Library of the University of Michigan
Purchased with the income
of the
Frank Messer
Bequest

AS
182
.G5

Digitized by Google

Digitized by Google

506.3

Göttingiſche Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der erſte Band
auf das Jahr 1765.

Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen.

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

1. Stück.

Den 3ten Januar 1765.

Upſala.

So wie das berühmte Wolfenbüttelſche Fragment der Gothiſchen Ueberſetzung der Epiſtel Pauli an die Römer vom Ulphilas, durch den Hrn. Archidiaconus Knittel, nebſt ſeinen Erklärungen, öffentlich im Druck erſchienen war, konnte man nicht anders vermuthen, als daß der Hr. Canzeleyrath und Ritter von Ihre ſich, theils wegen verſchiedener nicht gar glimpflichen Anklagen dieſes Gelehrten vertheidigen, theils deſſen Ausgabe, nach ſeiner ungemeinen Stärke in der Gothiſchen Litteratur, prüfen würde. Man war insbeſondere auf dieß letztere begierig, weil man daher noch mehr Licht in einer Wiſſenſchaft erwarten konnte, welche für die Deutſchen Gelehrten von eben der Wichtigkeit, als für die Nordiſchen und Engliſchen, ſeyn muß. Und dieſe Hoffnung finden wir völlig erfüllet: da wir die Fragmenta Verſionis Ulphilanae, continentia particulas aliquot epiſtolae Pauli ad Rom. cum aliquot annotationibus, typis reddita a *Iohanne Ihre*, 14 B. in Quart, erhalten haben. Der Hr Canzleyrath redet von dem bezeigten Verdruſſe des Hrn. Archidia-

369573

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen.

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

1. Stück.

Den 3ten Januar 1765.

Upſala.

So wie das berühmte Wolfenbüttelſche Fragment der Gothiſchen Ueberſetzung der Epiſtel Pauli an die Römer vom Ulphilas, durch den Hrn. Archidiaconus Knittel, nebſt ſeinen Erklärungen, öffentlich im Druck erſchienen war, konnte man nicht anders vermuthen, als daß der Hr. Canzeleyrath und Ritter von Ihre ſich, theils wegen verſchiedener nicht gar glimpflichen Anklagen dieſes Gelehrten vertheidigen, theils deſſen Ausgabe, nach ſeiner ungemeinen Stärke in der Gothiſchen Litteratur, prüfen würde. Man war insbeſondere auf dieß letztere begierig, weil man daher noch mehr Licht in einer Wiſſenſchaft erwarten konnte, welche für die Deutſchen Gelehrten von eben der Wichtigkeit, als für die Nordiſchen und Engliſchen, ſeyn muß. Und dieſe Hoffnung finden wir völlig erfüllet: da wir die Fragmenta Verſionis Ulphilanae, continentia particulas aliquot epiſtolae Pauli ad Rom. cum aliquot annotationibus, typis reddita a *Iohanne Ihre*, 14 B. in Quart, erhalten haben. Der Hr Canzleyrath redet von dem bezeigten Verdruſſe des Hrn. Archidia-

369573

Digitized by Google

conus mit vieler Mäſſigung; doch ſo, daß man wol merken kann, wie empfindlich ihm die Beſchuldigung, als wenn er demſelben dieſen Schatz hinterliſtig rauben wollen, geweſen ſey. Er läſſt deſſen mühſamen Fleiſſe alle Gerechtigkeit wiederfahren; und geſtehet, daß er mehr geleiſtet, als man je von einem Manne erwarten können, der, bey der Entdeckung, noch ganz fremde (ἄμβροτος) in der Gothiſchen Sprache geweſen wäre. Und uns deucht, daß man, unter dieſen Umſtänden, ohne die übrigen Verdienſte des rechtſchaffenen Mannes zu beleidigen, gar wohl von einem Gelehrten, der ſich mit ſolchem Ruhm in dieſem Felde ſchon gezeiget hatte, ungleich mehr erwarten konnte. Dennoch, wie es zu geſchehen pflegt, iſt dies geäuſſerte Mißtrauen ſelbſt ein Sporn für die Nacheiferung des Hrn. Archid. geweſen, die ſich in der Arbeit ſelbſt übertroffen hat. Und wenn wir gleich in den Anmerkungen des Hrn. Canzleyr. die überlegene Stärke gar wohl wahrnehmen, die nur großen Meiſtern in einer Kunſt eigen zu ſeyn pfleget: ſo freuen wir uns doch über die glücklichen Bemühungen des Deutſchen Gelehrten, welche, wie wir verſichert ſind, den Fleiß geſchickter Landsleute reizen werden. Der Hr. v. Ihre theilet, in dieſem Werke, zuerſt den **Abdruck des Wolfenbüttelſchen Fragments**, in lateiniſchen Typen, mit; welches hier nur drey Blätter, in geſpaltenen Columnen einnimmt, von denen doch eine die Ueberſetzung liefert. Er hat ſich darin gänzlich nach der Knittelſchen Ausgabe gerichtet; ungeachtet der Irrungen, die er an verſchiedenen Stellen muthmaßet, und in den Anmerkungen entdecket hat. Denn er hat hierin lieber zu furchtſam gehen wollen. Offenbare Fehler aber hat er, ohne Bedenken, verbeſſert. Die Anmerkungen ſind meiſt Etymologiſch, und ſuchen die eigentliche Bedeutung der Gothiſchen Wörter, durch allerley

Hülfs-

Hülfsmittel, insbesondere aus der Ableitung, und durch die Vergleichung mit den verwandten Dialecten, mehr aufzuklären. Viele darunter bestreiten auch die von dem Hrn. Knittel geäusserten Gedanken. Man kann daher nicht wohl, ohne zu weitläuftig zu werden, einige von ihnen auszeichnen. Doch müssen wir, in Ansehung zweyer Stellen, an welche man sich, in der Recension unserer Anzeigen, (1764. S. 15) schon gestoßen hatte, bemerken, daß sie beyde fehlerhaft befunden worden. In der ersteren, aus Röm. XII, 2. wo thana niujithai framathjis izwaris, in der Neue eures Fremden, gelesen wird, ist für framathjis, frathjis, die Seele, der Verstand, zu setzen, von welchem das Verbum frathjan, wissen, klug seyn, gleich im folgenden Verse vorkömmt. Und tana niujitai kann auch nicht bestehen: weil thana der Accusativ des männlichen Geschlechts, und niujitai der Dativ weiblichen Geschlechts ist. Wie dieß letztere aber zu verbessern sey, getrauet sich der Hr. Ritter nicht zu sagen. Genug, die Lesart von τὸ νοὸς ist gerettet. Was die andere Stelle, aus Röm. XIV, 14. betrifft, wait jai tatraua, ich weiß, ich bin gewiß überzeugt: so behauptet der Hr. Canzlr., daß im Manuscript gewiß gatraua, ich glaube, stehen müsse. Denn bey r und t kann sich das Auge auch leicht versehen. Und das jai übersetzt er völlig, wie die Anzeigen es gegeben, durch ja; und beruft sich deswegen, hinten im Glossario, auf eine Stelle im Codice argenteo, Luc. VII, 26, jai qvitha izvis jah mais profetu, ja, ich sage euch, auch mehr als ein Prophet. Der Gothische Text ist also richtig zu übersetzen: Ich weis, ja, ich glaube. Da auch der Hr. Archid. die Meynung, an mehr als einem Orte, geäussert, daß die Gothische Sprache voll Solöcismen wäre, und sich deswegen sowohl auf den Ulphilas illustratus, als des vortrefflichen Hickes Versicherung, berufen: so ver-

theidigt der Hr. Canzleyr. dieſelbe gegen dieſen Vorwurf, mit einer Beleſenheit, aus der genugſam erhellet, daß er ſie mehr, als jemand, inne haben muß. Er zeigt, daß was vom H. Lector Sotberg, in jenem Werke, gegen das Wort maurgin, am Morgen, Matth. XXVII, 1, erinnert worden, daß es maurgan, im Accuſativ, heiſſen müßte, wirklich, bey näherer Prüfung, wegfiele: weil die Endungen in ius, in dieſem Caſu, in hatten. Und die Abweichungen, über die Hickes geklaget, ſind faſt insgeſammt, ſo, wie er ſie nach der Grammatik haben wollen, in dem Upſaliſchen Codex. Eine Bemerkung, die den Einſichten dieſes großen Mannes zur neuen Ehre gereichet! Am Schluſſe der Anmerkungen kommen noch einige philologiſche Betrachtungen über verſchiedene vom Busbeq mitgetheilte Zahlwörter, aus der Sprache eines Volks in der Precopiſchen Tartarey, vor. S. 43, f. Stega hieß ihnen zwanzig. Die Gothländer zählen noch ſo: Fyra Stig ſind bey ihnen achtzig. Im Deutſchen iſt das Wort Stiege, für 20, nicht minder ſehr gebräuchlich. Sada, hundert, und hazer, tauſend, aber ſind Perſiſch. Meninſkii Theſ. p. 2941, und 5465. Wir wünſchen gleichwol, dieſe berühmte Busbequiſche Erzählung einmal, durch ganz neue zuverläſſige Berichte, mehr beſtätiget zu leſen. Es iſt uns bisweilen vorgekommen, als wenn man etwas zu viel darauf gäbe: Nach dem Commentar über das Ulphilaniſche Fragment folgen zwey kleine Abhandlungen, des Hrn. Canzleyraths; die erſtere von der Ableitung Lateiniſcher und Griechiſcher Wörter aus dem Mösogothiſchen, S. 48-62; die andere, von den Verbis der Mösogothen, S. 62-90. Die Urſache, daß im Griechiſchen ſo viel Gothiſches anzutreffen, leitet der Hr. v. J. daher, daß, vor der Ankunft der Griechen, die Scythen ihr Land im Beſitz gehabt haben.

Und

Und das Gothiſche im Latein ſcheinet ihm von den Galliern gekommen zu ſeyn, welche das nördliche Italien inne hatten, von denen Livius, der ſelbſt aus dieſen Gegenden gebürtig war, ſaget, daß ihre Sprache Semigermanica geweſen. (Lib. XXI, cap. 38.). Der Herr Canzleyr. behauptet auch, daß zwiſchen der Armoriſchen und Cambriſchen Sprache, und der Möſogothiſchen und Isländiſchen eine nähere Verwandtſchaft anzutreffen ſey, als man gemeiniglich glaube; und er macht uns Hoffnung, davon einſt ausführlicher zu handeln. Ein Satz, der freylich dem Syſtem, nach welchem die Celten und Scythen zwey verſchiedene Völker geweſen, welches ſchon Rudbeck gehabt hat, und, vor kurzem, vom Hrn. Rath Schöpflin aufs neue bündig bewieſen worden, nicht vortheilhaft zu ſeyn ſcheinet. Allein es iſt wol gewiß, daß je weiter man in das Alter der Sprachen zurückgehet, deſto mehr Verwandtſchaft zwiſchen ihnen allen angetroffen werde. Und ſo können auch die Celtiſchen und Scythiſchen Sprachen viele Wörter von einander, oder einer gemeinſchaftlichen Stammmutter, gehabt haben, und im übrigen verſchieden genug geweſen ſeyn. Der Hr. Canzleyr. fügt dieſer Abhandlung ein Programm von ähnlichem Inhalte bey, das er unlängſt, da Herr Floderus Profeſſor der Griechiſchen Sprache in Upſala geworden, verfertiget hat. S. 57, f. In demſelben kömmt unter andern eine neue Etymologie der überall ſogebräuchlichen Benennungen von Tragödie und Comödie vor. S. 61. Er findet, wie andere, die gewöhnliche Ableitung widerſinnig; und leitet daher Tragödie von dem Gothiſchen traega, trauren, her, und Comödie von cama, cauma, Scherz, Freude; welches freylich mit der Bedeutung beyder Wörter ſehr wohl übereinkömmt. Doch will er niemanden dieſe Muthmaßung aufdringen. Bey dieſen Unterſuchungen des Herrn von Ihre müſſen wir billig des unermüdeten Fleiſ-

ſes gedenken, den Herr Joh. Gottlob Friedr. Dunkel, zu Wulfen im Anhaltiſchen, in eben dem Felde erwieſen. Er hatte ein Gloſſarium harmonicum Graeco-Celticum unter Händen, welches auf 10 Alphabet betragen haben würde: wie er davon, unter den Schriften der Duisburgiſchen gelehrten Geſellſchaft, einen Aufſatz, und zugleich eine Probe mitgetheilt hat, S. 155. f. welche beweiſen, daß er dieſer Arbeit gewachſen geweſen ſey. Außerdem hat er noch Commentarios de linguae Graecae origine Celtica verfertiget, welche mit den Bemühungen des Hrn. Canzleyr. noch mehr übereinſtimmendes haben. Was aber das Gloſſarium betrifft: ſo dürfte es wol das Schickſal vieler ähnlichen Arbeiten erfahren, als des Herrn Nunnings, Gerhard Meiers, Anderſons, von Mellen, welche nie das Licht erblickt haben; vornämlich da der Verfaſſer ſchon todt iſt. Die zweyte beygefügte Abhandlung des Hrn. v. J. von den Verbis der Moeſogothen, S. 62. f. bringt das, was Junius, Stiernhielm, Hickes, Lye, Tenkaten bisher geleiſtet haben, zu einer Richtigkeit und Vollſtändigkeit, die faſt nichts mehr verlangen läßt. Doch muß man, ehe man die Diſſertation ſelbſt ließt, ſich vorher mit dem, was, unter den Anmerkungen, von S. 34-39, vorkommt, bekannt gemacht haben. Der Hr. Canzl. ſetzt nämlich die Zahl der Möſogothiſchen Conjugationen und in allen Scythiſchen Dialecten, auf drey. Das tempus characteriſticum iſt das Präteritum. Dieſes nun hat die erſte Conjugation dreyſylbig (denn die Ueberſchrift, S. 68, da es einſylbig angegeben wird, iſt verdruckt). ſokja, ich ſuche, ſokida, ich ſuchte; die zweyte, zweyſylbig, kann. ich weiß, kuntha, ich wußte; die dritte einſylbig, ſaiqha, ich ſehe, ſaiqh, ich ſah. Dieſe Conjugationen haben beides ein Activum und Paſſivum. Sie haben auch alle Modos; allein nur zwey Tempora, das Präſens und Präteritum. Für das

Fu-

Futurum wird theils das Präsens gebraucht; theils wird es, durch eine Umschreibung, ausgedruckt. Der Hr. Canzleyt. behauptet, daß dieß die Eigenschaft aller Sprachen von Gothischer Abkunft wäre: indem sie die anderen Tempora, blos durch die Hülfswörter künstlich hervor brächten. Ueberall sind die auserlesensten Exempel aus dem Codice Argenteo beygebracht; so, daß die Erlernung des Gothischen hinführo nur halb so schwer seyn wird. Den Beschluß des ganzen Werks macht ein Verzeichniß aller Wörter, welche im Fragment vorkommen, S. 91. f.: denen doch mehrentheils keine weitere Erklärung beygesetzt worden, weil man sie in den Glossariis des Junius und Stiernhielms finden kann. Aus der Vorrede müssen wir noch einer, zwar sonst nicht gänzlich unbekannten, Anmerkung gedenken: weil sie vielleicht zur Anreizung dienet, mehrern Ueberbleibseln der Gothischen Uebersetzung nachzuspüren. Usserius berichtet nämlich, aus der Versicherung des von Marnix, daß der berühmte Grav Hermann von Newenar, in seiner Bibliothek, eine vollständige Gothische Uebersetzung des Neuen Testaments, auf Papier mit goldenen und silbernen Buchstaben besessen habe: wie dieß auch, in den Leipziger Beyträgen zur kritischen Historie der Deutschen Sprache, aus der Heupelschen Dissertation vom Ulphilas, angeführt worden. (Th. 1. S. 425.) Und der Verfasser des Werkchens de litteris et lingua Getarum, welches Vulcanius herausgegeben, muß gleichfalls einen andern Codex, als den Werdischen, jetzt Upsalischen, vor sich gehabt haben, wie der Hr. von Ihre aus einigen Abweichungen wahrscheinlich macht. Wo sind beyde geblieben? Sollte man ganz verzweifeln, entweder sie, oder andere Abschriften, oder Stücke davon, zu entdecken? Der glückliche Zufall auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek erneuret unsere Hoffnung: und das

Bey-

Beyspiel des Hrn. Archid. Knittels wird gewiß unverdrossene Männer, insbesondere auch unter den gelehrten Benedictinern, erregen, die uralten Bücherſäle Deutschlands, in dieſer Abſicht, mit Aemſigkeit, durchzuſuchen. Es würde uns eine ausnehmende Freude ſeyn, wenn wir glücklich genug ſeyn ſollten, durch unſere Ermunterung dieſen Eifer zu entzünden.

Regensburg.

Herr Jacob Chriſtian Schäfer, der ganz neulich vom Könige in Dännemark ein anſehnliches Geſchenk erhalten hat, giebt auf lateiniſch und deutſch eine Nachricht und Probe gewiſſer unternommener Inſectenwerke heraus. Das erſte iſt eine Anleitung zur Inſectenkenntniß. Hr. S. wird des Hrn. Geoffroi Ordnung und Lehrgebäude befolgen, und theils eine Analytiſche Lehre der Claſſen, Geſchlechter und Kennzeichen von denſelben vortragen, und mit Exempeln erläutern, die er in Kupfer ſtechen läßt; theils auch die Geſchlechter mit einer allgemeinen Abbildung, und mit den beſondern Kennzeichen deutlich machen, von welchem allen hier drey Tafeln zur Probe vorkommen. Hiernächſt wird er von den Regenſpurgiſchen Inſecten erſtlich die Beſchreibung und Beynamen, und darauf in einem andern Bande die Geſchichte und die Verwandlung eröffnen. Nach und nach wird er Zuſätze nachfolgen laſſen. Er verlangt keinen Vorſchuß, wohl aber die Namen der Liebhaber.

Kopenhagen.

Am 20ſten December ſtarb der durch ſeine Schriften hinlänglich bekannte Procanzler, und erſter Profeſſor der Gottesgelahrtheit Erich Pontoppidanus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5 Januar 1765.

Göttingen.

Den 22sten December voriges Jahres hielte unser Herr Professor Schröder seine öffentliche Antrittsrede, und lude dazu mit einer Abhandlung von 6 Bogen ein, welche Experimentorum, ad veriorem cysticae bilis indolem explorandam captorum, sectionem primam enthält. Seitdem man die unrichtige Lehre eines van Helmonts und Sylvius von der Natur der Galle zu verwerfen Grund gefunden, hat man fast überall Boerhaavens Lehre für wahr angenommen, und der Galle ein solches Vermögen bey der Verdauung zugeschrieben, welches mit der Natur einer alkalischen Seife am nächsten überein käme, wodurch sie zur genauen Vereinigung der Fettigkeiten mit Wasser, zur Auflösung zäher und dichter Theile der Speisen, und zur Verhütung, wie auch Ueberwindung einer Säure in den ersten Wegen, vornehmlich dienen, und über dieses alles eine ganz vorzügliche Neigung zur Fäulniß haben soll. Es kommen aber nicht nur Erfahrungen bey Kranken vor, welche einem sorgfältigen Beobachter nicht zulassen, diese Lehren für allgemein, ohne Bedenken, anzunehmen;

ſondern auch die vom Pringle über die Verdauung angeſtellte Verſuche, die Ungewißheit des Küchelbekkers, und die offenbar den angenommenen gerade zuwider laufende Lehren des Ramſay, von welchen beyden jener nur das ſeifenhafte Vermögen der Galle, dieſer aber ihre ganze Eigenſchaften zu prüfen geſuchet, können ſchon den Boerhaaviſchen Sätzen keinen ruhigen Beyfall verſtatten. Um derowegen eine zuverläßigere Kenntniß dieſes Saftes zu erlangen, hat der Hr. V. damit ſehr viele Verſuche angeſtellet, und ſich dazu der Galle aus dem Bläschen von Ochſen, Schweinen, und auch von Menſchen bedienet. Wie er nun den Erfolg vieler und ſorgfältig wiederholter Verſuche ſehr merkwürdig und mit manchen bisher für gewiß angeſehenen Sätzen nicht übereinſtimmend befunden, ſo hat er ſich zu deren Beſchreibung entſchloſſen, wovon dieſe Einladungsſchrift das erſte Stück enthält. Die Verſuche, welche hierinn vorgetragen werden, gehen vornämlich die bisher behauptete ſeifenartige Beſchaffenheit der Galle an, und beſtehen in Vermiſchungen derſelben mit Milch, mit verſchiedenen Oelen und Fettigkeiten, mit venetianiſcher Seife, mit Peruv. Balſam, mit Myrrhen, mit deren gummoſen Extract, mit Gummi ammoniac, mit arabiſchen Gummi, und mit Jalappenharz. Bey den Vermiſchungen mit Milch und Oelen iſt auch der Unterſchied des Erfolgs von zugeſetzten Speichel, und bey Oelen auch der von beygemiſchten Küchenſalz und einem urinöſen Geiſt angemerkt worden. Die mehreſten Vermiſchungen ſind in natürlicher thieriſcher Wärme vorgenommen, und darinn erhalten worden, um deſto eher davon auf den lebenden Körper einige Anwendung machen zu können. Bey einigen mit Menſchengalle angeſtellten Verſuchen iſt beſonders merkwürdig, daß die Galle aus dem Leichnam einer Weibsperſon, den 18ten Tag nach dem Tode,

de, wie an den übrigen Theilen die Fäulung schon sehr überhand genommen, noch ganz und gar keinen übeln Geruch von sich gegeben, sondern vielmehr darinn mit Myrrhe am nächsten übereingekommen. Von den Versuchen des Hrn. V. können wir keinen Auszug liefern; wir wollen darum nur die beträchtlichen Folgerungen anführen, welche solchen am Ende angehängt worden. 1. Die Absonderung des fettigen Theils der Milch, welche nach deren Hinsetzen von selbst zu geschehen pflegt, wird durch die Beymischung der Galle nicht gehindert, sondern geschiehet vielmehr mit derselben etwas geschwinder wie sonsten. Auch erfolget solche Absonderung in natürlicher Wärme, und wenn Speichel zugesetzt ist. 2. Der geronnene käsigte Theil der Milch wird von der Galle nicht ganz aufgelöset, noch mit der Molke vereiniget, wenn gleich diese Materien mit einander gekochet werden; noch wird die von freyen Stücken erfolgende Absonderung des käsigten Theils der Milch zur zugemischten Galle verhindert, vielmehr ist, was sich alsdenn zu Boden setzet, dichter, und hänget dem Gefäße fester an, wie der käsigte Theil von reiner Milch; doch hilft die Galle etwas von diesem Theile der Milch in ihrer Molke zu erhalten. 3. Wird die mit Galle vermischte Milch auch säuerlich, aber von anderer Art wie die reine Milch; die nähere Bestimmung dieses Sauerwerdens wird aber, weil die vorgetragenen Versuche dazu nicht Grund genug geben, annoch ausgesetzt. 4. Die Oele und Fettigkeiten werden in der Galle nicht wirklich aufgelöset, wenn auch gleich Küchensalz, oder der urinöse Geist des Salmiacks, oder Speichel zugesetzet ist; auch ist die Galle nicht geschickt Fettigkeiten in der Verbindung mit Wasser zu erhalten. 5. So gar scheint die Galle, unter einigen Umständen, etwas beyzutragen Fettigkeiten aus einer Vermischung abzusondern. 6. Auch ist die Galle

nicht geschickt, harzigte Materien, noch die, welche harzige und gummöse Theile zugleich enthalten, wirklich aufzulösen; von einem reinen Gummi aber nimmt und erhält sie etwas, obgleich nicht viel in sich. Mit dem Erfolg dieser Versuche scheinen also wohl die der Galle zugeschriebenen Dienste, welche sie als ein seifenartiger Saft bey der Verdauung leisten soll, nicht übereinzustimmen; und zwar um so viel weniger, weil die Fettigkeit im Chylus viel genauer mit dem wässerigen Theile vereiniget ist, als durch Hülfe der Galle bey den Versuchen geschehen kann; und die Bewegung im Körper, wovon die Auflösung befördert würde, so stark, wie sie in den Versuchen geschehen, nicht werden kann; überdem auch so mancherley härtlichte und zähe Speisen bey der Verdauung überwunden werden können, welche ein viel größeres Vermögen erfordern, als man von der Galle in den Versuchen bemerket. Die Zweifel, welche noch aus andern für die seifenartige Beschaffenheit der Galle sonsten angeführten Versuchen, gegen diese Lehren gemacht werden könnten, scheinen dem Herrn V. gegen solche, nach seinen bisherigen Erfahrungen, nicht hinreichend zu seyn, er verspricht aber in einer andern Abhandlung solche nach eigenen Wahrnehmungen ausführlicher zu prüfen.

Die gehaltene Antrittsrede selbst handelte de circumspectione in academicis medicorum institutionibus quoad discrimen evictarum theoriae veritatum et minus certorum eius dogmatum observanda, welche der Hr V. vermuthlich abdrucken lassen wird; bis dahin wir deren nähere Anzeige verschieben.

Wien.

D. Henrich Johann Nepomucen Cranz hat schon im Jahr 1763 bey Kraus herausgegeben: Stirpium austria-

auſtriacarum faſcicul. II in Octav auf 140 Seiten. Dieſes Stück der Oeſterreichiſchen Pflanzengeſchichte begreift die Claſſe der Polyſtemonum, oder wie Hr. C. ſie nennet, der Multiſtaminarum, die wieder in fünf untere Claſſen eingetheilt iſt: die ſchotichten mit einer oder mehrern Schoten; die Mohne, die Säulenblumen, und die gekrönten, deren Staubfäden aus der Blumdecke entſpringen. Hr. C. hat überall eine Menge neuer Anmerkungen und eigener Gedanken. Bey der Benedictenwurzel läßt er die Dryas, weil die Anzahl der Blumenblätter ungewiß iſt. Sie entfernt ſich aber von den übrigen auch mit dem Verhältniſſe, indem ſie eben ſo viel Theile der Blumdecke, als Blumblätter hat, da bey der Benedictenwurzel das Verhältniß doppelt iſt. Der Schwanz des Saamens iſt auch nicht haaricht, wie ihn der Hr. von Linne macht, und die kleinere gelbe Benedictenwurzel iſt von der größern ſehr verſchieden. Die Gänſeriche heißt Herr C. Fragarias, und vereinigt unter denſelben auch die Erdbeere und das Fünffingerkraut, die N. 6. 7 und 8 der letztern ſind neuerlich vom Hrn. V. beſtimmt, und müſſen von den Kräuterkennern nunmehr unterſucht werden, die 15te iſt von den Hn. von Haller genau nach dem Leben gemahlt, und vermuthlich verſteht Hr. C. eine andere Art. Er hat mehrere Roſen als ſonſt bekannt ſind. Die bekannten Geſchlechter der Neſpeln, Birnen Speyerlinge, u. ſ. f. bringt er zu zweyen, davon die Neſpeln keine Fache in der Frucht haben, die Speyerlinge aber wohl, zu welchen dann die Birnen und Aepfel gehören. Unter dieſem Geſchlechte iſt die glatte Atlasſtaude und die mehlichte wohl aus einander geſetzt, auch die blaue ſogenannte Flühbirne, mit mehrerm Saamen. Von dem St. Johannskraut hat Hr. C. zwey wenig bekannte Arten, auch mehrere vom helianthemo, vom thalictro (worunter der ſtinkende nicht iſt). Den rund-

wurzlichten und kriechenden Hahnenfuß vermiſcht Hr. C. und hat weder den Herz- noch den glasblätterichten Alpen Hanenfuß. Unter den Anemonen iſt die 8te von der weißen, und auswendig blauen, Alpen Art ganz verſchieden, und vermuthlich die Helwingiſche Pulſatille mit Anemonenblättern. Der breitblättrichte Ritterſporn wird hier nicht gefunden. Vom weißen oder gelben Mohn ſteht hier eine gute Zeichnung. Er mag von Natur weiß ſeyn, aber eine gelbe Farbe breitet ſich aus dem Anfange der Blumenblätter aus, und nimmt ſie öfters ganz ein. Die Kupfer ſind von einem jungen Arzte, Namen Lips, geſtochen.

Bern.

Im Jahr 1764 iſt eine Sammlung der Capitulationen hier in Octav auf 226 Seiten abgedruckt worden. Die erſte iſt der Traité de perpetuelle union defenſive entre les Etats generaux et le Canton de Berne, vom 21ſten Jun. 1712. Bern verſpricht den vereinigten Provinzen 4000 Mann, und dieſe, nach Unterſcheid der Fälle, eben ſo viel oder ein Aequivalent am Geld. Bern hat wirklich zwey Regimenter oder ſechs Bataillonen in der vereinigten Niederlande Dienſten, ohne den großen Antheil, den dieſe Republik an der Schweizeriſchen Leibwache im Haage hat. Die Beförderung geſchicht nach dem Alter, der Sold iſt 13 Holländ. Gulden monatlich. Das zweyte Stück iſt die neue Capitulation des Berniſchen Regiments v Erlach in Franzöſiſchen Dienſten. Es beſteht in zwey Bataillonen, die ſogenannte Anciennite iſt nunmehr auch eingeführt, den Stab ausgenommen, Der Sold iſt 15 Franzöſiſche Pfunde, auch in Friedenszeiten. Das dritte Stück iſt die Ordonnance du Roi concernant les Regiments Suiſſes et griſons qui ſont a ſon ſervice vom 1ſten Auguſt 1763. Das vierte

Ordonnance du Roy pour les Gardes ſuiſſes vom 1ſten Junii eben des Jahrs, und das fünfte die Capitulation des Regiments Tſcharner in Sardiniſchen Dienſten, das eben auch der Republik zugehört, die Anciennite' iſt auch hier auſſer dem Staabe eingeführt, der Sold der Gemeinen iſt 15 Piemonteſiſche oder Berneriſche Pfunde des Monats, die 18 Fr. Pf. und 15 S. machen, ohne das Brod und in Friedenszeiten. Es iſt von 3 Bataillonen.

Carlsruh.

Macklot hat mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt: Friedr. Sam. de Schmidt Conſ. Aul. Opuscula, quibus res antiquae praecipue Aegyptiae explanantur, in Octav auf 412 Seiten. Dieſe Sammlung iſt von Herrn Schmidt, deſſen erlangte Preiſe, und ſeine Abhandlung über das alte Aventicum und vom Zodiaco wir zu mehrmalen angezeigt haben, und den man vom Hn. Schmidt, dem V. der zwey Bände von mineraliſchen und politiſchen Abhandlungen unterſcheiden muß. In dieſer ſehr ſauber aufgelegten Sammlung findet man die Schrift vom Thierkreiſe, eine andere de alliis et cepis ab Aegyptiis cultis. Hr. S. ſchreibt dieſe Verehrung dahin ein, daß die Meerzwiebel dem Typhon geweyht geweſen, und eben deswegen von den Aegyptern überhaupt verabſcheuet, von denen zu Peluſium aber, als Verehrern des Typhon angebetet worden ſey: daß hingegen die andern Arten Zwiebel und Knoblauch eine Speiſe in ganz Aegypten ausgemacht haben. 3. Vom Urſprunge der Namen Orpheus und Amphion, die letztern Sylben ſind das Aegyptiſche phgno, und bedeuten eine Erzeugung. Orpheus iſt alſo ein Sohn des Or oder Apollo, und Amphion ein Sohn des Am oder Jupiters. 4. Von der Handlung der Aegyptier unter den Ptolomäern. Hr. S. unterſucht, welche Küſten die Aegyptier befahren

fahren haben. In Indien sind sie nicht weiter als an die westliche malabarische Pfefferküste gekommen, haben aber von Ceylon aus die dortigen Waaren daselbst gekauft. Sonst haben sie die Westküste der rothen See, oder das Land der Troglodyten, und die gegenüber liegende arabische Küste befahren, und verschiedene Waaren, wie Hr. S. auch verzeichnet, daselbst eingehandelt. Mit klein Asien und Griechenland haben sie auch eine Handlung unterhalten; auch vor Augusts Zeiten nach Italien einige Waaren gebracht. Was für Waaren Aegypten ausgeführt habe, setzt Hr. S. in ein deutliches Licht 5. Sind Erklärungen einiger zu Narbonne gefundenen Römischen Aufschriften.

Lausanne.

Chapuis und Comp. haben im Jahr 1764 auf 264 S. in groß Duodez abgedruckt: Onanisme ou diss sur les maladies produites par la masturbation par Mr Tissot Diese Auflage ist durch eine Vorrede, auch sonst hin und wieder durch eingerückte Stellen vermehrt. Wir beziehn uns im übrigen auf die Anzeige der vorigen Französischen Auflage. Der Grauen, der bey einem Professor, (Hr. de Haen) über dieses Buch entstanden seyn soll, ist um desto weniger gegründet, je lebhafter Hr T. beydes durch sittliche und medicinische Gründe eine der gemeinsten Sünden hier bestreitet.

Berlin.

Wir haben noch zwey Auflagen der Physiologie des Hrn. v. Haller nachzuholen. Voß hat schon im Jahr 1762 den 2ten Band durch Hrn Joh Sam. Hallen, Prof. beym Cadettencorps übersetzt herausgegeben. Dieser Band ist in groß Octav 52 Bogen stark, und begreift, wie die Urkunde, das V. VI und VII Buch. Auch ist schon im Jahr 1763 der erste Band der Urkunde in Neapoli abgedruckt worden, und die übrigen werden nachfolgen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1765.

Göttingen.

Der den 2ten Januar dieſes Jahres erfolgte Prorectoratwechſel, bey welchem der Hr. D. Förtſch dieſe academiſche Würde übernahm, wurde vom Hrn. Prof Heyne durch einen öffentlichen Anſchlag angekündiget, welcher überſchrieben iſt: Delibantur nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae legumlatoribus ad morum manſuetudinem ſapienter inſtituta. Das Studium der Geſchichte der Menſchen in ihrem erſten Zuſtand und in den verſchiedenen Stuffen ihres Uebergangs zum geſitteten Leben hat nicht allein viel Annehmlichkeit, ſondern auch groſſen Nutzen theils zur richtigen Kenntniß des Menſchen und des geſellſchaftlichen Lebens, folglich des wichtigſten Theils der Weltweisheit, theils zum wahren Verſtändniß der alten Schriftſteller, beſonders des Homers. Griechenland war in ſeinen älteſten Zeiten in keinem andern Zuſtande, als die meiſten der jetzigen wilden Nationen; den ganzen Unterſchied machte vielleicht ein gelinderes Clima aus. Seine Einwohner hatten aber ein beſſer Glück als unſere heutigen Indianer. Statt der Spanier und Holländer landeten an ihren Küſten

Leute von Genie und wahre Weltweiſe, oder unter ihnen ſtunden dergleichen auf, welche die damals blühendſten Staaten durchreiſet hatten, und dann Geſetzgeber ihrer Nation wurden, ſie zu einem geſitteten und bequemern Leben anwieſen, ihnen die nöthigſten mechaniſchen Künſte, den Ackerbau und die Viehzucht bekannt machten, Städte bauten, Staaten bildeten, Geſetze und gottesdienſtliche Gebräuche einführten. So wie von dieſen der gröſßte Theil eine bald ſymboliſche bald offenbare Beziehung auf den älteſten Zuſtand der Völker hat, wie es in Eleuſiniſchen, Theſmophoriſchen, Dionyſiſchen Feſten und Feyerlichkeiten unläugbar iſt; ſo ſind auch die zuerſt eingeführten Sitten, Gebräuche, und herrſchenden Meynungen, ſowol im Sittlichen als im Politiſchen ſo beſchaffen, daß ſie nur bey einer Nation Statt finden konnten, welche den Zuſtand der Wildheit nur erſt verlieſs; und es war alſo nothwendig, daß ſie in den Zeiten, da die bürgerliche Geſellſchaft eine vollkommnere Ausbildung erhalten, aufhören mußten, angemeſſen und nützlich zu ſeyn. Allein welche Nation hat ihre anfängliche Geſetzgebung gehörig geändert, wann die Folge der Zeit ſie mangelhaft machte. Indeſſen muß dieſe urſprüngliche Verfaſſung zum Verſtändniß des Sinnes und Einſicht und Erklärung der Sitten, Geſetze und Meynungen in Betracht gezogen werden. Zu Beyſpielen führt hierauf der Hr. Prof. die ſo heiligen Rechte der Gaſtfreyheit, der Begräbniß, der ἱκετείας, daß man einem fußfällig gewordenen kein Leid zufügen durfte, die Freyſtätte, den Glauben von der Befleckung durch einen auch unvorſetzlichen Mord, von dem Unſinn und den Furien, die einen Mörder auch von dieſer Art verfolgen, die Strafen eines ungerochnen Mordes, die ein ganz Land oder ganze Nachkommenſchaft treffen, die Verſöhnungs- und Expiationsgebräuche, u. ſ. w. an, alles Einrichtungen, welche für

ein

ein Volk die einzigen wichtigen waren, das aus dem wilden Zustand kam.

Paris.

Noch im Jahr 1763 hatte der Ingenieur, Hr. Bellin, in groß Quart abdrucken lassen: Description Geographique de la Guyane. Wir müssen sehr irren, wann der wahre Zweck dieses Buches nicht gewesen ist, eben jetzt, da man Guyane aufs neue zu bevölkern sucht, dieses bis hieher ziemlich verabsäumte Land angenehm und beliebt zu machen. Hr. B. ist nicht selbst in Guyane gereiset; seine Beschreibungen sind aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. Das Spanische Guyana, oder der Theil um den Orinocostrom, ist aus dem P. Gumilla, einer nicht allzuguten Quelle, wobey hin und wieder die Uebersetzung nicht richtig ist. Also ist der Platane S. 49 gar nicht der unter diesem Namen bekannte griechische Baum, es ist die Musa Eben so wenig Aehnlichkeit hat die Verveine mit dem Eisenkraut. Das Thier Ante, das, nach dem Buffon, aus dem Schweinsgeschlechte ist, und auch hier zwey Klauen hat, wird vom Hn. Bellin mit einem Wolfsrüssel und einer Mähne abgemahlt. Die Beschreibung des Guzano ist offenbar unrichtig. Ein geflügeltes Thier kann wohl Eyer legen, aus denen eine unter der Haut sich einfressende Made wird, aber diese Made kann unmöglich sich in dieser Wurmgestalt paaren und vermehren S. 76. Sowol hier, als in Cayenne, hat man den Hautwurm der Araber. Das Holländische Guyana, oder das fruchtbare Surinam mit den Colonien Berbice und Essequebo, ist nur kürzlich beschrieben; doch hat Hr. B. die Eingänge der Flüsse und die Gegenden, worinn die Hauptstätte liegen, in Kupfern vorgestellt; aber die Nachrichten sind sehr unvollkommen, und an die Naturgeschichte ist gar kein Fleiß gewandt, auch die

Zeichnungen der Gewächſe ſind ſehr ſchlecht, und es iſt faſt nicht zu begreifen, wie es Hrn B. habe entgehen können, daß ſeine pomme de pin S. 123. die berühmte Frucht Ananas iſt. Kakerlake, das kein Druckfehler iſt, muß Kakerlak geleſen werden. Der kurze Auszug aus der Merianin hat, aus Mangel der Kupfer, faſt keinen Nutzen. Zum Franzöſiſchen Guyane hat Hr. B am Barrere eine beſſere Quelle, aber dennoch außer den Mündungen wenig neues. Das Land wird nach und nach geſünder, doch hat man noch den Krampf, woran faſt alle neugebohrne Kinder ſterben. Die Colonie iſt klein, und hat nur 43 Zuckermühlen, doch baut man auch Roucou, Baumwolle, die ſehr ſchön iſt, Caffe, Indigo, das ſehr in Abgang gekommen iſt, und führt etwas Schreinerholz aus, worunter, nach Hrn. B. Verſicherung, das Letterhouk ſonſt nirgend wachſen ſoll. Vom Manioc iſt die wilde Art unſchädlich, die zahme aber hat einen Saft, der zum tödtlichen Gift werden würde, wenn man die Wurzel nicht davon reinigte. Die Flamiago ſind weit gröſſer als Hüner: der Schwertfiſch wird hier zur Speiſe gefangen. Man kauft doch auch Americaniſche Sclaven von den Indianern, die tief im Lande wohnen. Die Guyaner ſind ſonſt wie alle ſich ſelbſt überlaſſene Menſchen, träge, doch nicht ohne Witz und ſatyriſche Spötterey, aber, wie andere ſüdliche Nationen, ſchlechte Krieger. Von dem Portugieſiſchen Guyana zwiſchen dem Capo del Norto und Para, findet man faſt nichts, als was der Hr. de la Condamine geſagt hat. Einige Nachrichten von den Einfahrten der Flüſſe übergehen wir. Iſt 294 S. ſtark, und hat, ohne die Landcharten, zehn Kupferplatten.

Bern.

Der dritte Theil des Jahrganges 1764 der Memoires et Obſervations recueillés par la Societé Oeconomique de

Berne

Berne macht 265 Seiten aus. 1. Zuvorderst steht eine gekrönte Preißschrift über die Auferziehung der Landleute, in Absicht zum Landbaue. Man hat diesen Preis zwey Schriften zuerkennt, einer deutschen, die vom Hrn. Diac. Stapfer herrühret, und einer französischen, vom Hrn. Pastor Moschard. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen. Das gefährlichste für die Bauernkinder sind wohl die allzuheissen Stuben, in welchen sie in einer dumpfigten Luft liegen, zumal wenn sie krank sind, und keinen Zugang zur frischen Luft haben. 2 Hr. N. Em. Tscharner (von Kersaz) über die Nußbäume und ihren Bau, den man anräht, durch Pfropfen zu verbessern. Man findet hier auch noch einige Nachricht von den spätern Arten des Nußbaums. 3. Des Hrn. von Grafenried, (Herrn zu Worb) ferneres Verzeichniß der fremden und zumal hölzigten Gewächse, die man um Bern an freyer Luft ziehen kann. Die Oelbäume halten sie zu Worb nicht aus, da sie hingegen zu Ivorne und Sales die Winter ausdauren, und im Veltlin reife Früchte tragen. Der Hr. V gedenkt gelegentlich einer ziemlich guten Wirkung, die er vom Gebrauche der Phytolacca erfahren hat. 4. Eine sehr genaue und nützliche Abhandlung des Hrn. Perrinet de Faugnes, über die Trinkwasser zu Iverdun, wo er sich, als dahin von den Französischen Pachtern zum Salzhandel abgeordnet, aufhält. Alle dortigen Wasser haben mit den Gallapfeln eine Purpurfarbe, oder gar eine Schwärze angenommen. Eine reine Quelle hat bis 234 Grane Meersalz aufgelöset, da das Regenwasser nur 228 auflöset. Hingegen hat eine alte Quelle, die wenig Salz schmelzt, 28 Theile Seife aufgelöset, da in eben der reinsten Quelle nur 17 sich auflösen. Zum Kochen der Linsen ist das Seewasser am besten. Von der reinsten Quelle verrauchen 632 tausendstel, und vom Regenwasser nur 473. Hr. P. meint, das Seewasser

ſeye das beſte Trinkwaſſer. Alles Seewaſſer iſt aber unerträglich lau. 5. Verſchiedene Wettergeſchichte für die erſten ſechs Monate des 1764ſten Jahres. Die Nachtigal hat zu Orbe den 13ten April zu ſchlagen angefangen (12 Tage früher als zu Göttingen) Im Maymonat hat im Gouvernement Aelen und in der Wadt (Vaud) die Heuerndte angefangen, im übrigen Helvetien aber ſpäter. Die Bienen haben ſehr wenig geſchwärmet. Zudem iſt die Sommerhitze gröſſer als in dem milden Vivis, und um die Hälfte gröſſer, als im bergichten St. Cergues geweſen.

Berlin.

Bey Birnſtiel ſind herausgekommen: **Briefe über die neueſte theologiſche Litteratur. Von Sebaſtian Friedrich Treſcho, Diaconus zu Mohrungen in Preuſſen.** Erſter Theil 316 Seiten. Zweyter Theil, 219 Seiten in Octav, ohne die Vorreden. Dieſe Briefe ſind in ihrer Art ſo ſonderbar, und das Lobenswürdige und Tadelhafte ſo vermiſcht, daß wir uns über das Aufſehen, ſo ſie bereits gemacht, zu verwundern aufgehört haben, ſo bald wir ſie geleſen. Ihr Innhalt und Gegenſtand gefällt: man findet an dem V. einen Mann, der ſeine Theologie gewiß gut kennet, und die ernſthafteſten Sachen lebhaft vorzutragen weiß; die Art und Weiſe aber, wie er ſeine beſten Erinnerungen vorträget, erweckt auch bey Unpartheyiſchen den Wunſch, daß ſeine Freymüthigkeit durch Vorſicht und Bewahrung vor Uebereilungen gemäßiget, und ſein Eifer, der an ſich nicht zu tadeln iſt, durch Uebereilung nie beleidigend ſeyn mögte. Wir nehmen daher an allen harten Beurtheilungen einiger berühmten Lehrer keinen Antheil, zumal da jeder ſich ſelbſt vertheidigen kann, und da Hr. D. Semler unſtreitig auf eine empfindliche Art angegrif-

griffen worden, so fügen wir nur bey, daß Hr. T. in der Vorrede des zweyten Theils, durch einen gerechten und wie es scheint freywilligen Wiederruf eine Probe gegeben, daß er nicht geneigt sey, seine Anklagen hartnäckig zu vertheidigen. In einigen Sachen kan man dem Hrn. Tr. nicht Unrecht geben. Seine Klagen, daß das unvorsichtige Uebersetzen von Schriften neuerer Engelländer unter uns großen Schaden stiften müsse, sind sehr gegründet, und daß sich neuere Theologen sehr unbehutsam ausdrücken, und gegen sich den Verdacht des Arminianismi (welchen Nahmen wir oft lieber erwehlet hätten, wo Hr. Tr. Socinianismum nennet) erreget, kann wohl nicht geleugnet werden. So billigen wir auch von Herzen, wenn der V. die Lehren von der Gottheit Christi und dem wahrhaftigen Versöhnungstod unsers göttlichen Erlösers als unentbehrliche Grundlehren des Christenthums vertheidiget, und als wahre und sichere Kennzeichen der Orthodoxie in unsern Tagen anpreiset. Eben das müssen wir von dem sagen, was er von dem natürlichen Verderben der Menschen und der Nothwendigkeit göttlicher Gnadenwirkungen oft wiederholet. Was von poetischen Predigten und von Klopstocks Salomo gesaget worden, dürfte auch bey den Meisten Beyfall finden. Der Character, den der V. überall behauptet, spricht ihn von dem Verdacht fanatischer Ausschweifungen völlig frey, welches seinem Eifer vor die reine Lehre zu einer wahren Empfehlung dienet. Und wie gröſſer würde der Beyfall seyn, wenn in den polemischen Ausfällen Bescheidenheit, Mäßigung und weniger Argwohn herrschte. Von den Briefen, in denen von des Chevalier d'Arc, Crugott, Basedow Schriften geredet wird, sagen wir nichts, weil ihre Ausschweifungen außer allem Zweifel sind. Bey einigen nur hätte wol eine genau-

nauere Prüfung statt gehabt, die vielleicht mildere Erklärungen veranlasset hätte. Selbst würde eine genauere Kenntniß der Kirchenhistorie manchen Tadel verdrungen haben. So würde dem. Hrn. V. die Frage: ob gute Werke zur Seligkeit schädlich wären? unfehlbar nicht so fremd vorgekommen seyn, wenn er sich erinnert, daß der Satz wirklich vom Amsdorf vertheidiget, und daher in der Concordienformel widerleget worden. Ueberhaupt sollten weniger Consequenzien, z. B. aus Stillschweigen gezogen, und hingegen von einem Schriftsteller mehrere Schriften unter sich verglichen worden seyn. Wir sind versichert, daß die Zweifel gegen die Orthodoxie unserer beyden Lehrer, des Hrn. Hofr. Michaelis und des sel. Hrn. D. Heilmanns in der Lehre von der Gottheit und dem Versöhnungstod Christi weggefallen seyn würden. Ausser den Briefen, in denen eine so scharfe und oft übertriebene theologische Kritik herrschet, sind auch einige, in denen Hr Tr. eigene Betrachtungen mittheilet, die zum Theil ebenfalls einer genauern Kritik unterworfen werden könnten. Die Abhandlungen vom Bluträcher und von der Auslassung des Stamms Dan, Offenb. VII, 3 - 8. betreffen wohl exegetische Problems. Allein die Hofnung, daß den verstorbenen Heiden vor dem jüngsten Gericht das Evangelium geprediget werden dürfte, könnte wohl manchem strengen Theologen nicht eben ganz gleichgültig zu seyn scheinen. Endlich sind die beyden Briefe von der Einrichtung des academischen Lebens gute Stücke, ob sie gleich vollständiger seyn könnten. Von der in allen diesen Briefen herrschenden Schreibart werden wol die meisten Leser wünschen, daß sie nach Beschaffenheit des Gegenstandes zuweilen weniger witzig seyn mögte.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen.

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

4. Stück.

Den 10. Januar 1765.

Amſterdam und Leipzig.

Unter dieſer Aufſchrift verlegt Joh. Schreuber: Oeuvres philoſophiques latines et françoiſes de feu Mr. de Leibnitz tirées de ſes manuſcrits qui ſe conſervent dans la bibliotheque Royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raſpe. Avec une preface de Mr. Kaeſtner Profeſſeur en Mathematique à Gottingue 1765. gr. Quart, 3 Alphab. 4 Bogen. Auf der Königl. Bibliothek zu Hannover befinden ſich unter den häufigen Leibnitziſchen Handſchriften noch ſehr viel ungedruckte Aufſätze, die bekannt zu werden verdienten. Die Erlaubniß Königl. Regierung zu gegenwärtiger philoſophiſchen Sammlung iſt vom Hrn. R., den der Hr Hofr. und Königl. Bibliothecarius Jung dazu empfohlen, ſo gebraucht worden, daß ihm die Gelehrten ohne Zweifel dafür Dank wiſſen werden. Nach der Zueignung an des Hn. Cammerpräſidenten von Münchhauſen Excell. folgen zuerſt die beyden Vorreden, die franzöſiſch abgefaßt worden, weil die meiſten Stücke der Sammlung ſelbſt in dieſer Sprache geſchrieben ſind. Hr. Prof. Käſtners ſeine

enthält vornehmlich einige Gedanken über die Leibnitzische Monadologie, und zeigt, daß man derselben den Beyfall weniger würde versagt haben, wenn man sie gehörig verstanden hätte, und daß sie gehörig zu verstehen, nur die Ablegung solcher Vorurtheile nöthig ist, wie gegen den Cartesius die Species intentionales waren. Die Mühe ist vergebens, geometrisch zu beweisen, daß Körper nicht aus Puncten zusammengesetzt werden können, wenn die einfachen Wesen den Körper nicht, wie Theile das Ganze ausmachen, sondern nur den Grund von der Erscheinung, die wir Körper nennen, enthalten; ohngefähr wie eine Menge teleskopischer Sternchen dem bloßen Auge am Himmel einen neblichten Glanz darstellt. Es ist von der Monadologie zu viel gefodert, aus ihr die Begebenheiten der sichtbaren Welt herzuleiten, ehe man noch aus den sieben Farbenstrahlen die Empfindung, die wir vom Sonnenlichte haben, herleiten kann; und da Wolf erwiesen hatte, daß jedes einzelne Ding in der Welt, mit dem Ganzen so zusammen hängt, daß die geringste Veränderung in dem Einzelnen, eine andere Welt machen würde, so hatte er dargethan, was er doch selbst noch für zweifelhaft hält, daß jede Monade ein Spiegel der Welt ist. Am Ende seiner Vorrede führt Hr. K. verschiedene Gedanken des Hrn von L. aus gegenwärtiger Sammlung an, die neuerlich entweder Untersuchungen veranlaßt, oder bestätiget worden, zu einem Beweise, daß auch in diesen bisher verborgenen Schriften L. wie er sich selbst auszudrücken pflegte, Saamen ausgestreuet hat, dessen Abwartung dem Reiche der Wissenschaften nützlich seyn kann. Herr Raspens Vorrede giebt einige historische Nachrichten von den Werken, die er hier liefert, besonders von dem ersten derselben, zu welcher Absicht er auch ein paar ungedruckte Briefe v L. beygefügt hat. Die Schriften selbst, deren Titel wir in der

Spra-

Sprache anführen, in der jede abgefaßt ist, sind 1) Nouveaux Essais sur l'entendement humain; Gespräche über Locks Werk vom menschlichen Verstande, nach der Ordnung dieses Buches, wo L. verschiedenes dabey erinnert und verbessert. Beym 2ten Cap. des 3ten Buchs von der Bedeutung der Wörter findet sich ein Vorrath gelehrter Sprachkunde und derselben Anwendung auf den Ursprung der Völker, den freylich nur ein Philosoph, wie L. war, darbringen konnte. Daß fast alle Sprachen gemeinschaftliche Wurzelwörter und andre offenbare Uebereinstimmungen haben, scheint L. einen gemeinschaftlichen Ursprung der Menschen darzuthun, gegen den manche die Verschiedenheit der Sprachen als einen Einwurf ansehen. 256 S steht eine kleine Nachricht, die zur Geschichte der Gärtnerey gehört, und doch in Betracht ihrer Zeit merkwürdig ist. Ein Edelmann hat drey Meilen von Hannover, fast am Ufer der Weser, die Ananas mit solchem Vortheile gezogen, daß L erwartet, sie würden bey uns so häufig wachsen, als die Portugisischen Orangen. Wir führen nur solche Kleinigkeiten aus diesem ersten Aufsatze an, um ihn nicht ganz zu übergehen, denn wesentliche Sachen davon außer dem Zusammenhange zu erzählen, geht nicht wohl an, und er verdient, daß ihn besonders die Anbeter Locks, zumal diejenigen lesen, die, wie Hr. Prof. K. in seiner Vorrede eeinnert, um mit leichter Mühe Philosophen zu heissen, Locken bewundern, den sie nicht verstehen. Sie werden bey aller Achtung, die der Engelländer verdient, doch bey den Deutschen scharfsinnigere Unterscheidung, tiefere Einsicht, und weitläuftigere Kenntniß finden. Auch nimmt dieses Stück allein 496 Quartseiten ein. 2) Examen du Sentiment du P. Malebranche que nous voyons tout en Dieu contre I. Locke. Leibnitz vertheidigt hier M. in so weit, als dessen System mit seinem, daß wir die Sachen in uns

ſelbſt ſehen, eine Uebereinſtimmung hat, giebt Locken in verſchiedenen Stücken Recht, und zeigt in andern, wie er M. hätte, ſtatt der von ihm gemachten Einwürfe, wichtigere machen ſollen. 3) Dialogus de connexione inter res et verba, et veritatis realitate ſcriptus anno 1677. Menſ. Auguſto. Weil eine Wahrheit auch wahr ſeyn würde, wenn gleich niemand ſie wüßte, ſo wird geſchloſſen, daß ſie wahr iſt, nicht, weil wir ſie denken, ſondern weil wir ſie denken können. Da wir aber nicht ohne Zeichen denken, und die Zeichen oder Nahmen der Sachen von allen für willkührlich erkannt werden, ſo wird gewieſen, daß ſich hieraus nicht ſchließen laſſe, die Wahrheiten ſeyen auch willkührlich, denn nur die Zeichen an ſich ſind willkührlich, aber nicht ihr Gebrauch, ihre Verbindung, ihr Verhalten gegen die Sachen und gegen einander. Dieſes Geſpräch iſt ein Muſter der ſokratiſchen Lehrart. 4) Difficultates quaedam logicae; Sie betreffen die Lehre von der Oppoſition, Converſion, und den Syllogiſmen, wo L. verſchiedenes auf eine ihm eigene Art erläutert. 5) Diſcours touchant la methode de la certitude et de l'art d'inventer pour finir les diſputes et pour faire en peu de tems des grands progrés. Den Anfang macht eine Erzählung der Vortheile, welche wir in den Wiſſenſchaften vor den Alten haben. Bey Gelegenheit der Kriegswiſſenſchaften äußert L. wir ſeyen vermuthlich dem Pulver ſchuldig, daß die Ueberſchwemmung der Ottomannen ſich noch nicht weiter ausgebreitet, und könnten uns vielleicht dadurch von ihrer Nachbarſchaft einmal wieder befreyen, einen Theil ihrer Völker der Finſterniß und der Barbarey entreißen, und Griechenland, der Mutter der Wiſſenſchaften, Aſien, der Mutter der Religion, die Güter wiedergeben, die wir ihnen zu danken haben. L. hoft ferner, zum Beſten der Wiſſenſchaften und des menſchlichen Geſchlechts, ſehr viel,

wenn

wenn Ludewig der XIIII. den er schildert, ohne ihn zu nennen, sein Vermögen und die Ruhe, die er nach so viel Siegen erlangt hätte, (man wird daraus die Zeit dieses Aufsatzes bestimmen können) recht anwenden wollte. (Vermuthlich ist dieser Aufsatz verfaßt, etwas gutes dieser Art in Frankreich zu wirken, und vielleicht sagte L, was wir kurz zuvor angeführt haben, auch nicht ohne Absicht dem Bundsgenossen der Türken). Das folgende sind Vorschläge durch Arten von repertoriis, die schon bekannten Wahrheiten recht brauchbar zu machen. Es ist unangenehm, daß der Aufsatz da aufhört, wo vom Erfinden soll geredet werden. 6) Historia et commendatio linguae characticae universalis quae simul sit ars inveniendi et judicandi. Dieser Aufsatz giebt sehr viel angenehme Nachrichten von L. ersten Studien, und wie er schon damals auf diese seine allgemeine Sprache gedacht, welche eigentlich in andern Wissenschaften das seyn sollte, was die Buchstabenrechnung in der Mathematik, eine Ausdrückung der Begriffe und Schlüsse durch geschickte Zeichen und derselben Verbindungen.

Braunschweig.

In der Meyerischen Buchhandlung ist der erste Band einer deutschen Uebersetzung von Burnets Reformationsgeschichte der Kirche von England, ans Licht getreten, 1 Alph. 21 Bogen in groß Octav. Da Burnets grösseres Werk dieses Inhalts durch die lateinische Uebersetzung unter uns so bekannt ist, daß vielleicht manche hier eine deutsche Uebersetzung desselben erwarten dürften; so müssen wir gleich die Anzeige voraussetzen, daß B. selbst ein Abridgement of the history of the reformation, &c. zu London 1682 in Octav herausgegeben, welches denn hier geliefert wird. Wir haben zwar schon eine ältere deutsche

Ueberſetzung des Auszugs, die zu Bremen 1691 gedruckt worden; allein die allgemeine Klage, daß ſie unerträglich ſchlecht ſey, rechtfertiget dieſe neue vollkommen. Der neue Ueberſetzer iſt uns unbekannt, wir ſehen aber aus den Anmerkungen, daß er der robertſonſchen Hiſtorie von Schottland ſchon dieſen Dienſt geleiſtet. Da wir den Inhalt eines ſo lang bekannten Buchs nicht erzehlen dürfen, ſo bemerken wir die ſchönen Zuſätze, womit der Ueberſetzer es bereichert. Es ſind ſolche theils ſehr gute und kurze Anmerkungen, die unter dem Text einiges aufklären, was in B. Erzehlungen einigen, in der engliſchen Hiſtorie und den Sitten der Nation weniger geübten Leſern anſtößig ſeyn könnte, theils ein brauchbarer Anhang. Dieſer letztere enthält folgende acht Abhandlungen: Leben des H. Dunſtans, Nachricht von Joh. Oldcaſtle, von Thom. Becket, von den engliſchen Groscanzlern unter K. Heinrich und Eduard, von einem merkwürdigen Geſetz unter K. Eduard I. wider die Bereicherungen der Cleriſey, von der Anna Boleyn, die 39 Artikel der engliſchen Kirche, und von der angeblichen Vielweiberey des damaligen Herzogs von Suffolk. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt ſehr fließend, und ſo viel wir, ohne Vergleichung mit dem Original, urtheilen können, treu. Wir haben nur einen merklichen Fehler wahrgenommen, da Leo X. anſtatt Clemens VII. genannt wird, wir wiſſen aber nicht, ob dieſe kleine Uebereilung von B. nicht ſelbſt herrühre,

Frankfurt am Mayn.

Bey Brönnern iſt noch im Jahr 1763 verlegt: Johann Geörgen Eſtors, Vicecanzlers, Sammlung militariſcher Abhandlungen, zum Nutzen und Vergnügen der Herren Officiers und Auditeurs, Erſtes Stück, 23 B. in 8. Die vielfältigen Fragen der Officiers

ciers und Auditeurs haben den Hrn. V. bewegt, diese Sammlung zu veranstalten. Die Mannigfaltigkeit der hier enthaltenen Abhandlungen und Artikel, welche oft wenige Zeilen anfüllen, erlaubet uns jedoch nicht, eine genaue Anzeige davon zu geben. Der Hr. V. trägt, jedoch ohne die geringste Ordnung, eine Menge gemeiner und seltener Anmerkungen vor, welche zwar meistens eine gewisse Beziehung auf den Soldatenstand haben, und Helden und Heldinnen geweyhet sind, oft aber auch blos durch ein blindes Ohngefähr eine Stelle hier bekommen zu haben scheinen. Bald sind es Nachrichten historisch, oder geographisch, bald aus den Rechten und der Litteratur genommen. Nicht selten sind die Anecdoten großer Krieger. Stammtafeln verschiedener Kriegshelden und des Grotius, von dem überhaupt eine ziemliche Nachricht gegeben wird, trifft man ebenfalls an. Die Beschreibung einiger Generale der Französischen und Alliirten Armee im letzten Krieg, dessen Geschichte auch hier manches Blatt gewidmet worden ist; das Verzeichniß der Kriegs- und Kriegsrechtsschriften, und der Artikel von den mannigfaltigen Arten der Kriege und den Kriegshülfsleistungen der deutschen Reichsstände, haben wir mit Vergnügen gelesen. Was von Friedenspräliminarien, den Rechten und Testamenten der Soldaten erzählt wird, ist wohl das wichtigste, so aus der Rechtsgelahrtheit hier fürkommt, ob es gleich mehr als zu bekannt ist. Das Cartell zwischen Frankreich und Engelland von 1703, die Aachischen Friedenspräliminarien und die von 1762. sind ganz eingerückt. Bey Gelegenheit der letztern ist die ganze Eintheilung und Beschreibung von America vorgetragen worden. Liebhaber der Versmacherey werden gleichfalls hin und wieder Stoff in diesem Buche antreffen, ihr Ohr zu ergötzen.

London.

London.

Wir haben das Heft erhalten, in welchem auf Befehl der Gesellschaft, die sich zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und der Handlung vereinigt hat, (die Preise) (Premiums) verzeichnet sind, die dieselbe im Jahr 1764 ausgesetzt hat. Der Reichthum der Nation läßt ihr zu, einen sehr großen Aufwand zu machen, und sie dähnt ihre Aufmerksamkeit fast auf alle Gattungen nützlicher Industrie aus. Der Landbau, das Anpflanzen nützlicher Bäume, worunter auch die Wacholderstauden, Tannen, aber keine Lerchen sind, das Aussäen der Futterkräuter, und zumal eine Verschiedenheit von noch wenig bekannten Grasarten, und auch die Pimpernelle stehn: die Pflüge, andere Werkze, u. geallerley nützliche Metalle und Halbmetalle, zumal auch blaue Farbe, und recht starkes Salz, und verschiedene Färbereyen sind der Vorwurf ihrer Preise. Unter den Künsten findet man Preise auf verschiedene Arten von Mahlereyen, Bildhauerarbeit, Kupferstiche, Schnitte von Siegeln, u. s. f. Zu den Manufacturen gehört das Papier, verschiedene Webereyen, Hüte, Strickereyen, und sogar Glasperlen; ferner verschiedene Maschinen. Dann folget der Wein, der Zimmetbaum, die Potasche, die Cochenille, die rohe Seide, Scammoneum, Mohnsaft, Seidengras, (ein Apocynum) Saflor, Oelbäume, Campecheholz, Aloe, Sode, Hanf, Salpeter und Cobold, alles für die americanischen Colonien; endlich auch mehrere Zweige der Fischerey, und zumal der Stockfisch. Alle diese Zweige sind vom letzten Mittewochen im October 1764 bis den letzten Tag December 1765 theils ausgetheilt worden, theils noch auszutheilen. Auf einer Tabelle sieht man die Berechnung von 18756 Pf. Sterl. die seit 1755 auf dergleichen Preise verwendet worden sind. Eine Nation verdient glücklich und groß zu seyn, die von ihrem Reichthum einen so edlen Gebrauch zu machen weiß.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

5. Stück.

Den 12 Januar 1765.

Tübingen.

Cotta hat 1764 verlegt: G. J. Hollands Abhandl. über die Mathematik, die allgemeine Zeichenkunſt und die verſchiedenen Rechnungsarten; 72 Octavſeiten. Hr. H., welcher noch jung zu ſeyn ſcheint, hat auf dieſen Blättern viel geſagt, das eine ſtarke Beleſenheit, eine richtige Beurtheilungskraft, und eine Lebhaftigkeit des Geiſtes, welche mit der Zeit die Wiſſenſchaften erweitern kann, anzeigt. Den Werth der Analyſis vertheydigt er 6. S. ſehr wohl, und führt mit Recht den geringen Fortgang, den die Meßkunſt ſeit Newtons Zeiten in England gemacht hat, als einen Beweis wider die Verächter der Analyſis an. Gleich darauf zeigt er, wie leicht, ſowol Newton als Leibnitz, auf die Rechnung des Unendlichen, durch die Bemühungen ihrer nächſten Vorgänger geleitet worden, erinnert mit Recht, daß man für den Grund dieſer Rechnung, Leibnitzens Abſicht ſelbſt zuwider, einen dichteriſchen Ausdruck angenommen, und führt die Schriftſteller an, welche von dieſem Grunde richtige Begriffe gegeben, wobey man aber freylich einmal gehörig erklärte Redensarten im

Fortgange brauchen muß, wenn man nicht diese Rechnung, wie Maclaurin in zween Quartbänden vortragen will. (Hr. H. thut M. L. etwas Unrecht. Diese zween Quartbände, die zusammen kaum die Hälfte von Hrn. Eulers Vorbereitungsbande (introductione) zur An. inf. ausmachen möchten, enthalten fast alle bis auf Maclaurins Zeiten bekannte Anwendungen der Rechnung des Unendl. auf die Naturlehre, mit ihm eignen wichtigen Erfindungen. Seine Weitläuftigkeit rührt größtentheils daher, daß er alles mit Worten ausdrückt, und mit Beybehaltung seiner Schärfe ist eben keine beträchtliche Abkürzung bey ihm möglich, als die sich durch algebraische Zeichen bewerkstelligen läßt, wie Hr. H. aus der Probe von der Fluxionenrechnung in Hrn. P. Kästners Analysis des Unendlichen bekannt seyn muß). 24 S. scheinet es, als tadele Hr. H. die, welche die Ursache der Gewißheit der Mathematik nur in ihrer Methode suchen; denn, sagt er, man hat sich ja bemüht, diese Methode anderswo anzubringen, und damit seine Absicht nicht erreicht; also ist die Meßkunst nicht deswegen gewiß, weil sie nach mathematischer Methode abgehandelt wird, sondern weil sie darnach abgehandelt werden kann (werden, setzt freylich können zum voraus. Spricht Hr. H. andern Wissenschaften das können ab, so hält er ihnen eine schlechte Lobrede, die er in Hrn. Pr. Kästners Anfangsgründen 1 Th. 31 §. der Vorerinner. gelesen hat). Den Grund der Gewißheit der Mathematik sucht Hr. H. darinn 27 S. daß sie die Natur und objectivische Wahrheit der Dinge, die von andern Wissenschaften untersucht wird, voraussetzt (eigentlicher, daß sie mit abstracten Begriffen zu thun hat. So bald sie solche auf die wirklichen Sachen anwendet, findet sie eben solche Schwierigkeiten, wie andere Wissenschaften nur in dem Masse geringer, in welchem diese Anwendung weniger zusammen gesetzt ist. Das genaue Feldmessen, die obser-

servirende Astronomie, die Veränderungen, welche die Theorie der Optik und der Astronomie, durch neue Entdeckungen erhalten haben, der Unterschied zwischen der theoretischen Berechnung einer Maschine, und ihrer Wirkung, die Gesetze der Bewegung flüssiger Körper, sind wohl genug Proben davon). Von der algebraischen Charakteristick, redet Hr. H. sehr richtig, und giebt bey der Gelegenheit auch richtige Begriffe von Leibnitzens allgemeiner Sprache; (Wenn hat wohl L. dessen bekannter Fehler war, sich stets mit allzuviel Unternehmungen zu zerstreuen, zu einer solchen Ausführung nach 34 S. gehörige Musse gehabt. Daß er die Schwierigkeit der Sache gleich vom Anfange genug gekannt hat, erhellt wohl unter andern aus der historia et commendatione linguae characteristicae universalis in seinen von Hrn. Raspen unlängst herausgegebenen Oeuvres). Den Schluß dieser lesenswürdigen Schrift machen Erläuterungen über Hrn. Ploucquet artem calculandi in logicis.

Wittenberg.

Von hier haben wir 3 academische Schriften, von 9 Bogen, welche Hr. M. Boden zum Verfasser haben, und de umbra poetica überschrieben sind, erhalten. Der Verf. derselben zeiget eine so gute Belesenheit in den besten alten und neuern Dichtern und Kunstrichtern, ein so feines Genie, und einen nach den besten Mustern so ausgebildeten Geschmack, daß wir nicht umhin können, sie anzuzeigen. Der Titel und der Stoff derselben ist aus dem Horaz hergenommen:

Vt pictura poesis erit: quae, si propius stes,
Te capiet magis, et quaedam, si longius abstes,
Haec amat obscurum, volet haec sub luce videri.

Und man kann sie als einen weitläuftigen und fruchtbaren Commentar über diese Verse ansehen. Nach dem Eingange, welcher von der genauern Verwandt-

schaft der Poesie mit den schönen Künsten, und von dem Schatten in der Mahlerey handelt, giebt der Verfasser Regeln, nach welchen ein Dichter die Künstler in dem den Gemählden mitzutheilenden Schatten nachahmen müsse. Er will erstlich, daß Gegenstände, welche an und vor sich nicht eines Lichtes würdig und fähig sind, gleichsam ins dunkle gestellt werden sollen. Hieher rechnet er allzuniedrige, widrige und eckelhafte Dinge. Mit Recht wird hier das ekelhafte Bild des Hesiodus von der Traurigkeit getadelt. Eben dieses will er bey Sachen beobachtet wissen, welche gute Sitten beleidigen, wo besonders die Virgilianische Beschreibung von der Liebe der Dido und des Aeneas erläutert wird: ferner wo eine zu genaue Ausbildung das Gemüth des Lesers von der Hauptsache auf Nebenideen ableiten würde. Auch in Ansehung der heftigsten Affecten ist bisweilen eine fruchtbare Sparsamkeit von grösserer Wirkung, als eine zur Unzeit angebrachte Beredtsamkeit. Hierher gehören die Beyspiele des Mahler Timanthes, und des Sophocles in seinen Tragödien. Einige nützlichr Anmerkungen über die langen Reden der Personen mit sich selbst werden hier eingestreuet. Diese Regel wendet der V. auch auf die Schäfergedichte an, und zeigt, wie Sachen, welche sich für den Charakter derselben nicht schicken, durch den poetischen Schatten gleichsam verborgen, und dem redenden Schäfer anständig gemacht werden müssen. Was von dem eigentlichen Endzweck des Dichters entfernt, darf gleichfalls nicht in seinem Lichte gezeigt werden: der Dichter muß die Episoden der Hauptaction unterordnen, so wie Homer den Achill in der Iliade vor allen andern Helden allein in einem vorzüglichen Lichte zeigt, und noch sorgfältiger muß er dasjenige verdunkeln, was einen widrigen Begriff von der Denkungsart des Verfassers geben könnte. Doch dieser poetische Schatten erhebt besonders in

ge-

gegen einander gestellten Dingen dasjenige, welches für dem andern glänzen soll. Er zeigt auch in dem zweydeutigen, in den Allegorien, in dem paradoxen, in den Anspielungen, und in der abgebrochenen Rede seinen Nutzen und seine Kraft. Alles dieses wird von dem Hrn. V. geschickt und gelehrt, mit Beyspielen der besten Schriftsteller erläutert. Endlich wird noch der Unterschied gezeigt, welcher zwischen dem poetischen Schatten, und der Dunkelheit, einem Fehler der Schreibart, zu machen sey. Der Schrift selbst ist eine Ode an den Herrn von Hagedorn vorgesetzt, in welcher der Dichter mehr, als das Sylbenmaaß des Horaz, nachgeahmt hat.

Giessen.

Krieger hat 1764 verlegt; Die wahre Glückseligkeit, ein Lehrgedicht, in vier Gesängen von M. Joh. Dan. Müllern, Prediger zu Allendorf an der Lumde, u. d. K. D. G. zu Göttingen Mitgliede. 128 Octavs. Ein Hochmüthiger, ein Geiziger, ein Wollüstiger preisen, in den drey ersten Gesängen jeder einzeln, und in dem vierten vereinigt, die Stillung ihrer Neigungen als das höchste Gut, und werden allemal von einem Weisen widerlegt. Daher hat Hr. M. die Gesänge auch Unterredungen genannt, (ob man wohl von Unterredungen vielleicht erwarten möchte, daß die Gegner des Weisen auch ihm seine Gründe etwas streitig machen sollten, anstatt daß sie ihm gleich nachzugeben scheinen, und alsobald von dem vorigen auf was anders fallen. Indessen kann Hr. M. welches ihm vermuthlich unbekannt ist, für seine Einrichtung einen Namen wie Petrarch anführen, in dessen Trostspiegel im Glück und Unglück, wie das Buch in der alten deutschen Uebersetzung heißt, zwischen Freude, Schmerz und Vernunft fast ähnliche Unterredungen, nur in Prosa geführt werden.) Hr.

M. Schreibart ist der Absicht moralisch und lehrreich zu seyn angemessen, und daher wird man mit dem poetischen eher zufrieden seyn, wenn man ihm nur das zugesteht, was unsern Gedanken nach billig ist, daß man auch die Versart der Ode, und die Abtheilung in Strophen brauchen darf, wenn gleich der Inhalt, und die Absicht eines Lehrgedichts, das Feuer, das Erhabne, und die begeisterte Unordnung der eigentlichen Ode ausschließt. Gleichwol hat sich Hr. M. auch hierinn bemüht, seinem Gegenstande gemäß zu schreiben, und daher den Hochmüthigen in einer prächtigern Versart und kühnern Ausdrückungen reden lassen, als die übrigen, und ein so lobenswürdiges Unternehmen, als das ist, die Poesie zur Besserung anzuwenden, glücklich ausgeführt. Wir wollen zur Probe von Hn. M. Art sich auszudrücken, noch die allerletzte Strophe hersetzen:

Wer, was ihm diese Welt beschweret,
Durch neuer Welten Güter mehret,
Dort alles nimmt, was hier noch fehlt:
Wer göttlich sich als Mensch ergötzet,
Gekrönt auf Himmelsthrone setzet,
Sich mit dem Höchsten selbst vermählt;
Wem bey dem letzten Fall der Erden
Sein Glück nicht kann genommen werden,
Der hat das beste Theil erwählt.

Genf.

Philibert hat im Jahr 1764 in groß Octav auf 327 Seiten abgedruckt: Letres sur le Danemarc Tom. II. Der erste Band war noch von der Feder des Hn Roger, das übrige ist nach dessen von einem Falle auf der Landstraße erfolgtem Tode, vom Hrn. Reverdis, gleichfalls einem Berner, aus der Stadt Nion. Der Kriegsstaat wird hier fortgesetzt, und das in Dänne-

nemark allemal im guten Stande erhaltene Seewesen beschrieben. Man baut zu Friederickwäre in Norwegen Galeeren, die man in der Mittelländischen See verlassen, in der baltischen aber beybehalten hat. Man hat im Jahr 1701 ein Cadeten-Corps aufgerichtet, das eine Pflanzschule guter Seeleute ist. Auf das Seewesen folget eine kurze gelehrte Geschichte von Dännemark, und zumahl von der begütherten Copenhagischen hohen Schule. Herr R. wünschte, daß man zur löblichen Nacheiferung die öffentlichen Proben einführte, ohne die in Helvetien keine Lehrstüle hingegeben werden. In den letztern Zeiten haben sich in Copenhagen verschiedene gelehrte Gesellschaften theils von sich selbst, theils auf Königl. Befehl zusammengethan, und Soroe ist, auch zumahl aus Holbergs Vermächtniß, verbessert worden. Der V. vergißt auch die außerordentlichen Gnaden nicht, die der jetztregierende König dem Herrn Klopstock, (von Bar, Schäffer und andern) erwiesen hat, und die nunmehr vollendete Reise nach den Morgenländern, die Königlichen großen Gebäude, und zumal die neue Kirche und Königliche Bildsäule, werden beschrieben und abgezeichnet. Der neue Verfasser fängt bey dem Unterschiede an zwischen einem despoten und unumschränkten Monarchen. Er gedenkt einiger Mittel, wie man die Bevölkerung durch die Aufmunterung zur Kinderzucht vermehren könnte. Herr R. beschreibt hiernächst die dem Königlichen Hause unterworfenen Länder, Norwegen ausgenommen. Copenhagen verdient allerdings eine eigene Beschreibung. Es hat 100000 Einwohner. Wann die Baltische See abnimmt, so nimmt hingegen die Nordsee zu. Doch ist auch jenes nicht allgemein. Hr. R. beweiset, daß gewisse niedrige Gegenden um Copenhagen, die nur zwey Schuh höher als das Meer lie-

liegen, schon im dreyzehnten Jahrhunderte bebaut gewesen sind; da sie sonst, nach dem Linnäischen Gedanken, tief unterm Wasser des Baltischen Meeres hätten stehen sollen. Die Wärme steigt nicht oft über den 15 R. Grad. (71 Fahrenh.) sehr selten über den 20 (77) und ist einmal auf den 25sten (88 F.) gestiegen. Hingegen ist der Winter auch nicht sehr kalt. Der Schaarbock ist seltener als man glauben sollte, die Kinderpocken aber sehr gefährlich. Unser Helvetischer Verfasser räth die Ochsen zum Landbaue, anstatt der schlechten Pferde an Die Wälder haben sehr abgenommen, und die Feurung zu Copenhagen kömmt zum Theile aus Engelland. Man durchgeht ferner die verschiedenen Zweige der Handlung, und beschreibt den Charakter der Nation aus dem Holberg. Man schreibt ihr eine übermäßige Begierde zum Pracht, und zumal zu den Titeln zu, und rettet ihre kriegerische Tugenden zumal auch durch den Vorzug, den sie unter Friedrich II. und Christian IV eine Zeitlang über die Schweden behauptet hat. Die Rangordnung ist ganz abgedruckt. Dännemark hat 28500 Geburten und 26000 Todesfälle im Jahre. Diese Anzahl macht eine Million Einwohner aus. Man hat in der letztern Zeit Friedrich III. Fehler zu verbessern getrachtet, der die Juden aufnahm, und die vertriebenen Reformirten abwieß. Man glaubt nicht, daß die alten Germanier und Scandinavier so zahlreich gewesen seyn, als man sie gemeiniglich gemacht hat. Ihr Jägerleben, ihre Viehweide, und ihr schlechter Ackerbau, ließ keine große Bevölkerung zu. Zuletzt findet man die Dänischen Niederlagen in Africa, und die Antillischen Inseln St. Croix, St Johann und St. Thomas, die dieser Krone zugehören. Friderich der V. hat die Macht der großen Handelscompagnie an sich gekauft, und die Handlung in entfernte Länder allgemein gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1765.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung sind 1765 auf 1 Alphab. in Octav herausgekommen: Die Begebenheiten der Jungfer Meyern, eines jüdischen Frauenzimmers, von ihr selbst beschrieben. Zwey Theile. Herausgegeben von einem Mitgliede der Königl. Großbr. d. G auf der Univ. Gött. Gute deutsche Originalromane sind noch so was seltenes, daß gegenwärtiger schon deswegen Aufmerksamkeit verdient; er weicht aber auch von der gewöhnlichen Einrichtung der Romanen darinn ab, daß die Heldinn nicht verheyrathet wird. Ihr Vater, ein reicher Hofjude, läßt sie in allem, was zur galanten Lebensart gehört, erziehen, und selbst in Wissenschaften unterrichten (Unsern Lesern brauchen wir wohl nicht so ausführlich zu sagen, was der V. bey den seinigen öfterer erinnern muß, daß man sich nicht alle Juden, wie die, die in Deutschland schachern, vorzustellen hat). Durch Lesen und Nachdenken entdeckt sie das Abergläubische ihrer Religion, und verfällt auf freydenkerische Grundsätze, die mit

der sittlichen Tugend bestehen können; sie findet eben dergleichen bey einem Judendoctor Moses, und wählt ihn zum Bräutigam, er stirbt aber von ihr entfernt, als ein Christ aus Ueberführung, und sie wird durch Papiere, die er ihr bestimmt hat, auf eben die Gesinnungen gebracht, entweicht aus ihrer Eltern Hause, wird durch derselben Veranstaltungen zweymal wieder gefangen, entrinnt beydemal, und verbindet beständige unveränderliche Standhaftigkeit mit der vollkommensten Zärtlichkeit gegen ihre Eltern, die endlich selbst Christen werden. Der Hauptinnhalt dieses Romans ist also die Religion, worinn er wieder wenig seines gleichen haben wird, wie er denn auch voll ernsthafter und gründlicher Betrachtungen über die erhabenen Gegenstände der Religion ist. Es fehlt ihm aber auch nicht an belustigenden Schilderungen, z. E. eine französische Kostgängerschule, ein Hofprediger, der den Mangel an Wissenschaft, Fleiß und Eifer, durch Weltklugheit zu verbergen weiß, Befehlshaber über leichte Truppen, die besoffen vom Feinde überfallen werden u. s. w. Das Werk ist zwar weder voll sehr künstlicher Verwickelungen, noch voll erstaunungswürdiger Begebenheiten, aber doch (oder die Partheylichkeit gegen den vorhinangezeigten Hauptinhalt müßte uns verleiten) unterhaltend, und die Hauptperson erregt bey uns die Unruhe und die Befriedigung, welche die Hauptperson bey einem wohlgeschriebenen Roman erregen soll. Sie zeigt sich in dem saubern Titelkupfer, in einer Bibliothek, und das Bild ihres Bekehrers bey ihr. Die Unterschrift Mores hominum multorum vidit, aber veranlaßt eine ganz falsche Erwartung von dem Buche, denn eine Reise nach Holland ausgenommen, die doch nur im Vorbeygehen erwähnt wird, hat sie nicht mehrerley Leute gesehen, als jedem Frauenzimmer vom Mittelstande, das nicht eingesperrt wird, vorkommen können. Sogar höf-

lich

lich sollte sie doch nicht seyn, daß sie allemal von den Personen, die sie erwähnt, in der mehrern Zahl redet. Die Frau Hofräthin sagten, der Hr. Pfarrer kamen. Diese Modethorheit ist im gemeinen Reden ekelhaft genug, eine Schriftstellerinn von Geschmack sollte darüber erhaben seyn.

Venedig.

Giornale di medicina Tom. II. ist bey Milocco im Jahr 1764 in groß Quart auf 424 Seiten abgedruckt, und ist wiederum von D. Pet. Orteschi, aber in vielem verbessert. Da diese Wochenschrift nicht mehr eine Uebersetzung ist, so enthält sie nunmehr 1. zwar einige Anzeigen von Büchern, 2. auch einige Anmerkungen und Wahrnehmungen aus verschiedenen auch deutschen Monatschriften, aber dennoch vornehmlich 3. eine gute Anzahl eigener und ursprünglicher in die Arzeneywissenschaft einschlagender Geschichte von venetianischen Verfassern. Wir wollen davon einige Proben geben. Ein junger Mann dünstet aus seiner rechten Hand einen Geruch aus, der mit dem Storax nahe überein kömmt. Man vertheidigt die Rechtmäßigkeit eines 14 Monate nach dem Tode des Vaters gebohrnen Kindes. Ein Lamm mit doppelten Gliedern und Köpfen ist mit den Brüsten und Bäuchen zusammen gewachsen geworfen worden. Die größte Hitze zu Venedig ist in einem Jahre auf 86 Fahrenh. Grade gestiegen, und in der größten Kälte ist das Queckſilber auf 3 R. Grade unter o gefallen. Eine von den Dünsten des Queckſilbers beym Vergulden entstandene Lähmung ist durch den starken Reiz des Platzgoldes gehoben worden. In einer schweren Geburt ist eine Aderlässe sehr heilsam gewesen. Nach großen Kopfschmerzen hat man im Gehirne eine Verhärtung, und auch eine Sammlung von gelbem Wasser gefunden. Ein junger Hund hat die Werkzeuge

des Schlingens so sehr verdorben gehabt, daß er nicht anders als durch die Nabelschnur seine Nahrung kann empfangen haben. In einem hitzigen Fieber ist ohne Verdacht auf einen Hundesbiß, die Wasserscheu entstanden. Die Weinsteinsäure hat in der völligen Wassersucht gute Dienste geleistet. Man findet auf mehrern Stellen eine Nachricht von dem um Cortona gefundenen natürlichen Papier, das doch kein Wasserschaum (byssus) gewesen seyn soll. Hr. zu Latti beschreibt mit mehrerem seine durch das Berühren des Magnets auf die nackte Haut verrichtete Cur der Zückungen. Ein alter Mann ist nach einer angewandten Gewalt von der Berstung der grossen Holader plötzlich gestorben. Des Grafen von Northampton Leiche hatte die eine Höle der Brust voll Wasser, und die Lunge ganz zusammengedrückt. Der Wundarzt Pasquinelli hat zu Venedig die große Fersensehne zusammen genähet, ohne daß der Kranke dabey einigen Schmerzen gelitten habe. In einer plötzlich gestorbenen jungen Weibsperson war in der Lunge eine Wasserblase von ungeheurer Grösse, die plötzlich zersprungen war, und diese Person erstickt hatte. Ein Knochen hat sich lang und mit vieler Beschwerde in der Luftröhre aufgehalten. Nach einem Schlage fand man ausgetretenes Blut im Gehirne. Nach einem tödtlichen Erstarren waren etliche Unzen gelbes Wasser um das Rückenmark ausgegossen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift hat Brönner verlegt: Beschreibung eines kleinen regulären sechseckichten Kriegsplatzes von einer neuen, und des jetzigen gewaltsamen Angriffs mehr proportionirten Erfindung. gr. 4. 7 B. 3 B. Kupfer. Des Hrn. V. Absicht ist nicht Vorschriften zu Befestigung großer Städte zu geben, sondern nur einen Platz anzugeben, der sich ge-

gegen den härteſten Angriff ſo lang als möglich vertheidigen kann, daher nur von Soldaten bewohnt wird, und folglich klein ſeyn darf. Manieren anzuheben, die ſich auf alle Vielecke ſchicken, hält er für unnöthige Bemühungen. Sein Vorſchlag würde alſo vornehmlich bey einem Paſſe, an der Gränze, oder ſonſt an einem Orte, den der Feind nicht im Rücken liegen laſſen darf, zu gebrauchen, und die Stärke ſeines Werkes dem Feinde zu keinem Vortheile gereichen, weil derſelbe ſolches nicht eher ſoll einnehmen können, bis es ganz zu Grunde gerichtet iſt. Wie ſich von einer ſolchen Sache ohne Figuren nicht verſtändlich reden läßt, zumal da gegenwärtiger Entwurf von andern Arten zu befeſtigen in vielen Stücken ſehr abweicht, ſo können wir nur einige beſondere Umſtände anführen. Der bedeckte Weg hat ſtatt des Glacis eine Bruſtwehre, und ſorgfaltig angeordnete Waffenplätze. Hinter dem bedeckten Wege geht um die ganze Feſtung eine Bedeckung aus Ravelins und davon abgeſonderten Couvrefacen, welche eine ununterbrochene Fauſſebraye vor ſich hat. Das Hauptwerk ſelbſt beſteht aus ſechs von einander abgeſonderten und mit einer Fauſſebraye umgebenen Bollwerken. Jedes hat ſeine gleichlaufenden Flanken, gegen das Feld zu mit den gewöhnlichen Facen, und noch mit andern gegen die Feſtung zugeſchloſſen. Von dieſen innern Facen liegt jede mit der abgekehrten des benachbarten Bollwerks in gerader Linie. Vollſtändigere Begriffe der innern Einrichtung der Bollwerke und des übrigen laſſen ſich hier nicht geben; die Beſchreibnng ſelbſt aber iſt ſehr umſtändlich, und wird durch ſchöne Abbildungen, bey den ſich auch ſorgfältig ausgearbeitete Profile befinden, vollkommen erläutert, worauf der Hr. V., welches, wo wir recht berichtet ſind, Hr. Pr. Böhm zu Gießen iſt, die Art der Vertheidigung beſchreibt, und ſonſt ſehr viel Lehrreiches hierüber beybringt.

Halle.

Wir haben verschiedene Stücke der Trankenbarischen Mißionsberichte nachzuholen, und zeigen diesesmal das 93 und 94ste an, die schon im Jahr 1762 gedruckt sind, und worinn man die Begebenheiten des 1760sten Jahres findet. Wir wollen aus denselben einige Stellen anführen. Verschiedene Personen sind nach einem Schlangenbisse in kurzer Zeit gestorben; ein Jüngling hat aber damit sich gerettet, daß er in die Wunde gebissen, und das Blut ausgesogen hat. Von dem großen Kriege auf Coromandel findet man hier verschiedene Geschichte; wie die Belagerung und Eroberung von Kareikall im April 1760 und die Schlacht bey Wandiwaschi vom 22sten Januar 1760, die das Schicksal von Indien entschieden hat. Hr. Schwarz hat eine Reise nach Jaffana und Columbo gethan, den dortigen zahlreichen Mitgliedern der Lutherischen Kirche das Abendmahl auszutheilen, ist auch überall von den Holländischen Befehlhabern und Predigern liebreich aufgenommen worden, welches mit den großen Liebesgaben des Herrn von Mossel, von Clee, und andrer angesehenen Holländer, die Unbilligkeit der Voltairischen Zulage über den Verfolgungsgeist der Reformirten Kirche beweiset. Man sieht mit Vergnügen den Ernst eines Indianischen Reformirten Predigers Ondalia rühmen, hört aber mit Bestürzung, daß ein neuer Statthalter auf Ceilon das dortige Seminarium erniedrigen, und anstatt der Prediger bloße Schulmeister in demselben zubereiten lassen will. Auf Ceylon selbst hatte Hr. S. den Zweifel eines unglaubigen Befehlshabers zu begegnen, der aber doch selbst bekennt, daß die Quelle seiner Zweifel aus dem Herzen komme. Ein von der römischen Kirche abgehender Catechet hat unter andern Gründen zu seiner Bekehrung, die ihm wohlbekannten Greuel seiner Lehrer angeführt.

Die

Die 95 und 96ste Fortsetzung enthalten die Geschichte des 1761sten Jahres. Die lange Belagerung von Welur, die Eroberung dieses wichtigen Platzes, die Uebergabe von Pudutscheri, und dessen auf der Stelle erfolgte Zerstöhrung, und den großen Sturm, der einen Theil der Englischen Flotte vernichtet hat. Die jährlichen der Königl. Ostindischen Gesellschaft durch diese Siege zugefallenen Einkünfte, sollen sich auf 4 Mill. Pf. Sterl. belaufen, und die Bengalischen Eroberungen sollen noch mehr betragen. Mahomet Alikan, der Engländer Nabob, ist zwar ein andächtiger Mahometaner, dabey aber leutselig. Er hat die Missionsschule bey Madras besucht, und ihr ein ziemliches Geschenke von 20 Goldmünzen zugeschickt. Sonst sind hin und wieder einige Begebenheiten merkwürdig. Der Holländische Statthalter zu Batavia von Moissel hat der Dänischen Mission 10000 Gulden vermacht. Zu Tanschaur und zu Tirutschinopalli hat diese Mission nunmehr ihre Bethäuser. Die Pondischerische Buchdruckerey ist auch ihr zur Aufsicht von den Ueberwindern überlassen worden. Ein Englischer Schiffhauptmann hat, nachdem sein Schiff im grossen Sturme den 1sten Januar 1761 errettet worden, eine Dankpredigt halten lassen. Die Venus trat um 6 Uhr 51 Min. auf die Scheibe der Sonne, und kam um 1 Uhr 49 Minuten aus derselben. Eine Wollhanische Wittwe hat sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen lassen. Ein römischer Priester hat einem evangelischen Bekehrten die verlangte Arzeney abgeschlagen, wann er seinen Glauben nicht annehmen wolle. Die 97ste Fortsetzung gehört zum 1762sten Jahre, und fängt einen neuen Band an. Die Reise eines Missionarii zur Hauptfestung Tirutschinapalli, wo der Nabob einen Palast hat, den er mit erobertem französischen Hausgeräthe ausziert, ist umständlich beschrieben. Der Nabob schien damals den Raja

von

von Tanschaur mit Krieg überziehn zu wollen. Eine Gemahlinn des letztern läßt den Bramanen eine eigene Stadt bauen. Ueberhaupt geht das Werk noch immer nicht ohne Segen fort, zumal durch den großmüthigen Vorschub der siegenden Britten.

Bern.

Den 1sten December theilte die hiesige oeconomische Societät den vom Hrn. Grafen von Mniszeck, Staroſten zu Jaworow, aufgesetzten Preiß aus. Die Frage war, was für Gesetze am tüchtigsten wären, den Landbau, und in Beziehung auf denselben, die Bevölkerung, die Künste, die Handwerker und die Handlung zu begünstigen. Unter 25 eingelaufenen Preißschriften wurde der Preis dem Herrn Pastor, Johann Bertrand zu Orbe, dem Verfasser verschiedener anderer in den Landbau einschlagenden Abhandlungen zugetheilt. Den zweyten erhielt der Prediger zu Orbe, Herr Benjamin Larrand. Ihre zwey Preißschriften, sammt noch zwey andern, werden dem Drucke übergeben werden.

Leipzig.

Unter den hiesigen kleinen mediciniſchen Schriften setzen wir des Herrn Prof. Joh. Christophor. Pohls Anschlag an de dura matre partim ossea facta. Es sind in diesem den 10ten August 1764 gedruckten Anschlage verschiedene Verhärtungen und unnatürliche Knochen beschrieben, die der Hr. Verfasser an verschiedenen Stellen der dicken Hirnhaut gefunden hat. Die einen waren knöcherne Blätter zwischen der zweyfachen Hirnhaut eingeschlossen. Andere waren einzelne und zerstreute beinerne Strahlen in dem ganzen untern Umfange eben dieser Haut. Das Brustfell ist dergleichen unnatürlichen Verhärtungen auch unterworfen. Nicht aber das Bauchfell.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
7. Stück.

Den 17. Januar 1765.

Göttingen.

Bey Richtern in Altenburg iſt von den Actis litterariis des Hrn. Prof. Klotz das vierte Stück herausgekommen. Es enthält folgende Artikel: 1. Muſeum Mazzuchellianum. T. I. II. Bey einer ziemlichen Unpartheylichkeit des Verf. gegen die Proteſtanten, ſind eine Menge lächerlicher Fehler in der deutſchen Litteratur mit untergelaufen. 2. Nodige Aanmerkingen van Chriſtoph Saxe, Profeſſor te Vtrecht. 3. Notae ſive lectiones ad Tragicorum veterum Graecorum Dramata, auct. Beni. Heath. Oxonii, 1762. 4. Emendationes in Suidam auct. Io. Toup. Londini, 1764. 5. De Sacra poeſi Hebraeorum praelectiones Academ. habitae a Roberto Lowth Oxon. 1763. 6. Des Herrn Geheimden Juſtizraths Gebauers narratio de Henrico Brenkmanno. 7. Klotzii Vindiciae Horatii. 8. Otia litteraria ad Valam Campis, P. 1. 2. 3. 9. Briefe zur Bildung des Geſchmacks an einem jungen Herrn von Stande. 1 Th. Dieſem iſt eine Anzeige einiger kleinen Schriften beygefügt, auf welche eine Nachricht von einem beſondern gelehrten

Diebſtahle folgt. Den Beſchluß macht das Leben des Grafen Algarotti. Dieſem Theile ſind 2 Regiſter über dieſen erſten Band angehängt.

London.

Wir können die erſten Bände des großen Humiſchen Werks um deſtoweniger zurücklaſſen, weil es ſeit der erſten Auflage verſchiedentlich auch in andern Sprachen aufgelegt worden iſt. Der Titel iſt The hiſtory of England from the invaſion of Jules Ceſar to the Acceſſion of Henry VII. by David Hume Eſq. Der erſte Band begreift die alten Brittiſchen, die Angliſchen und die Normanniſchen Könige, und von den Plantageneten (oder Herzogen von Anjou), die drey erſten. Die Wichtigkeit des Werkes, der Anſtand und Ernſt, womit es geſchrieben iſt, die vernünftigen Betrachtungen des Verfaſſers, ſeine Freyheit von aller in der Wahrheit nicht gegründeten Liebe oder Abneigung, die Wahl großer Begebenheiten mit Ausſchuß der nichts entſcheidenden kleinen Treffen und Eroberungen, ſein Mißtrauen gegen das unwahrſcheinliche nnd nicht erwieſene, alle dieſe Gaben findet man ſchwerlich in einem andern heutigen Geſchichtſchreiber beyſammen. Von den Brittiſchen Zeiten handelt Hr. H ſehr kürzlich; auch die verwirrte Heptarchie beſchreibt er mit einiger Eile. Bey den eigentlichen Engliſchen Monarchen von Egbert, dem Vereiniger der Sächſiſchen Königreiche an, iſt er umſtändlicher, und zumal bey der Regierung Alfrids, eines, ſo viel wir ihn kennen, vollkommenen Fürſten, eines Geſetzgebers, eines Siegers, und eines Gelehrten. Die Krone hatte damals mehrere Rechte, und die Stelle eines Grafen war noch ein Amt. Dann Alfrid ſetzte alle untüchtige und der Rechte unkundige Grafen ab. Unter dieſen erſten Engliſchen Königen nahm die Gewalt der Geiſtlichkeit ſo unmäßig zu, daß der Biſchof Dunſtan

des

des Königs Gemahlin, eine Fürstin aus seinem Geblüte, weil sie nach den eigennützigen Begriffen der Kirche zu nahe mit dem Monarchen verwandt war, erst brandmarken, und endlich gar umbringen ließ. Und überhaupt hat mehrere Jahrhunderte durch fast kein König glücklich herrschen können, der nicht der Geistlichkeit Gunst, mit Schenkungen und Erlassungen seiner obersten Rechte gewinnen konnte. Ethelrads schwache und dennoch lange Regierung, und die feige Weise, sich von den Dänen mit Geld loßzukaufen, brachte die größten Unglücke, und endlich fremde Fürsten, über die Häupter der Britten, die zuerst aus Dänischem, dann aus einem Sächsischen adelichen Blute, das aber nicht von den Königen abstammte, und endlich von den Normannischen Fürsten herkamen: Bey der letztern großen Staatsveränderung bricht Hr. H. ab, und giebt eine Abhandlung über die Sächsische Regierungsform. Die Könige wurden erwählt, doch aus dem Königl. Hause; aber ohne eine nothwendige Erbfolge; die große Versammlung der Nation bestund aus den Aebten, den Befehlshabern in den Grafschaften, die bald Grafen und bald Aldermänner genennt wurden, und aus weisen Männern, die die Whigs für Abgeordnete der Flecken halten, Hr. H. aber für angesessene Leute ansieht, die nicht weniger als 4000 bis 5000 Morgen Landes besitzen mußten, um dieser Ehre fähig zu seyn. Die Flecken waren noch zu klein, und der Bürger- und Baurenstand hatten keinen Antheil an den Geschäften. Des Adels Macht war sehr groß, und unter den letzten Königen waren die Grafschaften erblich geworden. Der größte Theil der Nation bestund noch aus Sclaven. Nach den alten deutschen Grundsätzen waren für die Edlen noch keine andern als Geldstrafen gesetzt. Das Lehnrecht war noch nicht erfunden, und kam mit den Normännern nach England. Der

Schilling war 15 heutige Pence werth, und um denſelben kaufte man ein Schaaf; eine Kuh galt 4 Schillinge, und ein Ochſe ſechs. England war bey dieſer Wenigkeit des Geldes großen Theurungen unterworfen, und unter Edward dem Beichtiger galt das Quart Getreide funfzehn heutige Schillinge, welches Hr. H. dahin berechnet, daß es eben ſo viel ausmacht als achthalbe Pf. Sterling, eine niemals in neuern Zeiten erhörte Theurung, wo der Quart nicht leicht $2\frac{1}{2}$ Pf. Sterl. überſteigt. Hr. H. unterſcheidet hier gar wohl 1. das mehrere Silber in einem Schilling. 2. Die Seltenheit des Silbers, das zehnmal theurer um Getreid erkauft werden mußte als jetzt. 3. Die wenigere Bevölkerung und wenigere Induſtrie der Nation; denn aus dieſer letztern Betrachtung folget, daß heutiges Tages wenigſtens funzehn mal ſo viel Geld auf die Nation gehoben werden kann, als zu damaligen Zeiten, und alles zuſammen gerechnet, war es 100000 Pf. aufzubringen eben ſo ſchwer, als jetzt 10 Millionen. Wilhelm war ein glücklicher und kluger Tyran: er mißhandelte England aufs äußerſte, niemand von Engliſchem Geblüte kam mehr zu einer Bedienung; er ſtrafte den geringſten Ungehorſam aufs blutigſte, und ließ ganze Provinzen, deren Einwohner er ohne weiters austrieb, zu Wäldern aufwachſen. Er ließ endlich das ganze Land in ein Cataſter bringen, das man unterm Nahmen Doomsday-book noch beſitzt; und theilte das ganze Land unter ſich ſelbſt und unter ſeinen Normanniſchen Befehlshabern. Er behielt 1422 Herrſchaften (mannors), und theilte das übrige nach den Lehnsgeſetzen, unter höhere Freyherren und niedrigere Adeliche aus, die unter dieſen Freyherren ſtunden. Gegen die Kirche und den ſtolzen Hildebrand erhielt er ſein Recht, Biſchöfe zu belehnen, und gegen Frankreich vertheidigte er die Ehre ſeiner Krone mannhaft. Unter ſeinem Sohne,

Wil-

Wilhelm dem Rothbartigen, fiengen die Kreuzzüge an, die nach und nach ganz Europa, und zumal auch England, erschöpften, und das einzige gute hatten, daß sie die Kräfte des übermächtigen Adels schwächten. Heinrich I. gab den ersten Freybrief der Nation, deren Gunst er suchen mußte, da er seinen ältern Bruder vom Throne verdrang. Er bestätigte die Erbfolge der adelichen Güter, gab dem Adel die Freyheit, ohne des Königs Erlaubniß sich zu verheyrathen, und begab sich auch der Vormundschaft über die minderjährigen: Aber alle diese Freyheiten kamen damals noch in keine Uebung. Mit dem Pabste hatte er über die Bestellung der Bischöfe einen langen Streit, und behauptete die Belehnung ihrer weltlichen Güter. Seine Regierung war glücklich und ruhig. Stephen wäre in friedlichem Besitze seiner eben nicht allzurichtigen Erbfolge geblieben, wann er es nicht mit dem allzumächtigen Adel, und mit der noch mächtigern Geistlichkeit aufgenommen hätte. Der bürgerliche Krieg wurde mit der größten Grausamkeit, auch gegen die Person des Königes geführt. Heinrich II. war der mächtigste König in England, der jemals gewesen ist, wenigstens in Ansehung der Europäischen Länder, wann man die Französischen Provinzen dem nunmehr vereinigten Schottland und den deutschen Ländern sammt den Colonien vorziehen will, welches uns aber nicht allzurichtig vorkommt. Er war unglücklich durch die Undankbarkeit seiner Söhne, die an dem schlauen Philip allemal einen Rücken fanden. Er lag auch gegen den ehrgeitzigen Thomas Berket unten, und mußte dem Pabste nachgeben; wobey das besonderste ist, daß die Todschläger der Primaten selbst vom Pabste Gnade erhielten und ungestraft blieben. Herr H. gesteht hierbey, daß wenigstens eine Zeitlang der König hart und so gar ungerecht gegen den Erzbischof verfahren habe. Die in den Verordnun-

gen zu Clarenbon feſtgeſetzte Unterwürfigkeit der geiſtlichen, und das Verbot nach Rom zu gehn, mußte nunmehr aufgeopfert werden. Heinrich war ſonſt ein großer König, und wurde auch von den Königen von Navarra und Caſtilien zum Schiedsrichter angenommen. Er führte anſtatt der Lehensrechte eine Auflage ein, mit welcher er fremde Kriegsvölker, dergleichen damals in Europa unter eigenen Anführern zu Kauf feil ſtunden, an ſich brachte. Er belegte auch zuerſt die beweglichen Güter ſeiner Unterthanen mit Steuren. Richard ließ ſich die Begierde zu den Kreuzzügen ſo weit verführen, daß er die Krongüter, und ſelbſt die Gerechtigkeiten verkaufte. (S. 340 muß man für die Familie Boulogne die ganz unterſchiedene Familie Bouillon leſen) Philips Meineid und Angriff der Staaten K. Richards, dieweil er abweſend war, iſt ein häßlicher Flecken im Ruhme dieſes Auguſts. Hr. H. vergißt, beym Character des Königs Richards, ſeine ziemliche Gabe zur Dichtkunſt. Johann war der elendeſte Fürſt ſeiner Zeiten, der weder Beſtändigkeit, noch Muth, noch Treu, noch Ehrlichkeit beſaß. Hr H glaubt mit andern, er habe ſeinen Neven Arthur eigenhändig ermordet, über welcher Uebelthat die Erbländer des Königl. Engl. Hauſes verlohren giengen. Der Pabſt ernannte nun ſelbſt den Erzbiſchof zu Canterbury, und da der König ihn nicht annehmen wollte, that der Bann eine ſolche Wirkung, daß der elende Fürſt ſein Reich dem Römiſchen Biſchof übertrug, und künftig von ihm zu Lehn zu tragen verſprach: Aber bald darauf traten die Großen des Reichs zuſammen, und drangen dem Könige im Jahr 1215 die ſogenannte Magna Charta ab, die zwar nichts neues hat, weil aber in derſelben die Freyheiten der Unterthanen in eine feyerliche Schrift verfaßt worden ſind, noch jetzt in England die Ehre genießt, als die Haupturkunde der Staats-

ver-

verfassung angesehn zu werden. Das wenige, was in derselben zum allgemeinen Wohlstande der Unterthanen gereicht, ist die Versicherung, daß ein jeder von zwölf Männern seines Standes gerichtet werden soll, und dem Bauer versichert man seinen Pflug und die Werkzeuge zum Ackerbaue. Der zweyte Anhang dieses Bandes handelt vom Lehnrechte, und von den damaligen Repräsentanten der Nation. Herr Hume entscheidet den Streit dahin, daß auch in diesen Zeiten noch keine Abgeordnete ins Parlament gerufen worden seyen. Alle Macht war beym Adel. Ein einziger Graf von Mortagne hatte 973 Herrschaften. Der König hatte auch seine Rechte, und verkaufte insbesondere seine Fürsprache, und selbst die Gerechtigkeit öffentlich. Dieser Band ist 424 S. stark.

Paris.

Bey Durand ist im Jahr 1764 in zwey Bänden in gr. Duodez gedruckt: Histoire de la reunion de la bretagne avec la france par M. l'Abbé Trait Hr T. hat doch mehr Mühe genommen, als sonst heutiges Tages die Geschichtschreiber zu thun pflegen. Er hat in der Königl. Büchersammlung verschiedene Urkunden aufgesucht. Aber die Unpartheylichkeit ist fern von ihm. Er weiß Ferdinands Bundbrüchige Staatskunst, auch mit unanständigen Erzählungen zu schwärzen, und seine Gemahlinn noch ungetreuer zu machen, als ihn selbst. Aber wenn Carl der VIII. die dem Maximilian anvertraute Erbin von Bretannien mit Gewalt der Waffen ihm abnimmt, und hingegen die ihm selbst angetraute Margaretha dem beleidigten Vater zurückschickt: Wann Ludwig XII. dem nachwärts so großen Carl dem V. seine Tochter Claudia (die nunmehrige Erbinn von Bretannien) entzieht, und sie an Franzen von Angoulesme vermählt, so fühlt der Abbe' nicht die geringste Empfindung über diese eben so treulose Bundsbrüche, als immer Ferdinands seine Staatsgriffe haben seyn können. Auch Ludewigs des XII. Verstoß-

sung

sung seiner unschuldigen Gemahlinn, die er allem menschlichen Ansehen nach, und seinem eigenen Geständnisse nach, mit einem Meineide erleichtert hat, wird nicht mit einem Worte geahndet: wogegen die den Helvetiern nicht gehaltene Capitulation von Dijon freylich nicht einmal in Rechnung kömmt. Wann Heinrich VII. das ohne Ursach angegriffene Bretannien wider alle Regeln der Vernunft verläßt, so erkennt T. diesen geitzigen und kurzsichtigen Könige eine große Seele. Die alten Siege der Britten sind den unter ihnen fechtenden Franzosen zuzuschreiben, sagt er, aber zu Etincourt fochten unter Heinrich dem V. keine Franzosen, eben so wenig als zu Minden, Crevelt, zu Quebec, zu Grabenstein, und zu Vandivashi. Uebrigens kennt unser Abbe' England nicht, das Parlament S. 131 des 1sten Theiles fordert keine Subsidien. Der König begehrt die Geldeshülfe, und das Parlament gewährt sie, u. legt die Steuer auf. Die Verrätherey des Alberts, des Mar. de Rieux, sebst des Grafen Dunois beweisen, nebst tausend andern ähnlichen Fällen, daß die Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens die lasterhaftesten gewesen sind. Was T. II. S. 128 Vaisseaux de ligne genennet wird, muß in keine Gleichheit mit unsern heutigen Schiffen gesetzt werden, und die hundert Stücke, deren T. gedenkt, mögen von ganz andern Calibern gewesen seyn, denn noch Ludewig der XIII. hatte keine Schiffe, wie man sie jetzt zur Linie zählt.

Augsburg.

Selinde, eine Rittergeschichte, ist im Jahr 1764 bey Lottern auf 80 S. in 4. abgedruckt worden. Es ist eine Romance, wovon der ungenannte V. ein Franke oder Schwabe ist, wie wir aus den Reimen, begleiten und Freuden vermuthen. Er ist nicht ohne Wichtigkeit im Colorit, noch ohne Kenntniß der mitlern Zeiten, deren Costume ziemlich wohl beybehalten ist. Zu den gedrungenen Dichtern wird er nicht gezählt werden, er hat aber etwas von Gellerts Manier, und zuweilen, wie man es heutiges Tages nennt, etwas naives.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Auſſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

8. Stück.

Den 19 Januar 1765.

Amſterdam.

Von der Natuurlyke hiſtorie of uytvoerige beſchryving der dieren, planten en mineralien volgens de ſamenſtel van Linnaeus iſt im Jahr 1764 der ſiebende Theil herausgekommen, worinn die wahren Fiſche behandelt werden. Der uns unbekannte Hr. Verfaſſer lebt zu Amſterdam verheyrathet, und hat ſelbſt eine Sammlung von Fiſchen, giebt auch hier mehr als ſonſt, ſein eigenes Urtheil über andere Verfaſſer, und zumal über die Herren Gronovius, Vater und Sohn. Ein allgemeiner Vorbericht ſteht zuerſt, wobey man auch die Holländiſchen zu Erhaltung der Fiſchereyen gemachten Verordnungen findet. Bey der Erzeugung der Fiſche lenkt ſich unſer Ungenannter doch in etwas zur Grantiſchen Meynung, und ſieht nicht ab, wenn die Eyer außer dem Leibe befruchtet werden ſollen, warum denn das Weibchen ſie in eine eigene Grube verbergen würde, die es im Sande macht. Der V. hat an kleinen Fiſchen geſehn, daß ſie eigentlich mit dem Schwanze ſich fortrudern, und mit den Finnen bloß das Gleichgewicht halten, er hat auch die Schwimmblaſe im

Luftleeren Raume zum Berſten gebracht, ohne daß der Fiſch geſtorben wäre. Allerdings werden die Fiſche durch lebhafte Töne in Bewegung gebracht, und ſcheinen alſo nicht gehörlos zu ſeyn. Von dem Gehirne und den Augen der Fiſche hätte er richtigere Nachrichten haben können. In der Ordnung des Vortrages folget er dem Hrn. von Linné, und nimmt ſie von den Floßfedern her. Der erſte Abſchnitt der Aele begreift auch unter ſich die Seeſchlangen, und ganz nahe bey den Aelen kömmt der Surinamiſche Zitterfiſch, unterm Geſchlechtsnamen Gymnotus vor. Den Geſchlechtsnamen, Lepturus, findet unſer Verf beſſer als den neuen Linnäiſchen Trichurus. Er widerlegt umſtändlich den Hrn. von Linné, der dem Pietermannfiſch einen giftigen Stachel zuſchreibt, da doch Bartholin, deſſen Stelle der Hr. v. L. zum Beweiſe braucht, dieſen Stachel eben ſo wenig für giftig hält, als die Klaue einer Katze. Der Abſchnitt von dem Geſchlechte der Dorſche und Stockfiſche iſt ſehr wichtig, da dieſe Thiere einen der größten Handel der Welt ausmachen. Er hält den nordiſchen Dorſch für eben den Fiſch, den man in ungeheurer Menge auf den Bänken um Neu-Land (Terra nova) fängt, und der heutiges Tages bis 500 blos engliſche Schiffe beſchäfftigt, ohne die franzöſiſchen und nordſpaniſchen. Doch dünkt es uns, es ſeye noch ein Zweifel übrig, ob der Kabeljau, den man häufig auf dem Doggenbanke fängt, und den unſer Ungenannter auch Morue nennt, von dem Neuländiſchen verſchieden ſey. Der Laberdan und der Stockfiſch ſind Zubereitungen dieſes Fiſches; doch wird hernach unterm Namen Stockfiſch eine andere Art von eben dieſem Geſchlechte beſchrieben. Die Aalenpe wird zu dieſem Geſchlechte gezählt. Bey dem Saugefiſch bemüht ſich der Verfaſſer durch einige Vergröſſerung deſſelben, und durch die Menge begreiflich zu machen, wie ein Schiff dennoch durch dieſen Fiſch an der Be-

wegung gehindert werden könne. Vom Scarus gesteht er, daß er mit seinen großen Zähnen kauen könne, nicht aber, daß dieses ein eigentliches Widerkäuen heißen solle. Dieser Band ist 446 S. stark, und hat sechs Platten. Die übrigen Fische werden einen achten Band ausmachen.

London.

Der zweyte Band der Humischen Geschichte fängt mit Heinrich dem III. an, und endigt mit der Schlacht bey Bosworth, und vollendet also den Zeitlauf der Plantageneten. In diesen 260 Jahren hat unter unzählbaren innerlichen und äußerlichen Kriegen die Englische Staatsverfassung sich ziemlich in Ordnung geschwungen, und die Gemeinen haben insbesondere angefangen, ihren Einfluß zu zeigen. Heinrich III. war ein schwacher und ziemlich verschwenderischer Herr, und liebte die fremden, zumal seine zahlreichen französischen und savoyischen Anverwandten nur allzusehr, er war deswegen oft gezwungen, auf allerley Weise sich Geld zu verschaffen, zu borgen, und freywillige Gaben zu fordern. Die großen Herren im Reiche ergriffen verschiedene male die Waffen, und bemächtigten sich so gar der Person des Königes, seines Bruders und Sohns. Aber die Tapferkeit Edwards des I. wußte allemal Mittel zu finden, den König aus der Verwirrung zu bringen, und Simon von Montfort blieb endlich selbst in einem Treffen, nachdem er eigengewaltig geherrscht hatte. Die Aristocratie von 24 alles entscheidenden Räthen lag also unten, und die Gewalt der Krone nahm durch den Mißbrauch der Oligocratie zu, ohne daß der König eine blutige Rache ausgeübt hätte, oder den Rechten der Nation sehr zu nahe getreten wäre. Er hat 56 Jahre geherrscht, welches die längste Regierung ist, die man in der Englischen Geschichte findet. Der Getreidepreiß war damals sehr unbeständig, weil niemand etwas zu künftiger Nothdurft aufhob, oder von außenher verschrieb:

er übertraf zumahlen bey dem damaligen theuren Preiß dennoch oft den heutigen um die Hälfte, der Wucher ſtieg bis auf 50 um hundert. Das Anſehn von Rom fieng an abzunehmen, weil das Volk der erſtaunlichen Summen müde war, die der Päbſtliche Hof, auch durch ordentliche und harte Auflagen auf die Kirchen aus England zog. Edward der I. war klug und muthig, er beſaß auch die ſeltene Gabe, ſeine Anſchläge zu rechter Zeit einzuſchränken, wann der Widerſtand gefährlich war. Er bediente ſich des Ausſterbens der herrſchenden Geſchlechter in Schottland, und wußte halb durch Zwang, und halb durch guten Willen, die Krone Schottland zur Lehnspflichtigkeit zu zwingen, nahm auch das ganze Land mehr als einmal ein, ohne daß jemals ſeine Siege einen Beſtand hätten haben ſollen. Man kennte die Kunſt noch nicht, durch Feſtungen und ſtehende Armeen eine Nation unterm Joche zu halten. Hr. Hume iſt dieſem Könige etwas minder gewogen, als ſeine großen Tugenden verdienen, wann man die Zeiten betrachtet, in welchen er ſie faſt einzig in Europa beſaß. Er war ein großer Geſetzgeber und ein kluger Haushalter. Er berief zuerſt, nebſt den zwey Rittern einer jeden Grafſchaft, auch zwey ausgeſchoſſene des Fleckens, die auf Koſten deſſelben im Parlamente erſcheinen, und ihren Beyfall zu den Steuren geben mußten, ohne daß ſie an der übrigen geſetzgebenden Macht den geringſten Antheil gehabt haben ſollten. Dennoch entſtund aus dieſem ſchwachen Anfange das Unterhaus, die Gemeinen lernten ſehr bald ihre Beſchwerden dem Könige vorzutragen, und die Könige hoben ſelbſt dieſe neue Claſſe von Männern wider den ſtolzen uud mächtigen Adel in die Höhe. Der Geiſtlichkeit begegnete Edward hart, und nahm ihr ohne Bedenken ihre großen Reichthümer weg; er ſcheint auch der erſte Fürſt zu ſeyn, der die Vergrößeruug der todten Hand eingeſchränkt hat. Er ertheilte endlich im Jahr 1305 den großen Freyheits-

heitsbrief für ewig. Edward des II. Regierung war eine Reihe von Unglücken für das Königreich, und für den König. Die Macht der Großen stieg aufs höchste, die oberste Gewalt kam nachmals in die Hände einer Oligokratie, und eine untreue Gemahlin brachte den armen Edward elend ums Leben. Sein Sohn Edward der III. war wiederum was der erste gewesen war, nur mit mehrerer Neigung zur Pracht und zur Liebe. Hr. Hume mißbilligt seine Unternehmung auf Frankreich aufs höchste, und führt das salische Gesetz als unzerbrüchlich an, da doch eben wenige Monate vor Philips von Valois Gelangung zur Krone man noch gestritten hatte, ob eine Tochter nicht die Erbfolge haben solle, wann die schwangere Königin mit einer Prinzeßinn nieder käme. Eben diesem scharfsichtigen Könige durfte man schon zumuthen, daß er die Wahl seiner Minister durch die Großen vorschreiben lassen sollte. Es kam aber nicht dazu. Seine Auflagen zu einem so großen ausländischen Kriege waren meist in Wolle, die man nach Flandern verkaufte, und wovon 20000 Säße 100000 Pf. und eine Jahrsteuer ausmachten. Hr. Hume hat in der Schlacht von Cressy auch die 15000 Genueser, eine unmäßige und für das kleine Land widersinnige Anzahl. Der Sold war damals sehr hoch, und für einen Bogenschützen 4 bis 5 heutige Schillinge. Man bezahlte aber die Knechte nicht, die die große Menge der Armeen ausmachten. Edward zahlte seinen 31000 Mann in 16 Monaten nur 127201 Pfund. Zu Poitiers dienten drey deutsche Kriegsobersten, Salebrüche, Nide und Nosto, vermuthlich Saarbrück, Nidau (in Helvetien) und Nassau, die auch alle drey auf der Wahlstadt blieben. Ein kriegerischer König mag wohl, wie H. klagt, alles willkührlich regiert haben. Gegen Rom behauptete er die Rechte der Krone. Richard der II. zeigte bey der Aufruhr Wattylens einen ungemeinen Muth, aber in Schottland verließ er die Ar-

mee allzufrüh. Sein Urtheil wider die Herzoge von Hereford und Norfolk war wunderlich und ungerecht, und noch ungerechter das Einziehn der Lancastrischen Güter. Er verlohr die Hochachtung seiner Unterthanen, mußte die oberste Macht einer Commißion überlassen, uud ward endlich von Heinrich IV. auf die leichtsinnigste und leichteste Weise von der Welt seiner Krone beraubt. Unter andern Verordnungen der Gemeinen ist diejenige fast unbegreiflich, in welcher man dem Beichtvater verbietet, mehr als viermal des Jahrs zum Könige zu kommen. Man war freylich sonst dem Römischen Hofe nicht mehr ergeben. Hr. Hume ist gegen den Wiklef streng und ungerecht: bald heißt er den Mann einen Enthusiasten, und bald rückt er ihm wieder vor, er habe sich den Strafen durch subtile Distinctionen und Erklärungen seiner Worte entzogen, eine Künsteley, die keinen Enthusiasten anzeigt. Unter Heinrich dem IV. einem unrechtmäßigen Könige, hoben die Gemeinen den Kopf sehr empor. Sie entschlossen, (wie unter Carl I.) daß die Abhelfung ihrer Beschwerden zugleich mit den Steuren vor sich gehen sollte, die sie der Krone gewährten. Sie setzten selber Schatzmeister, die auf den rechten Gebranch dieser Steuren wachen sollten. Die Gemeinen riethen sogar dem Könige, alle Kirchengüter einzuziehn, und nur einzelne Priester zu halten. Sie schätzten der Kirche Einkünfte auf 485000 Mark, (970000 Pf. St.) und wollten aus denselben dem Könige 20000 Pf. geben, sonst aber 100 Krankenhäuser und 15000 Priester, daneben aber 1500 Ritter und 6000 Waffenträger erhalten. Heinrich der V. war ein kriegerischer Fürst, besaß aber sonst alle Gaben, Liebe und Ehrfurcht zu gewinnen. Wir machen hier eine Anmerkung über die Wichtigkeit der Arzeneywissenschaft. Hätte Heinrich einen Wundarzt gehabt, wie wir heutiges Tages fast bey jedem Regimente haben, so wäre seine Fistel geheilt worden, und allem

An-

Anſehen nach wäre jetzt Frankreich und England verbunden, und die Capetingen ausgelöſcht. Die heutigen Zeiten ſcheinen aber zu beweiſen, daß eine ſolche Macht für die übrige Welt zu groß geweſen ſeyn würde. Unter Heinrich dem V. waren die Einkünfte der Krone 55714 Pf. Sterl., das übrige mußte er vom Parlamente erbitten, oder auf allerley Weiſe zuſammen bringen. Hr. Hume hält die Magd von Orleans für eine Enthuſiaſtin. Sie geſtund es wenigſtens im Gefängniſſe, daß ihre vermeinten himmliſchen Eingebungen nur Träume geweſen wären. Sie erhielt dadurch Gnade, die ſie aber durch das Anziehn männlicher Kleider wieder verſcherzte. Die abſcheuliche Geſchichte der weiſſen und rothen Roſe, die einer Japaniſchen Geſchichte ähnlich ſehen, und wo alle vornehme Gefangene ohne einige Rechtsform hingerichtet wurden, übergehen wir gänzlich. Iſt 446 Seiten ſtark.

Frankfurt.

Raſpe hat im Jahr 1764 in Octav gedruckt: Sermons de Theophile T. I. auf 480 S. ſammt einer Vorrede von 90 S. Der Verf. iſt ein Prediger zu Lauſanne, Namens du Foit, der aber wegen ſeiner ſchwachen Bruſt keinen beſondern Dienſt hat annehmen wollen, und deſſen Werk de l'Onanisme wir anderswo angezeigt haben. Dieſe Predigten ſind in einem zu unſern Zeiten ſelten gewordenen Geſchmacke geſchrieben. Sie ſind myſtiſch, oder von eben der Aſcetiſchen Strenge, wie Kempis, wie Arend und Tauler. Hr. du F. dringt auf die Wiedergeburt an, in welcher die Seele durch viele Kreuze und durch verzehrendes Feuer nach und nach gereiniget, und zur Vereinigung mit dem Heilande zubereitet wird. Er ſieht die äußerliche Tugend für ganz unzureichend, und für eine bloße Vorbereitung an, und hält von aller Sittenlehre nichts, die das Reich Jeſu nicht zum Grunde hat. Hin und wieder treibt er die Anſpielungen, und den myſtiſchen Verſtand der bibli-

ſchen

schen Geschichte etwas weit, und dennoch ist es uns angenehm gewesen, in diesen nur allzuphilosophischen Zeiten einen eifrigen Jünger des Heylandes sprechen zu hören.

Leipzig.

Der hiesige Hr. Dechant der Medic. Facultät Herr Christian Gottlieb Ludwig hat im Jahr 1764 bey Gleditsch abdrucken lassen: Institutiones Chirurgiae praelectionibus academicis accommodatae, In groß Octav auf 462 S. Hr. L. hat in diesem Lesebuche eine Theorie und die Handgriffe der besten und neuesten Schriftsteller in guter Ordnung vorgetragen, er fährt auch fort die Anfangsgründe der gerichtlichen Arzeneywissenschaft auszuarbeiten, und nach und nach den ganzen Umfang dieser weit ausgedähnten Wissenschaft mit Lehrbüchern zu erleichtern. In dem jetzigen Bande machen wir nur wenige Anmerkungen. Die erschlappten und nachgebenden Häute der Schlagadern können nicht wohl einen Schlag oder Bruch verursachen, weil die gröste Stärke derselben in der Fleischhaut besteht, sagt Hr L. (Man hat aber darüber des Hrn. von Hallers Versuche, der in lebendigen Thieren durch eine blosse Trennung der Schlagadern von ihrem fadichten Wesen, eine Erweiterung bewirkt hat). Hr. L. lehrt S. 128 ganz Erfahrungsmäßig, wann eine Sehne zerschnitten werde, so gehe die Bewegung verlohren, obwol bey der Trennung selber der Schmerz nicht beträchtlich seye. Allerdings haben die Knochen zu ihrer Festigkeit auch einen Leim nöthig, und der neue Anwachs geschieht durch einen gerinnenden Saft. Es ist besser, mit einem Messer die Luftröhre zu öffnen, als mit einer dreyspitzigen Nadel. In den Scropheln thut das Queckſilber, und zuweilen auch der Schierling gute Dienste. Ein Wundarzt zu Leipzig, Namens Breuer, hat eine Röhre mit einer Flasche zum Aussaugen der Brust erfunden, die gute Dienste thut. Die Geburtshülfe übergeht Hr. L. um bey der nöthigen Kürze zu bleiben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1765.

Göttingen.

Noch ist vom vorigen Jahr eine Einladungsschrift zu erwähnen, die Hr. Hofrath Richter bey der öffentlichen Feyer des 17ten Sept. unter Ertheilung der Doctorwürde an verschiedene Candidaten als Dechant der medic. Facultät aufgesetzt. Die Schrift ist fünftehalb Bogen stark, und handelt de commodis senectutis et inprimis senili satietate vitae. Das hohe Alter, welches nach einer behutsamen und mäßigen Lebensart, dadurch der Leib gegen beschwerliche Krankheiten am meisten gesichert wird, unter langsamen Tritten und fast unmerklicher Abnahme zu seinem Ziel gelangt, hat den Vortheil, daß es den bevorstehenden Wechsel ohne Furcht, und wo es den Grund seiner künftigen Hofnung kennen lernen, mit Freudigkeit entgegen sieht. Es ist natürlich, daß die von Zeit zu Zeit eintretende Entkräftung die Bande des Leibes, welche mit der Welt durch sinnliche Reizungen verknüpft, allgemach löst, und das Verlangen zu leben sättigt. Man vergleicht nicht unbillig die Alten mit denen, die vom Gastmahl gesättigt aufstehn,

stehn, wenn die andern davon noch in großem Hunger abgerissen werden. Dieser Vortheil des Alters ist desto höher zu schätzen, da Gott selbst den Frommen verspricht, sie mit langem Leben zu sättigen. Wenn er dem Salomo Reichthum und Ehre gegeben, gelobte er annoch als etwas grösseres, dafern er in den Wegen seines Vaters wandelte, auch seine Tage zu verlängern. Salomo erkennt selbst diesen Vorzug vor andern zeitlichen Gütern, wenn er die Weisheit vorstellt, in deren Rechten langes Leben ist, in der Linken Reichthum und Ehre. Doch hat es nie an denen gefehlt, die auch eine größere Lust zu leben als andere den Alten beylegen. Des Aristons Satz ist nicht nur, daß viele alte auch weise zu leben wünschen, sondern Sophocles glaubt auch, daß niemand mehr von der Lust zu leben gereizt wird. Seneca stellt Greise vor, die den Zusatz von einigen Jahren ängstlich wünschen, und sich selbst jünger ausgeben, als wenn sie dadurch das Schicksal betrügen können. Aristoteles sucht die Ursache dieser Furcht, welche den Alten sogar in letzten Tagen am meisten zusetzt, in ihrer kalten und furchtsamen Natur. Diese eignet Plutarchus dem Isocrates zu, der auf die Frage von seinem Aufbefinden antwortet, er befinde sich als ein neunzigjähriger Mann, der das größte von allen Uebeln den Tod erwartet. Doch kann dessen Furcht für den Tod so groß nicht gewesen seyn, da er selbigen nach der Niederlage bey Cheronäa durch Hunger selbst beschleunigt. Der Bassus Aufidius, dessen Muth im höchsten Alter Seneca bewundert, redet so wie Socrates bey dem Eintritt des nahen Todes mit einer wunderbahren Ruhe und Stärke des Gemüths. Man darf sich demnach nicht wundern, daß einige, die auch unter vielen Fehlern und Wollüsten zu einer ziemlichen Stufe eines hohen Alters gelangen, sich noch an der Erinnerung der alten Thorheiten ergötzen, und

weil

weil sie den Spruch des Richters nicht zu ihrem Vortheil erwarten können, für den Tod erzittern, und den Schatten des elendesten Lebens vorziehn. Der Herr Verfasser widerlegt im Fortgange die gewöhnlichen Vorwürfe gegen das Alter, daß es kraftlos, ungeschickt zu Geschäfften, und unfähig sey, dasjenige zu genießen, was das Leben angenehm macht, da immer das nahe Bild des Todes unter die Augen tritt. Die Antwort ist, daß die Kräfte des Leibes, wenn man sie gehörig schont, oft lange genug dauren, die Kräfte des Gemüths aber bey so großer Erfahrung vielmehr zunehmen. Was man annehmlich in der Welt nennt, ist bey reiferer Ueberlegung Eitelkeit, die vom rechtem Wege abführt. Hingegen genöthigt zu seyn, oft am Tod zu gedenken, ist von der nutzbarsten Wichtigkeit, bey so schädlicher Sicherheit der andern. Dabey irren diejenigen, welche das Alter als eine beständige Krankheit ansehen. Es ist wahr, daß die von Fehlern der ersten Jahre erzeugten und genährten Krankheiten, wenn sie mit ins Alter eintreten, dessen beständige Gefährten bis im Tod bleiben. Allein es ist nicht weniger gewiß, daß das Alter vor andern vom Eintritt neuer Krankheiten befreyt sey. Hippocrates, wenn er lehrt, daß junge öfter und heftiger als alte in Krankheiten fallen, sucht selbst die Ursache davon in der Stärke und Vollblütigkeit der jüngern. Herr Fischer, der das Alter in drey Stufen theilt, hält die beyden letztern davon mehr frey von Krankheiten, als die erstere, die an das stärkere Alter angränzt. Die Fäulniß, welche endlich alle belebte Körper auflößt, dringt am wenigsten in die trocknen Körper, drum alte von der Pest und andern gefährlichen Seuchen, welche fast alles um sich herum aufräumen, am wenigsten angegriffen werden, welches durch vielfältige Erfahrung erläutert wird. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß vieles zum Genuß eines gesun-

den und langen Lebens auf die erſten Vortheile der Geburt ankomme, und wenn man damit ein Regelmäßiges Leben, und ein von heftigen Leidenſchaften befreytes Gemüth verbindet, die vorzügliche Hoffnung habe, zu einem geſunden, hohen und glückſeligen Alter zu gelangen, deſſen Anblick ſchon Ehrerbietung erweckt. Doch werden auch oft von Geburt an ſchwächliche Perſonen durch eine wohlgewählte und ſorgfältig beybehaltene Lebensart älter, als von Natur ſtarke, denen bey dem Gefühl ihrer Geſundheit die Vorſicht mangelt, ſich zu ſchonen, ſo daß man feſt ſetzen kann, es trage Ordnung und Mäßigkeit, welche die ſchwachen unterſtützt, mehr zum langen Leben bey, als ohne dieſelbe ein von Natur feſter und ſtarker Bau des Leibes. Bey dem Schluß zieht der Hr. V. nochmahls in die Kürze die drey großen Vortheile des Alters, dem Tod unter beſtändigem Antrieb zur guten Vorbereitung zu nahen, von der Luſt zu leben geſättigt zu ſeyn, endlich eine gelinde und dem Schlaf ähnliche Auflöſung im ſterben zu gewärtigen.

London.

Unter einer ganzen Sammlung von Schriften, die zu den durch den berüchtigten Wilkes erregten Unruhen gehören, finden wir zwey der Anzeige würdig; die erſte vornehmlich, die unterm Titel the Appeal of reaſon to the people of England, die Becket im Jahr 1763 auf 41 Octavſeiten abgedruckt hat. Sie iſt mit einem Anſtand und einem Ernſte geſchrieben, der einen höhern Verfaſſer zu verrathen ſcheint. Es iſt eine Vertheidigung des L. Johann Bute, und zugleich des Königes, als deſſen Allerhöchſter Namen nicht allemal von den verwegenen Leuten mit der Ehrfurcht erwähnt worden iſt, die des Monarchen Tugenden auch ohne den Zepter von jedem vernünftigen Manne fodern. Die abgedankten Miniſter, Newcaſtle und

Pitt,

Pitt, sind dabey scharf beurtheilt, und jenem der üble Zustand der Kammer, diesem aber eine durch keine Liebe zum Vaterlande eingeschränkte Begierde zum Kriege vorgerückt. Georg der III. ist seit ganzen Jahrhunderten der erste König, der ohne Faction und mit gleicher Gnade gegen alle seine Unterthanen geherrscht hat. L. Bute hat die Künste des Friedens, wie sein Herr, geliebt und beschützt, und einzig unter so vielen Ministern für die Zukunft gesorget, auch in der kurzen Zeit seiner hohen Bedienung durch richtige eingezogene Nachrichten vom Zustande der feindlichen Festungen den Grund zu künftigen Siegen gelegt, und zugleich durch die neu eingerichtete Miliz das Reich in Sicherheit gesetzt. Er hat gegen Schottland so wenig eine vorzügliche Liebe gezeigt, daß er nicht einmal seinen Landsleuten den nehmlichen Gebrauch der Waffen vertraut hat. P. hat sich nicht gescheut, einem zügellosen und aller Schaamhaftigkeit beraubten W. zu gebrauchen; er hat den niedrigsten Pöbel aufzuhetzen gewußt, ohne auf die schrecklichen Folgen zu achten, die die Wuth eines unzählbaren Volkes haben kann, wenn sie einmal ihre Kräfte gefühlt hat. Er hat nicht mit einzelnen Personen, sondern mit der Staatsverfassung selber es aufgenommen, und alles der Rache und Herschsucht aufgeopfert.

Die andere Schrift ist auch bey Becket unterm Titel Considerations on the present dangerous Crisis auf 47 S. gedruckt. Der Verfasser ist vom vorhergehenden unterschieden. Er erkennt am Lord Bute einige Fehler, eine vorzügliche Liebe für seine Landesleute, und eine nicht genugsame Erfahrung in Staatsgeschäften, auch bey seiner männlichen Beredtsamkeit etwas Hitze und Verachtung seiner Gegner. Er mißbilligt sein blaues Band. Auch die Gunst des Volks hätte er

minder verachten ſollen. So denkt unſer Ungenannter vom tugendhaften L. Bute. Aber von Pitt und ſeinen Anhängern iſt er mit dem Verfaſſer der vorhergeſagten Schrift ganz einmüthig. Er vertheidigt gründlich die ſo übel ausgedeutete Auflage auf den Aepfelwein. Er mißbilligt die Eindringung des bürgerlichen Rathes zu London in die ihm nicht anvertrauten und in der That nicht bekannten Staatsgeſchäffte, rückt ihm auch vor, er habe mit Unrecht ſich für den Repreſentanten vieler tauſenden Freemen ausgegeben. Er hält keinen für einen Patrioten, der ſich für einen Whig oder Tory ausgiebt. Er mißbilligt zum höchſten die freyen Auslegungen über die Rede vom Throne, auch die Sammlung aller Mißvergnügten in gemeinſchaftlichen Mahlzeiten; und räth dem König an, einige mit keiner Parthey verwickelte unpartheyiſche Perſonen zu wählen, denen er die Geſchäffte anvertrauen könne.

Wir wollen zwey ſchlechte Werke anzeigen, die eine Aehnlichkeit wenigſtens in der Materie haben, und die Lebensbeſchreibungen zwey großer Engliſcher Miniſter verſprechen. Das erſte iſt: l'Hiſtoire du Miniſtere du Chevalier Robert Walpool, Premier-Miniſtre d'Angleterre et Comte d'Oxford. T. I-IV. Der Titel iſt Amſterdam und Rey, aber das Buch iſt offenbar in Frankreich gedruckt. Der Verfaſſer iſt ſo unwiſſend in den Engliſchen Sachen, daß er nicht einmal den Namen ſeines Miniſters weiß, denn Sir Robert hieß Walpole, der Namen eines Dorfs, und nicht Walpool, das ganz anders ausgeſprochen wird, er wurde auch nicht Graf von Oxford, ein Lordstitel des Hauſes Harlay, ſondern von Orford, einer Seeſtadt. Das Buch iſt ſo augenſcheinlich von einem Franzoſen geſchrieben, ob er wohl ein Ueberſetzer ſeyn will, daß er ſogar von ſeiner Nation *nous* ſagt,

und

und die Großmuth Ludewig des XV. rühmt, der das Haus Stuart unterstützt hat. Alles ist ein bloßes Gewebe von Zeitungen. Der V. sagt uns, Innocent der XI. habe die Protestantische Religion ausrotten wollen, und hiezu zu gelangen, habe er mit Geld dem König Wilhelm ausgeholfen; als wann Rom jetzt im Stand wäre, Summen herzugeben, mit welchen man Flotten auszurüsten vermöchte. Er sagt, Walpole seye von den edlen Sächsischen Häusern, die England haben erobern helfen. Wann man in England von Conquest spricht, so versteht man den Sieg der Normannen, und von den Gefährten Wilhelms des I. stammen noch einige Familien her. Dann von Hengists und Horsas Zeiten ist keine Spur seit vielen Jahrhunderten mehr gewesen. Die Grobheit des Verfassers ist unbegreiflich. Eine Schrift des Hofes wider Sir Robert heißt ein manifeste ridicule, und dennoch gesteht er, es habe Eindruck gemacht. Daß in England nur 15 Millionen an Gelde seyn, ist sehr ungewiß, und nach den 21 in einem Jahre ausgegebenen Millionen auch unwahrscheinlich. Die Zinsen der Ostindischen Gesellschaft sind nicht 3 pro Cent, wie S. 146 steht, noch sieben, wie S. 148, sondern sechs. Wann von dem Siege des A. Bings die Rede ist, so braucht der Franzose das Wort il ataqua la flotte Espagnole, wobey er verbirgt, daß diese Flotte nicht nur angegriffen, sondern zu Grunde gerichtet worden ist. Daß Georg der I. die Mecklenburgische Ritterschaft wider den Herzog Leopold aufgewiegelt, und dieses Herzogthum zu erobern sich vorgesetzt habe, ist eine keinen Schatten der Wahrscheinlichkeit habende Verläumdung. Wir glauben auch gar nicht, daß Layers Zusammenverschwerung wenig Stunden nach ihrer Entdeckung habe zum Ausbruche kommen sollen. Das ganze Werk ist den nemlichen Vorrückungen der Unwahrheit und Partheylichkeit unterworfen.

Nicht

Nicht weit beſſer noch unpartheyiſcher iſt das Examen du Miniſtere de Mr. Pitt, das zwar wirklich in England geſchrieben, und davon die vor uns liegende Auflage im Haag bey Goſſe im Jahr 1764 in groß Octav auf 146 Seiten herausgekommen iſt. Der Ueberſetzer ſchreibt ſich Colonel Chevalier de Champigny. Der Verfaſſer iſt hier freylich ein Britte, aber ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer des Hrn. Pitts, der ihm alle die Vortheile zuſchreibt, die der lange vorher ſchon ſieghafte Ferdinand und die tapfern Clive, Wolfe, Boscawen, Hawke, Coote, und andere, erhalten haben, ja ſelbſt die Eroberung von Martinico ihm gerne zuſchriebe, obwol dieſelbe unterm Hrn. Pitt verfehlt, und erſt unterm Lord Bute ſowol, als die Eroberung von Havana und der Manillen zu Stande gekommen iſt. Eigentlich unrichtiges finden wir zwar nicht, ſo wie hingegen nichts als gemeine Zeitungsgeſchichte hier vorkommen. Aber alles, was Hr. Pitt angerathen, wird zum höchſten erhoben, auch wann es, wie ſeine Einfälle auf die franzöſiſche Küſte, mißlungen iſt. Ungemein bemüht iſt der Verfaſſer, die Abänderung in Pitts Geſinnungen über den deutſchen Krieg zu erklären. Es wird aber allemal ſchwer ſeyn, zu zeigen, wie er weiß und ſchwarz habe rathen, und beyde Male Recht haben können. Der Verfaſſer verräth auch ſeines Gönners Uebereilung, wenn er S. 297 ausdrücklich erzählt, wie Herr Pitt bey der vermerkten Abgeneigtheit von Spanien durch eine Flotte von dieſem Hofe die Neutralität abfordern, auf die Verweigerung aber die Küſte mit Feuer und Schwerdt verheeren, und die Indianiſchen Schätze habe wegnehmen laſſen wollen: eine Heftigkeit, die beym Mangel der Beweiſe der Spaniſchen Uebelgeſinnungen das ganze ohne dem ziemlich franzöſiſch denkende Europa wider England aufgebracht hätte.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
10. Stück.
Den 24. Januar 1765.
Göttingen.

Von der Verſammlung der Königl. Geſ. d. W. den 19ten Jan las Hr. Pr. Murray, als Secretair, einen vom Hrn. von Haller überſandten geſchriebenen Aufſatz des Hrn. Anton Matani, Prof. zu Piſa ab, welcher de lapidea pancreatis concretione in humano cadauere reperta handelt. Steinichte Gewächſe findet man in der Gekrösdrüſe nicht ſo oft, als in andern Theilen des Körpers. Das, wovon Hr. M. hier redet, hat ein Arzeneybefliſſener, Joſeph Lanz ab Altopaſcio in einem Manne von etwa 50 Jahren gefunden, der im Krankenhauſe zu Piſa an einer langwierigen Schwindſucht geſtorben war. Die Leber war kleiner und härter als ſonſt, in der Milz aber nichts ungewöhnliches. Ein Geräuſch unter dem Magen veranlaſſete daſelbſt eine Unterſuchung, wo ſich dieſes Gewächs entdeckte, welches den ductum Wirſungianum einnahm, und ihn, nebſt andern Seitengängen, ſehr erweitert hatte, nur den Theil ausgenommen, der mit dem Zwölffinderdarme zuſammenhängt. Der ductus Wirſungianus hatte einen

Zoll im Durchmesser, die andern waren so dick als Schreibfedern. Das Gewächs war zwo Unzen schwer, so dick als der kleine Finger eines Erwachsenen, und schwamm in einer dicken Feuchtigkeit, beynahe wie sich in der Blase und den Nieren derer findet, die vom Steine beschwert werden. Die Gestalt war ganz unordentlich, der Hauptstamm befand sich in erwähntem ductu, und drang in die benachbarten, daß er wie ein Corallengewächse aussahe. Hier waren weisse, dort gelblichte Flecken, und fast kupferfarbige Adern. Der Geruch war wie verdorbenes Wasser, aber ohne Geschmack. Hr M. unternahm mit Hr. Anton Nicol. Branchio, Prof. der Chimie, eine chymische Untersuchung. Beym Zertheilen zeigte sich wenig Härte, aber das Innere machten Körnchen aus, die mit einer ziemlich dicken grünlichten Feuchtigkeit vermengt waren; verschiedene Proben zeigten viel Aehnliches mit den Blasensteinen. Gepulvert und auf glüende Kohlen geworfen, gab es einen brandigten Geruch, wie Horn, u. d gl. und bey öftern Platzen doch kein Merkmahl einer Entzündung. Am Ganzen zeigte sich nach neun Minuten ein merklicher Anfang der Calcination. Man vollendete diese in einem verschlossenen Gefäße, wo es schwarz ward, keine Vermehrung des Gewichts zeigte, auch so wenig, als andere thierische Theile verglasete. Dem Veilchensafte veränderte es die Farbe, wie eine alkalische Erde, ließ sich weder von feuerbeständigen noch von flüchtigen Alkali, auch nicht von Salmiakgeiste auflösen, oder sonst verändern. Mit Scheidewasser wallte es stark, und löste sich völlig auf. Man warf kleine Stückchen in Scheidewasser, da sich denn nach geendigtem Aufwallen, oben eine Materie voll Luftblasen zeigte, die auf glüenden Kohlen rauchend und platzend vergieng. In Silbersolution löste es sich auf, wie sich solche Substanzen in Essig auflösen. In

So-

Solution ätzenden Sublimats ſchien ſie gelblicht zu Boden zu fallen. Hr M. ſchreibt den Urſprung groſſentheils dem humori pancreatico zu, den die Schwindſucht zu den ſonſt gewöhnlichen Vermiſchungen mit andern Feuchtigkeiten könne untauglich gemacht haben, wobey ſolcher zähe geworden, und ſich verdickt. Die Lebensart und Nahrung, zu welcher der Mann aus Armuth genöthiget worden, hat auch etwas zu dieſem Verderben beytragen können.

Berlin.

Daſelbſt ſind, wie wir verſichert worden, die Theile einer neuen deutſchen Ueberſetzung der Bücher des N. T. herausgekommen, welche zu den traurigſten Begebenheiten in der theologiſchen Welt gehören, und, wie öffentliche Nachrichten melden, ſich ſelbſt obrigkeitliche Verbote, und dem verwegenen Verfaſſer, welcher der durch andere Schriften bekannt gewordene Rector Damm ſeyn ſoll, gerechte Ahndung zugezogen haben. Wir halten es vor deſto nützlicher, von dieſen Verſuchen die ſocinianiſchen Irrthümer aufzuwärmen, und als bibliſche Wahrheiten dem Unwiſſenden aufzudringen, hier eine Nachricht mitzutheilen, da außerdem, daß in der Kirchenhiſtorie ihnen doch eine Stelle angewieſen werden muß, die ihnen aber gewiß wenig rühmlich ſeyn wird, hier zu befürchten iſt, daß das bey ſo vielen herrſchende Vorurtheil, in verbotenen Büchern lägen lauter Schätze der Weisheit verborgen, auch hier eine üble Wirkung thun dürfe: welche durch eine unpartheyiſche und mit Wahrheitsliebe abgefaßte Nachricht von der wahren Beſchaffenheit ſolcher Schriften wo nicht gänzlich aufgehoben, doch merklich geſchwächet werden kan. Von den Stücken ſelbſt iſt das allererſte, ſo ſchon im Jahr 1762 herausgekommen, das **Evangelium Johannis**, nicht in unſern Händen, wir haben aber, da wir vor einiger Zeit von Hr. Maſchens

Lehre von Chriſto redeten, deſſen ſchon Erwehnung gethan. Die neuern Stücke, die wir vor uns haben, ſind: 1. **Evangelium des Apoſtels Matthäus. Von neuem überſetzet und mit einigen Anmerkungen für ſorgfältige Leſer begleitet.** 1764. ohne Anzeige eines Orts. 242 S. in Qu. ohne dem Vorbericht und eine Seite Nachſchrift, welche das Evangelium Johannis betrift: 2) **Brief des Apoſtels Paulus an die Römer mit einigen Anmerkungen zur Reizung mehrern Nachdenkens**, 1764. ohne Vorrede, 158 Quartſeiten, 3. **Briefe des Apoſtels P. an die Korinthier, von neuem überſetzet,** u.ſ.w. wie bey dem Mathäus 1764 mit einer Vorrede, 283 Seiten: 4. **Brief = = = an die Coloſſer,** u. ſ. f. ohne Vorrede, 61 Seiten: 5. **Brief = = = an die Epheſer**, u. ſ. f. wie bey dem an die Römer, 1764 71 Seiten, ebenfalls ohne Vorrede. Die Arbeit des V. beſtehet in der Ueberſetzung und den beygefügten Anmerkungen. Beyde ſind ſo eingerichtet, daß man der feyerlichen Proteſtation des V. in dem obgedachten Vorbericht unerachtet, nicht anders urtheilen kann; als er ſey ein Socinianer, und wenn die daſelbſt gegebene Verſicherung, daß er die Schriften dieſer Parthey nie geleſen, gegründet ſeyn ſoll, ſo müſſen wir uns über die Uebereinſtimmung beyderſeitiger Vorſtellungen nicht in einem, ſondern allen Theilen des geſammten Lehrbegrifs und der darauf gebaueten Schrifterklärungen verwundern. Wenn ein Unterſchied zwiſchen ihnen iſt, ſo dürfte er nur darinnen liegen, daß wenigſtens einige Socinianer bey ihren exegetiſchen Arbeiten mehrere und oft blendende Gelehrſamkeit anbringen, und in Anſehung der Lehrſätze in Beſtreitung natürlich unbekannter Wahrheiten, welche nicht im ſtrengſten Verſtand Geheimniſſe ſind, mehr Mäßigung erweiſen, als unſer Ueberſetzer. Derſelbe hat ſich an mehrern Orten erkläret,

daß

Digitized by Google

daß er weder Kritik noch Philologie in ſeinen Erläuterungen beybringen wolle, und der Augenſchein weiſet es, daß er ſein Wort gehalten, und ſehr ſelten etwas, das der Philologie ähnlich iſt, mit einfließen laſſen. Er will die Sachen aufklären, und ſeinem Leſer helfen, mit Vermeidung aller unrichtigen Vorſtellungen, die Grundſätze der wahren Lehre Jeſu zu finden. Und dieſe Grundſätze ſind kurz dieſe: Chriſtus iſt ein Prophet, oder beſſer, Lehrer, der zu dem jüdiſchen Volke geſendet worden: ſein Unterricht beſtehet in den Forderungen an die Menſchen, das allgemeine Naturgeſetz zu halten, und dadurch ſelig zu werden; oder wie er ſich in der Vorrede zu den Briefen an die Corinther ausdrückt, die chriſtliche Religion iſt keine andere, als die aufgeklärete ächte natürliche Religion, die mit kräftigen Beweggründen und mit herrlichen Hofnungen bereichert iſt. Alle übrige Lehren der chriſtlichen Religion ſind Träume der Kirchenväter, und dies iſt denn die vornehmſte Abſicht dieſer Ueberſetzung, die Beweisſtellen jener Grundartikel ſo zu erklären, daß dieſe nicht mehr darinnen liegen. Wie gewaltthätig hier zu Werk gegangen worden, wollen wir durch Beyſpiele zeigen, und dem Leſer ſelbſt das Urtheil überlaſſen, was von ſolcher Erklärungsart nur ein vernünftiger Mann denken kann. Weil wir Chriſten die Worte Chriſti Matth. XXVIII. 18. vor ein deutlich Zeugniß von der Dreyeinigkeit halten, ſo werden ſie S. 241 ſo umſchrieben: "Wir werden alſo getaufet, zum Zeichen,
„daß wir ſeyn und heißen wollen, Diener des einzi-
„gen wahren Gottes, **auf den Namen des Vaters**,
„nicht nach der cärimonialiſchen Einrichtung des
„Moſis, oder nach willkührlichen Satzungen; ſon-
„dern nach der Lehre Jeſu, des Meſſiä der Juden,
„**auf den Nahmen des Sohnes**, durch den Bey-
„ſtand Gottes, und zu immer fortzuſetzender Ausbeſ-

"ſerung unſerer Seele, **auf den Nahmen des heili-**
"**gen Geiſtes**, u. ſ. f. Da die Lehre von der ewigen Gottheit Jeſu Chriſti von dem Verfaſſer ſchlechterdings geleugnet wird, ſo wird Rom IX. 5. ſo überſetzet: **Denen die Väter gehören, und aus denen Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Abkunft herſtammet; und denen über das alles, der wahre Gott eigen iſt, gelobet in alle Ewigkeiten**, welche Ueberſetzung ſich durch eine partheyiſche Kritik nicht einmal rechtfertigen läſſet. Daß bey dieſer Denkungsart der Nahme Sohn Gottes keine eigentliche Bedeutung behalten könne, iſt leicht zu erwarten. Bey Matth. XVI 16. wird er ſo erkläret, daß es **einen von Gott ganz beſonders ausgerüſteten und begabten Menſchen bedeute, der dem Sinn und Willen Gottes in allem gemäß denket und handelt, und dem andere Menſchen, als Kinder Gottes, in ihrem Maße ähnlich werden können und ſollen.** Die Perſönlichkeit, mithin auch die Gottheit des heiligen Geiſtes, wird über Matth. I. 18. ſchlechthin geleugnet **Der heilige Geiſt**, ſchreibt der V. **heiſſet bisweilen die ordentliche, bisweilen die außerordentliche Mitwirkung; oder Wirkung Gottes, in Sachen, die zur wahren Religion; oder zum Gottesdienſte gehören.** Die Lehre von dem Verſöhnungstod Chriſti iſt das allerundenkbarſte, das nur ſeyn kann: **Eph.** S. 8. ja wie **Col.** S 16. recht verwegen geredet wird: **Das Blut oder das Sterben Jeſu iſt nicht etwa ein Verſöhnungsmittel bey Gott, wie unſere Schriftſteller gar gotteslaſterlich ſchreyen; ſondern es iſt nur ein zufälliges** Concomitans **bey der groſſen Sache Jeſu, welches Gott nach ſeiner Weisheit zugelaſſen und zum Beſten gewendet. Vergl. Rom.** S 80. und **Cor.** S. 141 u. f Und da der Heilsgrund auf dieſe Art umgeſtoßen iſt; ſo kann

man

man leicht schließen, was der V. von der Heilsordnung denket. Der Glaube ist Rom. S. 8. nur die Acceptirung dessen, was Gott darbietet, er bietet aber Erbarmung ohne Versöhnung an. Aus dem, was Rom. V gesaget wird, fället die ganze Lehre vom Sündenfall und dem natürlichen Verderben weg. Und wozu sollen alsdann Gnadenmittel? Vom göttlichen Wort s. Rom. S. 8. von der Taufe, die nur ein Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft Jesu und seiner Lehre und als ein äußerlich Formular, dadurch man bekenne, man wolle nach der Lehre Jesu leben, das einzige Sacrament (Soldateneid) seyn soll, Matth. S. 241. vom Abendmahl Matth. S. 218. wo die Worte: das ist mein Leib, so umschrieben werden: Bey diesem Brod sollt ihr euch meiner Person und meiner Begebenheiten erinnern, und Cor. S. 96. 108. u. f. Die Auferstehung der verstorbenen Leiber ist nach Cor. S. 145. eine Sache, deren Unmöglichkeit ziemlich klar ist, und daher ist der Ausdruck der Schrift: Auferstehung der Todten nichts anders, als ein Leben nach diesem Leben. Auch das jüngste Gericht gehöret zu den Erdichtungen. Von der Weissagung Christi von seiner herrlichen Zukunft Matth. XXV. wird S. 209. u. f. eine gewaltthatige Erklärung gegeben, und ebendas. S. 212. u. f. soll in einem Vers das Wort ewig, vom ewigen Feuer nur durch unbestimmt, und vom ewigen Leben durch unendlich übersetzet werden, und die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe wird eine förmliche Gotteslästerung genennet. Wir haben hier nur als eine Probe von den wichtigen Irrthümern dieses V. nur diejenige erwehlet, welche so gerade zu die Grundartikel der christlichen Religion umstoßen, und nur einige Stellen des Buchs angezeiget. Wie aber das Verzeichniß der letztern ungemein vergrössert werden könnte; indem der V. seine Lehren an unzehligen

Or-

Orten ekelhaft wiederholet; so könnte auch die Zahl der erstern mit leichter Mühe vermehret werden, wenn z. E. überall Teufel und Engel so erkläret werden, daß nichts, als Menschen, oder Wirkungen natürlicher Ursachen, übrig bleiben, und Matth. S. 64. von den Wundern Christi eine anstößige Theorie geliefert wird; wir glauben aber, daß dieses genug seyn könne, die Absichten dieser Uebersetzung einzusehen. Wir wollen auch von ihrer übrigen Beschaffenheit nichts sagen. Es werden ohnehin alle Kenner der Philologie eingestehen, daß, wie Luthers Uebersezzung offenbar zum Grund lieget, diese doch einen großen Vorzug behalten werde; auch da, wo die vorgenommene Veränderungen ungefährlicher und unanstößiger sind. Wie aber ein Mann, der so oft über den Verfolgungsgeist der abscheulichen Orthodoxen klaget, sich selbst in seinen Ausdrücken so wenig mässigen und bis in Grobheiten verfallen könne, wenn er von Sachen redet, die einem so großen Theil der Welt heilig und verehrungswürdig sind, lässet sich durch nichts anders, als durch den stolzen Reformationsgeist, der bey ihm sehr wirksam ist, erklären.

Paris.

Nyon hat im Jahr 1764 gedruckt: Abregé de l'histoire grecque depuis les tems heroiques jusqu'a la reduction de la grece en Province romaine, auf 549 Seiten in groß Octav. Dieses der Jugend zugedachte Werk ist kürzer als Rollin, und nicht so voller Reden; es mag für einen jungen Menschen auch genug seyn, hat aber, so viel wir darinn entdecken können, weder besondere Vorzüge, noch merkbare Fehler. Athens Geschichte ist, wie es auch nicht anders seyn kann, am umständlichsten beschrieben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
II. Stück.

Den 26. Januar 1765.

Paris.

Herr le Beau setzt seine histoire du bas empire en commencant par Constantin le Grand fleißig fort. Wir haben davon den 5. 6. 7 und 8ten Band erhalten, und das Werk wird lang. Man muß nun wohl dem Verfasser zugestehn, daß er eine unangenehme Geschichte zu beschreiben hat, die Abnahme eines ehemals blühenden Staates, und seinen nach und nach annahenden Untergang: daß er auch wenig Tugenden, wenige Talente, und wenig Siege zu beschreiben hat, und daß er endlich aus solchen Quellen schöpfen muß, die selber nicht angenehm sind. Aber es bleiben dennoch bey diesem Werke einige dem Verfasser eigene Fehler. Er ist ein eifriger Verehrer der Geistlichkeit, und ein eben so strenger Hässer der sogenannten Kätzer, die bisweilen nur um einen Strohhalm von der Lehre der Kirche abweichen. Er billigt demnach die vielen unbedachten Schritte, die von den damaligen Bischöfen wider die Kätzer, die Heiden, und insbesondere auch wider die Kayser gethan worden; ihre dem göttlichen Worte gerade ent-

gegen strebenden Ansprüche auf eine Freystätte in der Kirche, und die so leicht verhängten Bannstrahlen, wovon Ambrosius ein gefährliches Beyspiel gegeben hat. Dann obwohl zuweilen ein Bischof die blutige Faust eines Despoten in etwas aufhalten konnte, so hatte er erstlich nur bey tugendhaften Fürsten ein Ansehen, wo es am wenigsten nöthig war: und dann hat auch die Lenksamkeit eines Theodosius in den letzten Zeiten die Römische Bischöfe aufgemuntert, Deutschland, und so viel sie vermochten, ganz Europa, in Aufruhren gegen die rechtmäßigen Fürsten aufzuwiegeln. Hr. le B. ist auch zu weitläuftig, in Reden zu freygebig, und erzählt eine Menge theils geringerer Begebenheiten, und theils nirgend zusammenhängender und entbehrlicher Geschichte solcher Leute, die man ohne Schaden vergessen hat.

Der V. und VI. Band sind noch im Jahr 1762 der VII. und VIII. aber im Jahr 1764 abgedruckt: Im fünften findet man die annoch übrige Regierung des großen Theodosius, dessen unglückliche Vertheilung des Reiches man den damaligen Zeiten vergeben muß; da man hingegen die Wahl böser Minister, wie des Rufinus, und die fortdaurende allzugroße Macht der so entbehrlichen verschnittenen, ihm weniger verzeihen kann. Daß er die Barbaren häufig unter die Römische Kriegsvölker aufgenommen, tadelt der V. selbst. Schon so früh hatten die Bischöfe das Recht Streitigkeiten zu beurtheilen, und von ihrem Spruche konnte man die Sache an keinen andern Gerichtshof ziehen. Lächerlich ist es, wann le B. für das Verbot streitet, das die Kinder zweyer Geschwister zu heyrathen hindert, und eine solche Ehe VI. Seit. 266 illicite nennet. Martin hatte doch noch das Blut der sogenannten Ketzer zu vergießen verboten, und die Kirche hatte die Todesstrafen an denselben mis-

bil-

billigt, und selbst ihre Richter abgesetzt. Kann man glauben, daß Johann, der Aegyptische Einsiedler, den Ausgang des Krieges wider den Eugenius mit allen Umständen vorgesagt habe? und sollte man wohl, ohne sein Misfallen zu bezeugen, den Apostel Johann, den Ausbund der Liebe, zu einem Feldherrn in dem blutigen Treffen wider diesen Aufrührer machen. Die Beschreibung des damaligen Prachts und des großen Reichthums der Römer hätten wir nach den mäßigen Geldsummen des 3ten Jahrhunderts minder erwartet. Dieser Band ist 509 Seiten in groß Duodez stark.

Der sechste Band enthält die unglückliche Regierung des Honorius, von dessen kleinen Eigenschaften uns eine nicht bekannt gewesen ist: Er soll nämlich durch die unvorsichtigen Arzeneyen der Serena alle Kräfte zur Fortpflanzung seines Geschlechts verlohren haben. Das Verderbniß des Hofes zu Constantinopel wird hier durch ein Muster lebhaft gezeigt, in welchem man einen 15 Pf. Goldes betragenden Diebstahl als eine Artigkeit mit einer Statthalterschaft belohnet hat. Ambrosius nahm sich schon damals eines bekannten Missethäters an, den man aus einer Kirche abholte. Des sogenannten Chrysostomus abscheuliche Rede wider die Kayserinn hätte viel ein härteres Urtheil vom Verfasser verdient. Auch schon damals ergriffen die Geistlichen selbst wider die Feinde die Waffen, und ein Diaconus erlegte, wie Jean des Entomures, die Cyrene verwüstenden Räuber. In Alexandria aber streiften die Mönche als die handfestesten Aufrührer. Unser Verfasser glaubt nicht, daß Isdegerd, des jüngern Theodosius Vormund gewesen seye. Dieser Kayser war ein vollkommener Laypriester, Sänger, Diaconus und Schönschreiber, der übrigens die Verwaltung seines Reichs seiner noch

jungen Schwester überließ. Die Frechheit eines gemeinen München, der ihn in den Bann that, und des armen Kayſers Verlegenheit, verdienen Mittleiden. In Spanien herrſchten die deutſchen Völker ſehr milde, und in der That waren Alarich und Aſtolf minder barbariſch als die Römer. Ueber Pharamunds Perſon iſt Hr. le B. zweifelhaft. Lächerlich iſt es, daß zu Theodoſiopolis eine Baliſta (Steinſchleuder) S. Thomas geheißen, und eben der Biſchof Eunomius dieſelbe auf einen feindlichen König gerichtet hat. Dieſer Band iſt 559 Seiten.

Der ſiebende Band geht bis ins Jahr 467, und in die Regierung des Kayſers Leo. Er iſt von 511 S. Man lieſt die Geſchichte dieſer abſcheulichen Zeiten mit Ueberdruß. Antius, der einzige römiſche Feldherr, wird hier eines am Graf Bonifacius begangenen Verrathes beſchuldigt, auf welchen der Verluſt von Africa erfolgt iſt, und nunmehr fand man ſchon mehr ſtreitbare Biſchöfe. St. Germanus von Auxerre gieng ſelbſt hin, die Feinde zu entdecken, er ſtellte einen Hinterhalt an einen bequemen Ort, und ſchlug, ſagt unſer Verfaſſer, die Sachſen und Picten, ſo wie er den Pelagius überwunden hatte. Die Kayſer ſelbſt dähneten das Recht der Freyſtätte in den Kirchen weiter aus. Cyrillus ſoll zu Epheſus auch im Namen des Römiſchen Biſchofs den Vorſitz gehabt haben. Die falſche Andacht beredete zuerſt einen Simeon, und dann einen Daniel, auf einer Säule zu leben. Wider die Neſtorianer, eine nur ſehr wenig von den Rechtgläubigen unterſchiedene Secte, wurde durch ein Geſetz die Todesſtrafe erkannt, und dennoch halten ſeine Anhänger den Mann für einen Märtyrer, und haben den chriſtlichen Glauben bis in China gepredigt. Der H. Sebaſtian hat ſeine Würde nicht durch ein tugendhaftes Leben, ſondern durch einen ei-

fri-

frigen Tod verdient. Corneille hat den Character der Honorie im Attila glücklich gewählt; sie hat sich wirklich diesem Räuberfürsten selbst angetragen, und durch einen Ring vertraut. Den Anfang der fränkischen Monarchie setzt Hr. le B. unterm Clodion auf das 438ste Jahr. Er zieht, ungeachtet einiger Fehler, das Theodosische Gesetzbuch dem Justinianischen vor. Es ist unmöglich, daß eine Stadt auf einen Hügel zwischen den Quellen des Euphrats und Tigris habe können gebauet werden; diese Quellen sind mehr als um einen Grad entfernt. Von der Verachtung der Hunnen gegen die den Frieden mit Geld erkaufenden Römer, und von den elenden Ausflüchten und Auswegen des schwachen Theodosius findet man hier widerliche Beweise. Im Jahr 446 befahl Valentinian, daß alle Gesetze des Pabstes zu Rom ihre völlige Wirkung in andern Sprengeln haben, und kein Bischof sich weigern solle, sich von diesem Bischofe beurtheilen zu lassen. Martianus wird hier als ein löblicher Fürst beschrieben; alle seine Gesetze, sagt unser Verfasser, zielen zum Besten des Volkes ab, er wird auch von der Griechischen Kirche verehrt. In der Versammlung zu Chaltedon sollen wiederum die Römischen Sendboten den Vorsitz vor dem Bischof zu Constantinopel gehabt haben, doch fieng der letzte schon damals an, sich oecumenisch zu nennen. Majorian verbot, Jungfrauen vorm vierzigsten Jahre zu weihen, und auch schon damals zwangen die Verwandten ihre Kinder zum geistlichen Leben. Isocasius erhielt die Vergebung seiner Missethaten, weil er den christlichen Glauben annahm.

Der achte Band geht bis zum Justinian, und ist von 584 Seiten. Gleich Anfangs trat der Pabst wider die Duldung der Secten zu Rom auf, er, der wenige Jahre darauf den Arischen Theoderich sehr lobte,

weil er ihn und die Orthodoxen duldete. Man bedauert den nicht ungütigen und tapfern Odoacer. Achatius, der Biſchof zu Conſtantinopel, warf ſich mit Rom nicht wegen einer Glaubenslehre ab, ſondern wegen des Schutzes, den er einigen zu Rom verhaßten Geiſtlichen gewährte. Zeno wollte die Kirche durch ein Henoticon (ein interim) beruhigen, die Lehre war rein, ſie war aber zu friedliebend, und hob die Bannſtrahlen auf. Achatius wurde ſelbſt vom Pabſte in Bann gethan, und Macedonius und Euphemius ſeine zwey fromme, und zu Heiligen erhobene Nachfolger mußten aus den Verzeichniſſen der Biſchöfe ausgelöſcht werden, auch der Bann wider den Achatius ſeinen Fortgang haben, ehe nach 34 Jahren der Biſchof zu Rom ſich beruhigen wollte. Dieterich der Oſtgothe gab in dieſen elenden Zeiten der Welt das Beyſpiel eines vollkommenen Fürſten; er vereinigte die Klugheit mit der Tapferkeit, und dieſe mit der Güte, und war auch ein überaus glücklicher Herr. Er hinterließ ſeinen Erben ganz Italien, Süd-Frankreich und ſelbſt die Obermacht in Spanien, das er errettet und regieret hatte. Die Wolfeiligkeit des Getreides, die unſer Verf. rühmt, iſt indeſſen mehr ein Beweis des mangelnden Metalles. Sechzig Säcke Korn galten nur 13 bis 14 Franz. Pfunde, und dieſes iſt im Verhältniſſe gegen die Taglöhne zu wenig. Wir hätten minder vermuthet, daß ein Gothe den Zweykampf abgeſtraft hätte, der ſo lange nach ihm die Streitſachen entſchieden hat. Die Päbſtliche Würde wurde unterm Theodorich mit Blutvergießen geſucht und behauptet, und ein Arianer mußte die Rechtgläubigen zur Eintracht zwingen. Odoacer hatte ſchon verordnet, daß des Fürſten Beyfall bey der Wahl des Biſchofs zu Rom erfodert ſeye. Anaſtaſius dünkt uns ein rühmlicher, obwol nicht kriegeriſcher Fürſt, wie denn Conſtantinopel faſt keinen durch ſich ſelbſt sieg-

reichen Kayser gehabt hat. Wir finden wenig Gründe, ihn zu tadeln, ob wohl Hr le B. seinen dem Henotico und Kirchenfrieden gegebenen Beyfall, ihm verübelt, doch misbilligt er des Vitelianus eben wegen der reinen Lehre erregten Aufstand wider diesen Kayser, und rühmt seine Abschaffung einer höchstbeschwerlichen Auflage. Der unwissende und barbarische Justin kam wunderlich, und durch Geld zur Thronfolge, er unterwarf sich dem Pabste, verurtheilte selbst seinen Vorfahren, den Anastasius, und löschte die Namen des Macedonius und Euphemius aus den Verzeichnissen aus, bloß weil sie ihren Vorfahrer Achatius, dem Römischen Bischof zu Lieb nicht hatten auslöschen wollen. Eben diese Bischöfe wurden doch 13 Jahre hernach in einer Kirchenversammlung für sehr heilige Bischöfe erklärt. So hoch sprachen schon damals die Bischöfe zu Rom. Aber der mächtige Dieterich lehrte sie bald, daß sie Unterthanen waren, und ließ einen von ihnen im Gefängniß sterben. Justin starb bald darauf, und ließ das Reich seinem Neven Uxruudan, dem berufenen Justinian.

Lyon.

Wir wollen noch eine Eloge des würdigen Richardsons nachholen, die schon im Jahr 1762 bey Perisse in Duodez auf 42 Seiten gedruckt, und von der Hand des bekannten Diderots ist. Dieser neue Weltweise verehrt unsern rechtschaffenen Romanendichter fast wie einen Socrates, und seine Ausdrücke haben ein ungewöhnliches Feuer. Freylich fühlt Hr. D. das lebhafte Colorit, das aus einer guten Wahl der Umstände herrührt, den Anstand aller auftretenden Personen, deren Character unnachahmlich beybehalten ist. Die unsichtbare Kunst, die Begebenheiten vorzubereiten, und es so zu lenken, daß die Tugend und die Vernunft selbst die verlassene Clarissa zu ir-

rigen Schritten verleitet, das zwingende rührende dieses Todes; die Geschicklichkeit, mit welcher ganz widrige Eigenschaften in einen Character vermischt sind, und doch natürlich zusammen fliessen, und endlich die falsche Klugheit der Französischen Uebersetzer, die das Thränenerpressende gar oft wegen eines gewissen Wohlstandes übergangen haben.

Iverdun.

Der achte Band der Werke des Canzlers Daguesseau ist herausgekommen, und ist 438 S. in klein Duodez stark, auch mit einem starken Materialregister versehen. Er enthält fünf rechtliche Absprüche, davon einige ins canonische Recht, andere ins Lehenrecht laufen. Der erste hat uns fast befremdet. Ein zwar in der Ehe, doch ohne Vorwissen des Mannes gebohrnes, getauftes und erzogenes Kind, dessen sich ein Liebhaber der Mutter angenommen hatte, und dessen Mutter des Ehebruchs geständig war, ist dennoch, ungeachtet aller dieser offenbaren Beweißthümer seiner unrechtmäßigen Herkunft, dem Vater, bloß in Kraft des alten brocardici, und weil dasselbe im Römischen Gesetze nur durch zwey hier nicht einschlagende Bedinge eingeschränkt ist, dem Ehemann der schuldigen Mutter zugesprochen worden. Hingegen hat Herr Daguesseau einen mit einer Päbstlichen Dispensation zu einer Prebende sich meldenden Bastart wegen seiner unechten Geburt abweisen geholfen.

Genf.

Das von uns angezeigte Dictionaire philosophique ist, wie zu Paris, Genf und im Haag, zu Bern den 31 December 1764 vom Henker verbrannt, und auf den Käufer, Verkäufer oder Besitzer eine Strafe von funfzig dortigen Thalern (60 Rthlr.) gesetzt worden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1765.

Edimburg.

Da wir in unſern Anzeigen Henrich Homes, Lord Kayms Elements of criticiſm nicht angezeigt finden, ſo wollen wir dieſes wichtige Werk nachholen, ob es wohl ſchon 1762 bey Kincad und Bell in drey Bänden in groß Octav abgedruckt worden iſt. Hr. H. hat ſich vorgenommen, die Quellen des Gefallens aus den innerſten Gründen der Beſchaffenheit unſers Gemüthes und unſerer Empfindungen herzuleiten, und auf dieſem Wege viel neues geſagt, es auch mit vielen Exempeln aus Engliſchen, Römiſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Dichtern erläutert. Er hat bey ſeinen Beurtheilungen eine Strengigkeit gebraucht, die uns zuweilen ſelbſt etwas zu groß vorgekommen iſt, und worüber insbeſondere die Franzoſen klagen, deren Sprache er für ſchwach und monotoniſch, und deren beſte Dichter und Schauſpieler er für allzukalt anſieht, und ſelbſt des Corneille Schilderung der Leidenſchaften für eben ſo froſtig erklärt, als wann nicht die bewegte Perſon ſpräche, ſondern ein Anweſender die Bewegungen beſchriebe, die er an

der bewegten Perſon wahrgenommen hätte. Lord K. iſt ſonſt voll richtiger Sätze in Anſehung der Sittenlehre und der Religion. Er entdeckt in gar vielen Exempeln bey unſern Trieben die geheime Uebereinſtimmung an, die ſie ſelbſt bey ihrer anſcheinenden Unordnung mit unſerer Erhaltung und unſerm Glücke haben: welche Anmerkungen dann zu den Endurſachen gehören, die unſern heutigen Weiſen, und nicht ohne Urſache, ſo ſehr zuwider ſind.

Wir wollen nur den erſten Band etwas genauer anzeigen. Hr. H. beſchreibt richtig die Reihe der Begriffe, die vor der Seele vortreten, und worinn das Denken beſteht. Die Geſetze der Verwandtſchaft beſtimmen, wie beym Gedächtniſſe, ihre Ordnung. Er unterſcheidet hiernächſt die Bewegungen von den Leidenſchaften. Die letztern ſind mit einer Begierde begleitet, und die erſtern nicht. Er unterſcheidet auch unter den letztern die Leidenſchaften, die unſer eigenes Vergnügen einzig zum Vorwurfe haben, und die, die geſellſchaftlich ſind, dann dieſe letztern nimmt er wider die heutigen Weiſen an, die aus Stolz ſich zu Thieren machen. Das Anſchauen des Leidens eines andern würde uns bloß bewegen, uns von dieſem Anblicke zu entfernen, wann wir nicht eine gemeinſchaftliche Liebe fühlten, die uns zwingt, bey dem Leidenden zu bleiben, und ihm auch mit unſrer Unbequemlichkeit, oder mit unſerm Schaden zu helfen. Die Leidenſchaft folgt, wie die einfachen Begriffe, dem Geſetze der Verwandtſchaft, und unſre Liebe zu einem Freunde dähnt ſich auf ſeine Kinder, ja ſogar auf ſeine Sitten und angewöhnten Ausdrücke aus; der Haß breitet ſich nach den nämlichen Geſetzen aus. Uns zu rühren, müſſen aber die Vorwürfe entweder wirklich gegenwärtig ſeyn, oder wenigſtens durch das Gedächtniß, oder durch eine Beſchreibung, wie gegen-

wär-

wärtig gemacht werden, welches Hr. H. ideal presence nennt. Hieraus folget ganz wohl die Ursache, warum eine Clarissa rührt, und warum die meisten französischen Romane nicht rühren; warum auch die schäferischen Schilderungen der Schweizer mehr rühren, als die witzigen Reden der Fontenellischen Hirten. Die Umstände der Geschichte machen sie gegenwärtig, und die abstracten Anführungen allgemeiner Ausdrücke abwesend. Hr. K. unterscheidet hiernächst zwischen angenehm und frölich. Dann eine nämliche Empfindung kann angenehm und doch schmerzhaft seyn; das erstere bezieht sich auf den äußern Vorwurf, und das zweyte auf unser Gefühl. Er untersucht weitläuftig, wie und warum entgegengesetzte Leidenschaften zugleich bey uns herrschen können, wie unser Herz den Verstand betriegt, und die Leidenschaften ihre eigenen Advocaten werden. Etwas außer der Ordnung untersucht er das Maaß der Zeit, das zwar überhaupt von der Anzahl unserer Gedanken abhängt, aber durch Begierde und Furcht ungemein verwirrt wird, davon jene die Zeit verlängert und diese verkürzt. Er kömmt wieder zu den Ursachen der Leidenschaften und Bewegungen, und zumal zu der ansteckenden Kraft der Freude, der Traurigkeit u. s. w. Er betrachtet was Schönheit ist; das innere Schöne, und das relative Schöne, das durch eine Verknüpfung oder ein Verhältniß schön wird, wohin er vielleicht nicht völlig mit Grund die Nutzbarkeit rechnet, und glaubt, ein Gothisches Gebäude könne uns schön dünken, weil es die Feinde abzuhalten dienlich. Im innern Schönen hat die Ordnung einen großen Antheil (doch sind helle Farben, echtes Blau, lebhaftes Grün, hohes Roth, auch ohne die Ordnung schön). Das einfache, sagt Hr. K. ist schön, und der Zirkel die schönste der Figuren. Ein Mahler wird eine Ovalfigur vorziehn, und Hogaart hat bekanntlich eine wechselweise Krümmung

der einfach gebogenen vorgezogen. Die Größe, ſagt Hr. H. iſt ſchön, und ein hoher Berg iſt ſchön, weil er groß iſt. Vermiſcht er hier nicht die Verwunderung mit dem eigentlichen Gefühle der Schönheit? Das Erhabene und große entſteht urſprünglich aus der wirklichen Größe, die eine mehrere Bewegung (Emotion) bey uns verurſacht. Von der natürlichen Größe und Höhe iſt die ſittliche Größe und Höhe entſtanden. Die Umſtändlichkeit in geringen Sachen iſt eine Feindinn des Erhabenen, und Hr. H. findet ſie oft beym Homer und Virgil. Hingegen iſt die Kürze eine Eigenſchaft derſelben: wie des ſterbenden Warwiks why, then I would not fly, das Hr. H. dem berühmten Qu'il mourut weit vorzieht, und mit Recht. Dann Warwik zieht ſeine Ehre der ſo natürlichen Sehnſucht nach dem Leben vor: und hingegen zieht Horatius ſeinen Ruhm dem Leben ſeines Sohnes vor, welches eigentlich eine eigennützige Empfindung iſt. Des Moſes, und es ward Licht, iſt in Anſehung Gottes, ſagt Lord K. erhaben, aber in Anſehung des Menſchen erniedrigend. Dieſe Vertheidigung des Hüets dünkt uns zu fein; dann hier iſt vom Menſchen keine Rede, der nicht einmal erſchaffen war. Vom aufgedunſenen hat Hr. K. viele Beyſpiele, und es iſt der Fehler ſeiner Landesleute. Die Bewegung iſt angenehmer als die Ruh. Selbſt in einer Landſchaft iſt ein in die Höhe ſteigender Rauch ſchön, und wird von den Mahlern nie verabſäumt. Das neue iſt eine Quelle der Verwunderung, und das ganz unerwartete ſetzt uns in große Bewegung, iſt aber angenehm oder unangenehm, nachdem ſeine Urſache eines von beyden iſt. Umſtändlich handelt L. K. vom Lächerlichen, bey welchem er aber das riſible vom ridicule unterſcheidet. Das letztere iſt mehr ſittlich, und mit einer Verachtung begleitet, da des guten Alten die Früchte freſſender Eſel, und ſein dabey angebrachtes

Scherz-

Scherzwort nichts verächtliches hat und ihn doch sich in den Tod lachen machte. Gleichheit und Wiederspiel (Contraste) beschäfftigt unsern Weisen hiernächst. Das letztere dient sehr zum erhöhen und zum Verkleinern, und Hr. H. findet das eingemischte kleine beym Virgil und beym Homer sehr unepisch. Die Unförmigkeit und Verschiedenheit in der Reihe unserer Gedanken ist eine neue Betrachtung. Wir haben auf dieselbe wenig Macht, wann wir uns nicht durch die Gewohnheit verstärken, die uns hingegen eine ungemeine Fertigkeit giebt, die Kette der Begriffe in den verschiedensten Geschäften beyzubehalten, eine Kraft, die L. K. am verstorbenen Kanzler Hardwick rühmt. Dieser ganze Abschnitt ist sehr wichtig, und dieser Band 317 Seiten stark.

Der zweyte Band kömmt der Critik immer näher. Er fängt bey dem angemessenen und anständigen an, (congruity and propriety) und fordert dieses Costume der Seele von unsern Dichtern. Hier tadelt er die Emilie des Corneille, die mitten unter den Gutthaten des Fürsten ihren Liebhaber fast zwingt, sich wieder ihn zu verschweren. Aber unstreitig ist der Rodogune Feilbietung ihrer Hand an denjenigen von zwey Brüdern, der seine Mutter ermorden würde, noch viel abscheulicher. Hieher gehört die Stelle des 3ten Bandes auch, wo er das not a mouse stirring rühmt, worüber ihn Voltaire tadelt. Herr Home rühmt den niedrigen Eindruck, weil er von einem gemeinen Mann kömmt. Tout dort, et les vents, et l'armée et neptune ist dem Agamemnon anständiger. Der nächste Abschnitt ist von der Würde und Niederträchtigkeit, und denn kommt das Lächerliche wieder. Dann der Witz, von welchem Hr. H. die Lockische Erklärung giebt, nur daß die Aehnlichkeit unerwartet seyn muß. Der falsche Witz wird mit Beyspie-

spielen verächtlich gemacht. Die Sitten und Gewohnheiten kommen hierauf, von deren letztern L. H. bemerkt, wie sie zu den strengsten Nothwendigkeiten werden können. Er nähert sich den schönen Künsten durch die äußerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften; die Geberden kommen hier vor, und der ganze Abschnitt ist sehr lesenswürdig, da diese die eigentliche Sprache der Natur sind, die auch die Thiere verstehn, und worinn der Schöpfer es fast unmöglich gemacht hat, zu lügen. (Sie sind auch ein Beweiß, daß der Mensch zur Gesellschaft gemacht ist, denn für ihn selber haben sie keinen Nutzen.) Sentiments heißt L. K. die Gedanken, die durch eine Bewegung oder durch eine Leidenschaft erweckt werden. Hier ists, wo Hr. H. der Franzosen Unwillen sich zugezogen hat, indem er ihnen eine allgemeine Kälte in ihrer Abmahlung der Leidenschaften, und sogar in ihrer Aussprache zuschreibt. Beym Ueberlegen seiner Critik haben wir gefunden, daß die Franzosen Fürsten und Könige in ihren Tragödien reden lassen, daß diese vornehmen Personen von Jugend auf lernen, ihre Leidenschaften im Zaume zu halten, und weder Zorn noch andere heftige Affecten zum Ausbruche zu lassen; daß folglich die Franzosen die Leidenschaften dieser erhabenen Menschen nur durch einen Schleyer zeigen, und daß die Gewohnheit dennoch dieselben dem Leser und zu sehen eben so begreiflich macht, als wann sie sich, wie die alten Griechen, dem Ach und Wehe überliessen. Rendez grace au seul noeud qui retient ma colere ist ein eben so starkes Gemählde eines wohlgezogenen aber aufgebrachten Achilles, als wann ihn Shakespear hätte toben lassen, und dieser letztere, und durchgehends die Engländer haben auf ihrer Seite durch die Figuren eben so sehr gefehlt, die sie in der höchsten Leidenschaft sich erlauben. Ein anders ists, wann Hr. H. die Galanterie der Französischen Dichter

tadelt,

tadelt, die allerdings eine schwache Abbildung der Liebe ist. Des Raphaels vom Pope nachgeahmte Grabschrift ist nicht nur großsprecherisch, sie ist auch zu witzig. Die Sprache der Leidenschaften ist mit dem vorigen Abschnitte nahe verbunden. Hier tadelt Hr. H. mit vielen andern des Theramenes beredtsame Erzählung einer für seinen Zuhörer so erschrecklichen Geschichte. Die Schönheit der Sprache betrachtet Hr. K. sehr philosophisch. Wie hat er aber finden können, daß die Oeffnungen des Mundes in der Ordnung i, e, a, o, u fortgehe, daß oi oder ai angenehmer als e oder a seye, und daß deteste (dann man sagt nicht detetè) unangenehm töne. Im folgenden Abschnitte finden wir eine sehr feine und ächte Critik, und eine Regel, wider die sehr viel angestoßen wird. Die Vortheile des Versetzens kommen hiernächst. (Sie bestehn mehrentheils in der staffelweisen Erhöhung der Rede zu nähern oder kräftigern Bildern). L. K. findet viele Fehler im Bullingbrok. Sehr umständlich ist auch der Abschnitt von der Aehnlichkeit des Schalles in den Worten und der Dinge, die damit bedeutet werden. Er findet viele Schönheiten von dieser Art im Pope. Die Mechanic der Verse ist gleichfalls sehr umständlich, und die Franzosen würden dabey viel zu lernen finden. Hingegen würde Hr. H. wenn er deutsch verstünde, vieles leichter gefunden haben. Wir lernen von unserm Ohre, daß bey den zehnsilbigen Versen der Abschnitt allemal auf die vierte Silbe fallen sollte, und daß es eine Freyheit ist, wenn er auf die fünfte fällt. Was L. K. von den Reimen sagt, ist nicht ohne Grund, doch finden wir Exempel genug, wo nicht nur im angenehmen, sondern auch im erhabenen, die Reimen keinen Uebelstand machen, und es bleibt ihnen allemal die Schönheit, die von der überwundenen Schwierigkeit entsteht. Am allerwenigsten aber finden wir auch nur die geringste Gleichheit in der Schönheit des zehnsilbigten reimlo-

sen

sen Verses der Engländer, und der Melodie des alten Hexameters. Dieser Band hat 463 Seiten.

Neufchatel.

Neulich ist abgedruckt: Description des montagnes et des Vallées qui sont partie de la principauté de Neufchatel et Valengin, in Octav, auf 56 Seiten. Diese kleine Reisebeschreibung ist von der Hand des Herrn P. J. Elie Bertrand, der im vorigen Jahre mit den beyden Herren Grafen von Mniszech, den Staroſten zu Sanck und Jaworow das Fürstenthum Neufchatel durchgereiset hat. Dieses nicht allzugroße Land ist vortreflich angebaut, die Dörfer voll prächtiger Häuser, die Weinberge im besten Stande, und alles voll Manufacturen, Trieb und Verdienst. Im Thale Travers wird eine Menge Spitzen gemacht, man findet auch in demselben bis 82 Uhrmacher und 30 Kaufleute. Etwas leidet wohl dabey der Ackerbau, und der Hr. V. meint, man könnte theils weit mehr Bäume anpflanzen, theils auch dem Flusse Reuze ein geraderes Bett zubereiten. Bey Boveresse hat man in eine Felsenkluft senkelrecht übereinander an die Felsen einige Sägen- und andere Mühlen befestigt. Im Gebürge fängt man an Käse nach Art des Greyerzer Käse zu machen. Das Gesundwasser, la Brevine, das aber wenig mehr gebraucht wird, trübet sich in den Flaschen, und wird alsdann wieder lauter, so daß es im Frühlinge eben den Geschmack wieder hat, und eben die Proben ausstehet, wie im Sommer zuvor. Bey Etalieres treibt der Ausfluß eines Sees hundert Schuhe unter der Erde eine Mühle. Man könnte auch dort viele ertrunkene Wiesen trocknen, und das Wasser ableiten. Aux-Roches ist eine Mühle gar 300 Schuh unter der Erde. In Lode und Chaux defonds sind 231 Uhrmacher, und werden des Jahres bis 15000 Uhren mit aller ihrer Zugehörde verfertigt, so wie bis 80000 St. Kattun bey Colombiers gedruckt werden. Hr. B. nennt auch einige der vornehmsten Künstler. Im Vall de Ruz wird hingegen der Landbau eifrig geübt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
13. Stück.
Den 31. Januar 1765.

Paris.

Von der hiſtoire de France depuis l'etabliſſement de la Monarchie jusqu'au regne de Louis XIV. ſind im Jahr 1764 zwey Bände herausgekommen. Sie gehn vom J. 1407 bis 1430, und begreifen etwas weniges mehr als die letztern Jahre der unglücklichen Regierung Carls des VI. in welcher Frankreich ſeine eigenen Eingeweide mit einer unaufhörlichen Wuth zerriſſen hat. Wir finden noch immer H. V. habe ſich den Nationalvorurtheilen nicht entziehen können, die an einem Bürger vielleicht gemeinnützig, an einem Geſchichtſchreiber aber ſo fehlhaft ſind, daß alle übrige Gaben an ihm eher Mittel zur Verführung als Tugenden ſind. Dieſe Vorurtheile zeigt Hr. V. hauptſächlich wider die Engländer, und wider alles, was mit ihnen verwandt iſt, hauptſächlich aber wider den H. Johann von Burgund, deſſen bey einem Vergleiche in Gegenwart des Delphins (Carls des VII.) geſchehene Ermordung er faſt nicht tadelt, und bloß ſeinen König zu entſchuldigen ſucht. Die ſchaamloſe Vertheidigung des Tyrannenmordes

vom Jean Petit wird noch unverschämter, da der Verfasser ausdrücklich gesteht, er seye vom Hause Burgund zu dem, was er thue, wohl bezahlt. Uns kömmt vor, beyde Theile haben sich einander nichts vorzuwerfen, und die abscheulichste Grausamkeit, nebst der schändlichsten Untreu, seye auf der Seite des Armagnac so gemein gewesen, als immer auf der Burgundischen. Der Unterscheid der Beurtheilung durch Richter und durch Commissarien S. 91. ist von großer Wichtigkeit Unser Verfasser versichert, die Grafen von Armagnac, von welchen noch einige Nachkommen übrig sind, stammen doch von Clotario dem II. und den Merovingen her. S. 160 merkt er an, daß im Jahr 1411 in England 3000 jährliche Mark (6000 damalige Pf. Sterl.) für die Competenz eines Grafen angesehen worden, folglich schon damals ein Englischer Graf viel reicher als ein Französischer gewesen seye. Gerson kann schwerlich der Verfasser der berühmten Nachahmung seyn. Wie sollte ein vom irrdischen so sehr abgezogener Mann sich den Auflagen der geistlichen Güter so heftig haben widersetzen können? Hat Hr. V. einige Gewährsmänner, womit er den abscheulichen Anschlag des G. von Burgund beweisen könnte, die Prinzen vom Geblüte alle auf einmal zu ermorden. In diesen unruhigen Zeiten hat sich das Parlament selber auf eine dauerhafte Weise bestätigt, auch selbst erwählt, so daß der König bloß das recommandiren sich vorbehalten hat. Die Schlacht von Azincourt wird umständlich beschrieben Wenn aber V. es als eine Grausamkeit ansieht, daß beym Angriffe des Englischen Lagers durch einige noch nicht entflohene Franzosen, Heinrich die Gefangenen nieder zu machen befohlen hat, welches doch nicht geschehen ist, so vergißt er gutwillig, wie wenig rittermäßig im Gefechte vor Bembow, das nur für die Ehre war, dennoch die schon gefangenen Franzosen wi-

der

der die siegenden Engländer die Waffen wieder ergriffen haben. Die Beurtheilung des Delphins Johanns S. 385 ist sehr freymüthig. Er war faul, feige und unbrauchbar. Hr. V. erzählt uns weitläuftig, wie sinnreich die Prelaten im größten Unglücke des Staates dennoch ihre Freyheit behauptet. Und doch hatte Jesus die Auflagen bezahlt. Schon im Jahr 416 erkannte Johann von Burgund Heinrich den V für den rechtmäßigen König in Frankreich, wann aber V. sich über des H. v. Glocester und des schwarzen Prinzen Heyrathen aufhält, so vergißt er, was er selbst S. 424 von Louis Bourbon und der Königinn Isabella, seines Königs Mutter, sagt. Die im Jahr 1418 bey der Einnahme von Paris verübten Grausamkeiten der Franzosen selbst sind abscheulich. Man riß die schwangern Weiber auf, und schrie über die zitternde Leibesfrucht, daß die Hunde sich noch rührten. Sollten zu Paris 80000 Seelen damals an einer Krankheit haben sterben können? Dieser Band ist von 478 Seiten.

Im XIV. Band ist das Indult ein Ius primariarum precum, das nicht der König, sondern das ganze Parlament, und ein jedes seiner Mitglieder besitzt. Das Uebergewicht der Englischen Tapferkeit S. 10. ist in dem Munde eines Feindes für die Britten sehr rühmlich. Die Ermordung des H. von Burgund beschreibt V. mit Fleiß so zweifelhaft, daß die Hälfte des Widerwillens wider den treulosen Delphin dabey verschwindet. Unfehlbar aber waren die Mörder die Begleiter des Delphins und seine Vertrautesten, und hatten keinen Anlaß zu ihrem Friedensbruch; auch sahe der Delphin sie deswegen nicht einmal sauer an. Das Parlament indessen, und der Königl. Rath, liessen den Delphin vorfordern, und da er nicht erschien, so wurde er in die Acht, und des Reiches verlustig erklärt.

klärt. Es gieng doch regelmäßiger zu, als bey Chilperichs Tonsur. Im Jahre 1421 wurde das Mark Silber vom Könige Heinrich auf 3 Pf. 6 S. (vermuthlich auf dem Engl. Fuß) gesetzt, da der Delphin es hingegen auf 90 Pf. trieb. Wie kann V des Vaurres Unverschämtheit und Grausamkeit ungetadelt erzählen? Doch gesteht er dem großen Heinrich seinen im Tode erwiesenen Heldenmuth. Bald hernach starb auch der elende Carl. Herr V. rückt hier eine Abhandlung von den Königlichen Tafelgütern (domaines) ein, die allemahl unveräußerlich seyn sollten, und dennoch unter verschiedenen Vorwande veräußert worden sind. Er handelt auch von der Kammer, von den verschiedenen Auflagen, und dem Elende der Franzosen unter der Gerichtbarkeit der Lehnträger. Hierauf folget etwas von den Münzen. Philipp der I. verfälschte zuerst das Geld mit einem Drittel Kupfer, und von ihm stammt das Mark her, in dem anstatt des zwölfunzigen Pfundes das nunmehrige Pfund nur sechszehn Loth fein hatte. Die größte Verwirrung aber kam von den Münzrechten der Grossen, deren in Frankreich über 150 waren, und die selbst dem Königlichen Stempel keinen Lauf ließen. Es vergieng etliche Jahrhunderte, bis die Krone durchdringen und diese Münzstätte unterdrucken konnte. Ludewig der IX. brachte doch zuwege, daß alle Lehnsträger seine Münze annehmen mußten. Unter den Gelehrten dieser Zeiten ist kein erträglicher Namen, als Johann Gerson. Carl der VII. wird hier günstig beschrieben, und ihm eine Tapferkeit zugestanden, von welcher wir in den Geschichten keinen einzigen Beweiß bey so langen Kriegen finden. Es wird aber dabey bekennt, daß er träge, unfleißig, wollüstig und leicht einzunehmen gewesen sey. Er ließ unter seinen Augen den Connetable de Richemont, seinen liebsten Minister, aufheben und hinrichten. Tannegui, der

Mör-

Mörder des Herzogs von Burgund, war offenbar untreu, und unterschlug die zur Bezahlung der Kriegsvölker ausgeworfenen Gelder, und ermordete den Delphin von Guyenne im Rathe und in Gegenwart des Königes. Der Englische Peer heißt nicht Graf, sondern Herzog von Richmond (in England) und Lennox (in Schottland. Schon im Jahr 1424 machte die thörichte Heyrath des Grafen von Glocester mit der unglücklichen Jaqueline den Anfang zum Unglück der Engländer. Von diesem Augenblicke an war Philip von Burgund kein wahrer Freund der Britten mehr, und seine Zurückberufung seiner Völker von der Belagerung von Orleans wird wohl die Hauptursache seyn, warum die Engländer die sehr weitläuftige Stadt nicht genugsam einschließen, noch ihre Linien wider die zahlreichen Feinde vertheidigen konnten. Vor St. James wurde die Französische Armee durch einen Ausfall der Englischen Besatzung geschlagen, und ist also die Schlacht vor Novarra nicht, wie Machiard gemeint, das einzige Beyspiel eines von einer Besatzung wider eine belagernde Armee erhaltenen Sieges. Bey der Magd von Orleans ist V. noch partheyischer, als sonst seine Landsleute sind. Er mißbilligt nichts von ihren Erscheinungen; er leugnet, daß sie als Magd im Wirthshause gedienet habe, das doch Monstrelet so deutlich besagt. Er versichert, sie habe mit ihrem geheiligten Schwerdte niemand weder tödten noch verwunden wollen. Mehr als einmal blieb sie die letzte in den Gefechten, merkte auch, daß man sie verlassen hatte, und verlangte ihre Entlassung, welches eben nicht enthusiastisch läßt. Sie half den König mit dem übermüthigen Connetable vergleichen. Fastolf S. 436 ist Shakespears Fallstaf. Er war sonst ein guter Befehlshaber, seine Flucht zu Patay aber brachte ihn um das Hosenband, und gab Anlaß zum lächerlichen Character, den ihm der Schau-

spieler giebt. In diesen unglücklichen Zeiten entstund zu Paris die sonst unbekannte Handlung mit alten Kleidern und Lumpen. Bey der Krönung wurde damals und wird noch immer des Volkes Beyfall durch eine Anfrage verlangt. Ist 486 S. stark.

Erlangen.

Wir holen jetzt die Anzeige von unsers seel. Hrn. Kanzlers von Mosheim Streittheologie der Christen nach, welche Hr. Prof. von Windheim daselbst im Waltherischen Verlag herausgegeben, nachdem vor kurzem das ganze Werk, welches zusammen 1152 S. in Qu. ohne Vorreden und Register beträget, mit dem dritten Theil desselben beschlossen worden. Nach Hrn. von W. Vorrede zum ersten Theil ist das Eigenthum dieser Arbeit zwischen ihm und seinem sel. Schwiegervater zu theilen. Dem letztern haben wir den Plan und die Sachen grösstentheils, dem erstern aber die Schreibart und die zum Theil sehr weitläuftige Anmerkungen zu danken. Es ist bekannt genug, daß Hr. von M. einen großen Unterschied zwischen dem Diener des Evangelii und dem eigentlichen Theologen zu machen pflegte, der in die Einrichtung des öffentlichen Vortrags der theologischen Wissenschaften, welchen er nur den Dienern des Evangelii widmete, einen sehr großen Einfluß haben mußte. Und dieser Einfluß wird an den, nach seinem Tode abgedruckten, Vorlesungen nur allzusichtbar. Es darf auch auf dem theologischen Katheder manches vorbeygelassen werden, was in einem gedruckten Buch ungern vermisset wird, und manches kann und muß nach dem Bedürfniß des grösten Theils der Zuhörer gesaget werden, welches einem Leser entweder als gar zu bekannt; oder doch am unrechten Ort angebracht, missfällt, ausser dem, daß man überhaupt vieles saget, was man ganz anders schreiben würde. Wir sorgen,

daß

daß dieſe allgemeine Anmerkungen durch dieſe Polemik gnug bewieſen werden dürfen. Es iſt gar kein Zweifel, daß die ganze Einrichtung von dem ſel. M. herrühre. Nach einer kurzen Vorbereitung macht eine Einleitung in die P. den Anfang in welcher von S. 11 - 88. beynahe eine ganze Ketzerhiſtorie geliefert worden: ein Stück, welches das wiederholet, was in den mosheimiſchen zur Kirchenhiſtorie gehörigen größern und kleinern Schriften ſchon geſaget worden. Weit mehr gefällt der darauf folgende Diſcours von den Quellen der Streitigkeiten und der Frage, ob aus denen, die unter den Chriſten geführet werden, der Deiſt einen richtigen Schluß wider die Wahrheit ihrer Religion machen könne? Auch die Abhandlung von den verſchiedenen Urtheilen über den Werth und Nothwendigkeit der Polemik iſt, bis auf die gar zu eng eingeſchränkte Kenntniß der Prediger, leſenswerth. Hingegen dürfte wol die Erfahrung nicht alles beſtätigen, was von der Veränderlichkeit der Polemik geſaget worden. Und dieſer iſt einer von den vornehmſten Vorzügen, welche Hr. von M. ſeinen polemiſchen Vorleſungen zu geben ſuchte. Er hat völlig Recht, daß geſchickte Köpfe zuweilen die Sprache und die Art zu ſtreiten einer Parthey verändern, allein die Syſtems werden nicht verändert, und die erſten finden wol nie in ihrer Kirche einen ſo allgemeinen Beyfall, daß dadurch die Känntniß älterer Begriffe, und Beweißgründe ganz unnütz, oder die ältern Widerlegungsſchriften, z. B. Luthers und Melanchthons (S. 129.) oder Gerhards und Chemnizens gegen die römiſche Kirche unbrauchbar werden ſollten. Und vielleicht werden manche wünſchen, daß in dieſem Werk Altes und Neues mehr verbunden worden. Die Partheyen werden in drey Hauptarten abgetheilt. Die erſte begreift diejenigen Chriſten, welche zu der geſchriebenen göttlichen Offenbahrung

noch

noch einen andern Glaubensgrund setzen. Und diese sind theils die römische Kirche, von S 166=638. theils die morgenländischen Gemeinen, von S. 641 = 744 theils die Fanatiker und Mystiker, wohin die Quaker gerechnet werden, S. 744=862. Die zweyte Hauptart sind die Gemeinen, welche in der Auslegung der heil. Schrift von uns abweichen, und dahin werden erstlich die christlichen Zweifler, Indifferentisten, Latitudinarier und Arminianer, S. 865 = 906. hernach die Mennoniten, S. 909 = 944. ferner die Dreyeinigkeitsfeinde, insbesondere die Socinianer S 947 = 1094. endlich die Theosophen S 1097 = 1102. gerechnet Die dritte Hauptart sind allein die Reformirten, welche als eine Gemeinde angesehen wird, die nur durch den Gebrauch der Auslegungsregeln von uns unterschieden worden. S. 1105 = 1152. Aus den beygefügten Seitenzahlen erkennet man leicht, daß nicht alle Artikel gleich weitläuftig behandelt worden. Was an der Vollständigkeit der Streitfragen abgehet, wird durch viele dem sel. Kanzler eigene Betrachtungen und Beurtheilungen ersetzet und wir müssen von dem Werk im Ganzen das sagen, was bey gedruckten Vorlesungen gründlicher Männer mehrentheils eintrift, daß sie Anfängern, eine Wissenschaft daraus zu lernen, am wenigsten; hingegen geübtern und zur Prüfung aufgelegten Lesern zu Bereicherung ihrer Kanntniß durch neue Anmerkungen am meisten nutzen können. Und aus dieser Ursach verdienet des Hrn. von W. durch die übernommene Ausgabe sowol, als durch die beygefügte Anmerkungen allen Dank, und wir zweifeln nicht, daß er sein Versprechen, in einem eigenen Buche die Vorlesungen des Hrn. von Mosheim über die Deistischen Streitigkeiten nachzuholen, erfüllen werde.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1765.

London.

Im Jahr 1763 iſt allhier zum drittenmal gedruckt worden; *The doctrine of grace: or, the office and operations of the holy ſpirit vindicated from the inſults of infidelity and the abuſes of fanaticiſm in three Books by William Lord Biſhop of Glouceſter.* 246 Seiten in Octav. Dieſe Schrift iſt beſonders deswegen zu empfehlen, weil man aus derſelben die Methodiſten recht kennen lernet, und viele Nachrichten von ihnen und ihrer Lehre aus den Tagebüchern des Wesley zuſammen gezogen findet, die bey uns in Deutſchland nicht ſehr bekannt ſind, oder doch mit Gedult kaum von andern als von denen geleſen werden können, welche ſich mit Geſprächen im Reiche der Todten vergnügen. Uebrigens ſind die in derſelben enthaltene Sachen ziemlich bekannt, auch nicht ganz frey von allen, beſonders exegetiſchen Fehlern: doch aber nach der Gewohnheit des Verf. durchweg angenehm und vornehmlich mit dem ihm eigenen Talente eines feinen Spottes geſchrieben. Nur ſollte der Verf., der doch ſo arm an Witz nicht iſt, nicht mit bibliſchen Sprüchen haben witzig ſeyn wollen. Beynahe möchte man denken, daß dieſes Werk aus Predigten entſtanden; denn der V. hat den bibliſchen

Spruch Joh. 14, 16. f. zum Grunde seiner ganzen Abhandlung gelegt, und daraus den heiligen Geist, im ersten Buch, als den Lehrer der Wahrheit, und im zweyten als den Tröster betrachtet, welche Eintheilung doch noch dazu auf einer falschen Erklärung des Worts παρακλητος beruhet, welches in dieser Stelle nicht Tröster, sondern Fürsprecher bedeutet. Diese beyde Bücher machen den eigentlichen Inhalt dieses Werks aus. In dem ersten S. 1-64. wo der V. von dem Lehramte des heiligen Geistes handelt, vertheidigt er die wunderthätige Wirkungen desselben auf die Apostel, gegen einige Einwürfe des Middleton und Shaftsbury. In dem zweyten S. 65-188. redet er von den Wirkungen des heiligen Geistes auf den Willen, welche bey ihm das Trostamt desselben heißen. Hier zeigt er (S. 65. f.) daß der heilige Geist im Anfange des Christenthums wunderthätiger und unmittelbarer Weise die Herzen der Menschen geändert; daß aber alle diese wunderthätige und unmittelbare Wirkungen sogleich aufgehöret; nachdem das Christenthum gegründet worden, beweiset der Bischof aus 1 Cor. 13, 8 (S. 71. f.) Zu dem Ende erkläret er diese Stelle nebst den folgenden Verse nicht von der triumphirenden Kirche; sondern, seiner Meynung nach, sagt der Apostel "daß so bald „die christliche Religion ihr vollkommenes Alter erreichen werde, oder völlig würde gegründet seyn, „die Weissagungen und Sprachen und Erkenntniß „aufhören; aber die Liebe doch stets dauren werde." Diese gezwungene Auslegung scheint der Verf. wohl deswegen angenommen zu haben: weil er gegen die Schwärmer mit einer deutlichen Stelle der Bibel beweisen will: daß die Wundergaben und unmittelbare Wirkungen des heil. Geistes schon lange ihr Ende erreichet; und dieses, wie er glaubt (S 71.) die einige entscheidende Stelle davon ist. (dem V. ist Ephes. 4, 11-13. nicht eingefallen) Daß dergleichen unmittelbare Wirkungen des H. G. auch seitdem nicht mehr nö-

nöthig ſind, beweiſet der Verf. ſehr wohl. S. 81. f. Und der ganze übrige Theil dieſes Buchs liefert Nachrichten von den **Methodiſten** aus **Joh. Wesleys** Tagebüchern, woraus der Biſchof beweiſet, daß **Wesley** ein falſcher Prophet ſey. Die Schwärmerey iſt unter dieſen Leuten weit größer und ſchädlicher, als ſie je unter den allereinfältigſten der ſogenannten pietiſtiſchen Parthey geweſen. Wenn dieſe auch manches fanatiſches Gefühl (wie z. E. die Empfindungen der Höllenangſt) ins Chriſtenthum brachten, ſo behaupteten ſie doch allemal, daß dieſe Wirkungen nicht unmittelbarer Weiſe, ſondern durch den Inhalt der H. S. hervorgebracht würden. Allein **Wesley** behauptet noch fortdaurende **Eingebungen** des Heil. Geiſtes; verwirft dabey, nebſt ſeinen Anhängern, S. 215. f. (welches mit unter ihre gefährlichſte Grundſätze gehört, und die vermeintliche Eingebungen des Heil. Geiſtes ſehr vermehren muß) den Gebrauch aller **Vernunft**; und rühmt ſich ſogar noch der fortdaurenden **Wundergaben** des H. Geiſtes, der Gabe zu weiſſagen, Kranke geſund zu machen, Teufel auszutreiben, die Widerſpenſtigen dem Satan zu übergeben. Und ſo, wie (ſaget der Biſchof S. 100) jeder irrender Ritter ſo höflich gegen ſein **Pferd** iſt, daß er es an ſeinen Abentheuren Theil nehmen läſt, ſo auch unſer geiſtliche Held. “Mein **Pferd** (das iſt **Wesleys** eigene Erzählung: Iourn. from Octob. 22, 1743 to Novemb. 17, 1746) war ſehr lahm, und konnte den Fuß faſt nicht auf die Erde ſetzen. Und ich hatte ſo heftige Kopfſchmerzen, als ich ſeit einigen Monaten nicht empfunden. Da dachte ich: Kann Gott nicht **Menſchen** und **Vieh** auch ohne Mittel heilen? Und ſogleich hörete in einem Augenbick mein **Kopf** auf, wehe zu thun, und mein **Pferd** zu hinken.„ Hier iſt der V. ſo recht auf ſeiner Laune. Sein Spott, und die Predigten, welche ein in London ſehr beliebter Acteur, Hr. Foote, mit eben der Kleidung, Mienen, Geberden, und Tönen

wie Wesley und Whitefield, im Sommer fast wöchentlich auf dem Theater hält, haben diese neue Secte in wenig Jahren ganz herunter gebracht, welche sonst gewiß eine der mächtigsten würde geworden seyn; wenn man sie mit Verfolgung und heftigen Streitschriften hätte bekehren wollen. Doch müssen wir das auch anzeigen, was der Hr. V. zu bemerken vergessen, daß diese Methodisten den 39 Artikeln viel gemässer lehren, als die herrschende Kirche. In ihren Predigten höret man fast nur allein von der Gottheit und Verdienst Christi reden: so daß wir es auch unsern Lesern als eine Seltenheit bemerken müssen, daß der V. dieses Werkes, der Bischof Warburton, in diesem letzten Punkte christlich denket (S. 237 f.) In dem dritten Buche findet der V. es nöthig, der engländischen Geistlichkeit Erinnerungen zu geben, wie sie in Vertheidigung der Religion vorsichtig zu Werke gehen sollen, so daß sie weder im Streite mit den Ungläubigen die Vernunft zu sehr erniedrigen, noch auch gegen die Schwärmer ihr zu viel einräumen. Von beyden Ausschweifungen zeiget er aus der engländischen Religionsgeschichte die gefährliche Folgen, welche Anmerkungen jeden deutschen Leser ebenfalls sehr interessiren werden. Allein, mehr Gründlichkeit wird wohl, besonders bey dem Streite mit Ungläubigen, nöthig seyn, als wir bey dem V. in seiner Widerlegung des Middleton und Shaftsbury gefunden. Zur Probe wollen wir unsern Lesern aus dem ersten Buche etwas, nebst unsern Anmerkungen dazu, mittheilen. Zuerst handelt er von der Gabe fremde Sprachen zu reden (S. 4. f.) und beweiset gegen den Middleton, daß dieselbe nicht in einer vorübergehenden Fertigkeit (habitus transiens) bestanden, welche nicht länger, als den ersten Pfingsttag gedauert, und alsdann wiederum verschwunden. Bey dem sichtbaren Zeichen, unter welchem der H. G. den Aposteln ertheilet worden, ist es, unsrer Meynung nach, wohl nicht sehr erheblich: ob dasselbe

lange

länge gedauert? und wie bald es vergangen? So viel ist gewiß, daß dieses Phaenomenon zu der Zeit nicht mehr sichtbar gewesen, als die Apostel anfiengen, in allerley Sprachen zu dem versammleten Volke zu reden. Allein das hätten Middleton, und noch mehr, der Bischof wissen sollen, daß γλωσσαι πυρος nicht feurige Zungen, sondern Feuerflammen sind. Am allerunwahrscheinlichsten ist das, was der Bischof davon saget (S. 5. f.), (welches auch der gewöhnliche Glaube armseliger Mahler ist), daß wirklich gespaltene Zungen über dem Haupte der Apostel gesehen worden, welche sich mit eben der Art von Bewegung, die man bey Feuerflammen siehet, with a flame-like motion (denn so erkläret er das ωσει πυρος S. 6. 7.) auf die Apostel gesenket, (in welcher Erklärung mehr als drey Fehler gegen die Sprache und Zusammenhang des T. begangen werden). Die Meynung des Middleton selbst hat der V. sehr gründlich widerlegt S. 9 und 13. f.) Sie ist aber auch in sich so unwahrscheinlich, und der biblischen Geschichte so sehr zuwider, daß man fast auf die Gedanken fallen muß, Middleton habe bey Behauptung derselben feindselige Absichten gegen die Religion gehabt. Der V. äußert hiebey S. 11. f. eine Furcht, welche wohl panisch ist. Er besorget, daß man bey dieser Meynung diese ganze Handlung der Apostel, da sie am ersten Pfingsttage mit fremden Sprachen geredet, für eine bloße Wirkung der Einbildungskraft halten könne: „Weil man Beyspiele „hat, daß Enthusiasten in ihren Entzückungen Spra„chen fertig geredet, welche sie in dem natürlichen „Zustand der Seele nur unvollkommen gesprochen.„ (Allein das ist etwas ganz anders, als eine Sprache fertig reden, von der man vorhero gar nichts gewust!) Und, weil Tyräus, ein päbstlicher Teufels„banner, in seinem Buch de daemon cp. 22. selbst sa„get, daß das Reden fremder Sprachen ein betrügliches Zeichen der Teufelsbesitzungen sey. (Allein, gegen dieses Zeugniß ist gar sehr viel einzuwenden. Und

überhaupt könnte man wohl behaupten, daß diese Teufelsbanner nicht wissen, was fremde Sprachen sind? besonders wenn von andern, als europäischen die Rede ist). Bey der Inspiration, wovon der V. S. 22. f. redet, muß man sich billig wundern, daß er nicht bessere Beweise angebracht. Seine Gründe sind diese: "Weil der heilige Geist ihnen auf eine wun„derthätige Art bey ihren Predigten beygestanden. „Wie viel mehr bey ihren Schriften? die auf die „Nachwelt kommen sollten." Weil die Schriften des A. T. inspirirt sind, wo doch die Gläubigen den Unterricht der Orakel und der Propheten genossen! und weil diese Inspiration nothwendig war, um die Menschen von der Untrüglichkeit der apostolischen Schriften zu überzeugen." (Aus diesen Gründen schließen wir in Deutschland nichts mehr, als die Wahrscheinlichkeit einer solchen Eingebung!) Und der Beweis aus 2 Tim. 3, 16. wie ihn der V. führet, welcher nämlich annimmt, daß γραφη eine Glaubenslehre heisse, und der Sinn der Stelle dieser sey: „Eine jede Schrift, welche eine Glaubensregel abge„ben soll, muß inspirirt seyn:" ist aus mehr als einer Absicht unrichtig. Der Begriff, welchen uns der Bischof von dieser Inspiration giebet, (S. 33. f.) ist so gemäßiget, (moderated) daß nur noch eine Hand ihn noch einmal mäßigen darf (wie es auch schon kürzlich eine deutsche Hand versucht) so bleibet nichts mehr übrig, als die Aufsicht der gewöhnlichen Vorsehung Gottes. "Der H. Geist, sagt der V., hat den „Aposteln nur diejenigen Dinge unmittelbar bekannt „gemacht, die sie sonst nirgends vorher wissen konn„ten." In allen übrigen hat er sie nur für erhebli„che Irrthümer bewahrt. Kleine Irrungen können al„lerdings in ihren inspirirten Schriften seyn. Genug, „es sind keine erhebliche und wichtige Irrthümer dar„inn." (Was ist denn erheblich? Diese Frage wird jede Secte der Christenheit anders beantworten.) Im 8ten und 9ten Kap. dieses ersten Buchs S. 37. f. wi-

der-

derleget der B. Middletons Einwurf wider die Inspiration der N. T. Schriften, aus dem schlechten Griechischen und noch schlechterer Schreibart hergenommen, worinn sie verfertiget worden; wobey Middleton auf eine hämische Art die Schriften des N. T. mit den Aussprüchen des Delphischen Orakels vergleichet, welches der zunehmende Geschmack in der Poesie zwang, zuerst in Prosa zu reden, und zuletzt gar zu schweigen. Bey dem Warburtonschen Begriff von der Inspiration fällt zwar dieser Einwurf weg. Allein, er hält sich bey Widerlegung desselben deswegen so lange auf, weil doch wenigstens einige Bücher des N. T. in dem griechischen geschrieben sind, welches der heil. Geist den Aposteln am ersten Pfingsttage gelehret. (In dieser Betrachtung ist der Einwurf gar nicht erheblich. Denn bey Paulo war das Griechische eine Muttersprache! Und von den übrigen ist es ganz zweifelhaft, ob sie nicht das Griechische ebenfalls sonst gelernet?) Der Bischof widerleget diesen Einwurf so, daß wir nicht wissen, welches von beyden unerträglicher ist? Die Meynung der ungriechischen Leute? welche, diesen Einwurf zu widerlegen, behaupten, daß das biblische griechisch ganz rein, und die Schreibart sehr zierlich sey. Oder, wenn man ihn, so wie der B. beantwortet, und die ganze Beredtsamkeit zu einer Sache machet, die bloß in dem Eigensinn der Menschen und der Mode bestehet. Man muß sich überhaupt wundern, daß dieser Einwurf von jemanden kann für wichtig angesehen werden. Denn es ist eben so, als wenn man in einem Gesetz- oder Lehrbuch ciceronianische Beredtsamkeit suchen, oder sich darüber aufhalten wollte, daß ein Mensch, der gascogner unterrichten will, nicht wie ein Academist zu ihnen redet. Die Schriftsteller des N. T. verfertigten ihre Schriften zunächst für Leute, die an das Jüdisch-Griechische gewöhnt waren. Hätten sie mit ihnen die Sprache des Plato reden wollen, so würde sie kein einziger verstanden haben. Und wie kann man wohl Meisterstücke der

Beredtsamkeit in ihnen suchen? da sie das Gesetz- und Lehrbuch seyn sollten, welches für alle Nationen und für alle Menschen! und also gröſtentheils für Ungelehrte bestimmt war, und daher nicht niedrig und plan genug konnte geschrieben seyn. In Widerlegung des V. der Characteres (im letzten Kap. S. 60. f.) ist der Bischof nichts glücklicher. Shaftsbury erzählt Theil 3. Char. S. 230. die Geschichte von einem Gemählde, welches für die Arbeit eines Engels ausgegeben worden. "Wäre es, sagt er, den Gemählden des Raphaels gleich gewesen, so hätte ich gegen diese Tradition der Geistlichkeit nichts einwenden können. Da es aber sogar gegen die Regeln der Kunst verstieß, so nahm ich mir die Freyheit, dieselbe zu verwerfen. Und mit einer malerischen Rede verhält es sich eben so, als mit einem Gemählde." Bey Beantwortung dieses bittern Vorwurfs hat sich die geschmähete Redekunst an dem V. gerächet. Er behauptet Sätze, wovon einem jeden Anfänger in den schönen Künsten und Wissenschaften das Gegentheil bekannt seyn muß "Zwischen einer Rede, saget der Bischof S. 62. und einem Gemählde, ist ein himmelweiter Unterschied! Dieses ist eine Nachahmung der Natur; und jene etwas willkührliches!" (Himmelweit ist der Unterschied eben nicht! denn ein Gedicht ist auch eine Rede, und stehet dennoch mit dem Gemählde in einer Classe. Die Dichtkunst ist nicht weniger eine Nachahmung der Natur als die Mahlerey. Und Shaft. redet ja nur von einer Mahlerischen, oder sinnlichen Rede!) In der Mahlerey ist nur eine einige Art, sich auszudrucken, ein einiger Styl, nemlich die Nachahmung der Natur." (Das nennt man in der Mahlerey wohl nicht den Styl! eben so wenig, wie man die Mittheilung der Gedanken den Styl einer Rede nennt). "Eine mahlerische Rede, painted Speech, sey ein sophistischer Ausdruck, den Sh. bloß dazu erfunden, den Leser zu übertölpeln. (Hat denn nicht die Dichtkunst ihr eigenes Gemählde? und ist doch die Mahlerey eine stumme Poesie?)

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1765.

Edinburg.

Der dritte Band von Henrich Homes, Lord Kayms Elements of criticiſm (ſ. S. 89.) beſchließt dieſes merkwürdige Buch, und hat 406 Seiten, ohne ein allgemeines Regiſter. Er geht noch tiefer in das beſondere der freyen Künſte. Von den Gleichniſſen handelt Hr Home umſtändlich, einer Figur, die mit keiner Gemüthsbewegung nach unſerm Begriffe beſtehen kann, und überhaupt ſehr ſparſam gebraucht werden muß, und niemals anders, als vom Dichter ſelbſt mit einigem Anſtande kommen kann. Doch finden wir, aus der nehmlichen Urſache, Popens Gleichniß aus dem Rope of the Lock ſchön, weil es eine ſcherzhafte Nachahmung des engliſchen iſt. Die Figuren haben die Namen oft aus der Quelle der Leidenſchaften. Nachahmung unbeſeelter Dinge nennt unſer L. K. eine Verſification. Sie belebt überhaupt ein Gedicht gegen den Kunſtgriff der Alten, den zumal die Franzoſen ſehr verabſäumet haben. Die Hyperbole iſt gleichfalls der Furcht, auch wohl des Zornes und der Liebe Sprache, und bey den Alten ſehr gemein, aber verdient, wie unſer V. wohl lehrt, man-

cherley Einſchränkung. Im folgenden Exempel wird nach der Verwandtſchaft der Begriffe ein Beywort gebraucht, das nicht unmittelbar dem Vorwurfe ſelbſt zugehört, wie frölicher Wein; eine Figur, die gemein iſt, aber eine Mäßigkeit erfordert. Wir übergehen die noch ſparſamer zu gebrauchende Allegorie, und die weit natürlichere Metaphor. Von dieſer letztern ſondert unſer V. den Figurative ſenſe, der eben dahin gehört, wie der Morgen des Lebens für die Jugend, und alle folgende Exempel, in welchen durch und durch ein verwandter Begriff für den andern gebraucht wird, und wobey Hr. K. verſchiedene Stellen recht beurtheilt, in welchen die Verwandtſchaft zu weit gedähnt worden iſt. Die Beſchreibungen folgen hiernächſt. Hier iſts, wo Hr. H. mit größtem Recht Voltairens und in der That anderer Franzoſen allgemeine abſtracte Beſchreibungen tadelt, da doch nur die Umſtände eine Beſchreibung eindruckend machen, worinn niemand den Richardſon übertrift; und auch die großen Alten entrinnen der gerechten Kritik nicht. Unſer Lord rechnet es dem Virgilius zum Laſter, daß er niemals ſinkt, ſondern in einer prächtigen Schreibart vom Anfange des Werks bis zum Ende ſich erhält. Wann dieſer Vorzug wahr wäre, wie wir ihn nicht durchgehends wahr finden, ſo finden wir ihn den größten, deſſen ein Dichter fähig iſt. Der Name ſelbſt des Heldengedichts fordert dieſe Pracht, und ſchließt das kalte und gemeine aus, in welches Homer ſo oft verſinkt, und welches bloß durchs coſtume entſchuldiget werden kann. L. K. unterſcheidet im folgenden Capitel die epiſche Schreibart von der dramatiſchen. Er wünſcht, daß das letztere im epiſchen ſelber den größten Antheil haben möchte. In beyden Arten iſt der Hauptzweck den Leſer wie zu bereden, daß die Geſchichte wahr ſeye, auf daß er daran Theil nehmen, und die Leidenſchaften fühlen möge, die die ſpielenden Perſonen leiden, deswegen verwirft der V. auch der Franzöſiſchen Heldendichter

mo-

moraliſche Perſonen, die uns alle Augenblicke erinnern, wir haben eine bloße Fabel vor uns. Bey den drey Einheiten denkt er etwas frey und brittiſch. Nur eine Fabel zu verfolgen findet er recht, aber weder die genaue Beybehaltung der Zeit noch des Ortes ſo nöthig, wann nur das letztere mit einem neuen Aufzug ſich verändert, und die erſte nicht ſo ungeheuer lang iſt. Dieſe zwey Einheiten haben ihre Quelle aus Griechenland, weil daſelbſt das Chor niemal von der Schaubühne abtrat, und folglich eine ununterbrochene Zeit und einen unveränderten Platz erforderte. Gewiß iſt, daß dieſe Regeln die meiſten franzöſiſchen Schauſpiele verunſtalten. Lange Kriege haben zu plötzlichen Aufruhren gemacht werden müſſen, und Emilie verſchwert ſich wider den Auguſt in eben dem Zimmer, in welchem dieſer ſich mit ſich ſelber unterredet, und ſich ſelbſt das Urtheil ſpricht. Die beſonderſten und eigenſten Gedanken, zumal für einen Leſer, der kein Britte iſt, folgen zuletzt in der Abhandlung von den zierlichen Gärten und der Baukunſt. Beyde ſind auf die erſten Grundſätze zurück gebracht, und die Quellen des Gefallens metaphyſiſch entdeckt. Wir können aber dieſe Abhandlungen nicht weiter verfolgen.

Paris.

Im Auguſt, September und October 1764 des Journal de Medecine finden wir folgende merkwürdige Geſchichte: In einem heftigen Brechen (Cholera morbus) fand Renard von einer neun Tage vorhergegangenen Mahlzeit zurückgebliebenes Fett in dem weggebrochenen Schleime. Sollte man alſo wohl in dieſem Uebel Oel vorſchreiben? Hr. Bonnard hat, ungeachtet des Schluckſens und des kalten Brandes, zumahl mit Terpentin, den er auch in Clyſtieren angebracht hat, einen Kranken mit einem eingeklemmten Darme gerettet.

tet. Zwiſchen der dickern Hirnhaut und der Hirnſchaale hat Hr. Martin ein ſadichtes und faſt wie gipſichtes Weſen gefunden. Eben dieſer Wundarzt hat ohne nähen, welches er hier ſchädlich findet, eine Wunde der Luftröhre geheilt. Die Schußwunden ſind allemal mit einer großen Erſchütterung des nervichten Weſens begleitet, und dieſes erfordert erweichende und ſchlappmachende Dinge. Die nach einer geberſteten Blaſe an den übrig gebliebenen Fiſteln der Harnröhre verrichtete Cur iſt beträchtlich.

Im September. Hr. Sumaire hat mit der Fieberrinde in einem ſiebenjährigen Mädchen die zu gewiſſen Zeiten wiederkommenden Zuckungen geheilt. Die Zergliederung des hundert und funfzigjährigen Parrey durch den Harvey iſt aus des Bettius (nicht Bott) Buche de ſanguine, durch Hrn. Pringle, genommen, und zum Drucke befördert, hier aber nachgedruckt worden. Ein in Franzöſiſchen Dienſten lebender Pietſch hat an dem Beugmuſkel des Arms, anſtatt der gewöhnlichen zwey Köpfe, fünfe gefunden. Euſtache hatte ſchon drey geſehen. Hr. Aurran hat zwey Beyſpiele eines ſogenannten Widerſchlages, und folgert daraus ganz wahrſcheinlich, die ſpäte bey den Hirnſchaalenbrüchen nachfolgenden Zuckungen entſtehn von einem nach und nach vergrößerten Blutklumpen, und dieſe Brüche gehn über die Nathen, und ſeyn am meiſten in den Schlafbeinen zu befürchten, oder in dem untern Theil des Hinterhauptbeines. Eben auch Hr. Pietſch hat eine ſchleimichte Borke wegbrechen geſehn, die faſt dem Magen ſelbſt ähnlich war.

Im October. Herr Bonte widerleget nicht ohne gute Gründe des Hrn. le Cat Herleitung der Reinigungen vom geilen Reize, und beantwortet deſſelben wider die monatliche Vollblütigkeit gemachten Einwürfe. Hr. Margel hat ein unterm Namen Eau du Peintre zu

Paris

Digitized by Google

Paris für allerley Uebel, und sogar wider den Krebs angerühmtes Wasser untersucht und gefunden, daß es ein bloßes Sodwasser ist. Hr. Leautaud hat, wie ofte geschicht, in beyden Blasen zugleich Steine gefunden.

Leipzig.

In Breitkopfs Verlage ist herausgekommen: *Novum lexicon Graeco-latinum in Novum testamentum. Congessit ... Christianus Schoetgenius: nunc recensuit, quam plurimis locorum interpretationibus auxit, et variis observationibus philologicis locupletavit Joh. Tobias Krebsius, illustris Moldani Rector:* so, ohne die Vorrede, 750 Seiten in groß Octav ausmacht. Schötgens Lexicon ist bekannt, dies giebt hier Herr Krebs verbessert und vermehrt heraus, und wer ihn aus seinen Observationibus ex Josepho kennet, der wird nicht daran zweifeln können, daß Schötgens Arbeit in sehr gute Hände gekommen sey. Hr. K. erkennet, daß die 70 Dollmetscher, und die Kenntniß des Hebräischen, überaus viel zum Verstande der Griechischen Wörter des N. T. beytragen, und er hat diese Hülfsmittel gebraucht. Ferner hat er die Schriften der gelehrtesten Männer, die das N. T. erläutert haben, in einer angenehmen Kürze und guten Auswahl angeführt, so daß ein Anfänger nicht bloß ihre Entdeckungen bey ihm finden kann, sondern auch auf die Stellen verwiesen wird, wo er weiter nachschlagen soll. Die überflüßigen Nachdrücke, die Schötgens nach einer ehemaligen Art die Bibel zu erklären, in so vielen, sonderlich den zusammengesetzten Wörtern sucht, hat er billig ausgelassen, auch sonst manche Fehler verbessert. Kurz, wir kennen jetzt kein Lexicon über das N. T. welches so gut als dieses, oder ihm nur auf einige Weise an die Seite zu setzen wäre: und wir wünschen, daß es den Pasor, oder andere noch mittelmäßigere Bücher, nach und nach verdrängen möge. Indes wollen wir

hiemit nicht sagen, daß wir nicht noch manches darinn zu bessern fänden. Z. E. selbst bey ἄγγελος, so Hr. K. als ein Beyspiel seiner Verbesserungen anführt, desgleichen bey δαιμόνιον, hätten wir noch einiges erwartet, so den Ursprung der genauern Bestimmung, welche diese Worte in der Bibel haben, erläuterte: und wenn bey ὑπερῷον der Shaw angeführt wäre, der in seinen Reisen von den Alija der Morgenländer die vollständigsten Nachrichten gegeben hat, so würde ein Anfänger sich von dem ὑπερῷον des N. T. einen viel klärern Begriff machen. Bey ἁγιάζω vermissen wir auch noch einiges, so sonderlich zum Verstande des Briefes an die Hebräer zu wissen nützlich ist, wiewohl es gewissermassen in der angeführten Bedeutung, *purifico*, lieget. Dies Lexicon macht übrigens den Wunsch bey uns rege, daß das schöne Lexicon über die 70 Dollmätscher, so der seel. Pastor Biel zu Braunschweig hinterlassen hat, und welches zum Verstande des N. T. viel beytragen würde, doch noch einst der Welt mitgetheilt werden möge. Was Herr Krebs in seiner Vorrede von dem großem Nutzen der 70 Dollmätscher bey dem N. T. saget, erinnerte uns von neuen an diesen Wunsch, den wir mehrere Jahre geheget, und unsern Freunden zuweilen mitgetheilt haben.

Nürnberg.

Bey Riegels Wittwe ist herausgekommen: Eduard Wells, der heil. Schrift Doctors und Rectors zu Cotesbach, historische Geographie des Alten und Neuen Testaments, in vier Theilen abgefasset, aus dem Englischen übersetzet von M. Georg Wolfgang Panzer, Diacono zu S. Sebald, in zwey Bände abgetheilet, die zusammen 2 Alphab. und 13 Bogen in groß Octav betragen, und mit 14 Landcharten begleitet. Die Urkunde dieses Buchs ist seit dem Jahr 1708. da der erste Theil der Geogra-

phie

phie des N. T. herausgekommen, in England mit groſſem Beyfall aufgenommen worden, und ihre nützliche Einrichtung, nebſt gewiſſem äußerlichen Schmuck, der aber zum Vortheil der Käufer bey der Ueberſetzung vermindert worden, hat ſehr vortheilhafte Urtheile von gelehrten Bücherkennern veranlaſſet. Weil das Buch ſelbſt vielleicht nicht allen unſern Leſern bekannt ſeyn dürfte, wollen wir nur eine allgemeine Nachricht von dem Plan des V. mittheilen, welcher ſich von allen übrigen, der bibliſchen Geographie gewidmeten Büchern, unterſcheidet. Wells will alles, was in der Bibel geographiſch iſt, und durch die Kenntnis der Lage der Oerter dem Leſer deutlich und faßlich werden kann, durch Unterſuchung und Beſtimmung der letztern aufklären, nicht aber in einer Ordnung, welche die Natur zu fordern ſcheinet, ſondern in der Ordnung, wie ſie nach der Chronologie in der Bibel vorkommen. So iſt die erſte Frage vom Garten Eden, dann folgen Abhandlungen vom Land Nod, von der Stadt Enoch, vom Gebirge Ararat, von den Wohnplätzen der Nachkommen der drey Söhne des Noah, vom Lande Sinear und Thurm zu Babel, und von den übrigen im 1 B. Moſ. erwehnten Gegenden, bis zum Ende des erſten Theils. Im 2ten Theil macht Egypten den Anfang, und dann folgen die Reiſen der Kinder Iſrael, die Austheilung des gelobten Landes, und was im B. der Richter geographiſch iſt; der dritte Theil gehört zu den übrigen Büchern des A. T., ſelbſt die apokryphiſchen nicht ausgeſchloſſen. Der letzte Theil hat zwey Abſchnitte, von denen der erſte den Reiſen unſers Erlöſers nach einer allgemeinen Abhandlung von der damaligen Abtheilung von Paläſtina, der zweyte den Reiſen Paulli gewidmet iſt. D. W. folget zwar oft ſeinen Vorarbeitern, aber mit guter Wahl und eigner Prüfung. In den Büchern Moſis iſt er ſehr geneigt, dem ſamaritaniſchen Pentatevcho zu folgen, und weiſet eine gute Bekanntſchaft mit den neuern Reiſebeſchreibungen, die er-

er brauchen können. Er hat sein Buch nicht allein mit Landcharten, sondern auch mit andern Abbildungen von Städten, Gebäuden, u. d. gl. versehen, welche eben den Preis der Urkunde sehr erhöhet, und noch dazu entbehrlich sind, da sie aus andern Werken, z. E. dem le Bruyn, Villalpand, u. d. gl. genommen. Diese sind daher in der Uebersetzung sowol, als die weitläuftigen Vorreden, in denen Wells bis zum Abdruck eines hebräischen Alphabets und Mittheilung einiger grammatischen Regeln ausgeschweifet, weggelassen; hingegen die Landcharten nachgestochen worden, welche jedoch wol etwas feiner hätten ausfallen können. Der Hr. Uebersetzer hat einige Anmerkungen aus den neuesten Reisebeschreibungen, sonderlich Pocoks beygefüget, welche vielleicht nicht ohne Nutzen noch hätten dürfen vermehret werden.

London.

Hier ist herausgekommen: Observations on some fatal mistakes in a book lately published and intitled: the doctrine of Grace cet. in a letter to a Friend. By George Whitefield. 34 Seiten. Vermuthlich ist dieses ein Freund, der dem Whitefield alles auf sein blosses Wort glaubet. „Gleichwie die Erde jetzo eben so wohl, „als ehedem, den Einfluß der Sonnenstrahlen bedarf, „eben also bedürfen unsere irrdische Herzen des belebenden Einflusses des Geistes Christi eben so sehr, als „die Herzen der Apostel.„ (S. 22.) Von der Art sind seine Beweise. Was er aber für einen Einfluß des H. G. meint? bestimmt er S. 10. näher: „Die innern Offenbahrungen der Gnade und geistlichen Erkenntniß, welche noch zu dem Licht der äußern Offenbahrung hinzugethan werden.„ Diese beyden Schriftsteller irren in den entgegen gesetzten Extremitäten herum Whitef. behauptet unmittelbare Einwürkungen des H. G., und der Bischof leugnet alle wirklich übernatürliche Wirkungen des H. G. durch sein Wort.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
16. Stück.
Den 7. Februar 1765.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Gatterers Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik enthält die Ausgabe für das Jahr 1764, ausser den gewöhnlichen Zusätzen, die letztere Hälfte von dessen Abrisse der Heraldik oder Wappenkunde. Der Hr. V. hat sich bemühet, den Beyfall, womit die Liebhaber die erstere Hälfte seiner, auf philosophische Grundsätze gebauten Heraldik aufgenommen haben, auch bey dieser Fortsetzung und Endigung derselben zu verdienen. Er handelt zuerst von der Vereinigung mehrerer Wappen, sowol überhaupt, als insonderheit in Absicht auf die Frauenzimmerwappen. Unter andern neuen Gedanken, die der Hr V. in diesem Abschnitte vorgetragen und erwiesen hat, führen wir besonders dasjenige an, was er § 111. von der Einpfropfung und Einverleibung der Wappen, als zwo neuen Arten der Zusammensetzung, die er bey verschiedenen Wappen wahrgenommen hat, sagt. Hierauf handelt er von dem Plan oder Entwurf der Wappen, wozu die beyden Kupfertafeln Num. VII. und VIII. gehören. Aus diesem Abschnitte können diejenigen, die ohne Beruf

und Geschick neue Wappen angeben, ersehen, wie viel sie noch zu lernen haben, wenn ihre Erfindungen Kennern gefallen sollen. Wer den Plan der Wappen versteht, wird in der Ordnung im Blasoniren, wovon der folgende Abschnitt handelt, nicht leicht einen Fehler begehen. Der übrige Theil dieses Abrisses der Wappenkunde beschäfftiget sich hauptsächlich mit den Nebenstücken der Wappen, unter welchen der Hr. Prof. alle diejenigen Dinge begreift, die dem Schilde entweder zur genauen Bestimmung der einzelnen Gattungen von Wappen, oder bloß zur Zierrath beygefüget sind, worauf sich die Eintheilung derselben in Unterscheidungsstücke und Prachtstücke gründet. Zu jenen rechnet er die Helme nebst den Helmkleinodien und Helmdecken, die Kronen, Hüte und Mützen, Ordenszeichen, zu diesen aber die Schildhalter, Wappenzelte und Mäntel ꝛc. Der Hr V. hat sich auch bey diesen für bekannt gehaltenen Dingen zu zeigen bemüht, wie viel die Geschichtkunde mit ihren Gehülfinnen gewinnet, wenn sie durch die Philosophie aufgekläret werden. Die Beyzeichen oder Brüche, ein heraldischer Ausdruck, der schwer zu definiren ist, heissen bey dem Hrn. V. Merkmaale in einem Wappen, wodurch Personen, die einerley Hauptwappen führen, unterschieden werden. Im letzten Abschnitte handelt er erst von redenden Wappen, wovon andere wider die Gesetze einer guten Methode gleich im Anfange reden. Doch wir wollen uns mit der umständlichen Anzeige eines Werks nicht aufhalten, das bereits allen Liebhabern und Kennern einer gründlichen Heraldik aus einem jährigen Gebrauche bekannt ist. Wir zeigen bey dieser Gelegenheit auch die Ausgabe des gedachten Handbuchs für das Jahr 1765 an. Der Hr. Prof. Gatterer hat an derselben keinen weitern Antheil, als daß der Grundriß seiner Heraldik in derselben ganz wieder abgedruckt, und in den übrigen

die

die vorige Einrichtung in der Hauptsache beybehalten worden ist. Neuerdings sind von Wappen zu dieser neuen Ausgabe gekommen 1) das Wappen des Römischen Königs, 2) das Bischöfl. Oßnabrügische, beyde ohne Blason, 3) das Freysingisch-Regenspurgische, 4) das Lüttichische, und 5) Baselische Wappen. Dagegen hat es dem Verleger gefallen, das Marggräfl. Swetische, Braunschweig-Beversche, Anhalt-Dessau und Bernburgische Wappen diesesmal wegzulassen. Sonst sind verschiedene Druckfehler in diese neue Ausgabe eingeschlichen, unter denen uns die S. 35. unter dem Worte Flug zweymal vorkommende Veränderung des Worts Sachsen in Achseln besonders anstößig vorgekommen ist, wie wir denn glauben, daß jemand diese Aenderung, in der Meynung die Sache zu verbessern, aber freylich nur auf die Art Johann Balhorns, mit Vorsatz unternommen habe.

Halle.

Von der Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden, und unter des Herrn D. Semlers Aufsicht und mit dessen Vorreden, bekanntermaßen in Gebauers Verlag herauskömmt, haben wir unsern Lesern noch einige zurückgebliebene Theile anzuzeigen. Wir machen den Anfang mit dem sechsten (24sten) Theile, der schon 1762 erschien, und mit dem Register, 660 Seiten in groß Quart beträgt, wozu noch das Titelkupfer, eine Landcharte, und des Hn. D. Semlers Vorrede von 36 Seiten kommen. Dieser Band enthält nach dem Plane der Englischen Verfasser, das 9, 10 und 11 Buch. Im neunten wird die allgemeine Geschichte von Siam, Kamboja, Kochinchina und Tongking erzählet. Die Nachrichten von dem Königreich Siam, und von dessen natürlicher Beschaffen-

heit, Einwohnern, Religion, Regierungsart und Begebenheiten vom J. Chr. 1546 bis 1717. (denn was in dieſem Lande vor 1546 ſich zugetragen hat, iſt zur Zeit wenig bekannt, und meiſtentheils fabelhaft) ſind lehrreicher und vollſtändiger als diejenigen, die man bisher davon hatte: wiewol ſie nur aus europäiſchen Schriftſtellern geſammlet worden ſind. Die Verfaſſer haben inzwiſchen weder bey dieſer Hiſtorie, noch ſonſt in ihrem Werke die Hiſtoire generale des Huns vom Hrn Deguignes gebraucht, der ihnen doch wenigſtens in der ältern Geſchichte der Siameſer hätte nützlich ſeyn können. Am meiſten iſt zu bedauern, daß ſie, wie ſie ſelbſt geſtehen, ſelbſt ihres Landsmanns, des Herbert Reiſebeſchreibung nebſt des van Vliet hiſtoriſcher Nachricht nicht unmittelbar gebraucht haben. Es iſt daher ein Vorzug, den die deutſche Ueberſetzung für dem Original hat, daß dieſe Mängel durch den Fleiß des Herrn Semlers in der Vorrede S. 2 - 13. größtentheils erſetzet worden ſind. Die Franzoſen könnten auch die Siamiſche Geſchichte aus morgenländiſchen Schriftſtellern ungemein berichtigen und ergänzen, wenn ſie die, in der Bibliothek ihres Königes befindlichen Codices Siamenſes ſich zu Nutze machen wollten. Von Siam wenden ſich die Engliſchen Verfaſſer nach Kamboja, beſchreiben zuerſt die natürliche und politiſche Geſtalt dieſes Königreichs, und erzählen ſodann die Geſchichte deſſelben vom J. Chr. 1550 an, welchen ſie zuletzt noch eine kurze Nachricht vom Königreich Champa oder Ciampa beygefüget, und hierauf von Kochinchina und Tongking gehandelt haben. Hier vermißt man das gedachte Werk des Deguignes wieder ſehr ungerne, daher der Herr Semler die ältere Geſchichte von Tongking aus demſelben in der Vorrede S. 17 - 19. nachzuholen ſich gemüſſiget ſah. Noch merklicher iſt dieſer Mangel in der Geſchichte der ſogenannten mor-

gen-

genländiſchen Tatarey, welche in dem 10ten Buche enthalten iſt, am beträchtlichſten aber in der Hiſtorie des Chineſiſchen Reichs, wovon der Anfang in dem 1ſten Hauptſtücke des 11ten Buchs vorkommt. Man erlanget von beyden einen ganz andern Begriff, wenn man den Deguignes lieſt. Hr. Semler hat ſich in der Vorrede S. 19 = 32. zwar die rühmliche Mühe gegeben, das Original auch von dieſer Seite zu verbeſſern; allein die engen Grenzen einer Vorrede erlauben nicht, einen ſo wichtigen Abgang hinreichend zu erſetzen: und obgleich die Verfaſſer ſelbſt einen ſehr vortheilhaften Begriff von ihren Verdienſten um die Chineſiſche Geſchichte geäußert haben; ſo glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir dieſelbe unter die ſchlechteſten Stücke dieſes im übrigen höchſt ſchätzbaren Werkes zählen. Wir wollen noch kürzlich die zu dieſem Theile gehörigen Kupfer anzeigen. Das Titelkupfer enthält die Vorſtellung einer chineſiſchen Pagode, des bekannten Porcellanthurms, eines durch Kunſt ausgehölten Felſen, und eines ſogenannten Drachenſchifs. Die Landcharte S. 331. ſtellt das Chineſiſche Reich vor, und iſt nach der neueſten großen Charte des Hrn. d'Anville und des ſeel. Haſe entworfen. Hiezu kommen noch 4 Vignetten, als 1) bey der Vorrede die Abbildung der chineſiſchen Schrift, 2) die Ausſicht der Stadt Siam S. 1., 3) die Tracht der öſtlichen Tatarn beyderley Geſchlechts S. 275., 4) der Pallaſt des Kaiſers von China S. 334.

Der 7te (25ſte) Theil von der Ueberſetzung der allgemeinen Welthiſtorie, deſſen Anzeige wir noch kürzlich beyfügen wollen, iſt 1763 herausgekommen, und iſt nebſt dem Regiſter 717 Seiten in gr. 4. ſtark, nebſt der Vorrede des Hrn. D. Semlers, die dieſesmal nur 16 Seiten beträgt, wie auch einem Titelkupfer und einer Landcharte. Von der Chineſiſchen Ge-

Geschichte, die im 2ten Hauptstücke des 11ten Buchs geendiget wird, haben wir vorhin unsere Meynung aufrichtig entdecket. Wir finden kein Bedenken, diesen Vorwurf auch bis auf die Geschichte des Königreichs Korea zu erstrecken, als von welcher der, von den Verfassern nicht gebrauchte Deguignes eine ganz andere Nachricht ertheilet. Die Beschreibung der großen Revolution im chinesischen Reiche ist besser gerathen, sie rührt aber nicht von den englischen Verfassern her, sondern sie ist ein der deutschen Uebersezzung vorzüglich eigener Zusatz. Das 12te Buch handelt von der Geschichte des Japanischen Reichs, die zwar, was sonderlich die Verfassung dieses Kayserthums betrift, mit mehrerer Sorgfalt, als die Geschichte von China, beschrieben ist, aber doch die Unrichtigkeiten und Mängel nicht verbergen kann, die bey dem Gebrauche des Werks des Deguignes vermieden werden können. Hingegen ist das 13te Buch, welches in 3 Hauptstücken die Geschichte der Ostindischen Handlungsgesellschaften der verschiedenen Europäischen Nationen erzählet, eines der wichtigsten und lehrreichesten des ganzen Werks, und gewiß ein rechtes Meisterstück. Die Beschaffenheit und den Einfluß der Handlung in den Staat können ohnedem die brittischen Schriftsteller gründlicher und richtiger als andere abhandeln, da der bey ihrer Nation so hochgestiegene Ruhm der Schiffarth zugleich die Begriffe und Vorstellungen von dem Handel zur See, und den daraus herfliessenden Vortheilen und Reichthümern der Europäischen Nationen verbessern und erweitern müssen. Wir glauben, daß ein jeder Leser in diesen Nachrichten von dem Ostindischen Handel Unterricht und Vergnügen in reichem Ueberflusse finden werde, wenn gleich die Verfasser hierinn zu weit gegangen sind, da sie behaupteten, daß die Macht der Europäischen Staaten, vornehmlich aus dieser Quelle entstanden

sey,

ſey, welches Vorgeben bloß durch das Beyſpiel des Preußiſchen Staats hinlänglich widerlegt wird, ob es wol in Anſehung vieler andern Staaten vollkommen gegründet iſt. Das Titelkupfer dieſes Theils enthält eine Vorſtellung der Begräbnißceremonien der Japaner. Die Landcharte bildet das Japaniſche Reich ab, und rührt urſprünglich von dem Hrn. Bellin, Ingenieur der Marine, her. Unter den Vignetten ſtellt die erſte bey der Vorrede die Hochzeitgebräuche der Japaner, die 2te einige Münzen von verſchiedenen chineſiſchen Dynaſtien S. 1, die 3te die bey den Japanern gebräuchliche Cur der Colik durch Nadelſtiche S. 282. und die 4te die Ausſicht des Vorgebürges der guten Hofnung S. 456 vor.

Nürnberg.

Von einem noch im vorigen Jahre durch ein beſonderes Avertiſſement angekündigten, und in des durch ſeine Geſchicklichkeit bekannten Künſtlers, Georg Paul Nußbiegels Verlag ſtückweiſe herauskommenſollenden Werke haben wir wirklich 3 Stücke vor uns. Das Werk, deſſen eigentlicher Titel noch nicht bekannt gemacht worden, hat die Aufklärung der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller aus der Mythologie, Hiſtorie, den Alterthümern ꝛc. zur Abſicht. Jedes Stück beſteht in einer ſaubern von dem gedachten Künſtler verfertigten Kupfertafel in gr. Quart, deren Inhalt durch eine, aus den unmittelbaren Quellen geſchöpfte zwar kurze, aber ungemein lehrreiche Erklärung, die meiſtens nur einen Bogen von gleichem Format ausmacht, beſchrieben wird. Dieſe nützliche Arbeit iſt zwar nur, wie wir aus dem Avertiſſement ſehen, zum Vergnügen der Liebhaber der Mahlerey und Zeichnungskunſt, und zum Gebrauche der auf Schulen den ſchönen Wiſſenſchaften obliegenden Jugend be-

bestimmt; wir glauben aber, daß, wenn das Werk auf dem Fuß, wie es angefangen worden, fortgesetzt wird, solches von großer Brauchbarkeit für alle diejenigen Liebhaber der schönen Wissenschaften seyn werde, deren Umstände es nicht erlauben, sich selbst in dieses unermäßliche Feld zu wagen, oder diejenigen kostbaren Werke sich anzuschaffen, aus welchen die Abbildung sowol, als die Erläuterung solcher Dinge genommen werden muß. Druck, Papier und Kupferstiche sind so beschaffen, daß man nicht wohl etwas daran mit Recht auszusetzen finden wird, und, was bey Voraussetzung der gedachten innerlichen und äußerlichen Vorzüge dem Werke den größten Beyfall verschaffen kann, ist der wohlfeile Preis, indem das Stück nicht mehr, als 8 Kreuzer, oder 2 Ggr. 2 Pf. kostet. Aus der Erklärung der vor uns liegenden 3 Stücke, wovon das erste von den Merkwürdigkeiten des alten Egyptens handelt, das 2te aber den Schauplatz des Trojanischen Krieges, so wie das 3te die Reise des Ulysses beschreibt, haben wir einen Mann kennen lernen, der dieser Unternehmung vollkommen gewachsen ist. Wir wissen nun zuverläßig, daß der ungenannte Verfasser der Beschreibungen der, durch seine Erläuterungen der alten Profanscribenten aus neuern Reisebeschreibungen bereits rühmlich bekannte Herr M. Jobst Wilhelm Munker, Rector der ersten lateinischen Hauptschule zu Nürnberg, ist. Das einzige, das uns unter den Kupferstichen etwas anstößig vorgekommen ist, ist die Vorstellung des aus dem brennenden Troja mit seinem Vater und Sohne eilenden Aeneas, wo Ascanius, unten auf der 2ten Kupfertafel eine ziemlich schlechte Figur macht. Der Künstler muß hiebey nicht das beste Original copiret haben.

Folgendes wird auf Verlangen beygelegt.

Nürnberg.

Es hat George Peter Monath, Buchhändler allhier, bereits vor 8 Jahren ein Werk, welches in ſeiner Art, ohne Streit, das beſte und vollkommenſte iſt, mit vielen Koſten drucken laſſen. Es hat ſolches dieſen Titel: Johann Jackſon chronologiſche Alterthümer der älteſten Königreiche vom Anfange der Welt, durch fünf Jahrtauſende, worinn die wahre hebräiſche Zeitrechnung des alten Teſtaments, vor und nach der Sündfluth, wieder hergeſtellet iſt, u. ſ. w. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einer Vorrede verſehen, von Chriſtian Ernſt von Windheim, Profeſſor der Weltweisheit zu Erlangen, in gr. Quart 1756. Dieſes Werk iſt in England mit ungemeinen Beyfall aufgenommen worden, wie ſolches, das dem Engliſchen Original beygefügte anſehnliche Verzeichniß der Pränumeranten ſattſam beweiſet; und man hat nicht ohne Grund die Hofnung gehabt, daß ſolches auch in der deutſchen Ueberſetzung, die durch eine bekanntermaßen geſchickte Feder verfertiget worden iſt, ein eben ſo günſtiges Schickſal haben werde. Große und wahrhaftig gelehrte Männer, die man nennen könnte, haben ſich glücklich geſchätzet, daſſelbe in unſerer Mutterſprache leſen zu können. Denn ob ſich zwar die trefflichſten Gelehrten um die Zeitrechnung verdient gemacht haben, ſo haben ſie es doch lange nicht ſo weit gebracht, als der grundgelehrte Jackſon, dem es nach einer funfzehnjährigen Arbeit geglücket, nicht nur die übrigen Fehler zu verbeſſern, ſondern auch die Zeitrechnung in ein ordentliches und zuſammenhängendes Syſtem zu bringen. Doch man hat wohl nicht nöthig, ein Werk, das denen Gelehrten bereits zur Genüge bekannt iſt, durch eine weitläuftige Beſchreibung anzupreiſen. Man hat nur der gegenwär-

Digitized by Google

tigen Absicht gemäß, denen Liebhabern der Geschichtskunde, von der die Zeitrechnung mit Recht die Seele genennet wird, die Nachricht geben wollen, daß sich obgedachter Buchhändler entschlossen habe, um dieses gelehrte Werk gemeinnützliger zu machen, von dem bisher festgesetzt gewesenen Preis herunter zu gehen. Es ist solches nämlich bisher für 4 Rthlr. verkauft worden. Es soll aber solches von der nächsten Ostermesse 1765 an, bis Michaelis dieses Jahres, für 1 Rthl. 8 Ggr. erlassen werden, nachhero aber wieder den vorigen Preis behalten.

Bey dem nehmlichen ist auch zu haben: Sammlung merkwürdiger Medaillen, in welcher wöchentlich ein curiöses Gepräg, meistens von modernen Medaillen, ausgesuchet, und nicht nur fleißig in Kupfer vorgestellet, sondern auch durch eine historische Erläuterung hinlänglich erkläret worden, 8 Jahrgänge, deren jeder mit vollständigen Registern und einer Vorrede von dem Leben eines berühmten Medailleurs versehen ist. Dieses vortreffliche Werk bestehet in 8 Quartbänden, deren jeder bey 60 in Kupfer abgebildete Medaillen enthält, welche nebst dem Text, auf sehr sauber Papier abgedruckt sind; der Preis eines jeden Jahres war vorher zwey Reichsthaler; da nun verschiedene Liebhaber durch diesen Preis abgeschreckt worden, sich solches complet anzuschaffen, so hat sich der Verleger resolviret, um denen Freunden, die dazu Lust haben, dieses schöne Buch in einen sehr billigen Preis zu überlassen, nemlich die acht Quartbände für sechs Reichsthaler von Ostern bis Michaelis 1765. nachhero wird es nicht anders, als um den vorigen Preis erlassen. Beyde Bücher sind in der Leipziger Jubilatemesse in des Verlegers, George Peter Monaths Gewölbe, der Nicolaikirche gegenüber, als auch binnen obigen Termins, in denen vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1765.

London.

Wir haben ſchon lange in den Wochenſchriften dieſes Werk angeſagt geleſen, da es aber zu unſern Händen endlich gekommen iſt, ſo glauben wir, es wäre eine Ungerechtigkeit, es nicht ſelbſt anzuzeigen, und ihm ſeinen verdienten Ruhm zu geben. Wir ſprechen von Fingal an Antient epic poem with other Poeſies by Oſſian ſon of Fingal translated from the Gallic language by James Macpherſon, bey Beckat und Deſendt 1763 in Quart auf 334 Seiten. Wir müſſen zuerſt den Verdacht ablehnen, den wir in Franzöſiſchen Monatſchriften geleſen haben, die dieſe Gedichte für eine Arbeit des Herausgebers, und folglich für untergeſchoben angeben. Wir finden an hundert Orten Beweiſe, die dieſen Argwohn widerlegen, der übrigens in keinem Engliſchen Journal uns vorgekommen iſt. Der Herausgeber beruft ſich auf die in Händen habende Handſchrift, die er habe herausgeben wollen. An vielen Orten ſagt er, dieſes und jenes Gedicht werde noch in Schottland zur Harfe geſungen: das eine ſeye im Lyriſchen Silbenmaaſſe aufgeſetzt, auch ſeye ſeit mehr als bey Menſchen-Alter auf dieſe Gedichte ſehr oft angeſpielt worden.

Der Ungenannte, der über dieſe Gedichte Vorleſungen gehalten hat, zeigt nicht den geringſten Verdacht, und findet dieſe Gedichte den Zeiten angemeſſen, in welchen ſie aufgeſetzt ſeyn ſollen. Wir haben ſelbſt das Coſtume eines nördlichen Landes, und eines noch in der Barbarey lebenden Volks in allem beybehalten gefunden, es müßte dann des Cuchullims mit koſtbaren Steinen gezierter Wagen, eine ſonſt alte Brittiſche Erfindung, etwas zu koſtbar ſeyn. Die Sitten und die Religion ſind auch ſo uralt, daß es zwar unerwartet iſt, im dritten Jahrhunderte ein ſo beträchtliches Gedicht zu finden, aber noch weit wunderbarer uns vorkäme, wenn ein heutiger Britte die Sitten der alten Welt ſo genau abzuſchildern wüßte. Denn wir finden in dieſen Gedichten eine Schreibart, die aus den bibliſchen Schriften, aus dem Homer, und aus den Reden der Irokeſen zuſammengeſetzt iſt, und dennoch ihr eigenes hat. Minder geſchwätzig als der Griechiſche Barde, ernſthaft und traurig wie der Irokeſe, voller Bilder und Gleichniſſe wie die Schriftſteller des alten Teſtaments, mahlt uns Oſſian, uralte Menſchen ohne Schriften und Wiſſenſchaften, und ohne Künſte, bloſſe Jäger und Krieger, die aber ein unendlich zärtliches Gefühl von der Ehre, und zum einzigen Zwecke ihrer Thaten haben, das Lob der Nachwelt zu verdienen. Das blinde Alter des Verfaſſers dämpft den Ton ſeiner Muſe, und überſtreuet alles mit einer gelinden Schwermuht, ſo wie auch faſt alle Begebenheiten traurig ſind. Freylich ſind die Gleichniſſe zu häufig, und die Schreibart etwas zu Monotoniſch; aber ſie iſt dennoch voll Feuer, Empfindung und Leben, ohne Witz und ohne Epigramma. Die Sitten ſind ſonſt vollkommen, und Fingal ein Muſter eines großmüthigen Retters der Unterdrückten; durch und durch ſind auch Oſſians Helden weit freygebiger, beſcheidener, und gütiger als Homers ſeine blos durch die Stärke ſich erheben-

den

den Räuber. Das vornehmste Gedichte beschreibt einen Sieg des Fingals, der noch wider den Caracalla Krieg geführt hat, und das Gedicht soll gegen das Ende des dritten Jahrhunderts von dem nunmehro alten Sohne des Helden, dem Sänger Ossian, der selbst ein Held war, gedichtet worden seyn. Fingal war ein Celte, der in den westlichen Hochländern herrschte, da schon damals die nehmliche Sprache, und das nehmliche Volk wohnte, das auch Irrland besaß. Das Gedicht selbst ist kurz, und hat eine vollkommene Einheit so gar in der Zeit, da es nur sechs Tage dauret. Es endigt sich durch Fingals Großmuth sehr angenehm. Angenehm ist auch es, wie der Held jüngern Helden die Gelegenheit gönnt, selbst auch Ruhm zu verdienen, und aus der Schlacht tritt, hernach aber zu rechter Zeit wieder kömmt, und seine nothleidenden Freunde rettet. Die übrigen Gedichte sind kürzer, und mehrentheils Erzählungen des Todes zweyer Verliebten. Das tadelhafteste möchte wohl der Streit des Fingals mit dem Schutzgeist der Mitternacht (Loda) seyn, den Fingal mit seinem Schwerdte entzwey gehauen haben soll. Hingegen kömmt der Widerwille Gauls, die Feinde im Schlafe zu überfallen, vollkommen mit den Begriffen der Nordländer überein. Nacht und Tag wolte auch den damaligen Thronfolger Christiern nicht ungewarnet überfallen, und ließ alle Trompeten blasen, wie hier Ossian an seinen Schild stieß. Gaul hielt den tödlichen Streich seines Freundes auf, und rettete dem Lathmen das Leben, der auch diese Großmuth als ein Held erkannte.

Die Critical dissertation on the poems of Ossian son of Fingal müssen wir bey unserer Kürze übergehen. Der Ungenannte vergleicht die Schönheiten dieser Gedichte mit dem Homer, dem Virgil, den biblischen Büchern, und auch mit andern alten nordlichen Liedern, die Ossian dennoch weit übertrifft.

Paris.

Des Herrn Saverien histoire des philosophes modernes ist mit Brustbildern geziert, die nach einer neuen Art von schwarzer Kunst gestochen sind, und fast wie Zeichnungen mit Bleystift aussehen, und davon jede breite Linie ein Gürtel von Puncten ist. Hr. Saverien hat im ersten Bande die sogenannten Metaphysiker: im zweyten die Sittenlehrer und Gesetzgeber: im dritten und vierten die Wiederhersteller der Wissenschaften gelobet. Der erste Band ist im J. 1760, der zweyte 1761, der dritte 1763, und der vierte 1764 herauskommen, und wir wollen nur die zwey letztern umständlich anzeigen, da die erstern etwas älter sind. Vorm dritten Bande steht eine Vorrede von 76 S. und vorm vierten eine andere von 80. S. in welcher Hr. S. unter andern eine mechanische Ursache der fliehenden und sinkenden Kräfte angeben will. Es gehört aber dazu, daß die Hauptplaneten aus der Sonne, und die Trabanten aus den Hauptplaneten entstanden seyn. Die Wiederhersteller sind im übrigen 1. Pierre de la Ramee oder Ramus, von dem wir dahin stellen, in wie weit er einen Platz unter diesen Gutthätern des menschlichen Geschlechtes verdiene, wenigstens werden seine Schriften selten gelesen. 2. Bacon von Verulam. Hr. S. giebt dessen ziemlich umständliches Leben, und denn eine kurze Probe von seinen moralischen Sätzen, und von seinen Räthen zur Aufnahme der Wissenschaften. 3. Gassendi, gleichfalls umständlich und günstig. 4. Desartes, dieser Mann ist Saveriens Günstling, und kan wegen seiner Abhandlung de methodo zu den Verbesserern der Wissenschaften, auch zu den Vermehrern der Wege gerechnet werden, die zu Berechnung der Gröſſen führen. Hingegen trat er in der Naturlehre die Bahn der Muthmassungen, und erbaute sich eine Welt, wie sie etwa aus seinen Elementen mechanisch entstehen könte, ohne die geringste Versuche anzustel-

len

len, worüber er sich durch den Mangel des Verlages zu den Unkosten entschuldigte. Sein vom Saverien gerühmter Mensch, und dessen Bildung, hat fast nicht ein wahres Wort in sich. Wir zweifeln daran, daß Faulhaber gegen den des Cartes eine so schlechte Person vorgestellt habe. Wir wünschen zu seinem Ruhm, daß sein Triumph über den Chandoux nicht wahr seyn möge, in welchen der junge Officier zehn wahre Sätze widerlegt, und zehn unwahre bewiesen haben soll, ein Beweiß eines Sophistischen Witzes und ehrgierigen Gemüthes, das wir gerne von seinem Gedächtnisse abwenden wolten. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Carteſianer ihren Gegnern weder an Haß noch an Verachtung etwas nachgegeben haben; finden auch nicht allzu philosophisch, daß Herr des Cartes wider seine Gegner den Französischen Gesandten aufgebracht hat, und sehen nicht, wie Regius, sein getreuer Anhänger, wider den des Cartes den schwärzesten Undank könne bewiesen haben, von dem er keine Gutthaten empfangen hatte. Und wie konte der philosophische Fabuliste den Curatoren zu Leiden sagen, er bekümmere sich über den Beyfall ihrer Academie nicht, da er nichts als die Wahrheit lehre, die man doch von keinem Orte verbannen könne. 5. Pascal, der scharfsinnige und wohlmeinende Mann, hat doch zu wenig und in allzu besondern Materien geschrieben, um hier seinen Platz zu behaupten. Wir billigen gar sehr, was Hr. S. zu seinen Gunsten wider den Hrn. von Voltaire gesagt, müssen aber dem Torricelli einen Theil desjenigen zurück geben, was ihm Hr. S. zuschreibt. Dieser 3te Band hat 375. S.

Im vierten Bande. 1. Newton (denn Galilei ist aus Gründen vorbey gegangen, die wir nicht begreifen). Das Schreiben des Kayſers in China a Mr. Newton en Europe ist offenbar eine Nachahmung des türkischen Briefes à Bœrhaave en Europe, und würde allenfalls nichts weiter beweisen, als daß Newton

durch die Jesuiten in China bekannt worden seye. Denn Hr. S. wird sich wohl bescheiden, daß aus China keine Posten nach Europa gehen, und der Fürst sein Schreiben (wenn der asiatische Stolz dergleichen möglich seyn liesse) einem zuverlässigen Manne würde zu bestellen gegeben haben. 2. Leibniz. Hr. S. ist unserm Landsmanne nicht zuwider, und in einer ziemlich weitläuftigen Erzählung des Streites mit den Newtonianern lenkt er seinen Vortrag allemahl etwas mehr zu seinen Gunsten. Auch wider den Maupertuis erklärt er sich ziemlich deutlich, und beruft sich auf unsern Herrn König. Das elende Glaubtnichts ist in seiner Erzählung übel angebracht; denn Leibnizens Verweigerung catholisch zu werden, solte vielmehr beweisen, er habe geglaubt. 3. Halley, kein Wiederhersteller, obwohl ein scharfsinniger Mann, dem die Naturlehre und Sternenkunde viel zu danken hat. 4. Johann Bernoulli, der grosse Mathematiker. Hr. Saverien ist ihm besonders gewogen, weil er ihm in seinen jungen Jahren freundlich geantwortet, und in einer Streitfrage über die Segelkunst, sich für ihn wider Hrn. Bouguer erklärt hat. 5. Wolf. Hr. S. ist diesem Deutschen ebenfalls sehr günstig, man kan auch wohl sagen, daß er etwas zu weit geht; denn gewiß war die Schrift wider den guten Buddeus nicht voller Mässigung. S. konte es auch aus dem Erfolge schliessen, den er selber erzählt; denn wie solte sie den Buddeus ums Leben gebracht haben, wenn sie so gemässigt wäre. Die Gleichheit des Gemüthes in allen Fällen war auch nicht Wolfens eigener Character. Dieser Band ist von 307. Seiten.

Stockholm

Oder in Frankfurt bey Andreä ist unter der Aufschrift des jetzigen Jahres das dritte Stück der Nachlese von alten und neuen, fremden und ei-

genen, einheimischen und ausländischen Abhandlungen ꝛc. welche bekanntlich der verdienstvolle Herr Cammergerichts-Assessor Freyherr von Nettelbla der gelehrten Welt mittheilet und deren vollständigen Titel wir bey der Anzeige der beyden ersten Stücke zu ihrer Zeit gegeben haben, auf 1 Alphabet 14 Bogen, ohne Vorrede, in Quart abgedruckt worden. Die wohlgewählte Vermischung des nüzlichen mit dem angenehmen, welche die Aufmerksamkeit der Leser bey den erstern Stücken vergnügt und unterhalten hat, fehlet auch der gegenwärtigen Fortsetzung dieses beliebten Werkes nicht. Den ersten Plaz nimmt eine Nachricht ein von dem Rechtsstreit zwischen der Kayserlichen freyen Reichsstadt Bremen und der Stadt Minden über die Stapel-Gerechtigkeit und das Recht der Niederlage (ius emporii). Diese aus den gewechselten Deduktionen der Partheyen gezogene Nachricht ist um so wichtiger, da sich von dieser Streitigkeit sonst nirgends etwas aufgezeichnet findet. Die Stadt Bremen macht Minden die freye und uneingeschränkte Vorüberschiffung auf der Weser nach der See streitig, verlangt die Umladung und Aufstellung mancherley Waaren und fordert verschiedene Abgaben. Dieser seit Jahrhunderten rege gemachte Proceß ist erst den 28ten Mart. 1749. im possessorio durch ein Reichscammergerichtliches Urthel, welches hier eingerükt ist, entschieden worden. Die Gründe beyder Städte sind in einen bündigen und unpartheyischen Auszug gebracht und mit einigen allgemeinern juristischen und etymologischen Anmerkungen erläutert worden. Hierauf findet man die älteste Statuten der Reichsstadt Bremen vom J. 1302, welche zeither noch nicht gedruckt gewesen, aus einem glaubwürdigen Original hier abgedrukt. Da der Herr Herausgeber gesonnen ist, künftig auch die neueren bestätigten Bremische Stadt-Rechte nebst der kündigen Rolle in diesem

Wer-

Werke zu liefern, so werden alsdann auch die für dieses Stück bestimmte Anmerkungen erscheinen. Von dem versprochenen Diplomatario Pomeraniae ist in dem dritten Abschnitt der erste Theil geliefert. Er enthält Römisch Kayserliche und Königliche Briefe, Privilegien, Lehnbriefe und Bestätigungen, so an die Herzoge von Pommern von den Jahren 1320 bis 1417 ergangen und ausgestellet worden sind. Die Sammlung schreibet sich von dem ehemaligen berühmten Greifswaldischen Lehrer, dem seel. von Schwarz, her und verdienet ihre zur Aufklärung der Pommerschen Geschichte nicht wenig beytragende Bekanntmachung gewiß vielen Dank, da die Urkunden von denen von Schöttgen und Kreysig gelieferten unterschieden und meistens hier zuerst gedrukt sind. Zum Beschluß dieses Stückes hat der Hr. Baron v. N. des Schwedis. Geschichtschreibers Gernhielms bißher noch unedirte Descriptionem Regni Sueciae angehängt, welche wegen der artigen Nachrichten, so sie enthält, allerdings werth war, der Vergessenheit und dem Untergange entrissen zu werden. Der V. trägt in sieben Capiteln seine Beschreibung vor, und handelt im ersten von der Benennung und Lage Schwedens und Gothlands; im zweyten vom Clima: im dritten von den ersten Einwohnern dieser Reiche; im vierten von dem Alterthum derselben: im fünften von dem Zustand der Wissenschaften und der Sprache der alten Schweden und Gothen, deren Gebräuchen und Sitten das sechste und das siebende der Religionsverfassung gewidmet ist. In der Vorrede ist der Inhalt des 2ten, 3ten und 4ten Bandes der Jugertschen Sammlung von Cameraldecisionen, davon im 2ten Stück dieser Nachlese bereits gehandelt worden, verzeichnet und aus der Handschrift eines ehemaligen Pommerischen Sollicitanten, Barth. Sästrow, der sich von 1548-1550 zu Speyer aufgehalten hat, die damalige Beschaffenheit des Reichscammergerichts beygebracht worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
18. Stück.
Den 11. Februar 1765.

Paris.

Unter dem Titel von Londres sind hier sehr sauber im Jahr 1764 abgedruckt: Elite de poesies fugitives in drey Bänden. Ein ungenannter Gelehrter hat aus dreyhundert Bänden (und aus verschiedenen Handschriften) diese drey Bändchen zusammen gezogen. Es sind doch einige allzubekannte darunter vermischt, wie die Fontenellischen Hirtenlieder, die wir fast auswendig wissen. Man hat in der Ordnung blos die Abwechselung gesucht, und kleine Stücke zunächst an die grossen, und scherzhafte neben den ernsthaften gestellt. Eines Auszuges ist eine so vermischte Sammlung unfähig. Sie enthält nur allzuviel die Liebe in ihrer reizenden Anmuth beschreibende, und zuweilen fast auf des jüngern Crebillon Manier schildernde Gemählde. Andere sind ernsthafter und sittlich, zuweilen auch gar mit einem Gefühl der Religion begeistert. Wir haben sie nicht alle vom nehmlichen Scharfsinn gefunden, obgleich der leichte Sprung der Schreibart, zumal in flüchtigen Mahlereyen, ein Vorzug der Nation ist, und auch hier nicht mangelt. Ein Gedicht, worinn den Für-

ſten von Europa wegen des unlängſt geendigten Krieges ziemliche Wahrheiten geſagt werden, wird hier einem der vornehmſten kriegenden Herren zugeſchrieben, der das Glück der friedlichen Städte, Rom, Venedig und Bern anrühmt. Vom Hrn. von Voltaire finden wir viele kleine uns ſonſt unbekannte Stücke, doch auch verſchiedene Lobgedichte auf den lyriſchen Rouſſeau. Vom C. de B. ſtehn hier viel Stücke abgedruckt, die dem weltlichen Purpur der alten Römer anſtändiger wären.

Wir haben 1764 S. 110 u. f. den erſten und zweyten Band der Melanges intereſſans et curieux ou Abrege d'hiſtoire naturelle, morale, civile et politique angezeigt. Im Jahre 1764 ſind die Bände 3, 4 und 5 nachgefolgt. Der dritte beſchreibt die große Tartarey, wozu Siberien gerechnet wird. Wir haben dieſe Sammlung noch ziemlich wohl zuſammengetragen gefunden der Sammler hat ſich der Gmeliniſchen flora (die er aber mit Unrecht als ein vollſtändiges Werk anſieht,) auch der Reiſen deſſelben, die in Frankreich überſetzt worden, der ſtelleriſchen und gmeliniſchen in die Petersburgiſchen Abhandlungen eingerückten Beſchreibungen der Thiere bedient. Nur die Kraſchenninickowiſche Beſchreibung vom Kamtſchatka hat er nicht geleſen, und übergeht deswegen die Kuriliſchen Inſeln mit Stillſchweigen. Um Argun wächſet nicht Obſt (fruits). Das Wort Früchte bedeutet nur hier Getreid. Die tiefere Erde iſt eben um den Argunſtrom, wie Hr. G. ausführlich beſchreibt, faſt beſtändig gefrohren. Gelegentlich, ſagt unſer Sammler, die um Etampes gefundenen und für Knochen von Rennthieren und Rennpferden ausgegebenen Knochen, ſeyn bloſſe Knochen von Rehen. Der lateiniſche Namen der Schneehüner, lagopodes, iſt unrichtig, einem an den Alpen gemeinen Vogel zu bezeichnen, der

nebſt

nebst dem Nahmen perdrix blanche auch den von Ordaine führt. Ibex sollte nicht Chevreuil, sondern Boucquetin übersetzt werden, und ist ein vom Rehe sehr entferntes Thier. Warum heißt der so lang schon bekannte Moskowitische Kalk hier nicht Kalk? welcher Namen ihm gar viel besser zukömmt, als dem Pariſischen Würfelspate. Der Abbe Chapp erzählet einen von den Russen über die Tschuktchen auf eine nicht gar rühmliche Weise erhaltenen Sieg. Mit Recht widerlegt er den Voltaire, der nicht für gläublich ansieht, daß die südlichen Völker sich in Siberien haben niederlassen können Bey Jedso fehlen ihm die Russischen Nachrichten, die von den Danvilliſchen Charten in etwas unterschieden sind Jene halten Jedso für eine der südlichen Kuriliſchen Inseln, Matmay. Danville setzt zwischen diesen Inseln und Jedso verschiedene andere Länder, die von den ehemaligen Holländischen Reisen hergenommen sind. Die große Tartarey ist allzuwenig bekannt, und unser Verfasser hat auch die wenigen Nachrichten nicht gelesen, die wir davon haben, wie die Schwediſche Reise zu des Ajucka-Kans Horde, und von der Casaccia-Horde, einer nicht geringen Plage der Russen. Von den Boschkirren hätte er aus den neuesten Nachrichten der Kapuciner aus Tibet etwas leichter sammlen können Die wilden Ziegen der Alpen (Gemsche) findet man weder in Schweden noch in der Tartarey. Dies mag ein Fehler der Quelle seyn, wo der Sammler geschöpft hat. Dieser Band hat 415 Seiten.

Der fünfte und sechste Band sind ganz dem großen Chineſischen Reiche geweihet. Die Quellen sind bekanntermaßen die Jesuiten. Doch hätte der V. aus des Reinius, und zumal aus des Osbeks Reisen, noch vieles beyfügen können. Vom Firnißbaume und dessen giftigen Eigenschaften, ist viel mehr bekannt. Sollte

die Chinesische Tinte Kienruß seyn? Baster hat die Goldfische viel genauer beschrieben. Hr. H. hat von den Foßilien des Chinesischen Reichs eine ziemliche Sammlung hier eingerückt. Der Tombak wird daselbst aus der Erde gegraben, auch ein weisser Kupfer, und überaus reichlich sind die Steinkohlen. Alles betrachtet, gesteht man, Peking seye noch einmal so volkreich als Paris. Aber man schreibt dem letztern allzumildiglich eine Million Einwohner zu. Es übertrift 600000 Seelen schwerlich. Die Breite der 80 Schuhen, die man den Landstraßen in China giebt, raubt doch ein großes Land. Bey der Erzählung von der Aufnahme und Abnahme des Christenthums in China schreibt man des K. Yongtschi Widerwillen dem Jesuiten Morao zu, der den K. Kanghi habe bereden wollen, seinen ächten Sohn, anstatt des schon zur Thronfolge ernannten Yongstchi zur Krone zu bringen, und deswegen im Jahr 1723 erwürget worden seyn. Doch versichern die Jesuiten, sie haben, nebst dem freyen Gottesdienste zu Peking, noch 200000 Christen im Reiche. Ist 371 Seiten stark.

Im siebenden Bande findet man die Sitten und Wissenschaften der Chineser. Eine so arbeitsame Nation hat noch nicht lernen können, eine verrückte Uhr zu recht zu bringen. Sie ist gestorben, sagen sie, und tauschen sie gegen eine lebendige aus. Wir haben schon manchmal die Anmerkung gemacht, daß man beym besten Ackerbaue, und bey der größten Industrie, dennoch zu viel Einwohner haben könne, die gar leicht in den Mangel verfallen können. Dieses geschicht in China; vielleicht könnte man durch Colonien helfen, und durch eine besser bestellte Schiffarth den Mangel des Mutterreiches heben. Weitläuftig sucht man zu zeigen, die Macht des Kayſers seye nicht despotisch. Man giebt den Gesetzgebern selbst Schuld, sie ha-

haben die Sittenlehre unter die Staatskunst erniedrigt, und die Tugend gleichgültig gemacht; ihre Begierde, die Unterwürfigkeit einzuführen, habe auch die Falschheit in die Gemüther eingepflanzt. Die ganze Geschichte der Rußischen Caravanen S. 233. müßte eingeschränkt werden. Es gehn keine mehr nach Peking, und die Handlung wird auf der Gränze beyder Reiche getrieben. Ist mit dem starken Register 370 Seiten stark.

Theatre et oeuvres diverses de Mr. de Sivry ist unterm Titel Londres schon im Jahr 1764 in groß Duodez auf 372 Seiten abgedruckt. Das Vornehmste in diesem Bande machen zwey Trauerspiele aus, Ajax und Briseis, welche letztere, um die Sache tragischer zu machen, eine Tochter des Priamus, aber sich selbst unbekannt ist, und den Achilles, der eben mit diesem unglücklichen Könige einen Frieden geschlossen hatte, wider die Trojaner aufbringt. Im Ajax beruht die Begierde zu den Waffen des Achilles auf der verrätherischen Bitte der Penthesilea, die das ganze Spiel durch den Ajax zum Besten hat, und endlich mit ihrem Gemahl entflieht, und dadurch den guten Griechen zur Verzweiflung bringt. Alle diese Verstellungen bekannter Geschichte thun mehrentheils eine schlimme Wirkung, und schwächen den Antheil, den der Zuschauer oder Leser an dem Schauspiele nimmt. Auch haben diese Spiele zu Paris nicht gefallen, worüber der Herr von Sivry ziemlich aufgebracht geworden zu seyn scheint, und sich nicht ohne Geringschätzung des sogenannten Publici vertheidigt. Das übrige macht ein Lustspiel aus der edlern Art aus, und einige Uebersetzungen aus dem Anacreon Moschus und Bion. Die bekannte Dacise ist gegen die Hofmanns Waldauische doch sehr keusch und eingezogen. Auch hier mißhandelt Herr von

Sivry ſeine Vorgänger in der Ueberſetzung griechiſcher Dichter gar ſehr.

Die Königl. Academie der Chirurgie hat für das Jahr 1766 folgende Preisfrage ausgeſchrieben: Etablir la Theorie des Contrecoups dans les Leſions de la Tête; et les conſequences pratiques qu'on peut en tirer. Der vom Hn. de la Peyronie geſtiftete Preis, beſtehend in einer Medaille von 500 Livres, wird für diesmal doppelt gegeben werden. Die Aufſätze, welche Poſtfrey an den beſtändigen Secretair der Academie, Herrn Louis, zu ſchicken, werden bis auf den letzten Tag des jetztlaufenden Jahres angenommen, und können franzöſiſch oder lateiniſch abgefaßt ſeyn. Die Academie wird auch einen Preis von 200 Livres demjenigen ertheilen, welcher eine Chirurgiſche, ihm ſelbſt beliebige Materie, wohl ausgeführt, ihr überreichen wird.

Lyon.

Noch im Jahr 1763 hat Hr. Thome, ein Landwirth und erfahrner Maulbeerpflanzer bey de la Roche in gr. Octav auf 87 Seiten drucken laſſen: Memoires ſur la culture du meurier blanc. Er tadelt gleich Anfangs das Anpflanzen der Wildlinge, denen er gar keine Vorzüge zugeſteht. Alle Maulbeerbäume (die Hekken ausgenommen) müſſen vom Meurier Roſe oder vom Meurier d'Italie ſeyn. Der reife Saamen wird geſammlet und geſäet, wozu der Aprillmonat der beſte iſt. Man muß das Bette fleißig gäten, und wann die jungen Pflanzen wie Federkiele dick ſind, in die Baumſchule am Ende des Hornungs verſetzen, wobey immer die Rede von der Gegend um Lion iſt. Die Baumſchule muß wenigſtens viermal im Jahre umgehackt werden, und jedes Bäumchen muß einen Stamm behalten. Im Frühling muß man die Pflänzchen

chen einpfropfen, der Stamm, der das Pfropfreiß empfängt, muß zwey bis drey Schuh hoch und ein Wildling seyn. Man muß den nunmehr fortwachsenden Maulbeerbaum nicht höher wachsen lassen, als höchstens sechs Schuhe. Die Stämmchen der Baumschule werden des folgenden Jahres eingepfropft, und im November des wieder darauf folgenden Jahres dahin gebracht, wo sie stehen bleiben sollen. Das zum Weinberge tüchtige Erdreich (Grand) ist dem Maulbeerbaume das angenehmste. Bey diesem Versetzen werden die meisten Wurzeln abgeschnitten, auch die Aeste bis auf zwey oder drey der besten weggehauen, in das Loch wirft man etwas gute Erde. Wenn die Bäume weit herkommen, müssen sie in Wasser etwas aufgeweicht werden. Die besten Lehnstangen sind von Fichtenholz, und die Erde muß wieder mehrmalen um den Baum umgegraben werden. Nach dem dritten Jahre kann man anfangen den Baum abzublättern, indem man von unten herauf herstreift. Ein alter Baum wird verjüngert, wenn man ihn bis 2 oder 3 Schuh hoch das Haupt wegschneidet. Bis ins 25ste Jahr ist der Wildling im Stande, ein eingepfropftes Reiß zum Gedeyen zu bringen. Auch die Zäune und Pfahlwerke von Maulbeerbäumen müssen eingepfropft seyn. Die Hecken sind gut, und eine starke Befriedigung wider das Vieh. Das Laub davon ist gesund, nur muß man die Zweige, die das Laub im Frühling hergegeben haben, noch in eben dem Jahre abschneiden. Ein Baum der wohl gewartet wird, kann bis 30 Sols (10 Ggl.) des Jahres werth seyn, und dieses ist im Jahr 1762 der Werth der Bäume gewesen, die Hr. T. im Jahr 1754 angepflanzt hat, ja einige sind für 40 S. verpachtet worden. Hierbey räth er Hecken von Wildlingen an, als deren Laub den Würmern im ersten Alter am heilsamsten ist. Er hat auch einen Versuch mit einer

Hecke

Farbe gemacht, auf welchen er die Würmer der Natur überlassen hat. Freylich sind drey Viertel zu Grunde gegangen, doch geschicht in der besten Wartung eben so viel Schaden, und in diesem Falle wäre diese wilde Zucht am vortheilhaftesten. Aber in dem Jahre 1762 haben die Eydexen die ganze Zucht zerstört. Es scheint, man müßte zu einer solchen wilden Zucht nicht gar zu warme Oerter wählen. In Iverdun ist diese nützliche Schrift nachgedruckt worden.

Londres.

Vielmehr in Holland ist im Jahr 1763 abgedruckt: Suplement aux letres memoires et negotiations de M. le C. d'Estrades. Es sind Briefe, die mehrentheils zwischen einem Secretair des damaligen Statthalters, Wilhelms, und dem Marschall d'Estrades gewechselt worden. Jener Verräther, der auch die Briefe für den Prinzen entzieferte, hatte des Monats ungefähr 500 Pfund von Frankreich zu beziehn, und schrieb nicht zwar alles, doch sehr viel an die Feinde. Es kann auch wohl seyn, daß er, und nicht der deswegen in Verhaft gekommene Wiquefort, die Seefahrt des Ruyters nach Martinico verrathen habe, (s. S. 19 = 24. Uebrigens gereichen diese Briefe zur höchsten Ehre des nachmaligen K. Wilhelms. Frankreich liebkoſete ihm beständig, und suchte ihn von Spanien abzuziehn. Dieses letztere, schwach an Geld, an Volk, und insonderheit an einer thätigen Regierung krank, ließ den tapfern Prinzen oft in Verlegenheit fallen. Aber nichts konnte ihn bewegen von der Treu der Bünde abzuweichen: die befohlene Ermordung des Freyherrn von Lisola ist eine neue Probe des abscheulichen Gemüths des Louvois. Die meisten Briefe sind in den Jahren 1674 und 1675 geschrieben. Ist 208 Seiten stark in groß Duodez.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

19. Stück.

Den 14. Februar 1765.

Leipzig.

Ὀρφέως ἅπαντα, Orphei Argonautica, Hymni Libellus de Lapidibus et Fragmenta cum notis H. Stephani et A. Chr. Eſchenbachii, Textum ad Codd. Mſſ. et edd. veteres recenſuit, notas ſuas et indicem Graecum adjecit Io. Matth. Geſnerus, curante Ge. Chriſtoph Hambergero. Sumtibus C. Fritſchii 1764. groß Octav, 1 Alphab. 14½ Bog. mit 2 B. Vorrede. Wir reden von einem Werk, das uns noch näher, als das übrige Publicum anzugehen ſcheinet, und von dem unſere Leſer vielleicht ſchon längſt eine Anzeige erwartet haben, nicht ohne eine Art von vermiſchter Zärtlichkeit. Das Andenken eines ſehr werthen Collegen, deſſen Name eine unſterbliche Zierde unſrer Univerſität ſeyn wird, erneuert ſich ganz in uns; wir ſetzen uns aufs neue in die Zeiten zurück, da ein Theil der in dieſem Werk enthaltenen Gedanken und Bemerkungen von ihm ſelbſt vorgeleſen und erläutert ward, und wir ſind über ſeinen Verluſt aufs neue gerührt. Die Orphiſchen Schriften, wenn ſie gleich denjenigen Verfaſſer wirklich nicht haben, deſſen Namen ſie führen, enthalten doch viele Züge aus dem er-

sten Leben der Menschen in Griechenland, und von der Religionsstiftung unter ihnen; sie unterrichten uns von den Begriffen und Vorstellungen der ersten Zeitalter; wir sehen darinnen, wie die ältesten Menschen die Sachen angesehen haben müssen. Die Aufklärung und Erläuterung derselben war die Lieblingsbeschäfftigung der spätern Jahre unsers sel. Hrn. Hofrath Geßners; seine meisten letztern Arbeiten, auch seine Vorlesungen in der Kön. Societät der Wissenschaften, bezogen sich auf die Orphische Weisheit. Was ließ also seine weit ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit, sein reifes und gründliches Nachdenken nicht erwarten? Der Tod übereilte ihn; doch seine Orphica waren meist zum Druck fertig; und er hinterließ dieses schätzbare Vermächtniß dem Publico, zum Executor seines Willens aber setzte er unsern werthen Collegen, den Hn. Pr. Hamberger ein, und gab ihm hierdurch vor den Augen des Publici ein Zeichen des Vertrauens, welches vielleicht das größte ist, das ein Mensch dem andern geben kann. Der Herr Prof. Hamberger hat sich dessen auch würdig erwiesen, dem Verleger die Handschrift zugestellt, und eine Vorrede und Zueignung an den Hrn. D. Ernesti beygefüget; so daß der Verzug der Herausgabe blos durch einige zufällige Hindernisse des Drucks von Seiten des Verlegers veranlasset worden ist. Die Vorrede des Hn. Prof. Hambergers giebt einige Nachrichten von den Hülfsmitteln, deren sich der sel. Hr. Hofrath Geßner bey dieser Ausgabe bedient hat. Der Text ist nach der Stephanischen Ausgabe unter den Poetis graecis principibus heroici carminis abgedruckt. An Handschriften, deren es überhaupt wenige vom Orpheus giebt, hat er eine vom Hrn. Askew angestellte Vergleichung einer Vossianischen Handschrift in der Leidner Bibliothek, zuweilen mit verschiedenen Lesearten auf dem Rande; ferner abweichende Lesearten aus einer

ner Handschrift vom Herrn Askew selbst, welche dieser aus Griechenland mitgebracht hat, und endlich, außer den von Thryllitsch aus einer Augspurger Handschrift bereits bekannt gemachten Lesearten in einigen Hymnen, eine Aldinische Ausgabe aus der Bücherauction des Hrn. Chive in Holland bey der Hand gehabt, an deren Rande verschiedene Lesearten anbemerkt waren. Die Vossischen Lesearten, ungeachtet ein großer Theil bloße Schreibfehler waren, haben gleichwol den meisten Nutzen geschaft, und es scheint, daß dieselbe Handschrift, so fehlerhaft sie auch ist, wenigstens aus einer sehr guten ältern abgeschrieben seyn muß. Während des Abdrucks sind vom Herrn D. Ernesti noch von S 412-416 andere abweichende Lesearten aus Handschriften der Parisischen Bibliothek eingeschaltet, welche ihm vom Hrn. Prof Ruhnken zugestellt waren, aber nur eine und die andere wichtige Verschiedenheit enthalten. Von Ausgaben hat ihm nichts wichtiges gemangelt, wenn sich nur grösserer Vortheil aus denselben hätte ziehen lassen. Aus der Florentinischen von 1500 (denn diese ist die erste, und es ist nie eine Lascarische vor derselben gewesen, wie S. IX. gezeiget wird) ist die Aldinische 1517. welche gleichwol das Gedicht von den Steinen zuerst enthält, die Florentinische 1519, die Baßler 1523. die lateinische Uebersetzung vom Cribellus in der Aldinischen Ausgabe des Valerius Flaccus 1523 zuerst abgedruckt. H. Stephanus hat, zwar ohne Handschrift, doch aber nach kritischen Regeln, den Text verbessert, und hierinnen sind ihm Lectius und Eschenbach gefolget. Ihre Bemühungen hat der sel. Hr. Hofr. mit den seinigen auf folgende Weise verbunden, daß dem griechischen Text gegenüber die lateinische Uebersetzung, und unter beyden die Anmerkungen Stephanus, Eschenbachs und dann die seinigen stehen. Die Uebersetzung der argonautischen Geschichte ist vom

sel. Geßner selbst; und er behauptet auch hier den Ruhm des fleißigsten, richtigsten und zierlichsten Uebersetzers der neuesten Zeiten; wie er denn in Uebertragung der Gedanken der Griechen in das Lateinische ein ganz eigenes Talent besas. In Ansehung der im Text zu wagenden Veränderungen äußert sich eben die Vorsicht, Gewissenhaftigkeit und Schüchternheit, welche man am sel. Geßner aus seinen übrigen Arbeiten in dieser Art gewohnt ist. Doch scheint er an einigen Orten Gewalt über sich gewonnen zu haben, offenbar richtigere Lesearten und auch muthmaßliche Verbesserungen in den Text zu nehmen, welches er in einem Schriftsteller desto kühner thun konnte, der zur Zeit noch so wenig mit Handschriften verglichen war. Gleichwol hat er dies nicht überall zu thun gewagt, wo er gleiches Recht hatte. Von angenommenen theils fremden theils eignen muthmaßlichen Verbesserungen sind in den Argonaut. die wichtigsten v. 122. wo doch Τελμισσοῖο Ἄγχουρος poetischer gesagt zu seyn scheinen dürfte; v. 211. 257. 258. 286. 297. 391. 441. 442 460. 463. 467. Hingegen hat er mit einer Bedenklichkeit, welche nur aus großer Einsicht und langer Erfahrung erwachsen kann, fast offenbar richtige muthmaßliche Verbesserungen, theils verworfen, theils nur bloß in die Anmerkungen gesetzet: v. 11. 13. 163. 288. 340. 358. 392. 479. (verglichen mit 573) 521. 572. μ. τ' ἄπο v. λοιβαῖς. 549. 711. 752. 782. und 935. auch 990. 1092 und 1143. wo des sel. Mannes Muthmassung, 785. wo des Hrn. Pr. Ruhnken (denn selbst εἵλετο abstulit mentem würde nicht ganz bequem seyn), und 952. wo die Vossische Lesart offenbar richtig ist; 1164 aber sollte die schöne Schottische sowol, als Geßnerische Verbesserung allerdings eine Stelle im Text haben. Mit Rechte hingegen hat er die Verbesserungen verworfen, welche man v. 175. 311. 1139. und an einigen andern Orten

ge-

gemacht hatte; und mit einer rühmlichen Strenge setzt er seine eigene Muthmaßungen zurück 308. 770. 801. 1133. (wo alle Schwierigkeit in dem Unterscheidungszeichen liegt. Denn man darf nur δίνδρεα-βέβριθε einschließen, und παταγῇ νύκτας τε verbinden) 517. 625. 929. 1012. welche Stelle keiner Verbesserung bedarf, wenn man nur ἀμφιέθηκε φολίσιν δειρὴν δολιχὴν αὐχένι verbindet; er umschloß seinen langen Hals und Nacken mit seinen schalichten Gliedern. Beym 668. Vers ist nichts geäußert, ob der Vers verdächtig gewesen sey. Indessen ist ἐφοπλισσάμεθα wider das Sylbenmaaß gebraucht, und vielleicht ist ἐφοπλισάμεσθά τε δύρπον zu lesen; so wie auch ein vorhergehender Vers νιφαργέσιν in νιφεταρόεσιν aus gleicher Ursache zu ändern zu seyn scheint. Da der sel. Geßner mit seinen kritischen Arbeiten allezeit eine sorgfältige Erklärung und Erläuterung der schweren und dunkeln Stellen verband, ohne doch in müßige Ausschweifungen zu fallen, so gab ihm ein Buch, wie die Orphica, gar oft Gelegenheit, vortreffliche und seltene Anmerkungen zu machen. Wir wollen hier nur auf folgende Beyspiele weisen, bey V. 14. διφυὴς, vom doppelten Geschlecht der Gottheit, nach der Orphischen Theologie; 16 und 17 vom Phanes und der Brimo; bey V. 28, und überhaupt bey den ersten 50 Versen; 47. δῆιος οἶστρος. 122. ἐείδεον ἀμείβειν. 191. σύγχορτος. 221. ἀγχιστεύς. 310. vom Orphischen Peplus. 591. 745. 747. vom Araxes. 955. von οὖλος. 1054. Doch wir müssen zu dem fernern Inhalt dieser Ausgabe fortgehen. Es folgen die Hymni, mit Joh. Just. Scaligers bekannter Uebersetzung und die Λιθικὰ mit des sel. Geßners prosaischer Uebersetzung. Es ist hier eben der critische Fleiß angewendet, als bey dem vorigen Stücke; allein der Anmerkungen zu beyden ist weniger; ob gleich die mythischen Dunkelheiten derselben ungleich mehrere veranlassen konnten, zumal

wenn man Muthmaſſungen Raum geben wollte. Eine ſehr beträchtliche Anmerkung iſt über Hymn. V, 8. περικαπαῖον. XXVII, 8. von Orpheus Höle XXXIII, 17. von der Orphiſchen Vergleichung der drey Jahrszeiten mit drey muſikaliſchen Tönen, LII, 5. daß die Trieterica ihre Beziehung auf die Zeit haben, die ein Weinſtock zum Tragen braucht, LVIII. 15. daß αι und οι vor einem Mitlauter allerdings kurz gebraucht worden ſey u. ſ. w. Bey dem myſtiſchen Gedichte, von den Steinen, denn in den Orphiſchen Myſterien war eine geheime Lehre von den verborgenen Kräften der Edelſteine, die ſich zum Theil auf phyſiſche Eigenſchaften derſelben und Wahrnehmungen, theils auf bloſſe Aehnlichkeiten, Anſpielungen und Deutungen der Namen gründet, und mehr etwas ſymboliſches und myſtiſches enthalten zu haben ſcheinet; bey dieſem Gedichte alſo ſind bloß einige kritiſche Anmerkungen beygefüget; deſto reichlicher ſind die anſehnlich vermehrten Fragmenta des Orpheus von S 357-411 damit verſehen, unter welchen einige Stücke, ſowol wegen ihres bald tiefen bald myſtiſchen Sinns und Inhalts, als auch beſonders durch die Anziehung derſelben bey den Kirchenvätern, ſehr beträchtlich und merkwürdig ſind. Von 405 - 411. ſind einige orphiſche Fragmenta aus noch nie gedruckten Schriften des Hermas, Proclus und Hermodorus beygefüget, welche man gleichfalls dem Hrn. Prof. Ruhnken zu danken hat. Statt einer Einleitung in die Orphiſchen Schriften, und einer Erläuterung der Nachrichten von der Perſon des Orpheus, und ihrer Wirklichkeit, ingleichen von der Wahrſcheinlichkeit, daß, wenn auch die äußerliche Form ſeiner Gedichte vom Onomacritus, der zu der Piſiſtratiden Zeit gelebet hat, herſtammt, wie es ſcheint, doch der Stoff einen alten Orpheus zum Urheber hat, iſt eine Vorleſung vorgeſetzet, welche der ſel. Geßner den 9ten Jun. 1759 in

der

der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gehalten, Prolegomena Orphica. Angehängt aber sind noch zwey andere Vorlesungende Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus, von denen insgesammt in unsern Anzeigen in den Jahren 1755 und 1757 vollständigere Nachricht ertheilt worden ist. In dem sehr fleißig verfertigten Index sind hin und her kleine grammatische Anmerkungen eingestreuet.

Nürnberg.

Von dem Zufriedenen ist 1764 auf Kosten des Verfassers der IIII. Band herausgekommen, der das 70 = 104 Stück auf 412 Octavseiten enthält. Dieser Band ist nach Verhältniß reicher als die vorigen an Gedichten, die größtentheils moralischen und manchmal noch erhabenern Inhalts sind, z. E. Jesus in der Einsamkeit, in drey Gesängen, über Matth. 4, 1. Marc. 1, 35. Joh. 6, 15. In dem schönen Stücke: Die Tugend 329 S.

Ich sucht unlängst das Glück der Tugendhaften
Es schien mir kleiner noch als ihre Zahl zu seyn.

fehlt der zweyten Zeile die mathematische Richtigkeit. Glück und Zahl lassen sich so wenig vergleichen, als man sagen kann, daß ein Pfund kleiner als drey Ellen ist. Ein Gedanke, den freylich die Erfahrung allzuoft erregt, als daß er neu seyn könnte, hat 536 S. eine neue Wendung bekommen.

Der zärtliche Wunsch.

Bedenken Sie Madam, was ich bemerket habe,
Fing zu Dorinden jüngst der alte Wahrmund an,
Valerens Freunde trägt man alle fast zu Grabe,
Dieß hat gewiß sein Feind durch Zauberey gethan.

So

So? sprach Dorinde drauf; ach! wenn doch nur Valere
Ein rechter guter Freund von meinem Manne wäre!

Eines Frauenzimmers Gedanken über den Pracht mit den Verstorbenen 353 S. machen, in Absicht auf Innhalt und Einkleidung ihrer Verfasserinn Ehre. Einige falsche Gedanken, die sie mit Gelehrten gemein hat, sind leicht zu übersehen, z. E. daß die Leichname in der Erde von Würmern durchwühlt würden: dagegen wird die prächtige Bekleidung der Leichen sehr richtig mit den Opfern verglichen, die die Heiden ihren Götzen verbrannten, und ein Opfer der Fäulung genannt. Lebrecht Spürer mit seinem Packesel, der hier im 85 und 102 Stück wie in vorigen Bänden vorkömmt, ist schon in der Wochenschrift, wo er zuerst gebraucht worden, eine zu elende Erfindung, als daß solche verdient hätte, hier nachgeahmt zu werden. Michael Angelo Buonateoti und Raphael von Urbino Bildnisse und Leben, befinden sich auch in diesem Bande. Michael Angelo ist 389 S. unverheyrathet gestorben, und sein Haus in Florenz bewohnen 390 S. noch jetzt seine Nachkommen. Dies zusammen ist freylich auf verschiedene Arten möglich, es hätte aber doch wohl können erklärt werden. Die Gedanken über den Character des Hrn. von Voltaire 90 und 96 Stück nebst Joh. Bapt. Rousseaus und Beaumelles Briefen, verdienen von den Bewunderern des Herrn von Voltaire gelesen zu werden. Diese Wochenschrift hört mit gegenwärtigem Bande auf. Vielleicht zeigt der Verfasser seine mannichfaltigen Kenntnisse noch vortheilhafter in andern Aufsätzen, wo er sich nicht so binden darf, Lesern so verschiedener Fähigkeiten zu gefallen, und verständlich zu seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1765.

Ingolstadt.

Ius naturae Heterodoxorum nec Deo, nec reipublicae nec homini suum tribuens, ist die befremdende Ueberschrift einer Rede, welche Herr Johann Paul Sutor, I. V. D. Sacr. Rom. Imp. Princ. et Episc. Eystet. Consil. intim. et in alma Catholica ac electorali Vniuersitate Ingolstadiensi Profess. P. et O. bey Gelegenheit zweyer juristischen Doctorpromotionen daselbst im Juliusmonat v. J. gehalten hat, und die nun auf 50 S. in Quart abgedruckt worden ist. Wir haben uns lange bedacht, ob wir wohl die unglückseligen Einfälle des V., die ihn mehr als fanatisch gegen die Lehrart des Rechts der Natur auf den protestantischen Universitäten begeistert haben, unsern Lesern anzeigen sollten. Die Catholiken haben, seiner Meynung nach, das Naturrecht in theologischen und juristischen Schriften so vollkommen und gründlich abgehandelt, daß die Protestanten gar nicht nöthig gehabt hätten, eine eigene Wissenschaft daraus zu machen, welche sie dazu mit einer unverantwortlichen Plünderung jener ihrer Schriften bearbeiten, und sie dennoch einer gros-

sen Unwissenheit aufs unverschämteste beschuldigen. Dieses ist aber das wenigste. Man trägt es jungen Leuten auf den Academien der Protestanten auf eine so heillose, gefährliche und Atheisten und Epicuräern nur allein zuträgliche Art vor, daß die Ehre Gottes und Wahrheit der Religion darunter leiden, die Bürger ihrer Pflichten gegen den Staat und Nebenmenschen entlediget, und die Sitten verderbet werden müssen. Die Absichten sind blos eigennützig; man bemüht sich, die Catholiken von jeher zu Dummköpfen zu machen, ihre Religion auf eine neue Art hinterlistig anzugreifen, und, was das schönste ist, die Catholische Jugend durch dergleichen Windmachereyen auf die protestantischen Universitäten zu ziehen und zu verblenden, welches leider, wie er sagt, nicht selten erhalten wird. Er sucht diese abentheuerliche Folgen aus den drey ersten Grundsätzen des Rechtes der Natur darzuthun, welche man gemeiniglich unter uns anzunehmen pflege. Er gehet dahero die Meynungen derer durch, welche mit Hintansetzung eines höchsten Wesens, aus der menschlichen Natur und Vernunft mit Wolfen oder mit Puffendorfen aus der Geselligkeit einzig und allein die natürlichen Gesetze herleiten, und erweiset hernach, wie sehr auch diejenigen irren, welche zwar Gott zum Urheber und der Quelle aller natürlichen Rechte machen, die Gesetze derselben aber mit Boecklern bloß auf den Decalogum, das einzige Gebot wegen der Sabbathsfeyer ausgenommen, einschränken, oder wohl gar mit Fleischern sie nicht als Gesetze, sondern als einen blossen Rath und väterliche Ermahnung Gottes ansehen. Hätte der V. mit mehrerer Mäßigkeit die Zergliederung und Untersuchung dieser Sätze ausgeführet, und sich nicht gar zu oft durch einen allzuübertriebenen Religionseifer und unzeitige Hitze auf Abwege und zu falschen

Schlüs-

Schlüssen verleiten lassen, würden wir gewiß mit Vergnügen manchen Zweifeln beypflichten, welche er gegen die erwähnte Lehren mit Grund angebracht hat. Wie war es aber doch möglich, daß ihm so viele gründliche Schriften, die in neuern Zeiten besonders über die Richtigkeit dieser und anderer Lehren des Naturrechtes geschrieben worden sind, haben verborgen bleiben können. Er würde gefunden haben, daß alle dawider zu machende Zweifel schon mit hinlänglichen und überzeugenden Gründen in protestantischen Schriften selbst weitläuftig abgehandelt worden sind, und daß die wenige, welche er selbst nennet, noch mit sehr vielen vermehret werden können. Seine Anklage gegen die *Spiritus fortes Protestanticos*, wie er sich auszudrükken beliebt, würde wenigstens nicht so allgemein ausgefallen seyn, wenn er in der neuern Geschichte des N. R. nicht ganz unbewandert wäre. Wenn er unsere Lehrer einer Unbeständigkeit deshalb anklaget, daß sie die heil. Schrift aus dem natürlichen Rechte verbannen und doch häufig anführen, so vermischet er offenbar die Quellen des Naturrechts mit den Erläuterungen der Sätze desselben. Des P. Brietius Zeugniß, daß Grotius als ein Catholik gestorben sey, verdient freylich bey dem Hr. V. mehr Glaubwürdigkeit, als Qvistorpens Brief von seinem Lutherischen Ende. Sein Naturrecht nimmt der V. aus der Vernunft, der Heil. Schrift, den Zeugnissen gelehrter Männer, besonders der Kirchenväter, der natürlichen Gottesgelahrtheit, dem canonischen und bürgerlichen Recht. Möchte er doch nur erst Barbeyracks Tr. von der Moral der Kirchenväter widerlegen, ehe er uns ein Recht der N. aus denselben liefert. Ja wohl hat der Verfasser S. 10. Recht, sich über die Grobheit mancher Gelehrten zu unsern Zeiten zu beklagen.

Eben daſelbſt hat im Novembermonat v. J. Herr Peter von Jckſtatt zur Erhaltung der Juriſtiſchen Doctorwürde eine gelehrte Streitſchrift auf 6 Bog. drucken laſſen, *de Irrationabilitate Conſuetudinis, Legum et Statutorum, quibus functiones in ciuitate neceſſariae leuis notae macula adſperguntur.* Die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung hat dem Hrn. V., der vermuthlich ein Sohn des daſigen berühmten Rechtslehrers iſt, die Hartnäckigkeit der Coburgiſchen Bürger gegeben, mit welcher ſie bey ſeiner Durchreiſe von Jena nach Ingolſtadt ſich geweigert, den Büttel zu beerdigen. Sie iſt in der mathematiſchen Lehrart geſchrieben. Die Definition, die der Hr. V. von der Befleckung einer anrüchtigen Ehre giebt, iſt, eſt macula moralis, quae ex actionibus aliorum malis, quoad nos haud imputabilibus, quoad effectus tamen in nos redundantibus, vel ex propriis de ſe haud malis vulgo tamen pro inhoneſtis habitis enaſcitur. Er zeigt hierauf den Unterſchied und die Eintheilung der Infamie, den Grund, Wirkung, unterſchiedene Arten der Mackel, die er in die ordentliche und außerordentliche, volle und nicht volle eintheilet, nachdem ſie entweder einem alle oder nur einige Bürgerrechte nimmt, und beweiſet, daß es allerdings der höchſten Macht erlaubt ſey, die Verbrechen der Eltern mit der Ehrloßmachung der Kinder zu beſtrafen. Aus dieſem Grund iſt die Anrüchtigung unehelicher und der Kinder der Landesverräther zu billigen. Eine ſchmuzige und verabſcheuungswürdige Lebensart kann allerdings die bürgerliche Ehre jemandes beflecken, nicht aber bloß einzelne Handlungen. Ein ſolcher Vorwurf ſollte aber nur billig ſo lange dauren, als man der Lebensart ergeben iſt, und weder auf Ehefrauen noch Kinder ausgedehnet werden. Da es in einem Staat dergleichen anſtößige Verrichtungen genug giebt, kann ihnen die Wirkung der Anrüchtigkeit nicht eher und weiter beygeleget

get werden, als es die bürgerlichen Gesetze bestimmen, und es mit dem Wohl des Staates übereinkommt. Ob sichs nun gleich vertheidigen läßt, daß man dergleichen Personen von gewissen Ehrenämtern ausschließt, so ist es doch ungerecht, zwischen ihnen und andern in Ansehung der Erwerbung der Güther einen Unterschied zu machen. So ist es auch unverantwortlich und dem Staat höchst nachtheilig, wenn man ihnen den Zutritt zu Handwerksgilden alsdann noch versagt, wann sie ihre vorige Lebensart verlassen haben, oder wenn man ihnen überhaupt alle bürgerliche Rechte absprechen wollte. Ihre Kinder sollten wenigstens nicht im mindesten darunter leiden, und hält der Hr. Verf. mit Recht die Verordnung des Reichsschlusses von 1731 Art. 4. in Ansehung der Kinder der Scharfrichter und Schinder für unbillig. Er verwirft daher die zu ihrem Nachtheil eingeführten Gewohnheiten und Gildenverordnungen, und berechtiget den Landesherren, sie als unvernünftig und irrig zu verbieten. Und da die einzelnen Reichsstände freylich der Abhelfung dieses eingerissenen Uebels nicht gewachsen sind, so wäre dieses allerdings ein würdiger Gegenstand eines allgemeinen Reichsgesetzes, auf dessen Vollstreckung man aber auch von Reichswegen zu sehen hätte. Die Absicht würde um so leichter erlangt werden, wenn die Landesherrn dergleichen anrüchtige Leute, ohne vorgängige Ehrlichmachung, unter die Soldaten nähmen, ihnen das Studiren und die höchsten academischen Würden zu erlangen erlaubten, und sie zu öffentlichen Aemtern beförderten. So patriotisch diese Gedanken auch sind, so schwer und fast unmöglich werden sie doch ausgeübt werden können. Die ganze Abhandlung ist gründlich, deutlich und ordentlich geschrieben, und enthält lauter brauchbare und wohlgewählte Sätze.

Wittenberg.

Herr D. Zeiher, welcher sich in Petersburg als Professor bey der Acad. d. W. befunden, und unter andern durch die wichtige Entdeckung der Composition zu den verschiedenen Gattungen von Glas bekannt ist, welche zu den neuen Dollondischen Fernröhren gebraucht werden, hat sein hiesiges Lehramt den 30sten October 1764 mit einer Rede angetreten, dazu die Einladungsschrift folgenden Titel führet: Mistionum metallicarum examen hydrostaticum, quo .. invitat Io. Ern. Zeiher, Phil. ac Med. Doct. Mathemat. infer. P. P. O. Ac. Imp. Petrop. Membr Soc. Oeconomices et libb. Art. Lipsiens. nec non teuton. Erlang. adscriptus. 2 Bogen in Quart. bey Eichsfelden. Die Bemerkung, daß zwey Metalle zusammengeschmelzt, nicht gleich so viel Raum einnehmen, als die Summe der Räume betrug, die sie einzeln einnahmen, stößt die so sinnreiche Erfindung des Archimedes um, die Menge des Silbers, das in die goldene Krone eingemischt war, zu entdecken. Zweene deutsche Chymisten, Becher und Glauber, haben diese Erinnerung zuerst durch Erfahrungen bestätiget, denen andere gefolgt sind. In Petersburg haben Gellert und Kraft dahin gehörige Versuche angestellt. Nachdem Hr. Z. das wesentliche derselben erzählt, berichtet er, daß Herr Lehmann in Petersburg verschiedene Vermischungen gemacht, unter andern aus Eisen und Kupfer, vermöge eines besonders vor ihm unbekannten Kunstgriffs, durchaus gleichartige Mischungen verfertiget. Hr. Z. hat die eigene Schwere der Metalle vor und nach den Mischungen untersuchet, und wie K. und G. gethan hatten, berechnet, ob der Raum der Mischung, größer oder kleiner ist, als die Summe der Räume, der Metalle, die man vermischt hatte, das ist, ob die Mischung lockerer oder dichter ist, als des Archimedes

des Vorausſetzung erfoderte. Wenn des Eiſens in Vergleichung mit dem Kupfer nicht ſo gar wenig iſt, werden die Miſchungen lockerer, aber wo des Eiſens ſechs bis 48 mahl weniger iſt, ſtimmt die Dichte mit erwähnter Vorausſetzung überein, und iſt in vier Verſuchen von fünfen noch ein wenig größer. Miſchungen von Kupfer und Zinn werden dichter, ja zuweilen dichter als das Kupfer ſelbſt, wenn aber viel Kupfer gegen das Zinn iſt, lockerer als die Vorausſetzung erfordert. Kupfer und Zinn werden allemal dichter, Kupfer und Wismuth behalten ohngefähr die Dichte. Beydes ſtimmt mit G. Erfahrungen überein. Um die Papiere, auf welche Hr. Z. Verſuche mit edlern Metallen verzeichnet hatte, iſt er auf der Reiſe gekommen. Nur die Verſuche mit Gold und Kupfer kann er mittheilen, wo die Miſchungen alle beträchtlich lockerer werden, daher die Archimediſche Rechnung hier viel zu wenig Gold geben würde. Dieſe Schrift iſt wegen einer ſolchen Sammlung von Erfahrungen beträchtlich, zu denen nicht nur Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft, ſondern auch beſonders vortheilhafte Umſtände und Koſten gehören.

Leiden.

Beyde Luchtmanns haben verleget: *Io. Aug. Erneſti* opuſcula philologica critica, multis locis aucta & emendata, 1 Alphab. in gr. Octav. Sammlungen von kleinern Schriften ſolcher Gelehrten, wie der hier genannte Herr Verfaſſer iſt, durch welche ſie erſt gemeinnützig werden, gehören zu den angenehmſten Geſchenken, die Kennern des bearbeiteten Theils der Wiſſenſchaften gemacht werden können, und dieſes trifft hier die geſammte Philologie, beſonders diejenige, welche dem Theolog unentbehrlich iſt. In die-

diesem kleinen Band sind zwanzig kleinere und zum Theil größere Abhandlungen enthalten, und da sie alle durch ihre erste Ausgabe bekannt genug worden, auch einige von uns selbst schon angezeiget, wird es hier zureichen, das Verzeichniß derselben mitzutheilen. Die ersten handeln: von den negotiatoribus Romanis, von den solariis, von der privata Romanorum disciplina, von dem Ursprung der Actorum S. P. Q. R. diurnorum, von einigen antiquarischen Fehlern in Montesquieus Buch von Gesetzen, von der historischen Glaubwürdigkeit, wie solche richtig zu schätzen? von der Glaubwürdigkeit des alten Geschichtschreibers Fabii, wieder Polybium: was vor Wissenschaften, und in wie fern die Buchdrukkerkunst nützlich sey? von der angenehmen Nachlässigkeit im Reden. Ferner folgen die beyden Abhandlungen von den gedruckten Ausgaben erst der sämmtlichen Werke und denn der Reden des Cicero: die Untersuchung von den Ueberbleibseln der hebräischen Sprache in der griechischen, und die Vertheidigung der ältern Philosophen gegen die Anklage, daß sie die mathematische Lehrart nicht gekannt; oder doch nicht gebraucht. Endlich machen sechs zur biblischen Critik und Philologie gehörige Untersuchungen, als von den Schwierigkeiten bey der Erklärung des Neuen Testaments von der interpretatione grammatica, vom Misbrauch der Philosophie in der Auslegung; von dem Schwehren der interpretationis grammaticae, von dem Origene, dem Urheber eben dieser Auslegungsart, und wider Wettsteins Neues Testament, und die Schrift von Herodis Tempel den Beschluß. Es ist zu bedauern, daß zumal in dem hebräischen nicht allemal der größte Fleiß vom Corrector angewendet worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1765.

Wien.

Erste Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte, von den Freyheitsbriefen des Durchlauchtigsten Erzhauses von Oesterreich, sammt einer Einleitung in die Oesterreichische Geschichte, und einem Anhange Beylagen. S. 264. Zweyte Abhandlung —— von den Titeln und Reichserzämtern des Durchl. Erzhauses von Oesterreich, mit einem Anhange von Urkunden S. 353 1762. Dritte Abhandlung —— von den Erbhuldigungen und Kleinodien der Erzherzoge von Oesterreich, mit einem Anhange Beylagen versehen. S. 188. Beyl. S. 66. 1763. 8. Der Verfasser und Herausgeber dieses schätzbaren Werkes ist Hr Franz Ferdinand Schrötter, der Rechten Doctor, und der K. K. gelehrten Gesellschaft zu Roveredo Mitglied. Die erste Abhandlung enthält vier Abschnitte, davon der erste von dem Ursprunge und den Geschichten des Erzhauses handelt. Hier zeiget der Hr V., daß K. Otto der III. gleich zu Anfang seiner Regierung noch vor 985 dem Markgrafen Leopold aus dem Babenbergischen Stamm, die Mark Oester-

reich zur Verwaltung, doch ohne alles Erbrecht, aufgetragen habe. Die Kayser blieben zwar nachhero bey diesem Geschlecht, doch folgten nicht allezeit die Söhne dem Vater, noch der Erstgebohrne unter den Söhnen. Man irret also, wenn man Oesterreich schon damals zu einem erblichen Reichslehn macht. Nach dem Tode Herzogs Friedrichs des Streitbaren, der den Titel eines Herrn von Crain wegen einiger in Crain erheyratheten Güter sich beylegte, erklärte K. Rudolph 1273 Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain für eröffnete Reichslehen. Der zweyte Abschnitt betrachtet den Oesterreichischen Reichskreiß. Die Ursache, warum Maximilian in der Eintheilung der Reichskreise von 1500 Oesterreich nicht beygesezzet hat, scheint dem Hrn. V. hauptsächlich gewesen zu seyn, weil dieses Haus damals schon den Churfürsten, ausgenommen im Erzamt und Wahlrecht, gleichgehalten wurde, diese aber wegen ihrer Macht, den Landfrieden unter ihren Unterthanen für sich schon zu erhalten, von den Reichskreisen ausgeschlossen waren. Im dritten Abschnitte werden die Freyheiten und Vorrechte des Erzh. Oesterr. bis auf K. Rudolphen vorgetragen. Obgleich die vom Julius Cäsar und Nero der Ostländischen Mark ertheilte Freyheitsbriefe falsch sind, haben doch Heinrich IV. und seine Nachfolger sie als wahr bestätiget, oder sie vielmehr vollkommen von neuem gegeben. Der erste Freyheitsbrief, dessen Glaubwürdigkeit auch hier gegen alle Zweifel gerettet wird, ist vom K. Heinr. IV. vom Jahr 1058. Der darinn gebrauchte Ausdruck Sacri Romani Imperii prior zeigt aber keinesweges des Heil. R. Reichs Vordersten, oder eine Würde an, sondern ist ein blosses Beywort. Der den Oesterreichischen Landen geschenkte Hauptfreyheitsbrief K. Friedrichs I. von 1156, von dem wir bekanntlich dem Hrn. Baron von Senkenberg den ersten richtigen Abdruck zu danken haben, ist hernach vom Römischen König Heinrich

1228 und K. Friedrich II. 1245 bestätiget und erweitert worden. Der Inhalt wird kürzlich angeführt, und allen Einwürfen gründlich geantwortet. Außer Rudolph I., mit dem sich der dritte Abschnitt anfängt, haben auch' Ludwig von Bayern, Carl IV., Wenzel, Sigismund, Friedrich III., welcher den Oesterreichischen Herzogen im J. 1453. den Erzherzogl. Titel zugestunde, und am allerweitläuftigsten und vollständigsten Carl V. und VI. diese Privilegien vermehret und bestätiget, und sind die Urkunden davon bereits gedruckt. Sie sind mit unter den acht und dreyßig Documenten, die als Beylagen dieser Abhandlung zum bequemern Beweis sind angehängt worden. In der zweyten Abhandlung gehet der gründlich gelehrte Hr. V. die Oesterreichische Titel und Reichserzämter wiederum in vier Abtheilungen durch, deren erste dem Erzherzoglichen Titel gewidmet ist. Nachdem die verschiedenen Meynungen von dem Ursprunge desselben vorgetragen worden sind, erweiset der Hr. V. aus einer Urkundenvergleichung, daß H. Rudolph IV, welcher überhaupt für lange Ehren- und Landestitel sehr eingenommen war, und sich auch 1364 zuerst Herzog von Crain nennte, sich im Jahr 1359 zuerst eigenmächtig den Titel eines Erzherzoges beygeleget, auch sich bis 1360 Phallenz Erzherzog genennet habe, als in welchem Jahr er sich auf geschehene Beschwerde des Pfalzgrafen beym Rhein genöthigt sahe, das Wort Pfallenz wegzulassen. Er hielte sich dazu berechtiget, als durch die güldene Bulle die Vorrechte der Churfürsten so sehr erhöhet wurden, er aber sich in dem zweyten Range der Reichsstände befinden sollte, da doch sein Stammhaus schon durch den Gnadenbrief K. Friedr. I. viele derer Freyheiten erhalten hatte, die die Churfürsten erst nachhero in der G. B. bekamen. Wozu, da Rudolph sich gleichfalls Herzog von Schwaben schrieb, die Erinnerung des bey dem Herzogthum Schwaben jederzeit gewesenen ersten Erzamts unter

den weltlichen, nemlich eines Truchſes, nicht wenig beygetragen zu haben ſcheint. Unter ſeinen Nachfolgern legte nur ſeines Bruders, Leopolds, Sohn, Ernſt der Eiſerne, nach der Theilung von 1411 ſich dieſen Titel wiederum bey, welcher ſeit der Beſtätigung K. Friedrichs III. allgemeiner, und ſeit Maximilian I. ohne Unterlaß von dem Erzhaus, ohne ihn jedoch auf Steyer, Kärnten und Crain, wie K. Friedrich III. angeordnet hatte, auszudehnen, iſt gebraucht worden. Da Hr. S. den Vorſatz hat das Oeſterreichiſche Staatsrecht in dem weiteſten Verſtand zu bearbeiten, ſo iſt es daher gekommen, daß er im zweyten und dritten Abſchnitt den Urſprung und die Rechtsgründe aller übrigen Titel und Länderbenennungen, welche in der größern Titulatur Sr. Majeſtät, der Kayſerinn-Königinn vorkommen, unterſucht hat. Der vierte Abſchnitt handelt von den Reichs-Obriſt- oder Erzämtern des Erzhauſes Oeſterreich. Beſonders iſt die Ausführung dem Reichs-Obriſtjägermeiſteramt gewidmet. Die Carolinger beſtellten ſchon zum Jagdweſen ſehr angeſehene Hof- und Reichsämter; ob nun gleich die folgende Sächſiſche, Fränkiſche und Schwäbiſche Kayſer ebenfalls für die Jagd ſehr eingenommen waren, ſo findet man doch in den Nachrichten dieſer Zeiten von einem Erzamt des Jagdweſens keine klare Anzeige. Daß ein dergleiches jedoch vorhanden geweſen ſey, wird daher ſehr wahrſcheinlich, weil die folgenden Kayſer den Entwurf der Carolinger wegen der Erzämter in vielen Stücken nachahmten, und auch noch ſogar nach dem großen Interregno in den Bezirken der Reichsſtände, Forſt- und Jagdregalien beſaſſen, zumal da verſchiedene Reichsſtände, die ſich in Anordnung ihrer Hofämter doch gemeiniglich nach den Kayſerlichen Erzämtern richteten, ſchon damals ein Erbjägermeiſteramt hatten; wozu noch kommt, daß da viele Stände die Reichsjägermeiſterwürde in die-

ſen Zeiten erlangten, man ſie doch vermuthlich einem Reichsobriſtjägermeiſter werde unterworfen haben. Der Hr. V. glaubt nun, dieſes Erzamt hätten ehemals die Herzoge von Kärnten gehabt, und habe ſich, nachdem dieſes Herzogthum 1335 an Oeſterreich gekommen, gleichfalls Rudolph IV. zuerſt den Titel eines Obriſtjägermeiſters des Heil. Röm. Reichs 1359 beygeleget, theils um den Churfürſten und Erzbeamten ſein Erzamt entgegen zu ſetzen, theils auch die Vorrechte ſeines Hauſes gegen den Markgrafen Friedrich von Meiſſen, als welcher ſein von K. Carl IV. im Jahr 1350 erlangtes Reichsobriſtjägermeiſteramt auf dem Reichstag zu Metz 1356 wirklich ausgeübt hatte, aufrechts zu erhalten. Maximilian I. erneuerte auch dieſe Ehrenbenennung, welchem ſeine Nachfolger aber nicht nachgeahmet haben. Hierauf wird noch von dem ehemaligen Vorrecht der Herzoge von Braband, das Reichsſchwerdt bey öffentlicher Hofhaltung des Kayſers vorzutragen; der Herzoge von Luxemburg, den Zaum des Kayſerlichen Reitpferdes zu halten und vorzuſchneiden, und der Herzoge von Geldern gehandelt, bey öffentlicher Hofhaltung den Kayſer anzukleiden. Die Beylagen beſtehen aus zwanzig Urkunden, denen ein Regiſter beygefügt iſt. Weil der Hr. D. S. in ſeiner dritten Abhandlung von den Oeſterreichiſchen Erbhuldigungen handelt, ſo betrachtet er in der erſten Abtheilung die Eigenſchaft und Wirkung einer Erb- oder Landeshuldigung überhaupt, unterſucht die hin und wieder hierüber entſtandene ſtreitige Fragen, und beantwortet ſie beſonders nach dem Herkommen und den Landesgeſetzen des Erzherzogthums. Unter andern iſt die Frage, ob ein Landesfürſt vor dem Erbhuldigungsact den Ständen die Beſtätigung der Landesfreyheiten und Herkommen auch wirklich auszuliefern verpflichtet ſey? weitläuftig abgehandelt worden. Sodann gehet er in den beyden folgenden Abſchnitten

zu dem Ceremoniel der Landeshuldigungen selbst in Oesterreich, Steyer, Kärnten und Crain über, ausgenommen, daß des Erbhuldigungsceremoniels in Oesterreich ob der Ens nur beyläufig erwähnet wird. Die bekannte lächerliche Erbhuldigung in Kärnten hat bis auf die Zeiten K. Friedr. III. gedauert, welcher sich diesem alten Gebrauch nicht unterwerfen wollte, jedoch den Ständen einen Revers darüber ausstellte. Die Familie des Bauern, der ehemals die Ehre hatte, den Erzherzog gleichsam zu belehnen und in sein Herzogthum einzusetzen, hat indessen auch bey neuern Huldigungen, außer der Bestätigung ihrer alten Rechte, verschiedene Vorzüge genossen. Zu Anfange hat der Hr. V. verschiedene Anmerkungen über den Ursprung der Huldigung in Deutschland überhaupt und in Oesterreich insbesondere gemacht. Die letzte Abtheilung dieser Abhandlung enthält die Beschreibung und Erklärung derer Kleinodien, welche bey den zu Wien vorgehenden Erbhuldigungen pflegen gebraucht zu werden, nemlich des Erzherzogshuts, Scepters, Reichsapfels, Landespaniers, Schwerdts und Schilds. Der Herzogl. Hauptschmuck hat dem Hrn. Verf. einer umständlichen Beschreibung würdig geschienen. Gleich damals, als 1156 Markgraf Heinrich vom Kayser Friedrich I. zum Herzog ernannt wurde, bekam er die Erlaubniß, seinen Herzogshut außerhalb des Hermelins mit einer Zinkenkrone zu umgeben. Im Jahr 1228 erhielte Herzog Leopold die Freyheit, auf demselben das Diadem der deutschen Königl. Reichskrone zu tragen, worunter der erhobene Kronbogen zu verstehen ist, welcher auf der vordern und hintern Seite der Krone, mit welcher die Kayser zu Frankfurt gekrönet werden, angeheftet ist, und wie ein halber Zirkel dieselbe gleichsam zusammenhält. Im Jahr 1245 erlangte Friedrich der Streitbare das Recht, seinen Erzherzogshut auch mit dem auf der Kayserl. deutschen

ſchen Reichskrone befindlichem Kreuz auszuzieren. Nachdem hierauf die verſchiedenen Projecte, das Erzherzogthum zu einem Königreich zu erheben, erzählet worden, wird die ächte Form eines öſterreichiſchen Erzherzogshutes entworfen, und zugleich angezeiget, in welchen Siegeln, Gemählden, Statuen und Wapen man die regelmäßige Geſtalt dieſer Hauptzierde antreffe. Denn der in den letztern Zeiten bey Erbhuldigungen zu Wien gebrauchte Erzherzogshut, welcher im Stift Kloſter-Neuburg verwahret wird, iſt von einer ſehr unterſchiedenen Geſtalt, und kann auch eigentlich nicht als ein Hauskleinod betrachtet werden. Das Recht des Scepters ſchreibt ſich vom Jahr 1156 her, der jetzt gewöhnliche aber hat K. Rudolph II. zum Urheber, ſo wie auch der Reichsapfel. Dieſen hält der gründliche Herr Verf. überhaupt für ein Zeichen eines geſchloſſenen Landesdiſtricts. Das Recht der Erzherzöge, ſich ihr Gerichtsſchwerdt und Landespanier, über welches hier verſchiedene gelehrte Anmerkungen gemacht werden, vortragen zu laſſen, leitet ſich ſchon aus der gemeldeten Urkunde K. Heinr. IV. von 1058 her. Alle dieſe Kleinodien ſind auch in der dieſem Theil vorgeſetzten Kupferblatte vorgeſtellet. Siebenzehen Beylagen, welche auch noch durch einige Noten beſonders erläutert werden, ſind übrigens der Anhang dieſer Abhandlung, welche ſich mit einem Regiſter ſchließt. Die Anzeige dieſes Werks, in welchem der Hr. V. durchgehends eine gründliche allgemeine Gelehrſamkeit und tiefe Kenntniß des Staatsrechtes ſeines Vaterlandes rühmlichſt gezeigt hat, wird bey einem jeden, der die genaue Verbindung des Oeſterreichiſchen mit dem gemeinen deutſchen Staatsrecht kennet, und wer kennet ſie nicht? den billigen Wunſch einer baldigen und anhaltenden Fortſetzung dieſer nützlichen Schrift erregen.

Digitized by Google

Erfurt.

Des Hrn. M. Wilhelm Bernh. Tromsdorfs, unsers ehemaligen Mitbürgers, Inaugural-Probschrift de Oleis vegetabilium essentialibus, eorumque partibus constitutivis, die er am 25sten Januar d. J. gehalten, verdienet wegen einiger besonderer Versuche eine nähere Anzeige. Man hat bisher wohl nicht daran gezweifelt, daß ein in höchstrectificirten Weingeist aufgelößtes Oel durch eine Destillation seine Mischung ungestört behalte: allein Hr. Tr. hat gerade das Gegentheil, und zwar unter ganz besondern Erscheinungen gesehen. Bey der ersten Destillation trennt sich das Oel nicht allein vom Weingeist, sondern wird nun auch schwerer; bey der andern wiederholten Abstraction wird es theils schwerer, theils leichter, theils hat es gleiche Schwere mit dem Weingeist, da es sowol oben, als in der Mitte, und unten schwimmt; bey der dritten wird es ganz leichter, und schwimmt oben; es steigt aber sodann erst nach etlichen Tagen vollkommen in die Höhe. Der Weingeist riecht nichts destoweniger stark nach dem Oele, wird aber etwas geschwächt, indem er nicht mehr das Pulver anzündet. Das leichter gewordene Oel läßt sich nicht weiter mit frischen Weingeist vermischen. Weiter hat sich der Hr. Verf. der Gegenwart des Wassers und der sauren Salze in den ätherischen Oelen durch eigene Versuche versichert, und jenes erhalten, als er die Oele über calcinirte alcalische Erdarten destillirt, und dieses, als er solche mit dem reinsten Laugensalze vermischt, und die eingetrocknete Masse mit Wasser ausgelauget hat. Hieraus ist ein vollkommenes Mittelsalz worden, das ganz kleine, kegelförmige, eckigte, und runde Crystallen machte. Diese zwo letztern Versuche sind zwar nicht neue; sie sind aber darum nützlich, weil sie die Wahrheit der alten bekräftigen: und es ist immer nöthig, daß man auch alte vermeyntlich wahre Versuche nachprüft.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 21. Februar 1765.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weyhnachsfest v. J. ist von dem Hrn. Prof. Leß ausgefertiget worden, und enthält auf 2 Bogen eine neue Erklärung der in den Streitigkeiten mit den Dreyeinigkeitsfeinden so vielen Schwierigkeiten unterworfenen Schriftstelle Joh. XVII, 3. Die meisten Ausleger, und wir dürfen wol sagen, alle, geben zu, daß Christus durch die daselbst gedachte Wahrheit die innerliche; oder metavhysische verstehe, und leugnen gegen die Gönner des Irthums, daß durch allein die andern Personen in dem göttlichen Wesen ausgeschlossen werden. H. L. schläget einen andern Weg ein. Er leugnet den Vordersatz, und so fällt der Schluß vor sich. Wahrheit ist hier Wahrhaftigkeit, und allein ein Zeichen des Vorzugs; erkennen aber eine wirksame Erkänntnis; oder Liebe. Aus der Verbindung mit dem Satz, daß Jesus der wahre Messias sey, lässet sich leicht der Grund einsehen, warum die Wahrhaftigkeit Gottes, die durch die Erfüllung der Verheissungen vom Messia so offenbar worden, als ein Bewegungsgrund dieser Liebe, die freylich ohne Glauben nicht seyn kan, angegeben werde. Der Sprachgebrauch ist der Erklärung gewiß

nicht zuwieder, der Zusammenhang aber, der persönliche Gegenstand der Rede, die Jünger, welche einer Verwahrung vor Abgötterey nicht bedurften, und die Absichten den Inhalt der christlichen Religion kurz auszudrücken, sind ihr noch günstiger. Eine entfernetere Unterstützung aus dem Namen Jehova, und der von Christo versicherten ersten Bekanntmachung des göttlichen Namens, welche durch eine Vergleichung mit Mose noch mehr aufgekläret worden, kommt zu den Hauptbeweisen, welche insgesammt diesen Versuch, eine unleugbare Schwierigkeit leicht zu heben, gewiß empfehlen, und anderer Schriftforscher weiterer Untersuchung würdig machen.

Würzburg.

Ein paar philosophische Disputationen von dieser Universität anzuzeigen, wird außer der Seltenheit solcher Nachrichten, auch angenehm seyn, den Zustand der Wissenschaften im römischkatholischen Deutschlande zu erläutern. Theses logicae et metaphysicae una cum disquisitione in animam brutorum, sind unter dem Hrn P. Franz Trentel, S. I. und Prof. der Philos. zu Würzburg, von einigen Candidaten des Baccalaureats den 20sten Jul. 1764 vertheidiget worden, und bey Nitribitt auf 100 Octavseiten gedruckt. Wir wollen zuerst einige Sätze anführen: Num dantur accidentia absoluta? id dicimus, videri ecclesiae conciliis loqui conformius qui ea retinent. Replicatio et plurium corporum compenetratio naturae duntaxat vires superant, num Deo negari poterunt possibiles qui omnia potest? Animae ... creantur in tempore a Deo singulae dum homines generantur. Defendimus influxum physicum, non tamen mutuum. Zuvor werden das Systema caussar. occas. und die harm. praest verworfen. Vnio corporis et animae non est quid aliud a partibus unitis. Comproducit Deus omnes creaturarum actus, quia eosdem physice praedeterminat. Unterhaltender ist die

Un-

Unterſuchung von der Seele der Thiere, in Briefen und Geſprächen abgefaßt, die ſich auch der Schreibart wegen nicht unangenehm leſen laſſen, ob ſie wohl eben nichts neues enthalten. Die Seelen der Thiere ſollen keine Geiſter ſeyn, obgleich unter Geiſt weiter nichts als etwas unkörperliches verſtanden wird, es ſoll eine mittlere Subſtanz, zwiſchen Geiſt und Körper, einfach aber ohne Verſtand und Freyheit, die zum Geiſte erfodert wird, ſeyn (ein bloßer Wortſtreit) Von den Inſecten, die ſich durch Zertheilung vervielfältigen, wird 29 S. geglaubt, jeder Theil bekomme eine eigene Seele, aber nicht angegeben, woher er ſie bekomme. Die verſtändig ſcheinenden Handlungen der Thiere werden 55 S. einem Inſtincte zugeſchrieben, der darinn geſetzt wird, daß gewiſſe Eindrücke äußerlicher Sachen, den Thieren angenehme oder wiederwärtige Empfindungen erregen, (eine ſehr richtige Erklärung, die Mylius in ſ. Abh. vom Naturtriebe der Inſecten ausgeführt hat). 96 S. wird geglaubt, Gott vernichte die Seelen der Thiere wieder, wenn ſie in ihren Leben ſeine Abſicht erfüllt hätten. Eine Wanderung dieſer Seelen wird für ungereimt gehalten, weil nicht allemahl für eine Seele, die ihren Körper verließe, ein neuer vorhanden wäre (warum nicht? wer weiß dieſes?) und die Seele ſich indeſſen in der Luft oder ſonſt wo aufhalten müßte. (Was man auch hierüber für eine Erdichtung machen wollte, die würde allemahl Gott nach unſern Begriffen anſtändiger ſeyn, als ihn eine neue Schöpfung vornehmen zu laſſen, ſo oft Hunde ſich belaufen, und wenn ein Vogel vom Baume geſchoſſen wird, etwas vernichten zu laſſen, das bisher zur Welt gehört hatte, ein Gedanke, der mit philoſophiſchen Vorſtellungen vom Zuſammenhange der ganzen Welt ſchwerlich beſtehen kann. Dieſer Fehler rührt daher, weil der V. den Begriff von der Unſterblichkeit der Seele nicht gehörig beſtimmt hat, und ihn nur in die Dauer ſetzt. Die Beſchreibung eines rö-

miſchkatholiſchen Sterbenden auf der letzten Seite, hat uns gefallen. Nichts von dem, was man nach dem eignen ſeiner Religion bey ihm erwarten ſollte. Wenn es nicht ganz dunkel durch Sanctiſſima nomina angezeigt iſt ... Servatoris cruci affixi iconem tenerrime amplexus inter Sanctiſſima nomina, ſubridens grandem animam efflauit.

Eine andere, unter dem P. Valentin Linz, S. I. Prof. der Philoſophie, zur Erhaltung der Magiſterwürde von einigen Candidaten den 22ſten Aug. 1764 vertheidigte Diſputation führt den Titel: Certamen inaugurale ex philoſophia uniuerſa, und beträgt 6 B. in Octav. Den meiſten Raum nehmen zwölf Briefe aus der Ethica politica ein, worinnen dem, der ſich Geſchäfften in der Republik widmen will, Vorſchriften gegeben werden, z. E. Viri Publici illibata ſit ſemel data fides, vir publicus univerſalia caueat propoſita. Dieſer Inhalt des 9ten Briefs will ſagen, daß man nicht Vorſätze unveränderlich faſſen ſoll, die man nicht zu jederzeit ausführen kann, oder mit Schaden ausführen würde. Ueber dieſe Briefe iſt vielleicht nicht diſputirt worden, weil Sätze aus verſchiedenen philoſophiſchen Wiſſenſchaften unter der Aufſchrift: Materia certaminis; folgen, als: Nec a Scholis methodum Scholaſticam, nec a diſputationibus methodum ſyllogiſticam amouendam eſſe cenſemus. Cohaeſionem corporum non efficit magnetiſmus Newtonianus (eine nicht allzubequeme Benennung der newtoniſchen anziehenden Kraft) Syſtema Tychonicum ſtat nobis cum tellure immotum (den Satz hätten wir 1764 ſelbſt bey Schriftſtellern von dem Glauben der Diſputirenden nicht mehr zu leſen vermuthet) Plantae habent animam viventem. Peccatum philoſophicum a Theologico diſtinctum non agnoſcimus. Einige Sätze ſtehen auch in der Abſicht da, die Candidaten auf andere Art als durch Diſputiren darüber zu prüfen; z. E. Hydraulicae machina-

chinarumque ipsi competentium usum scisciranti dabimus. In dieser Absicht sind ohne Zweifel Lehren der Geometrie beygefügt, über die sich gewiß nicht disputiren läßt. Ueberhaupt befinden sich in beyden Probschriften mehr brauchbare Wahrheiten aus den Anfangsgründen der Naturlehre und der Mathematik, als auf protestantischen Universitäten die gewöhnlichen Candidati Magisterii zu verantworten wagen, denen von den sieben freyen Künsten, die vier mathematischen oft gänzlich unbekannt sind.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 1 Alphab. 15 Bogen in Quart sehr sauber gedruckt herausgekommen: Salomon Haasens, Rechenmeisters zu Darmstadt, vollständiger Münzmeister und Münzwardein, welcher alle bey dem Münzwesen sich zutragende Fälle so deutlich vorstellt, daß ein jeder, dem die sogenannten vier Species und Regel Detri vorhin bekannt sind, dieselbe nicht nur einsehen, sondern auch zugleich gründlich verstehen kann. Der erste Theil, der Münzmeister, lehret Anfangs die Feinrechnung, und die Beschickungen mit Kupfer auch mit 2, 3, 4, fünferley Silber, auch Legirung des Goldes mit Silber und Kupfer und anderm Golde. Diese Fragen, welche bekanntermassen auf die Alligationsregel ankommen, sind hier sehr deutlich und umständlich aufgelöset. Nach der Absicht, die Hr. H. gehabt, und die ohne Zweifel den meisten, welche dergleichen Unterricht in der Ausübung brauchen, nützlich ist, sind keine allgemeine Regeln, sondern nur Exempel mit Erläuterungen, gegeben; dabey aber die Rechnungen alle ordentlich auseinander gesetzt, daß sie bey andern Exempeln zum Muster dienen können; auch hat dieses Hr. H. zu einer Weitläuftigkeit genöthigt, welche freylich für Geübtere nicht nöthig gewesen wäre; doch hätte er Exempel wählen können, wo nicht durch Marke, Lothe, Gräne,

und oft Brüche von Gränen, ohne weitern Nutzen zur Erläuterung der Vorschrift, nur die Rechnung schwerer gemacht wird: da aber solche Exempel in der Ausübung am ersten vorkommen, so hat er wohlgethan, seine Lehrlinge gleich Anfangs zu Ueberwindung dieser Beschwerlichkeiten zu gewöhnen Daß sich bey Mischungen von mehr als zweyerley Silber, eine Frage auf unzählich viel Arten beantworten läßt, wird vermuthlich für die, denen Hr. H. hier geschrieben hat, eine unnütze und ihnen zu schwere Spitzfindigkeit seyn, wie er also mit Recht diese Mannichfaltigkeit nicht ausgeführt hat, so hätte sie doch wohl verdient, nur angezeigt zu werden, da sie zumal zuweilen brauchbar werden kann. Den Schluß des Münzmeisters machen Berechnungen von Ausmünzungen verschiedener Geldsorten. Wenn zum gründlich verstehen zureicht, daß man eine Sache recht machen kann, ob man gleich, warum es so recht wird, eben nicht darzuthun weiß, so ist übrigens die auf dem Titel von Hrn. H. angezeigte Absicht von ihm vollkommen erreicht worden, und ohne Zweifel hat ihn die Erfahrung gelehrt, wie nothwendig es sey, sich so weit herabzulassen. Es ist aber freylich, nachdem man die Sache ansehen will, betrübt oder lustig, daß in Deutschland Geschäffte, auf welche Handlung und Reichthum der Staaten ankommen, Köpfen anvertrauet werden, in die über Brüche und Regel Detri, nichts mehr geht. In England war Newton Aufseher über die Münze —— Der Münzwardein ist eigentlich ein Probierbuch, und fängt mit der Verfertigung, Prüfung und Verwahrung einer Waage an: darauf wird die Verfertigung der Gewichte gelehrt. Man soll von einen dünnen Meßingbleche ein so kleines Stückchen schneiden, daß es, in eine schnelle Probierwaage gelegt, gerade so schwer ist, daß nur ein merklicher Ausschlag davon gesehen werden könne, (das heißt, daß es nur die Friction des Zapfens des Wage-

bal-

balkens überwinde, und weil die Friction nicht bey allen Wagen einerley seyn wird, kann auch dieses Gewichtchen nicht immer einerley seyn.) Dieß giebt das kleinste Theilchen des Richtpfennigs, und soll nun verdoppelt, vervierfacht u. s. w. werden —— Hr. Haase hat vermuthlich die Verfertigung des Richtpfennigs beschrieben, wie sie gebräuchlich ist, und da ist es in der That schrecklich, wenn Gold und Silber mit dem Bildnisse der Fürsten und den Merkmahlen des öffentlichen Zutrauens zu bezeichnen, in den Händen solcher Leute ist, die das Gewicht zu diesen Kostbarkeiten so grob und so unwissend machen, wie die ersten Feldmesser ihr Maaß aus Gerstenkörnern zusammen setzten. Hr. H. selbst billigt dieses ungeschickte Verfahren nicht, er lehrt eine andere Art durch Halbiren eines gegebenen Gewichts, die kleinern zu machen, und hält solche mit vollkommenen Rechte für die beste. Die Verfertigung der nothwendigsten Geräthschaften zum Probieren, und das Verfahren bey den gewöhnlichsten Arbeiten, werden darauf deutlich und ordentlich beschrieben.

Frankfurt und Leipzig.

Mit diesen Namen sieht man seit 1764 sehr sauber gedruckt: Briefe Cäciliens an Julien, aus dem Französischen, Octav, 20 Bogen. Cäcilie heyrathet ihren Eltern zum Verdruß einen Mann, der ihrer nicht vollkommen werth war, und sie nachdem durch ungegründete Eifersucht und Ausschweifungen im Spiele unglücklich macht, wie er sie zuvor durch List von einem geliebten Liebhaber getrennet hatte. Sie erfüllt von ihrer Seite alle Pflichten einer guten Ehegattinn, selbst, sich unter seinen Namen gefangen setzen zu lassen (die sie gefangen setzten, kannten freylich ihren Mann nicht, aber es gehörte doch auch ziemlich viel Unachtsamkeit dazu, ein verkleidetes Frauenzimmer von zwanzig Jahren für einen Officier von dreyßigen zu nehmen). Sie muß sich endlich von ihm trennen

und

und hält sich die letzte Zeit der Briefe in Paris auf, wo sie ihres Mannes Tod erfährt, und einen andern ehlicht. Durchgängig sind in den Briefen solche Situationen geschildert, wo die Leidenschaften eine Person, der sie sich bemächtigen, bis an den Rand des Lasters hinreissen, die bloß sittliche Tugend, die hier allein helfen soll, dürfte wohl oft zu schwach seyn, auch läßt die Heldinn ihren Kummer häufig in Tadel der Einrichtungen in der Welt aus, wie sie vom Schöpfer und von Menschen gemacht sind. Diese Stellen, und eine Menge moralischer Betrachtungen, sind für ein Frauenzimmer, wie Cäcilia seyn sollte, deren natürliche Neigung auf Zerstreuungen und lebhafte Ergetzlichkeiten gieng zu philosophisch, und für einen Philosophen der Frauenzimmerbriefe erdichtet, sehr oft nicht gründlich und nicht wahr genug. Der Uebersetzer hat daher in seinem kurzen Vorberichte bey andern gegründeten Erinnerungen auch die gemacht, daß man diese Briefe mit Vorsichtigkeit lesen müsse. Die Lehre dienen sie doch lebhaft darzustellen, daß eine Ehe wider der Eltern Willen, sich selbst durch natürliche Folgen bestraft. Das meiste in diesen Briefen ist traurig, und oft schrecklich, nur gegen das Ende kommen einige aufgeweckte Schilderungen von Paris. Hier ist eine, 260 S. Der Advocat studiert seinen Proceß in den artigen Augen seiner Clientinn. Eine artige Frau ist schon selbst ihre eigene Bittschrift. Der Mann im Amte legt seine Ernsthaftigkeit zugleich mit der großen Parucke ab. Er wird ein Kind, das sich an Puppenzeuge belustigt. Im Gerichtssaale erregte er Furcht und bittet im Cabinette. Es giebt keinen Richtstuhl, der nicht neben einem Sopha gestanden hätte. Die Bedingungen werden euch vorgetragen, schlagt ihr sie aus, so kommt wieder die dicke Parucke zum Vorscheine, aus dem Kinde wird ein Herr, aus dem Seladon ein Minos. Jedes Frauenzimmer hat zu wählen, entweder selbst die richterliche Urne zu halten, oder sie andere halten zu lassen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
23. Stück.
Den 23. Februar 1765.

Soroe.

Von einem däniſchen Lehrbegriffe der Mechanik iſt der erſte B. ſchon 1763 herausgekommen. Die Titel heiſſen: Foreläsninger over Mekanik u.ſ.f. Vorleſungen über die Mechanik mit beygefügten Zugaben, auf Königl. allergnädigſten Befehl im Drucke mitgetheilt, von Jens Kraft, Juſtizrath und Prof. der Math. bey der Ritterakademie, 4. 656 S. 14 Kupfertafeln. Vorleſungen über die Statik und Hydrodynamik, mit Theorien des Maſchinenweſens, als der Vorleſungen über die Mech. II. Th. 1764. 1000 S. 47 Kupfertafeln. Die vornehmſten Lehren hat Hr. Kr. in den Vorleſungen vorgetragen, und ſo viel ſich aüs der Geometrie und der gemeinen Algebra bis auf die quadratiſchen Gleichungen thun laſſen, bewieſen; was tiefere Theorie erfordert, ſtehet bey jeder Vorleſung in Zugaben. Der Anfang des erſten B. wird mit den Geſetzen des Falles gemacht, ſowol auf lothrechten geraden als auf vorgeſchriebenen krummen Linien, wo die Cycloide als eine Tautochrona u. d. gl. vorkommen. Die Lehre vom Schwerpuncte iſt hier mit eingebracht. Denn folgen die einfachen und zuſammengeſetzten und die be-

wegungen im Widerstande, die Gesetze des Stosses. Der zweyte Band fängt mit den Gründen der Statik an. (Wäre es nicht natürlicher gewesen, damit den ersten anzufangen, da sie leichter zu fassen, und von mehr in die Augen fallenden Nutzen sind, auch verschiedenes im ersten Buche sich aus ihnen wohl bequemer hätte herleiten lassen?) Die Maschinen werden nicht nur im Gleichgewichte, sondern auch in der Bewegung betrachtet, wobey Hr. Eulers Abh. de usu machinar. maxime lucroso com. Petr. T. X. genutzt ist. So wird auch die Lehre vom Reiben umständlich abgehandelt, ob Hr. Kr. gleich gesteht, daß die Gründe dieser Lehre noch gar nicht ausgemacht sind, und aus Muschenbröks Naturlehre erinnert, daß sich das Reiben weder nach dem Drucke noch nach der Geschwindigkeit richtet, oft mit der Fläche bey einerley Drucke verändert, und bey einerley Materien nicht immer einerley bleibt. Unter den Namen Hydrodynamik und Pneumatik sind die Hydrostatik und Aerometrie vorgetragen (der erste ist also wohl ein wenig zu allgemein), denen die Hydraulik folgt. Sie fängt mit dem Grundsatze an, daß ein flüßiges Wesen seine gröste Geschwindigkeit nicht plötzlich, sondern stufenweise erhalte (wobey, wie Hr. d'Alembert bey eben diesem, von Joh. Bernoulli gebrauchten Grundsatze erinnert hat, vorausgesetzt wird, daß eine solche grösste alsdenn beständig bleibende Geschwindigkeit erreicht werde). Ferner wird angenommen, die Oeffnung, durch welche das Wasser aus einem Gefäße fließt, sey sehr klein, woraus denn das bekannte Gesetz des Ausflusses hergeleitet wird. In der Zugabe werden die Gesetze des Ausflusses, nach der Anleitung Dan. Bernoullis, betrachtet, und im folgenden werden die Bewegungen des Wassers durch verschiedene Röhren, die Springbrunnen und andere Wasserwerke, endlich Dämme und Schleusen betrachtet. Alles wird, wie man schon aus der Menge der Kupfertafeln urtheilen kann, durch häufige

und

und saubere Zeichnungen erläutert. Eine so vollständige und wohleingerichtete Sammlung erhabner und nützlicher Lehren, wird in dem Lande, für das sie gemacht ist, sehr vieles zu Ausbreitung der Wissenschaften beytragen, die nicht nur Ergötzungen nachdenkender Geister, sondern zu den Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens so unentbehrlich sind, und kann gute Köpfe aufmuntern, zu versuchen, ob sie ihre Namen auch zu den Namen: Tycho, Römer, und Horrebow, erheben können.

Halle.

Hemmerde hat verlegt: **Alexander Gotthieb Baumgartens Leben und Character, beschrieben von Thomas Abbt, ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Rinteln.** Wenn ein Biographe, außer der Kenntniß des menschlichen Herzens und anderer philosophischen Einsichten, noch überdieses den vertrauten Umgang mit dem Manne genossen hat, dessen Character er schildert, so kann der Leser sich immer von dieser Arbeit viel Nutzen versprechen. Ist er noch dazu ein angenehmer Schriftsteller, und weiß er seinen guten Gedanken durch die Schönheiten der Schreibart den Eingang in das Gemüth des Lesers zu verschaffen, so verdient er desto mehr Lob, je seltener dergleichen Biographien wenigstens in Deutschland erscheinen. Aus diesem gedoppelten Gesichtspuncte wird man dieses Baumgartische Leben anzusehen haben, und von beyden Seiten wird man dem Verfasser das gerechteste Lob widerfahren lassen müssen. Der Verf. schildert den sel. Baumgarten sowol als Gelehrten, wo er ihn wegen seiner Aesthetic unter die Zahl der Erfinder von der zwoten Ordnung rechnet, als auch als Bürger, Freund und Vater. Wir wollen nur einige Züge aus dieser Schrift, die an und vor sich keines Auszuges fähig ist, wiederholen. —— Als ein Knabe von sechs bis sieben Jahren wünschte Baumgarten schon, je-

mand getroſt fragen zu dürfen, ob denn auch alles, was ſein Vater predigte, wahr wäre, und zeigte dadurch den Keim des philoſophiſchen Genies, welches, wo es Gründe haben kann, niemals Machtſprüche annimmt. —— Sein academiſches Studieren fiel eben in die Jahre ein, da es zu Halle ein Verbrechen war, ſich Wolfens Lehrſätze bekannt zu machen. Aber Baumgarten fühlte den Mangel an philoſophiſcher Gewißheit, faßte einiges Vertrauen gegen Wolfen, und fieng an, ſeine Werke zu ſtudieren. Zuerſt ſtudierte er ſeines neuen Führers Anweiſung für die Leſer ſeiner Schriften, und unterrichtete ſich in der Schule der Geometer von der wahren Natur des Beweiſes. Nach dieſer Vorſchrift lief er die Wolfiſchen Werke über die Mathematik durch, füllte die Lücken in den Beweiſen durch die nöthigen Zwiſchenſätze aus, ergänzte ihre Form, "und gewöhnte ſich auf dieſe Art an das ungeſchmückte Land des Geometers, wo die Gewißheit, deren Füße von Erz ſind, anſtatt aller Grazien verehret wird." —— Vielleicht iſt es vielen unſerer Leſer etwas unerwartetes, zu hören, daß B. in ſeinen Krankheiten ſich mit der Brandenburgiſchen Geſchichte beſchäfftiget, und Anmerkungen geſammlet habe, von welchen Hr. Abbt urtheilt, daß ihre Bekanntmachung, auch die gedruckte Brandenburgiſche Geſchichte, um ſehr wenig zu ſagen, gewiß nicht verunzieren würde. —— Unter den Sentiments des ſel. B. ſcheint uns auch dieſe merkwürdig, daß er ſich oft beklagt, daß es auf Univerſitäten unmöglich falle, einen academiſchen Freund zu finden. —— Wir wünſchten die rührende Beſchreibung von dem Tode deſſelben wiederholen zu können, wenn ſie nicht für unſere Blätter zu weitläuftig wäre. Hr. Abbt beſchließt ſeine Erzählung deſſelben mit folgenden Worten: "Wenn der bloße Philoſoph dieſe Heiterkeit der Seele unmöglich hätte erlangen gekonnt, ſo iſt es dagegen auch wahr, daß der bloſſe Chriſt ſie nicht ſo weiſe bis auf dem

Digitized by Google

letzten Athem würde anzuwenden gewußt haben. Ich getraue es mir zu sagen, daß nicht leicht ein Ende der Aufmerksamkeit würdiger sey, als dieses, da von einem der scharfsinnigsten Männer die Anpreisung der Vortheile des Glaubens, gewiß nicht aus Furcht oder Schwäche des Verstandes geschehen ist. Baumgarten traute mit ungeschwächten Verstande auf Gott durch Jesum Christum, und Maupertuis warf sich gleichsam auf Gnade und Ungnade in die Arme der Capuciner.„ —— Wir glauben zwischen dem Tode dieses Gelehrten und dem Ende des Addison, so wie es Young in seinen Gedanken über die Originalwerke erzählt, eine rührende Gleichheit bemerkt zu haben. Beträgt 32 Seiten in Octav.

Amsterdam.

Chatelain nnd andere haben im Jahr 1764 abgedruckt: Histoire de Gustave Adolphe, composée sur tout ce qui a paru de plus curieux et sur un grand nombre de manuscrits et principalement sur ceux de Mr. Arkenholz par Mr. D. M. Professeur, in vier Duodezbänden. Der Verfasser mag der Hr. Mauvillon seyn, an den verdorbenen Namen ist er wenigstens als ein Franzose zu erkennen. Das ganze Werk ist dem Hartischen neulich von uns angezeigten nicht ohne viele Bitterkeit entgegen gesetzt, und desselben Fehler unaufhörlich aufgerupft: wovon einer der vornehmsten seyn mag, daß er ein Engländer ist, und dennoch bedient sich der jetzige Verfasser gar oft der besondern Nachrichten desselben, und sogar der Zeichnung des Gustavischen Treffens (Colonne Gustavienne). Selbst in der Vorrede leugnet er gerade zu, daß Hr. Harte die Rußdorfischen Handschriften, die er anführt, jemals wirklich erhalten habe, und des Sirots Memoires sind, nach dem Hrn. M. bloße Aufschneidereyen. In den zwey ersten Bänden, die wir in Händen haben, und die vornehmlich den Pohlnischen Krieg betreffen, ist in der

That unſer neue Verfaſſer weit umſtändlicher, und doch auch zuweilen etwas ſehr kurz. Er ſagt z. E. T. II. S. 250. von einem im Jahr 1627 vorgefallenen Treffen, man habe den Pohlen 4000 Mann getödtet, welches eine größere Niederlage iſt, als wir in dem ganzen Kriege ſonſt finden, und wobey weder die Feldherren noch die geringſten Umſtände gemeldet werden. Er liebt die Reden, und erzählt eine Menge derſelben, die Guſtav Adolph gehalten haben ſoll. Ziemlich weitläuftig wiederholt er auch alle Schickſale der Fürſten aus dem Hauſe Waſa; er führt ſogar eine Wundergeſchichte von 40 Jeſuiten an, die unterm K. Sigismund als Regenten nach Schweden geſchickt, mit ſammt dem Schiffe aber vom Herzog Carl verſenket worden ſeyn, und hier iſt ſein Gewährsmann ein ungenannter franzöſiſcher Schriftſteller, der im Jahr 1666 in dem ſogenannten Kölln eine kleine Schrift hat abdrucken laſſen. Die Liebe einer Fräulein, Elbe Brahe, die Guſtav zu heyrathen ſich vorgeſetzt hatte, iſt allerdings im Harte nicht zu finden. Die Reiſe nach Padua, die Nicolo Comneno Papadapulo beſorgt, halten wir auch für fabelhaft. Iſt es wirklich wahr, daß Frankreich und Sardinien eine Miliz nach der Schwediſchen Form eingerichtet haben? Iſt nicht in Schweden bekanntlich die dieſem Reiche ganz eigene Einrichtung, daß die Kriegsvölker mit Land, anſtatt mit Gelde, verſorgt werden, da in Frankreich und anderswo die Miliz in gemuſterten Bauren beſteht, die von der Armee ganz unterſchieden ſind. Iſt die ganze S. 285. 286. bemerkte Tactic nicht vielmehr eine Erfindung des Prinzen Wilhelms von Oranien. Danzig S. 320. iſt niemals die vornehmſte Hanſee-Stadt geweſen. Lübeck führte den Vorſitz. Der erſte Band iſt 372 S. ſtark. Der Ausfall auf unſern Hn. Köhler S. 230. iſt bey einem unbekannten und ungenannten etwas frey. Tupadel S. 291 iſt der Name eines Dorfs in Böhmen, welches der Urſprung dieſer ade-

adelichen Familie ist, von welcher das Haupt eine Tochter des berühmten von Erlach, des Nachfolgers des H. Bernhards geheyrathet, und wieder Kinder hinterlassen hat, von denen ein Zweig der Dießbachischen Familie in Bern abstammet. Dieser Theil begreift übrigens nach einem weitläuftigen Auszuge vom Anfange des dreyßigjährigen Krieges, den ersten Feldzug des Königs in Pommern und Mecklenburg. Umständlich beschreibt Hr. M. die Gefahr, in welche der König durch die Verrätherey eines Italiäners gerathen ist. Der Churfürst von Brandenburg hielt bey den damals so gefährlichen Zeiten doch nicht über 4 bis 5000 Mann, mußte aber auch der Verwüstung seines Landes zusehen. Dieser Band macht 472 S.

Upsala.

Der Hr. Canzleyrath und Ritter von Ihre hat endlich sein grosses Schwedisches Wörterbuch völlig zum Ende gebracht, worauf Einheimische und Auswärtige, seit einigen Jahren, mit Verlangen gewartet haben; und wird dasselbe jetzt der Presse übergeben. In der Absicht hat er selbst, vor ein paar Wochen, eine Anzeige bekannt gemacht; welche wir hier mittheilen wollen, um den Freunden der alten Deutschen und nordischen Litteratur zugleich von dem Werke selbst eine Idee zu geben. —— "Da ich nun, heisst es, mit dem Glossario Linguae Suiogothicae zum Ende gekommen bin, woran ich, nach dem Befehl der Hochlöblichen Stände des Reichs, seit mehrern Jahren, gearbeitet habe: so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, hierdurch kund zu machen, daß ich gesonnen bin, dasselbe, mit dem ersten, dem Druck zu überlassen. Ich habe darin, mit allem möglichen Fleiß, den Ursprung unsrer Sprache, und ihre Gemeinschaft mit dem alten Gothischen, Mösogothischen, Angelsächsischen

sischen, Allemannischen, Isländischen, und anderen mehr oder weniger verwandten Dialecten, untersucht. Demnach habe ich mich nicht nur bemühet, unsere jetzige Sprache zu erläutern; sondern auch die, in unsern alten Gesetzen, und anderen Schriften der mittlern Zeiten, vorkommenden Redensarten erkläret; und gleichfalls verschiedenes beygebracht, so zur Erläuterung unserer Antiquitäten, und alten Sitten dienlich seyn kann. Das ganze Werk wird aus zweyen ziemlich starken Bänden in Folio bestehen. Der erste davon wird, gegen das Ende dieses Jahres, oder mit dem Anfange des folgenden, vermuthlich fertig und ausgetheilet werden; und der andere, so bald der Druck es verstattet. Die Unterstützung, wodurch die Hochlöbl. Stände des Reichs, zum allgemeinen Besten, meinen Vorschuß zu erleichtern höchstgeneigt geruhet haben, macht, daß, da ich durch diese Arbeit nichts weniger, als meinen eigenen Gewinn, suche, ich denjenigen, welche darauf subscribiren, beide Theile, auf Schwedischem Druckpapier, für 60 Thaler Kupfermünze, und auf grossem Holländischen Papier, für 84, lassen kann: welche Summe, nach jetzigem Preise, kaum den Wehrt des Papiers übersteigt. Deswegen bin ich auch nicht gesonnen, einen grössern Verlag zu veranstalten, als die Zahl der Subscribenten fordert; bis auf diejenigen Exemplare noch, welche auswärts verschicket werden, und einige wenige darüber, welche man hernach nicht unter doppeltem Preise verkaufen wird. Die Subscriptionen werden, gegen auszustellende Scheine, entweder bey mir in Upsala, oder in Stockholm, bey dem Cämmerier Seudermann, auf dem Freymäurer-Wayfenhause, angenommen." — Wir können gleichwol den eigentlichen Preis, nach dem jetzigen Verhältnisse des Schwedischen Geldes zu dem unsrigen, noch nicht bestimmen; werden aber, den Liebhabern zu gefallen, uns darnach näher erkundigen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
24. Stück.
Den 25. Februar 1765.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoek ist noch im Jahr 1764 herausgekommen: Johann Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Des zweyten Theils erster Band, nebst einer vorläufigen Einleitung, worinn das Verzeichniß der Geschichtschreiber bis auf die neuern Zeiten fortgeführet worden. Beträgt mit Titel, Vorrede und Register, zusammen 2 Alphab. und 17 Bogen in gr. Octav. Der Herr Prof. Gatterer, der es zuerst gewagt hat, die ältere Universalhistorie in dem erstern Theile seines bekannten Handbuchs nach ihrem wahren Umfange vorzutragen, macht mit dem angezeigten ersten Bande des zweyten Theils dieses Handbuchs den Anfang, die neuere Universalhistorie auf eben diese Art zu beschreiben. Er arbeitet, wie der Augenschein lehret, nach eben dem Plan, den die Leser bey dem ersten Theile gebilliget haben: allein in der Ausführung befindet sich zwischen beyden ein merklicher Unterschied Weil es uns an einem historischen Werke von mitlerer

Größe, zumal über die Asiatischen, Africanischen und Americanischen Reiche, ja auch über verschiedene Europäische Staaten fehlet; so wird sich Hr. G. bemühen, diesen Mangel durch sein Handbuch zu ersezzen, wie denn aus den historischen Nachrichten, die er von einigen asiatischen Staaten in dem vorhabenden ersten Bande ertheilt, erhellet, daß er diejenige Mittelstraße zu finden weiß, die sich von der Kürze der gewöhnlichen Compendien, und von der Weitläuftigkeit großer Systeme gleichweit entfernt. Dadurch ist nun freylich dieses Handbuch für academische Vorlesungen zu umständlich geworden: es hat aber der Hr. V. durch die Ausarbeitung eines kurzen Abrisses der Universalhistorie, den wir nächstens anzeigen werden, diese Schwierigkeit zu heben, und zugleich dem Verlangen derjenigen, die ihn zur Verfertigung eines Auszuges vielfältig ermuntert haben, ein Genüge zu thun gesucht. Bey dieser Einrichtung können diejenigen Lehrer, die Zeit und Kosten auf große historische Werke nicht verwenden können, bey der Erklarung des Abrisses das Handbuch anstatt eines Systems gebrauchen. Was nun den Inhalt des ersten Bandes selbst anbetrift, so steht gleich Anfangs ein chronologisches Verzeichnis der Geschichtschreiber, als eine Fortsetzung desjenigen, welches im ersten Theile befindlich ist. Wir glauben nicht, daß man diesem Verzeichnisse den Vorwurf der Weitläuftigkeit mit Recht machen könne. Liebhabern gründlicher Einsichten in die Historie müssen allemal Nachrichten wichtig seyn, die sie mit den Quellen der Geschichte bekannt machen: zumal da es uns bisher an einem solchen chronologischen Verzeichnisse der vornehmsten Geschichtschreiber gefehlt hat. Hiernächst sollte dieses Verzeichniß nach den Absichten des Hrn. V. nicht nur diesem ersten Bande, sondern zugleich allen nachfolgenden zur Einleitung dienen. Die chinesischen Geschichtschreiber hat der Hr. Verf. als eine abgeson-

ſonderte Claſſe, an die Spitze der übrigen geſtellet. Man wird die Nachrichten von dem Fleiſſe, den man in China ſeit vielen Jahrhunderten auf die Geſchichte zu wenden pflegt, nicht ohne Verwunderung leſen. Hierauf folgen die Geſchichtſchreiber der übrigen Nationen, mit Einſchließung der übrigen orientaliſchen, in chronologiſcher Ordnung. Von einem jeden derſelben werden die erheblichſten Lebensumſtände, die zur Beſtimmung ihrer Glaubwürdigkeit nöthig ſind, beygebracht, und darauf ihre hiſtoriſchen Schriften, nebſt den Ausgaben derſelben, angezeigt. Das Verzeichniß gehet mit dem fünften Jahrhunderte an, wo ſich nämlich das dem erſten Theile vorgeſetzte Verzeichniß endigt, und erſtreckt ſich nach der Folge der Sterbejahre bis zum Jahr 1743. Auf dieſe Einleitung folgt die Geſchichte ſelbſt, bey deren Ausarbeitnng der Hr. Prof. inſonderheit die neuen Entdeckungen, womit der Hr. Deguignes die morgenländiſche Geſchichte in ſeiner Hiſtoire generale des Huns &c. unlängſt bereichert bat, ſich auf alle nur mögliche Art zu Nutze macht. Das erſte Buch, das zugleich das weitläuftigſte iſt, handelt von der Geſchichte der Chineſer von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage. Der Hr. V. hat darum die neuere Univerſalhiſtorie von der Geſchichte aſiatiſcher Völker und inſonderheit der Chineſer angefangen, weil er, wie er gleich Anfangs erinnert, aus den Geſchichtbüchern der Morgenländer und ſonderlich der Chineſer gelernet, daß Unruhen, die in dem öſtlichen Theile von Aſien vorgiengen, die Zerſtöbrung des abendländiſcheu Kayſerthums, und die jetzige Geſtalt der Europäiſchen Staaten veranlaſſet haben; ein Gedanke, der nicht nur neu, ſondern auch darum höchſt merkwürdig iſt, weil daraus erhellet, wie unvollkommen und unrichtig die Begriffe von dem Urſprunge des Europäiſchen Staatsſyſtem ſeyn müſſen, wenn man ohne die Kenntniß der eigentlichen Univerſalhiſtorie zur Erlernung

der Reichshiſtorie und der Europäiſchen Staatengeſchichte eilet. Weil der Hr. Prof. mit allen bisher von China bekannt gewordenen Nachrichten inſonderheit die wichtigen Entdeckungen des Hrn. Deguignes aus den Originalſchriften der Chineſer verbunden hat, ſo iſt daraus eine Hiſtorie von dem Chineſiſchen Reiche entſtanden, dergleichen vielleicht noch in keiner Europäiſchen Sprache geſchrieben worden iſt: und man wird gewiß nicht zu viel ſagen, wenn man behauptet, daß ſelbſt das ſonſt ſehr ſchätzbare und weitläuftige Werk, die allgemeine Welthiſtorie, worinn Deguignes gar nicht gebraucht worden, überall daraus berichtiget und ergänzet werden könne. Die Chineſiſchen Namen hat der Hr. V. ſo geſchrieben, wie man ſie ungefähr im Teutſchen ausſprechen muß, wobey jedoch die beyden Regeln nachzuſehen ſind, die der Hr. Prof. in der Vorrede zur Erleichterung der ſich bey der Ausſprache hervorthuenden Schwierigkeiten mitgetheilet hat. Von der Hiſtorie des Chineſiſchen Reichs, das heut zu Tage unſtreitig das größte Reich in der Welt iſt, wendet ſich der Hr. V. im zweyten Buche zur Geſchichte der Coreaner und Tibetaner, und den Beſchluß dieſes Bandes macht im dritten Buche die Geſchichte der Japaner. Er hoffet übrigens, die ganze neuere Univerſalhiſtorie in ungefähr 3 Bänden, wie der gegenwärtige iſt, zu Ende zu bringen.

Leipzig, Königsberg und Mietau.

Unter Anzeige dieſer drey Städte hat der Buchhändler in der mitlern, Kanter, eine neue periodiſche Schrift auszugeben angefangen, welche den Heren D. Büſching zu St. Petersburg zum Director, und die Aufſchrift: **Gelehrte Abhandlungen und Nachrichten, aus und von Rußland, geliefert von der Schule der Sprachen, Künſte und Wiſſenſchaften bey der evangeliſchen S. Peterskirche zu S. Petersburg,** hat. Wir haben das erſte

erste Stück des ersten Bandes vor uns, so 232 Seiten in groß Octav beträget, und wollen diesmal, um dadurch die ganze Einrichtung bekannt zu machen, die in demselben enthaltene zehen Artikel einzeln anzeigen. Der erste ist ein Tagebuch von dem, was auf dem Reichstag vom 13ten Oct. 1755 bis zum 14 Jenner 1758 vorgefallen, aus einer französischen Urschrift. Wenn dieses Tageregister nicht so kurz abgebrochen wäre, dürfte es wol nützlicher und vor einem, der kein Schwede ist, interessanter seyn, als jetzt, da es nur die ohnehin schon bekannte Bewegungen auf diesem Reichstag bestätiget, und durch Nebenumstände erläutert. Lehrreicher und angenehmer ist die zweytens von Hn. B. gelieferte Geschichte der Lutherischen Gemeine zu Astrachan, welche sich aber nicht in einen Auszug bringen lässet. Die Niedermetzelung der Deutschen und Schweden im Jahr 1705 durch die Strelizen, ist eine traurige Scene. Drittens folgen Verzeichnisse von Gebornen, Gestorbenen und Verehlichten in St. Petersburg. Sie sind nur von den verschiedenen Lutherischen, den reformirten und der katholischen Gemeine (bey welcher letztern doch die Verehlichte fehlen) und zwar vom J. 1755 bis 1763. mithin fehlen die russischen Einwohner ganz. Der Hr. B. hat sie mit Anmerkungen begleitet, welche die Süßmilchischen Berechnungen sehr genau bestätigen, ausgenommen daß bey der Schwedischen Gemeine die Sterblichkeit außerordentlich groß, nemlich wie 1. zu 15. wiewol bey den andern das Verhältniß noch im folgenden Theil erst angegeben werden soll. Das vierte Stück ist ein kleiner Aufsatz vom arabischen Meerbusen, einen gemeinen Fehler zu verbessern, daß das rothe Meer mit demselben einerley sey, da es nur ein kleiner Theil ist. Wir haben davon noch mehr zu erwarten. Im fünften wird der Anfang der Geschichte der auf dem Titelblatt angezeigten Schule geliefert, durch deren Einrichtung Hr. B. sich ein wahres Verdienst er-

worden. Das ſechſte iſt eine lateiniſche Abhandlung des Lehrers der griechiſchen, lateiniſchen und morgenländiſchen Sprachen an dieſer Schule, Herrn Johann Aug. Starkens de varietatibus lectionis ad codices V. T. Ebraeos caute colligendis. Unſer ehemaliger Mitbürger handelt von den Quellen der verſchiedenen Leſearten in der hebräiſchen Bibel, den alten Ueberſezzungen, den Schriften der Kirchenlehrer und der Juden. Bey der zweyten Klaſſe urtheilet Hr. St. vom Auguſtino zu milde, und wir zweifeln, ob ſeine Mutterſprache im fünften Jahrhundert, ihn zu einem guten Richter im Hebräiſchen machen können, da er von dem letztern gewiß keine Kenntniß gehabt, und in der dritten vermiſſen wir den gelehrteſten Juden, den Joſephus. Doch der vornehmſte Zweck iſt, durch Beyſpiele zu zeigen, Abweichungen vom Text nicht ſogleich vor Leſearten zu halten, die aus andern Urſachen entſtanden ſeyn können. Die gewählten Exempel zeigen vom Fleiß und guter Uebung. Siebentens werden Auszüge aus zwey noch ungedruckten Abhandlungen der Herren Zeihers und Aepini mitgetheilet, welche in der Kayſerl. Akademie der W. vorgeleſen worden, und zu ſeiner Zeit von uns werden gemeldet werden. Das Verzeichnis neuer in Rußland gedruckter Bücher und Schriften, welches der achte Artikel iſt, macht von dem Fleiß der Nation in den Wiſſenſchaften einen vortheilhaften Begriff. Unter dem neunten ſtehet theils das neue den Herrnhuthern von der jetzigen Kayſerinn ertheilte Privilegium, theils die Nachricht von Lorenz Natter, einem berühmten Künſtler im Steinſchneiden, welche H. B. aufgeſetzt. Ebendeſſelben Beurtheilung des zweyten Theils der Voltairiſchen Geſchichte Peters des Großen, macht den Beſchluß. Sie iſt nach Verdienſt ſcharf, und die mitgetheilten Verbeſſerungen wichtig, daß man billig bedauert, daß bey dieſem zweyten Theil in der deutſchen Ueberſetzung, nicht eben ſo, wie bey dem erſten, des Hrn. B. Noten verlanget worden. Leip-

Digitized by Google

Leipzig.

Lettres du Marquis de Rosolle par Mad. Elie de Beaumont, nouv. Ed. sind bey Weidmanns Erben und Reich sauber gedruckt herausgekommen. 1 Th. 13 B. 2 Th. 10½ B. in 8. Der Marq. v. R. verliebt sich bey dem ersten Eintritte in die Welt, in eine Opernsängerinn, so weit, daß er sie öffentlich heyrathen will. Seine Rettung wird durch einen Freund bewerkstelliget, der ihm Briefe dieser lasterhaften Person vorlegt, die den Plan ihrer Verführung enthalten. Ausser diesen Schilderungen kommen noch seine Schwestern mit einer Freundin vor, und mit einem Gemahle, der durch Hitze viel angefangenes Gute wieder verdirbt, ein Mensch nach der Mode, der seinen Freund, den Marquis, in die Welt einführen will, der letztere hat aber einen allzurichtigen Verstand, und ein zu gutes Herz, daran Geschmack zu finden. Der 2te Th. giebt dem Marquis eine seiner würdige Gemahlinn. Die Abwechselung der Charactere bey den verschiedenen Personen, in deren Namen die Briefe geschrieben sind, mancherley Vorfälle die beunruhigen, und nach dem Ausgange begierig machen, machen diese Schrift so unterhaltend, so lehrreich sie, in Absicht auf die Moral, ist.

Man hat in eben dem Verlage eine deutsche Uebersetzung der ersten dieser Briefe veranstaltet. Sie macht selbst auf 19 Bog. in 8. den ersten Theil einer neuen Sammlung aus. Der Titel ist: Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, in gesammleten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen. Es kann als eine Fortsetzung der mit so viel Beyfall aufgenommenen Frauenzimmerbriefe angesehen werden. Gegenwärtige Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen. Von kleinen Unachtsamkeiten darinnen ist uns eine im 18. Br. gleich in die Augen gefallen. Der Graf v. St. Sever besuchte einen Financier, den er bey vormaliger Bekanntschaft, seine Laufbahn hattte antreten sehen.

Da

Da traf er einen jungen Herzog an, der ohnstreitig gekommen war, von dem Financier Geld zu borgen. "Er muß also, heißt es, von dem letztern, über die Art von Erleichterung froh gewesen seyn, die er dadurch zu erhalten glaubte. Der Uebersetzer hat vermuthlich gemeynt, des Grafen Besuch habe dem Financier das Darlehn erspart. Aber seine Erleichterung heißt im Franz. relief, und die Meynung ist, der Financ habe sich auf das Ansehen was eingebildet, das ihm bey dem Herzoge, ein solcher Besuch des Grafen, als eines alten Bekannten, geben würde.

Berlin und Leipzig.

Günther, Buchhändler in Glogau, verlegt: Turpin und le Febüre zum Taschenbuche, worinnen die Zeichnungen und Anweisungen der Bewegungen eines Heeres oder Corps in den meisten Fällen, imgleichen die Arbeiten bey Belagerungen und Vertheidigungen eines vesten Platzes deutlich und verständlich anzutreffen sind. Das ganze Werk mit lat. Schrift in Kupfer gestochen, etwa 1½ Alphab. in Octav. Dieser Auszug aus den beyden genannten Schriftstellern enthält die Vorschriften der Kriegskunst, die einem Befehlshaber beständig gegenwärtig seyn sollen, mit 62 Abbildungen erläutert. Anfänger kann diese Anleitung unterrichten, und Geschickten zur Wiederholung dienen, da die nothwendigsten Sachen hier bequemer zu finden sind, als in den hier dazu gebrauchten Büchern. In der Vorrede wird mit Recht erinnert, daß das kriegerische Augenmerk nicht mehr für eine bloße natürliche Fähigkeit würde gehalten, sondern als eine Frucht der Geometrie erkannt werden, wenn die Kunst, Gegenden besonders und geographisch aufzunehmen, unter den Kriegern gemeiner wäre. Auch ist der Vorschlag gegründet, Erfahrungen zu sammlen, wie viel Zeit ein Kriegsheer nöthig habe, den oder jenen Marsch, in dieser oder einer andern Gegend, bey gewisser Witterung, Jahrszeit, Gefährlichkeit u. d. gl. Umständen zu verrichten.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1765.

London.

Noch im Jahr 1763 iſt herausgekommen: Tracts on the Liberty, ſpiritual and temporal of Proteſtants in England, addreſſed to I. N. Eſq.; at Aix - la Chapelle, by Anthony Ellys, D. D. late Lord Biſhop of S. David's Part. I. 10 und 301. S. in Qu. Die Widerſprüche gegen die Verfaſſung der Biſchöflichen Kirche, welche ſowol die Römiſchkatholiſchen, als die Diſſenters zu erheben fortfahren, haben dem Biſchof Gelegenheit gegeben, dieſe Vertheidigung der erſten aufzuſetzen. Da die Klagen theils die Religion, theils die bürgerliche Freyheit betreffen, ſo wird das, was die letztere angehet, in dem zweyten Theil vorgetragen, den wir aber noch nicht erhalten. In dem erſten beſchäfftiget ſich B. E. mit der Religion. Die Unterſuchungen ſind zunächſt durch drey Fragen veranlaſſet worden, welche vor den Grund aller Streitigkeiten mit den oben genannten Gegnern über die Engliſche Kirchenverfaſſung gehalten werden: Ob jeder Menſch in allen Religionsſachen ein gleiches Unterſuchungsrecht habe? Wie weit anderen erlaubet werden könne, öffentlichen Gottesdienſt

nach ihren eignen, ob gleich irrigen, Einsichten zu halten? Ob die höchste Obrigkeit berechtiget, oder auch verpflichtet sey, eine gewisse Religionsverfassung in ihren Staaten fest zu setzen und zu erhalten? Zur Erörterung dieser Fragen sind hier sieben Abhandlungen bestimmet. Die erste vertheidiget das Recht, alle Religionsfragen zu untersuchen, als ein mit der Vernunft allen Menschen angebohrnes Recht, sonderlich gegen die römische Kirche. Der B. erinnert recht, daß keine andere, als diese, einen blinden Gehorsam verlange, sie aber selbst zu dieser Forderung nicht berechtiget sey, weil Gott keiner Kirche ein solch Ansehen beylegen könne, welche offenbar falsche Lehrsätze behauptet und moralisch böse Handlungen vorschreibet. Das erste wird aus der Verwandlungslehre, und das andere aus der gottesdienstlichen Verehrung der geweiheten Hostie erwiesen, und beyde Stücke theologisch bestritten. Nachhero werden die biblischen Gründe vor den Prüfungsweg vorgetragen, und der Gegner Einwurf, daß dieser wenigstens bey dem gemeinen Mann, wo nicht unmöglich, doch sehr gefährlich sey, wol beantwortet, und der bekannte Zirkel, durch welchen das Ansehen der Schrift, und das Ansehen der Kirche wechselsweise aus einander bewiesen werden soll, sehr klar entwickelt. In der zweyten Abhandlung wird von der Freyheit der öffentlichen Ausübung der Religion geredet. Diese Frage setzet überhaupt die Verpflichtung zum öffentlichen Gottesdienst voraus, und da diese aus einem bekannten göttlichen Willen entstehet, so folget, als Regel, daß Niemand berechtiget, den andern am öffentlichen Gottesdienst zu hindern, welche allerdings nur im natürlichen Stand ohne Ausnahme ist, aber durch die bürgerliche Gesellschaft eingeschränket werden kann, so bald die zum Gottesdienst bestimmte Versammlung dem Wohl und der Ruhe Eintrag thun. Wo aber dieses nicht ist, so hat auch

die

die Obrigkeit kein Recht, ihren Unterthanen etwas zu verbieten, wozu sie Religion verbindet. Diese Betrachtung dienet dem Hrn. B zu einer Gelegenheit, von der Toleranz gründlich und bescheiden zu handeln, so daß er die Gründe wider und vor dieselbe unpartheyisch und in ihrer Stärke vorträget, und den letztern, jedoch immer mit der sehr billigen Einschränkung, die wir bemerket haben, den Vorzug giebt. Dieses ist eines der schönsten Stücke dieses Buches, und verdienet vor der Voltairischen Schrift einen grossen Vorzug. Diese Hauptfrage bekommt in der dritten Abhandlung eine ganz andere Lage, durch die Bestimmung, wie weit diese Religionsfreyheit gehe, wenn schon eine Religion in einem Land durch bürgerliche Gesetze vorgeschrieben ist? Daß eine solche Festsetzung einer Landesreligion billig, und selbst zum Wohl des Staats nützlich sey, wird vorausgesetzet, und denn gefraget, wie solche geschehen könne, ob dieses dem Landesherrn zu überlassen, oder erst durch eine freywillige Verbindung der Glieder eines Staats unter sich entstehen müsse? In beyden Fällen dürfen die natürlichen Religionsrechte nicht gekränket werden. In beyden ist eine gute und eine böse Seite zu betrachten, welches hier wohl aus einander gesetzet wird: besonders da alles auf eine richtige Bestimmung der Gränzen dieser Macht ankommt. Die Hauptsache ist, daß die bürgerliche Festsetzung einer herrschenden Religion immer als ein Mittel betrachtet werden muß, die bey verschiedenen Religionspartheyen, wenn sie gleiche Rechte haben, unvermeidliche Unruhen und Empörungen zu verhüten, und durch das Band der Religion die Glieder eines Staats noch fester unter sich zu verknüpfen, welches denn auch auf die Liebe gegen den Regenten einen Einfluß hat, so bald er mit den Unterthanen eine Religion bekennet. Die Einwürfe der Gegner, welches

hier nicht die Papisten, sondern die Dissenters sind, werden hier wohl gehoben, wobey noch manches wichtige vorkommt, da der B. sich auf einzelne Stücke einlässet. Wie weit dem Regenten das Recht, Kirchendiener zu verordnen, zukomme, ist eine Frage, die hier mit Zuziehung des Grundsatzes von Collegialrechten, entschieden wird. S. 116. u. f. finden wir einen Abdruck einer im Jahr 1736 bey Gelegenheit der öffentlichen Versuche der Dissenters, sich mehrere Freyheiten im Staat zu verschaffen, herausgekommenen Schrift: A Plea for the sacramental Test, in welcher ein Glied der Bischöflichen Kirche lebhaft das Gesetz vertheidiget, daß Niemand in England eine öffentliche Bedienung erhalten soll, der nicht binnen Jahresfrist vorhero das Abendmahl nach der englischen Liturgie empfangen. S 183 folget auf diese des Bischofs vierte Abhandlung, die eine lehrreiche Vertheidigung der englischen Reformation und damit verbundenen Trennung vom römischen Stuhl ist. Sie ist auf das Verderben des römischkatholischen Lehrbegrifs gebauet, und daher von polemischem Inhalt; die Hauptirthümer aber, die also hier bestritten werden, sind die Lehren vom Meßopfer, die Entziehung des Laienkelchs, die Anrufung und gottesdienstliche Verehrung der Engel und verstorbenen Heiligen. Am Ende beantwortet er den Einwurf der Papisten, daß wir Protestanten doch eine Möglichkeit, in der römischen Kirche selig zu werden, zugeben, durch eine richtige Einschränkung, und läßt sich auch in die Untersuchung der Beweise vor die Gewalt des Pabstes ein. Der sehr gute Grund der Protestanten, daß die heil. Schrift von der Einsetzung eines sichtbaren Oberhaupts in der Kirche gänzlich schweige, ist besonders in sein volles Licht gesetzet. In der fünften Abhandlung werden der Gegner Beschuldigungen beantwortet, daß man in England die durch den Bruch

mit

mit Rom erhaltene Freyheit sehr gemisbrauchet. Die erste ist, daß man die Gott und dem Gottesdienst geweihete Kirchengüter in Laienhände übergeben. Der B. leget die Gründe wider die Secularisation wieder unpartheyisch vor, und vertheidigt die letztere. Eine sehr güte Anmerkung wird hier nur berühret, daß die Neigung der Nation zu liebreichen Anstalten allen Schaden reichlich ersetzet, der etwa unter K. Heinrich VIII. durch eine üble Anwendung der Klostergüter gestiftet worden. Aus unserm B. lernen wir, daß die unter der K. Anna geschehene Stiftung vor arme Pfarrer jetzt 15000 Pfund jährlichen Einkommens habe, und, da wir dieses schreiben, finden wir in einem englischen Journal, daß da die jährliche Einkünfte der eingezogenen Klostergütrr mit der Armentaxe 135522 Pf. 18 Sh. 10 P betragen, jetzt die Nation, nach einem geringen Anschlag, jährlich 800000 Pf. auf Armenanstalten wende. (S. monthly Review Aug. 1764. p. 139) Welches freylich die Frage, ob der Staat nach Einziehung geistl. Güter weniger auf Werke der Liebe wende, sehr entscheidet. Die zweyte Beschuldigung betrift die Rechtmäßigkeit der englischen Ordination. Hier redet der B. als Bischof, doch so, daß man seine Neigung zur niedern Kirche wohl einsiehet. Das, was uns hier gefalleu, ist der historische Beweis, daß Erzb. Parker unter der K. Elisabeth rechtmäßig geweihet worden. Die dritte betrift die englische Staatslehre. daß alle Kirchengerichtsbarkeit der Bischöfe von der Krone herrühre, welche zugleich die Rechte des Königs und Parlaments in Kirchensachen angehet; die folgenden die Abschaffung der Privatbeichte und letzten Oelung und den Mangel, Ketzern Einhalt zu thun. Die sechste Abhandlung bestimmt sehr genau, worinnen die mit der Krone verbundene oberste Gewalt (Supremacy) in Kirchensachen bestehe. Nachdem erinnert worden.

daß solche gar nicht dahin gehe, den Regenten zu eigentlich gottesdienstlichen Handlungen, wie Predigen und Sacramentaustheilen ist, verpflichte, oder berechtige, und die dagegen zu streiten scheinende Verordnungen erkläret, welche doch nur die kirchliche Gerichtbarkeit und Kirchenzucht betreffen, so wird behauptet, daß die Kirche folgende Rechte, das Verfahren der geistlichen Gerichte in Bannsachen einzuschränken und Appellationen darinnen anzunehmen: einige Personen von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu befreyen; die Candidaten zu Bißthümern zu ernennen, und ihre Einweihung zu befehlen, und die Patronatrechte zu erhalten: endlich die Zusammenkünfte der Geistlichkeit zu erlauben, und ihre Schlüsse zu bestätigen, der Krone übertragen. Und daß dieses alles rechtmäßig geschehen, wird auch aus der Kirchenhistorie erwiesen. Endlich handelt der B. von der Frage, ob die Dissenters mit Recht mehrere Freyheit verlangen, als ihnen durch die gesetzmäßige Kirchenverfassung zugestanden wird? Es wird erst vorausgesetzet, was die Dissenters vor Freyheiten in Religionssachen haben: 1) gottesdienstliche Versammlungen, wenn und wo sie wollen, mit offenen Thüren zu halten, ohne an die Feyertage der englischen Kirche gebunden zu seyn; 2) ihre Lehrer sich selbst zu wehlen, 3) Schulen und Academien zu errichten; 4) Zusammenkünfte nicht allein wegen ihres Gottesdienstes, sondern auch zu Behauptung ihrer Gerechtsame anzustellen; 5) ihre Kirchenzucht ohne alle Appellation an den König, oder andere Gerichte, selbst gegen ihre Lehrer auszuüben; 6) Schriften, auch polemische, ans Licht zu geben; 7) selbst bürgerliche Bedienung zu erhalten, unter der Einschränkung des Sacramenttests. Dieses vorausgesetzt, kan jeder selbst urtheilen, ob die Bischöfe verpflichtet sind, zum Nachtheil ihrer eigenen Kirche mehr zu verwilligen. Und man kan die Antwort des

B.

B. leicht abnehmen. Dieses ist der Inhalt eines Buchs, welches so viel lehrreiches, besonders in Ansehung des Kirchenstaats in sich faßt, daß wir hoffen, wegen der Weitläuftigkeit dieser Anzeige bey einem großen Theil unserer Leser Verzeihung zu finden.

Frankfurt und Leipzig.

Von des Herrn Rectors, M. Sebastian Jakob Jungendres, zu Nürnberg, ohne Vorsetzung dessen Namens, herauskommenden Beyträgen zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich zu der Theologie, Philologie und Historie, haben wir bereits das 2te, 3te und 4te Stück in Händen, und wir sehen daraus mit Vergnügen, daß diese auf verschiedene Art ungemein nützlichen Beyträge unserm bey der Anzeige des ersten Stücks geäusserten Wunsche gemäß mit verdientem Beyfalle fortgesetzet werden. Das 2te Stück, wovon wir diesesmal unsern Lesern einige Nachrichten ertheilen wollen, ist 6 Bogen in Octav stark, und enthält folgende Artikel: 1. Herzogs Friedrich Wilhelms von Sachsen, Altenburgischer Linie Mandat wider die Rintelische Confraternität, vom Jahr 1662. Es betrift die vorgehabte Vereinigung der Lutheraner und Calviniſten. 2. Der Helmstädtischen Theologen Bedenken wegen des Casselischen Colloquii Charitatiui, gleichfalls vom Jahr 1662, und von ähnlichem Inhalt mit dem vorigen. 3. Judicium ex Norimbergensium notis breuiculis wider Calovii Cavillationes. 4. Von der gebetenen und aufgeschobenen Vergünstigung, den Consensum repetitum zu widerlegen. 5. Von endlicher Widerlegung des Consensus repetiti. 6. Von der abermaligen Aufschiebung der Refutation des Consensus repetiti. 7. Hanns Engel-

gelbrechts Schreiben an Paul Felgenhauer von der Menschheit Christi. 8. Der Lutherischen Gemeinde zu Leiden Schreiben an Johann Mich. Dilherrn, wegen ihres Pfarrers, M. Rudolph Hegger, schlimmen Aufführung. Es werden diesem Pfarrer überaus schändliche Fehler und Laster vorgeworfen. Man sollte übrigens glauben, daß der Brief von einem Quäker geschrieben worden wäre, wenn darinn nicht ausdrücklich der Evangelisch-Lutherischen Kirche gedacht wäre. 9. Casp. Ledebuhrs Schreiben an den gedachten Pfarrer wegen seines übeln Lebens, vom Jahr 1650. 10. Gespensterhistorie. Ein ungenannter Prediger zu Ezelwang im Sulzbachischen, berichtet im Jahr 1676 einem andern Prediger einen Vorfall, der zuvor schon dem Fürsten und verschiedenen verständigen Personen gemeldet worden, und der immer noch sonderbar genug und der weitern Untersuchung eines Philosophen nicht unwürdig ist. Man hatte auch vor, wie der Prediger schreibt, diese Gespensterhistorie an den berüchtigten Spinoza zu berichten. 11. Von einer sonderbaren Ordination eines Geistlichen zu Sulzbach, der sich, da er noch in seinem Vaterlande war, mit seiner nachmaligen Ehefrau vergangen, und seinen Fehler bey dem Antritt öffentlich vor der Gemeinde bekannt. 12. Johann Mich. Dilherrns Glückwünschungsschreiben an den K. Karl X. von Schweden, bey Besteigung des Schwedischen Throns. 13. Eben desselben Schreiben an Gustav Adolph, Herzogen zu Mecklenburg. 14. Eben desselben Schreiben an Jac. Schertling, des gedachten Herzogs Secretair. 15. D. Johann Hoornbeck an J. W. Dillherrn. 17. Zween Briefe vom Justo Lipsio. 17. Continuatio Annotationum in Prudentii carmen contra Symmachum

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 2. März 1765.

Göttingen.

Die medicinische Facultät hat am 16 Dec. 1763. ihren ehemaligen Schüler, Herrn Joh. Heinr. Gaudelius, aus Offenbach, der zu Anfang des letztern Krieges examiniret, und bald darauf als Feldmedicus bey der Reichsarmee angenommen worden, den längstverdienten Doctortitel in Abwesenheit ertheilt, nachdem er derselben eine Probschrift de Hydrocephalo überreicht, welche bey Schulzen allhier gedruckt worden ist. Es ist dieselbe bey ihrer Kürze so vollständig, daß wir nichts lehrreicheres von diesem Uebel irgendswo gelesen haben. Der verschiedene Sitz des Wasserkopfs ist genau bestimmt, und auch die seltenste Art desselben, wo das Wasser in eigenen Säcken innerhalb dem Gehirne gesammlet wird, ist unvergessen; wobey ein historischer Fehler des Ettmüllers in dieser Materie entdecket wird, daß die alten griechischen Aerzte von dem innern Wasserkopf nichts gewußt, und Vesalius solchen zuerst bemerket haben soll, da doch Galen, Aegineta, und mehrere Alte, auch Albucasis und Wilhelm von Saliceto solchen ganz deutlich beschrieben, und den Wasserkopf ausdrücklich in den innern und

äußern abtheilen. Von der Wassersucht des Gehirns, die einige angesehene Aerzte für einen Wasserkopf ausgegeben, unterscheidet sich solcher dadurch, daß in jener nicht der Kopf aufgetrieben wird. Die Windgeschwulst des Kopfs ist ebenfalls deutlich von dem Wasserkopf unterschieden, theils durch die Elasticität, theils durch ein Geräusch, welches beym Druck auf die Geschwulst bemerket wird. Die Alten haben den äusserlichen Wasserkopf schlechtweg Hydrocephalon genennet, von welchem der Hr. V. drey Gattungen macht, davon die ungewöhnlichste ist, wo in der Haut des Kopfes nur kleine wässerige Beulen zu sehen sind. Wenn die ganze Haut vom Wasser ausgedehnt ist, so wird sie dadurch bisweilen durchsichtig. Die Zufälle sind nach der Verschiedenheit des Sitzes dieses Geschwulstes in etwas verschieden. Den Kindern ist der Wasserkopf nicht eigen, welchen Satz der Hr. V. sowol, wie alle andere mit ausgesuchten Zeugnissen erweiset; doch fällt solcher bey Kindern am öftersten vor. Er entstehet auch nicht immer langsam. Aus dem Kopfe kommt das Wasser zuweilen durch die auseinander getriebenen Näthe oder durch eine widernatürliche Oeffnung in einem unverhärteten Knochen in die äussern Theile, und sodenn entsteht mehrentheils äußerlich ein Sack davon, welcher hinten herunter hängt. Die Näthe sind nicht immer von einander getrennt, da sie sogar bisweilen verwachsen sind. Die Knochen selbst leiden mancherley Veränderungen bey diesem Uebel. Das Wasser im Kopfe kann nach den Erfahrungen bis auf 24 Pfund ansteigen, und die Geschwulst selbst bis auf etliche 40 Jahre dauren. Die sämmtlichen Werkzeuge und die Seelenkräfte leiden insgemein mehr oder weniger, sammt dem Wachsthum. Der Herr V. hat Recht, wenn er an verschiedenen Meynungen von den Ursachen des Wasserkopfs zweifelt, z. E. daß derselbe von der verhärteten Zirbeldrüse, von einem un-

unsanften Druck der Hebammen auf den Kindeskopf, von dem Hangen des Kopfes in der Bärmutter, und von der Einbildungskraft der Schwangern entstehen soll. Die Heilung des innern Wasserkopfs ist unmöglich, und des Herrn le Cat sein erfundener Troquart unnütz: der äussere hingegen nimmt eine Heilung durch äusserliche Mittel an; und die Natur hilft sich zuweilen selbst. Einschnitte sind im letzten Fall zwar nützlich, aber doch entbehrlich.

London.

A General History of the World from the Creation to the present Time Including all the Empires, Kingdoms and States; their Revolutions, Forms of Government, Laws, Religions, Customs and Manners; the Progress of their Learning, Arts, Sciences Commerce and Trade; Together with their Chronology, Antiquities, public Buildings and Curiosities of Nature and Art. By *William Guthrie* Esq. *J. Gray* Esq. and others eminent in this Branch of Litterature bey J. Newberry, R. Baldwin, und andern, 1764 gr. Octav. Dieses Werk soll in zwölf Bänden bestehen, wovon wir den ersten in anderthalb Alphabet vor uns haben, welcher die älteste Geschichte der Welt, die Geschichte der Aegypter, der Moabiten, Ammoniten, Midianiten, Amalekiten, Canaaniten, Philister, Syrier, Phönicier, und die ganze Geschichte der Juden bis auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer enthält. Der völlig hier vorgesetzte Titel ist hinlänglich, vom ganzen Werke und dessen Einrichtung einen Begriff zu geben. Die vornehmste Absicht der Verfasser ist, ein Werk zu liefern, wie sie sich in der Vorrede ausdrücken, das nicht so eingeschränkt, nacket und trocken, als ein Compendium, (hätten sie unsers Herrn Prof. Gatterers Handbuch in Händen gehabt, so würden sie gesehen haben, daß auch ein Auszug der Geschichte bey aller Gründlichkeit unterhaltend seyn kann) noch so weitläuftig, er-

müdend und mit fremden Untersuchungen angefüllet sey, als die allgemeine Welthistorie, und bey welcher die Auswahl der Sachen, der Vortrag und die Einkleidung einen gewissen Theil der Sorgfalt der Verfasser ausgemacht habe. Sie haben daher die allgemeine Welthistorie vor sich genommen, und als einen Stoff behandelt, dem sie eine ganz neue Gestalt geben wollten. Man muß gestehen, daß diejenigen, welche sich zu dieser Arbeit verstanden haben, Schriftsteller von einigem Ruf und Namen, und aus andern Schriften bereits bekannt sind, und daß sie in Ansehung der Art zu erzählen ihrer Ankündigung ein Genüge leisten. Sie drücken sich überaus angenehm, und in einer reinen, deutlichen, fließenden, und doch männlichen und edlen Schreibart aus. Ob sie die Monotonie vermieden haben, wollen wir nicht entscheiden; es würde auch dies bey einer allgemeinen Weltgeschichte kaum ganz zu erhalten seyn. Bey einer nähern Vergleichung ihrer Arbeit mit der allgemeinen Welthistorie, haben wir ihre Geschicklichkeit bewundert, mit welcher sie so viele Nachrichten verschiedener Art zusammengezogen, und in die Folge einer vollständigen, deutlichen und zierlichen Erzählung gebracht haben. Um Zusammenhang, Ordnung und Einförmigkeit zu erhalten, sind nicht nur alle Ausschweifungen und beyläufige Untersuchungen, sondern auch die Anmerkungen, welche in der allgemeinen Welthistorie einen so beträchtlichen Raum einnehmen, entweder weggelassen, oder in die Haupterzählung eingeschmolzen worden. Die Ordnung und Folge der Geschichten ist überhaupt eben diejenige, die in der Welthistorie befindlich ist, ausser etwan einzelne Fälle, wo sich an einem Orte alles beysammen, oder an einem andern etwas bequemer sagen ließ. Ueber die Auswahl der erzählten Handlungen und Begebenheiten liessen sich vielleicht Erinnerungen machen; allein bey der Geschichtskun-

de

de hat jeder seinen eignen Gesichtspunkt, und derjenige, welcher eine Geschichte so schriebe, daß er bloß die ihrer innerlichen Beschaffenheit wegen merkwürdigen Begebenheiten und Handlungen bemerkte, würde dem größten Theil der Leser unbrauchbar seyn. Ob sie aber gleich der Welthistorie so genau gefolgt sind, so finden wir doch bereits in diesem ersten Theil, daß sie an einigen Orten noch andere Schriftsteller zu Rathe gezogen haben. Bey allen diesen Verdiensten können wir nicht leugnen, man vermißt oft einen gewissen Grad einer gründlichen Gelehrsamkeit und einer sorgfältigen Genauigkeit und Richtigkeit. Niemals müssen sie zu den Quellen selbst gegangen seyn; sie haben alles auf Treu und Glauben der Verf. der allgem. Welthistorie angenommen. Sie vermengen S. 48. den Paropamisus und Caucasus, und folgen noch den unächten Nachrichten eines Porcius Cato des Annius. Sie folgen bald ohne genaue Prüfung den Hypothesen des Shukford, bald des Newton. Ihre Anführung von Schriftstellern ist noch unrichtiger und unvollständiger, als in der allgemeinen Welthistorie, ihre Zeitrechnung aber, welche, so viel wir finden, die vom Usher ist, ist mit der größten Nachlässigkeit fortgeführt. Da die Weidmannische und Reichische Buchhandlung in Leipzig eine deutsche Uebersetzung dieses Werks zu liefern übernommen hat, so hat sie dem Hrn. Prof. Heyne aufgetragen, dieselbe neu zu übersehen, die einmal angenommene Zeitrechnung überall einzuführen, die Schriftsteller, welche die Quellen jeder Nachricht sind, aufzusuchen und richtiger anzuführen, bey zweydeutigen oder falschen Erzählungen und Meynungen kürzlich sein Urtheil beyzufügen, oder auf diejenigen Schriften zu verweisen, wo eben der Umstand berichtiget worden ist, und so wie dies Werk, von Seiten des Vortrags und der Schreibart, einen so merklichen Vorzug hat, ihm auch einen gewissen Grad der Genauigkeit und Richtigkeit zu geben, welchen unsere

Nation in Schriften dieſer Art, und zwar mit Recht fodert, indem unter uns die Weltgeſchichte, zugleich in Beziehung auf die übrigen Wiſſenſchaften und Disciplinen, erlernt wird, wo eine Voltairiſchgeſchriebene Geſchichte nicht hinreichend ſeyn kann.

Regensburg.

Montag hat verlegt; M. Carl Renatus Hauſens aus Leipzig Politiſche Hiſtorie des XVIII. Jahrhunderts enthaltend ſowol überhaupt die Geſchichte, der vornehmſten Europäiſchen Reiche, als auch insbeſondere des teutſchen Reiches. 476 Seiten in Octav. Der gelehrte Hr. Verf. hat bereits durch andere mit vorzüglicher Geſchicklichkeit und einer ſeltenen Liebe zur Wahrheit ausgearbeitete Schriften ein gutes Vorurtheil für dieſe Arbeit erweckt. Wer aber dieſes Buch ſelbſt lieſet und von Vorurtheilen entfernt prüfet, der wird den Verfaſſer wegen ſeiner Gelehrſamkeit nicht allein hoch ſchätzen, ſondern auch wegen ſeiner Aufrichtigkeit lieben müſſen. Man ſiehet aus der Einrichtung des Werks, daß er ſich des Hrn. Hofr. Häberlins vollſtändigen Entwurf einer politiſchen Hiſtorie des XVIII Jahrhunderts zum Muſter vorgeſtellt habe, und nur darinn von demſelben abgegangen ſey, daß er die einzelnen Begebenheiten, die einen Staat insbeſondere angehen, nicht getrennet, ſondern bey jedem Jahre dieſelbe in einer Verbindung vorgetragen hat. Er hat gleichfalls die Kriegsbegebenheiten bey jedem Jahre zuletzt bemerket, damit man ſie auf einmal überſehen könne. "Ob es gleich, ſagt der V. in der Vorrede, ſehr irrig ſeyn würde, wenn man alle kleine Kriegsbegebenheiten in einer pragmatiſchen Geſchichte erzehlen, und ganze Tagebücher von Belagerungen in dieſelbe rücken wollte, ſo iſt doch unumgänglich nöthig, die Hauptvorfälle des Kriegs, da ſie oftmals eine Erläuterung zu denen politiſchen Begebenheiten ertheilen, nicht mit Stillſchweigen zu übergehen."

Wie

(Wie wahr dieſes Urtheil ſey, wird, um nur ein Beyſpiel anzuführen, jeden Leſer die im Jahr 1707 vorgefallene Schlacht bey Almanza zeigen, aus welcher die Urſache erhellet, warum Carl der III. in einem Commerziertractate der Brittiſchen Nation ſehr anſehnliche Vortheile zugeſtanden hat.) Die geſchloſſenen Bündniſſe, Conventionen, Commerzien und andere Tractate, hat der Verf. genau mitgenommen, und ſorgfältig die Quellen angezeigt, aus welchen er ſeine Geſchichte geſchöpft. Es ſind dieſe das Corps diplomatique des du Mont, die Memoires des Lamberty, die Corpora juris publici und gentium academica des Schnauſens, und andere, die er genau allezeit anzeigt. Wir müſſen noch anmerken, daß der Verf. ſich in die Hiſtorie der Nordiſchen Reiche in dieſem Seculo nicht eingelaſſen habe. Sie ſcheint ihm ſo weitläuftig und ſo intereſſant, daß ſie eine ganz beſondere Arbeit und Unterſuchung erfordere (gewiß wer den V. kennt, wird dieſe am liebſten von ihm verlangen). Dieſer erſte Band geht bis auf die Friedensunterhandlung zu Haag 1709. Den Eingang macht eine Beſchreibung der Eroberungsſucht, der Deſſeins, und liſtigen Anſchläge Ludwigs XIIII. und der Fehler, welche bey dem zu Ryswik geſchloſſenen Frieden begangen worden, nebſt dem wegen der Spaniſchen Succeſſionsſache von verſchiedenen Partheyen gethanen Verſuche. Dann wird die Geſchichte in einem Faden bis auf den genannten Zeitpunkt fortgeleitet: welches keiner Wiederholung bedarf, da die Sachen bey dem Geſchichtſchreiber ſelbſt nachgeleſen werden müſſen. Nur das hauptſächlichſte müſſen wir anführen. S. 20 werden die Hauptartikel des von dem Kard. Portocarrero geſchmiedeten und von dem ſchwachen und mit dem Tode ringenden König Carl III. unterſchriebenen Teſtaments wiederholt. Der V. ſagt von dem König kurz und gut, daß er zu der Regierung eines Staats keine Kräfte gehabt habe. Von Jacobo II. ſagt er S. 58. Sein Hauptfehler war, daß er

sich von seinen Priestern zu sehr regieren ließ, und von der Unterwürfigkeit, die denselben erzeigt werden müsse, seltsame Meinungen hatte. Hätte er sich von diesen nicht verblenden lassen, so würde er, wo nicht ein großer, doch wenigstens ein guter Fürst gewesen seyn." S. 67 werden die Anstalten erzählt, welche Philippus machte, dem äußerst verfallenen Spanischen Reiche wieder aufzuhelfen. S. 233 ist der Character des Kayser Leopolds mit folgenden Worten geschildert: "Er war einer der frömsten, gelehrtesten und tugendhaftesten Fürsten, aber nicht allezeit im Stande große Thaten auszuführen. Wer einmal sein Vertrauen und seine Gunst erlangt hatte konnte auf einen langwierigen Besitz derselben Staat machen. Der Clerisey bezeugte er viele Gewogenheit, ob sie gleich nicht jederzeit derselben würdig war. Im Unglück war er jederzeit standhaft. Er war mitleidig, sogar daß man ihm dieses als einen Fehler auslegte. Die gute Erziehung seiner Prinzen gieng ihm dergestalt zu Herzen, daß er sie selbst für seinen eigenen Fehlern warnen ließ. Er hatte keinen Gefallen an Kriegen, und der Spanische Successionskrieg ist der einzige, den er angefangen hat. In seinem Hofstaate war er ein Freund von alten Gebräuchen. Vor eine gute Einrichtung des Kammerwesens war er nicht jederzeit besorgt gewesen, welches denn nothwendig viele große Unternehmungen rückgängig machen mußte. Die hinterbrachten Klagen über seine Ministers hielt er geheim, und erst nach genauer Prüfung stellte er ihnen Glauben bey. Aber oftmals traute er zu wenig, und übertrieb die Prüfung. Von den Vergnügungen war er kein Feind, aber dabey in deren Genießung nicht unersättlich. Vom Portocarrero wird S. 440 geurtheilt, daß seine Staatskunst bloß bey denjenigen Bewunderung erwecke, die sich eben so fälschlich überzeugt haben, daß wahre Staatskunst und Gerechtigkeit nicht mit einander bestehen können als sie kühn sind, andern eben diesen Unterricht zu ertheilen —— Nächstens werden wir den 2ten Theil anpreisen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1765.

Göttingen.

Der nunmehrige Herr Prof. Wrisberg hat im Winter 1763, da noch kein anatomischer Lehrer bestellt war, als damaliger Prosector die gnädige Erlaubniß von hoher Königl. Regierung erhalten, die Anatomie zu lehren, und zu diesem Ende hierzu durch ein Programma de respiratione prima, nervo phrenico et calore animali eingeladen. Er behauptet mit den angesehensten Gelehrten unserer Zeiten, daß nicht das Eindringen der Luft in die Lunge des neugebohrnen Kindes, sondern die wechselsweise Bewegung der Brust den Anfang des Athemholens bey selbigem mache; und daß der Zwerchfellsnerve durch sein Spannen zur Erhaltung desselben nichts beytrage, zumal, da die angenommene Spannung selbst noch zweifelhaft ist. Das Gehirn, nebst dem ganzen Nervensystem sieht er, mit seinem Lehrer, dem seel. Röderer, als die Quelle der thierischen Wärme an, da sich dieselbe überhaupt nach der Beschaffenheit, Grösse und mannigfaltigen Veränderung dieser Theile mehr, als nach der Größe der Bewegung des Bluts und der Anzahl der Pulsschläge richtet.

Regensburg.

Die Versuche, welche der Herr Rath und Pastor Jacob Christian Schäffer angestellt, aus anderen Materien, als dem gewöhnlichen Lumpenzeuge, Papier zu machen, haben einen so glücklichen Erfolg gehabt, und so vielen Beyfall gefunden, daß er dadurch bewogen worden, in eigenen Bändchen, mehrere Sammlungen davon ans Licht zu stellen. Wir haben davon schon den ersten Band, in klein Quart, vor uns, unter der Aufschrift: Versuche und Muster, ohne alle Lumpen, oder durch einen geringen Zusatz derselben, Papier zu machen. 8 Bogen, 15 Muster, 4 Kupfertafeln. Der Herr Rath hat dieselben Ihro Majestät, unserm allergnädigsten Könige, ehrerbietigst zugeeignet. Die vorgedruckten Bogen enthalten theils eine Erzählung der Veranlassung zu diesen Versuchen, und des Verfahrens dabey; theils eine genauere Beschreibung eines jeden besondern Versuchs. Die allgemeinen Klagen über den Mangel des Papiers von jeder Art, der daher rührt, daß es an genugsamen Vorrath vom Zeuge fehlet, vornämlich nach dem letzten Kriege, und eine ungefähre Erblikkung eines ziemlichen Striches von der Schwarzpappel und dem Wollengrase mit ihrer Saamenwolle, brachten den Herrn Verfasser zuerst auf die Gedanken, hiermit Proben zu machen. Diese Versuche fielen zwar nicht sonderlich aus. Indessen gaben doch diejenigen mit der Pappelwolle Hoffnung genug, einst glücklicher zu seyn. Weil man aber auf einer grossen Papiermühle damit nicht wohl zurecht kommen konnte; vornämlich, weil von dem Zeuge ein zu grosser Vorrath erfordert wird: so ließ sich der Hr. R. die nöthigen Werkzeuge, im Kleinen, verfertigen; und, durch einen Papiermachergesellen, seinen Bedienten, unter seiner Aufsicht, ordentlich anlehren. Darauf ward diese Arbeit eine seiner Hauptbeschäfftigungen

gen in jetzigem Winter. Und unstreitig hat der Gelehrte es so anzufangen, wenn er zur Verbesserung der mechanischen Künste wirklich etwas beytragen will. Denn blosse Speculationen und Anpreisungen wollen es hier nicht thun. Ein einziges Muster, welches vor Augen geleget werden kann, ermuntert unstreitig ungemein viel mehr, als alles übrige Zureden. Der Hr. Verf. hat auch dieß zur einzigen Absicht, geschickte wohlgesinnete Papiermacher dadurch aufzubringen, diese Versuche im Grossen nachzumachen: da es nicht fehlen wird, daß selbige noch viel besser gelingen müssen, und endlich einen Mann, der nicht als ein blosser Handwerker arbeitet, zur Entdeckung einer Materie führen, die den Mangel des Leinenzeugs, durch ihre Güte und Menge, hinlänglich ersetzen kann. Wir wollen doch von den allgemeinen Anmerkungen des Hrn. R. bey seinen Papierversuchen einige der merkwürdigsten auszeichnen: weil man dadurch von den Mustern desto richtiger urtheilen wird. Die Lauge, welche man, in China und Japan, zur Beitze der Pflanzen und Hölzer beym Papiermachen brauchen soll, hat keine gute Wirkung gezeigt. Hölzer und Pflanzen müssen nicht lange im Wasser liegen bleiben; sonst verlieren sie die weisse Farbe, und werden immer grauer. Der Kalch aber macht sie gelb, da er doch eine gute Beitze bey den Lumpen ist. Die Dicke und Dünne des Bogens hängt ganz allein vom Schöpfen ab. Alle gegenwärtige Muster sind nur halbgemachtes Papier, so wie es insgemein ist, ehe es durch den sogenannten Holländer zur Vollkommenheit gebracht wird. Daß einige Muster steifer und brüchiger sind, kömmt von dem nicht fleißigen und genugsamen Stampfen, oder allzustarkem Leimen her, und ist keinesweges dem Zeuge selbst beyzumessen. Die meisten Papiermuster haben einigen Lumpenzusatz, vom zwanzigsten, bis zum zehnten Theile. Der Herr R.

behauptet aber, daß er nicht durchaus nothwendig sey; und versichert, daß wenn die Hölzer und Pflanzen, in einer grossen Stampfmühle, so lange gestampft würden, als die Lumpen, sie, auch ohne allen Zusatz, Papier geben würden. Was ferner die Versuche und Muster selbst betrifft: so ist gleich das erste mit der Pappelwolle von der Art, daß man es wirklich ein recht gutes Papier nennen kann; zwar nicht zum Schreiben, allein zum Zeichnen mit der Kohle und Röthel, zum Emballiren, und vielfältigem andern Gebrauch. Wir kennen ein grosses Holländisches Papier gerade von eben dem Ansehen, welches sehr beliebt ist. Die allererste Probe mit gedachter Wolle, welche der Hr. Rath der Königl. Societät überschickt hat, ist weit von dieser Vollkommenheit entfernt. Und wenn, nach dem Verhältnisse, die übrigen Muster in der ihrigen steigen: so wird man alle Ursache haben, mit ihnen zufrieden zu seyn. Allein wird man auch diese Pappelwolle in solcher Menge haben können, als zum Papiermachen erforderlich ist? Diese Frage beantwortet der Herr R. mit einem bedingten Ja. Er glaubt, daß eine geringe Anzahl solcher Pappelbäume jährlich viele Centner Wolle liefern müßte, da er mehrmals von einem einzigen, nicht gar einen Schuh langen, Zweige, mehr als ein halb Pfund Wolle erhalten hat. Es wäre daher gewiß der Mühe wehrt, den Pappelbaum, um seiner Wolle willen, häufig genug zu pflanzen. Es ist aber eigentlich die Schwarzpappel, mit deren Saamenwolle der Hr. R. die Arbeit vorgenommen hat. Der nächste Versuch mit Wespennestern scheint freylich anfänglich nur zur Curiosität angestellt worden zu seyn. Denn diese Nester sind so gemein nicht: und, wenn sie auch das beste Papier gäben, so müßte selbiges viel rarer seyn, als das feineste Lumpenpapier. Allein der Herr R. ist dadurch auf die Versuche mit den Sägespähnen

und

und Hobelspähnen gerathen. Denn gedachte Nester sind, nach den neuesten Bemerkungen, wirklich ganz aus Holzfäserchen zusammengesetzt, welche die Wespen mühsam zusammentragen, und so auflösen, daß das Gebäude selbst, dem äussern Ansehen nach, im geringsten nichts vom holzartigen zeigt, und erst die genaueste Aufmerksamkeit ihre wahre Structur einem Reaumur hat entdecken können. Das Muster selbst, von aschgrauer Farbe, verräth auch nicht das geringste von dem ersten Stoffe. Und sollte es möglich seyn, daß der Zeug von Pflanzen und Holz überhaupt, durch die Kunst, eben so aufgelöset werden könnte: so wäre wol kein Zweifel übrig, daß wir daraus ein sehr gutes Papier einst erhalten würden. Doch scheint der Hr. R. den Wespennestern fast zu viel zuzueignen, wenn er glaubet, daß ohne dieselben weder er, noch ein sterblicher Mensch, auf die Gedanken gekommen seyn würde, aus Holz Papier zu machen. Uns deucht, daß, wenn man die Berichte des du Halde, und anderer Schriftsteller von der Verfertigung des Indianischen und Chinesischen Papiers liest, wozu gröstentheils Pflanzen und Bäume den Stoff hergeben, man natürlich auf den Einfall gebracht werde: sollten wir nicht gleichfalls Bäume und Pflanzen bey uns finden, von denen sich eben so Papier verfertigen liesse? Die hier mitgetheilten Versuche mit Sägespähnen, Hobelspähnen, Büchenholze, Weidenholze, Espenholze, und mit Hopfenranken und Weinreben zeigen freylich noch zu viel vom Holzartigen. Man muß aber von der Kunst und der Zeit eine mehrere Vollkommenheit erwarten. Das Papier vom Espenholze hat die gröste Weisse: und der Versuch mit Weidenholz ohne Lumpenzusatz übertrifft denjenigen, bey dem dieser noch gebraucht worden. Das Baummoos hat das schlechteste Papier gegeben; das Corallenmoos ein ungleich besseres. Das letzte Mu-

ster ist aus den Spähnen und Abschnitten aller neuern Papierarten entstanden, und nicht übel ausgefallen. Der Herr R. schliesst aus diesem Versuche, daß, wenn auch eines und das andere, woraus sich Papier machen lässt, nicht häufig genug zu haben wäre, doch der vermischte Haufen aller Orten etwas beträchtliches ausmachen, und einen nie fehlenden Vorrath am Papierzeuge geben müsse. Die Kupfertafeln stellen einen Zweig eines Schwarzpappelbaums, einen Stengel vom Wollengrase, ein einländisches Wespennest, ein Cayennisches, und das Baummoos und Corallenmoos vor. Auf dem rothabgezogenen Titelkupfer sieht man die hauptsächlichsten Arbeiten beym Papiermachen durch Genien verrichten, und vornämlich die Handstampfe des Herrn R., die durch eine Walze in Bewegung gesetzet wird, abgebildet. Mit der Pappelwolle und der Graswolle hat der Herr R. ausserdem noch Versuche von einer andern Art gemacht, die gleichfalls gerühmt zu werden verdienen. Er hat sie kartätschen und krämpeln, und hernach davon spinnen, stricken, wirken, Seidenwat, und andere Zeuge verfertigen lassen. Dabey ist das Sonderbarste, daß die Sachen von der Graswolle, sowol dem Glanze und dem Gesichte, als dem Gefühle nach, vollkommen seidenartig befunden worden. Wir haben Hoffnung, den zweyten Band von ähnlichen Mustern schon um Ostern zu erhalten.

Frankfurt und Ulm.

Wir zeigen unsern Lesern noch ein anderes Werk an, welches wir der fleißigen und gründlichen Feder des Hrn. Cammergerichtsassessors, Freyh. v. Nettelbla zu danken haben. Es ist unter folgender Aufschrift noch im v. J. gedruckt: Vorläufige kurzgefaßte Nachricht

von

von einigen Klöstern der H. Schwedischen Birgitte außerhalb Schweden besonders in Teutschland, mit Urkunden und Kupferstichen herausgegeben von Carl Friedrich Wilhelm Freyherr von Nettelbla. Der Herr Herausgeber, ein würdiger Sohn seines berühmten Hrn. Vaters, hat sich seit seinem zweyjährigen Aufenthalt auf unserer Universität den allgemeinen Ruhm eines vorzüglichen Fleisses erworben, und enthält die Vorrede zu diesem Werk, welches Sr. Majestät der Königinn von Schweden von ihm ist zugeeignet worden, eine überzeugende Probe seiner frühzeitigen Gelehrsamkeit. Er träget in derselben einige Gedanken von der Einrichtung mehrerer Frauenzimmerstifter vor, und macht davon die Anwendung auf Schweden. Nach verschiedenen allgemeinen Anmerkungen von dem Ansehen des weibl. Geschlechts überhaupt, siehet er Stiftungen fürs Frauenzimmer, in welchen dasselbe nach Maaßgabe ihres unterschiedenen Standes in schicklichen Künsten und Wissenschaften unterrichtet wird, billig als Werkstätte des Nutzens und der Ehre des Staates an, handelt von den bequemsten Mitteln ihrer Errichtung und den der höchsten Landesobrigkeit darüber zustehenden Gerechtsamen, und erläutert seine Sätze mit wohlgewählten Beyspielen. In dem Werke selbst findet man die Geschichte der nachfolgenden Klöster beschrieben, welche man zur Ehre der Schwedischen Birgitte, die zu ihrer Zeit ein Muster der Verehrung und Bewunderung von ganz Europa war, ausserhalb Schweden zum Theil errichtet hat. Vom Kloster Syon in England, welches K. Heinrich V. 1413 gestiftet, und P. Martin V. bestätiget hat. Vom Kloster Marienboo in Dännemark, dessen Stifter K. Erich im J. 1413 gewesen ist. Wegen des unordentlichen Lebenswandels der Klosterschwestern hat man dasselbe 1621 säcularisiret, und die Einkünfte der zu errichtenden ho-

hen

hen Schule zu Soroe beygeleget. Vom Kloster Munckalyf in Norwegen, welches zwar schon 1110 errichtet, aber nur erst 1435 der Ehre der H. Birgitte gewidmet worden ist. Seit 1543 ist aber nichts mehr davon vorhanden. Vom Kloster Mariendal in Liefland, ohnweit Reval. Die Fundation geschahe im Jahr 1407, und 1575 ist es von den Moskowitern ruinirt worden. Die Brüder und Schwestern desselben sollen, nach Olearii Bericht, eine besondere Finger- und Handsprache gehabt haben. Vom Kloster Marienwolde bey Lübeck, einer Tochter des vorigen, so 1413 zu Petzecke ohnweit Möllen angeleget, und 1534 zerstöhret worden. Der noch jetzt in Lübeck vorhandene Birgittenhof hat daher seinen Ursprung. Vom Kloster Mariencron bey Stralsund vom Jahr 1420. 1525 wurde es abgebrochen, und die Einkünfte davon erhielte das noch blühende Annenkloster in Stralsund. Hier findet man verschiedene gute Nachrichten von der bekannten Stralsundischen Bilderstürmerey, die 1525 geschahe. Vom Kloster Marienforst im Cöllnischen, seit dem Jahr 1450, und dem Kloster Syon oder Seyn in der Stadt Cölln, welches 1613 nach den Regeln der Birgitte eingerichtet worden ist. Vom Kloster Marienbaum im Clevischen, welches die Marie von Burgund 1460 gestiftet. Von dem Kloster Gnadenberg in der Oberpfalz und Maria-Altomünster im Bayerischen, davon jenes 1426, dieses aber 1487 angeleget worden ist. Das letzte ist das Kloster Marie-Mayingen im Oettingischen, so 1471 errichtet worden. Bey verschiedenen ist auch das Verzeichniß der Stiftspersonen angehängt worden. Drey und dreyßig Urkunden machen den Schluß dieses Werkes. Es befinden sich auch einige Kupferstiche dabey, worauf das Bildniß und der Ordenshabit der Aebtißinnen zu Marienforst, die Ordenskreuzer der Geistlichen in Syon zu Cölln, und die Sigille einiger Birgittenklöster abgedruckt sind. 198 S. in 4.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 7. März 1765.

Göttingen.

Wir zeigen die diesjährigen Sommervorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet: nämlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 - 2, Mittewochs und Sonnabends aber von 2 - 5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Hamberger Mittewochens und Sonnabends um 9. und Hr. Prof. Köler um 10. Beide über das Kölerische Handbuch.

Einzelne Wiſſenſchaften inſonderheit.

Gottesgelahrheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelahrheit lehret Hr. Conſiſtorialr. Feuerlein um 3,

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 vor; Hr. D Förtſch um 2. und Hr. Prof. Leß den andern Theil um 8.

Von der Polemic lieſet Herr D. Walch den 2ten Theil um 4. welcher die Streitigkeiten mit den Papiſten, Reformirten, Arminianern und Griechen begreifet: Auch wird Hr. Conſiſtorialr Feuerlein Mittewochens und Sonnabends um 9 über *theſes antiſocinianas* diſputiren.

Die Theologiſche Moral lehret Hr. Prof. Leß um 5,

Von den *caſibus conſcientiae* will Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerſtags um 7 handeln, und vornämlich auf die ſehen, welche aus den Eheſachen entſtehen.

Aus dem Alten Teſtament erklärt der Hr Hofrath Michaelis öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 das erſte Buch Moſis aus den LXX. Dolmetſchern, wobey er auf den critiſchen und exegetiſchen Gebrauch deſſelben, vornemlich auf die Erklärung der griechiſchen Mundart des N. T. ſehen wird: *privatim* erklårt er um 10 das erſte Buch Moſis aus dem Hebräiſchen, und um 7 des Morgens auf Verlangen einiger Zuhörer die kleinen Propheten. Herr Prof. Leß will öffentlich über die hiſtoriſchen Bücher Altes Teſtaments um 11. Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags leſen: und Herr Adjunct. Kern über die 5 Bücher Moſis wöchentlich 6 Stundeu; auch will er bey der hebräiſchen Grammatic die beyden Bücher Samuelis mitnehmen.

Ueber das Neue Teſtament: Herr Conſiſtorialr. Feuerlein erkläret öffentlich um 9 die Epiſteln an die

Corinther: Hr. D. Förtſch auch öffentlich um 9 das Evangelium Lucä: Herr Hofrath Michaelis privatim vier Stunden in der Woche um 9 die Epiſtel an die Römer; auch erbietet ſich Herr Prof. Kulenkamp in einer noch nicht beſtimmten Stunde, nebſt der griechiſchen Grammatic über das N. T. zu leſen. Herr Adj. Kerrn lieſet über die Evangeliſchen Texte exegetiſch homiletiſch.

Eine *Bibliographiam ſacram*, worinn das, was zur Känntniß der Bibliſchen Bücher A. und N. T. gehöret, vorkommen ſoll, will Herr Prof. Wedekind um 11 leſen.

Die **Kirchengeſchichte Neues Teſtaments** fänget Hr. D. Walch um 11 von neuen an.

Die **chriſtlichen Alterthümer** will Hr. D. Walch öffentlich um 7 Mittewochens und Sonnabends lehren.

Die **Symboliſchen Bücher** unſerer Kirchen will Herr Conſiſtorialrath Feuerlein in einen Auszug bringen, und die ſchwerſten Stellen derſelben erläutern um 10.

Zu **Homiletiſchen Uebungen** iſt Herr D. Förtſch erbötig.

Zu den **Diſputir-Uebungen** gehören die ſchon genannten Vorleſungen des Hrn. Conſiſtorialr. Feurleins über theſes antiſocinianas; und Hr. Prof. Leß will gleichfalls mit den ſeinen fortfahren.

Rechtsgelahrheit.

Die gelehrte Geſchichte des Rechts lieſet Herr Prof. Gatzert um 9 Uhr über den Nettelbladt; auch will er in den Oſterferien in einer noch nicht beſtimmten Stunde öffentlich das Leben und die Schriften der neuern Rechtsgelehrten vom 16ten Jahrhundert an vortragen.

Die Geſchichte des Naturrechts lehrt Hr. Prof. Gatzert über die Gebaueriſchen Sätze Mittewochens und Sonnabends um 2 öffentlich.

Die Geſchichte des ganzen in Deutſchland geltenden Rechts lehrt Hr. Prof. von Selchow um 2 über ſein Handbuch; und Herr Prof. Gatzert um 10 über den Kopp. Auch will der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich die Geſchichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch nicht beſtimmten Stunde vortragen.

Die Alterthümer des Römiſchen Rechts erklärt Herr Prof. Gatzert um 2 über das Selchowiſche Handbuch.

Die Inſtitutionen lieſet Herr Geh. Juſtizrath Gebauer über den Text in einer noch nicht beſtimmten Stunde: Herr Hofrath Böhmer um 11 Hr. Hofrath Meiſter um 11 Der ältere Herr Prof. Becmann auch um 11. über das Heineccifche Compendium, und Hr. D. Habernickel auch um 11 über ſeine inſtitutiones iuris Romani.

Ueber den kleinen Struv lieſet Hr. Hofr. Ayrer um 11. der ältere Hr. Prof. Becmann um 7. und Hr. D. Bellmann auch um 7.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmeriſchen Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meiſter, der ältere Hr. Prof. Becmann und Hr D. Bellmann um 8 und 10. Der ältere Hr. Prof. Becmann will auch in den Oſterferien öffentlich um 8 und 10 die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus und de iure publico romano erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbietet ſich der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. Prof. Gatzert, Hr. D Bellmann und Hr. D. Habernickel. Auch erbietet ſich der Hr. Senator D. Richard in einer bequemen Stunde die materias potiores et difficiliores pandectarum in einem halben Jahre privatiſſime vorzutragen und zu abſolviren. Auch iſt derſelbe erbötig, über andere partes iuris Vorleſungen anzuſtellen.

Das

Das canonische Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Engau.

Das Lehnrecht lieſet Herr Hofrath Böhmer über ſein Handbuch um 2. Herr Prof. Riccius um 9 über den Maſcow; der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 auch über den Maſcow.

Das peinliche Recht lehret Hr. Hofr. Meiſter um 3. und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 3 über den Engau.

Das deutſche Privatrecht lehret der Hr. Prof. Riccius um 7 über das Eiſenhartiſche Handbuch, und der Hr. Prof. von Selchow um 9 über ſeine Anfangsgründe.

Das deutſche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Pütter um 11. und der Hr. Prof. von Selchow über das Schmaußiſche Handbuch auch um 11.

Das Braunſchweig-Lüneburgiſche Staatsrecht lehrt der Hr. Prof. von Selchow nebſt der Hiſtorie des Guelfiſchen Hauſes um 7.

Das Policeyrecht der Deutſchen will der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatiſſime lehren.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Proceſſes lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1. Mittewochens und Sonnabends über das vierte Buch des Engauiſchen canoniſchen Rechts. Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmeriſche doctrinam de actionibus um 7, auch iſt der jüngere Hr. Prof. Becmann darüber zu leſen erbötig.

Die practiſchen Collegia ſind folgende: Hr. Hofr. Ayrer erbietet ſich zu einem Collegio relatorio. Der Hr. Hofr. Pütter lieſet die praxin iuridicam nebſt dem Reichsproceß um 9 abwechſelnd. Der ältere Hr. Prof. Becmann erbietet ſich zu einem practico elaboratorio extraiudiciali und öffentlich in einer noch nicht beſtimmten Stunde will er die Lehre vom interuſurio und

deſſen rechtlicher Berechnung vortragen. Der Hr. Prof. Claproth lieſet um 8 ein proceſſuale practicum, um 9 ein relatorio practicum, und um 11 die iurisprudentiam extraiudicialem et heurematicam ſive cautelarem. Hr. Prof. Gatzert iſt gleichfalls privatiſſime zu collegiis practicis proceſſualibus und relatoriis bereit. Hr. D. Bellmann lieſet um 2 die Praxin nebſt einer Anweiſung zum Protocolliren, receſſiren und referiren, nach ſeinen eigenen Sätzen; und Hr. D. Habernikkel lieſet ein collegium proceſſuale practicum über Knorrens Handbuch in einer noch unbeſtimmten Stunde.

Eine *Logicam juridicam* ſeu ſpeciatim adplicatam ad Jurisprudentiam erbietet ſich Hr. Senat. D. Richard zu leſen.

Die collegia examinatoria ſind oben bey den Pandecten ſchon angezeigt.

Diſputirübungen ſtellet Hr. Hofr. Pütter öffentlich an in einer noch unbeſtimmten Stunde, und Hr. Prof. Gatzert gleichfalls öffentlich Sonnabends um 9.

Arzneygelahrheit.

Die Hiſtorie der Arzneygelahrheit lehret Hr. Prof. Matthiä über ſeinen Conſpectum um 10. und öffentlich um 8 wird er von den merkwürdigſten Lehren des Hippocratis handeln. Hr. Prof. Schröder erkläret die aphoriſmos Hippocratis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die ganzen Inſtitutiones der Medicin iſt Hr. Prof. Matthiä zu leſen erbötig.

Die Phyſiologie lehret Hr. Prof. Wrisberg über den Haller in einer noch nicht beſtimmten Stunde; und Hr. D. Gran um 7.

Die Pathologie lehrt Hr. Prof. Schröder nebſt der Semiotic um 8, und der Hr. Prof. Matthiä um 2.

Die

Die Pathologie allein lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 2 über den Ludwig. und Hr. D. Grau um 8.

Die Semiotic lieſet Hr. D. Grau um 10.

Zur Botanic gehören folgende Vorleſungen: Hr. Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttner will öffentlich Sonnabends bey den gewöhnlichen Botaniſchen Spatziergängen die einheimiſchen Pflanzen kennen lehren; privatim zeiget er um 10 nach vorangeſchickten Anfangsgründen der Botanic, die einheimiſchen und ausländiſchen Pflanzen, und um 11 die Officinelkräuter. Auch erbietet er denen ſeine Hülfe, welche die ausländiſchen Pflanzen aus dem Königl. Garten ſammlen wollen. Der jüngere Hr. Prof. Murray wird öffentlich Sonnabends von 2 Uhr an die Gewächſe, die ſich in hieſigen Feldern finden, aufſuchen; privatim wird er um 7 oder in einer andern bequemern Stunde die Botanic über den Ritter von Linné lehren. Noch lieſet Hr. Prof. Chr. Wilh. Büttner die Phytologie um 10. vier Stunden in der Woche.

Zur *materia medica* gehören des Hrn Leibmedicus Vogel öffentliche Vorleſungen über die Wirkungen der Arzeneyen; privatim um 8 handelt er von den Kräften einfacher Arzeneyen.

Die Experimental-Chimie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4.

Practiſche Collegia ſind: Hr. Hofr. Richter handelt öffentlich um 11 von den morbis chronicis, und ihrer Heilart. Hr. Leibmed. Vogel trägt die Therapiam ſpecialem um 10 und 5 vor, und ſetzet ſeine cliniſche Arbeiten nach gewohnter Weiſe fort. Hr. Prof. Schröder fähret in der therapia ſpeciali, die er vorigen Winter angefangen, um 3 und 6 fort: auch iſt Hr. Prof. Matthiä methodum medendi ſpecialem zu leſen erbötig.

Die Diätetic lehrt Herr Hofr. Richter um 9.

Ein *formulare* lieſet Hr. D. Grau um 1.

Die Hebammenkunſt lehret Hr. Prof. Wrisberg um 2 über das Röderersche Handbuch, und ſetzt die practiſche Uebung in dem dazu gewidmeten Hoſpital fort.

Die *Medicinam legalem* lehrt Hr. Prof. Wrisberg öffentlich Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags über den Ludwig.

Ein Diſputatorium hält Hr. Prof. Matthiä um 8. entweder über einen Theil der Boerhaaviſchen Inſtitutionen, oder über beliebige Theſes.

Weltweisheit.

Eine Iſagogen in die ganze Philoſophie trägt der Hr. Prof Hollmann öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die Logic und Metaphyſic in einem kurzen Vortrag bringt Hr. Prof. Weber um 10. in dieſem halben Jahre zu Ende.

Die Logic beſonders lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9. in vier Stunden die Woche: Hr. Prof. Weber um 9. und der jüngere Hr. Prof. Beemann um 10 über den Corvin.

Diſputatoria werden außer denen unter den übrigen Diſciplinen bereits gemeldeten noch gehalten, vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphyſic, vom Hrn. Prof. Käſtner über einzelne Sätze: und Hr. Prof. Heyne ſetzet dieſe Uebung mit den Seminariſten fort.

Die Metaphyſic lieſet Hr. Prof. Weber um 7. und der jüngere Hr. Prof. Beemann über den Cruſen um 4.

Die Empiriſche Pſychologie lieſet Hr. Prof. Weber öffentlich um 1.

Die metaphyſiſche Coſmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Beemann öffentlich um 1. Dienſtags und Freytags.

Das

Das Recht der Natur lehrt der Hr. Prof. Achenwall um 10 über sein Handbuch, und der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolf.

Die Politic lehrt Hr. Prof. Weber um 4. oder in einer andern bequemen Stunde: auch will Hr. Prof. Achenwall öffentlich den Theil der prudentiae civilis erklären, welcher auswärtige öffentliche Geschäffte betrift.

Von der Physic lehrt Hr. Prof. Hollmann um 2 den besondern Theil; auch will Hr. Prof. Kästner öffentlich vier Stunden in der Woche die physicam experimentalem über den Eberhard lehren.

Die *Zoologiam* lehrt Hr. Prof. Chr. Wilh. Büttner um 2 öffentlich Mittewochs und Sonnabends.

Die Botanic ist unter der Arzeneygelahrheit angezeiget.

Mathematic.

Die *Matheſin puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, und der Hr. Prof. Meister.

Die Algebra lehrt Hr. Prof. Kästner und der ältere Hr. Prof. Becmann in noch unbestimmten Stunden.

Die *Matheſin applicatam* lehrt Hr. Prof. Kästner in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die practische Perspectiv lehrt Hr. Prof. Meister in einer bequemen Stunde.

Das Feldmessen lehrt Hr. Prof. Meister, Hr. Ob. Comm. Müller, und Hr. M. Eberhard nach Penthers oder Böhms Anweisung in noch nicht genannten Stunden.

Von der bürgerlichen und Kriegsbaukunst lehret Hr. Prof Meister öffentlich die Theorie, und pripatim die Praxin.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Ob. Bauc. Müller in einer besondern Stunde, und Hr. M. Eberhard über Penthers Collegium Architectonicum.

Die Kriegsbaukunst träget gleichfalls der Hr. Ober-Baucomm Müller in einer besondern Stunde vor, und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den vornehmsten Bevestigungsarten, Angriff und Vertheidigung nach Pfaus Anweisung.

Die Mühlen- und Brückenbaukunst lehrt Hr. M Eberhard nach geschriebenen Sätzen.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard.

Geschichtkunde.

Die ältere Universalhistorie lehrt Hr. Prof Gatterer um 7. und um 1 die neue.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Achenwall über seinen Grundriß um 4. der Hr. Prof Murray gleichfalls um 4. und Hr. Prof. Köler um 2.

Die politische Verfassung der vornehmsten Europäischen Reiche lehrt Hr. Prof. Köler um 4.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Hr. Prof. von Selchow um 7 pragmatisch, nebst dem Braunschweig-Lüneburgischen Staatsrecht; und Hr. Prof. Köler privatissime einigen Officieren um 11.

Die Reichshistorie lieset Hr. Hofrath Pütter um 3. und Hr. Prof. Murray der ältere von den Zeiten Leopoldi an Mittewochens und Sonnabends um 7 öffentlich.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer öffentlich Sonnabends des Morgens um 7 die alte, und um 1 die neuere. Hr. Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi und die Geographie von Deutschland von neuem in einer noch unbestimmten Stunde.

Die

Die Chronologie zu lehren ist Hr. Prof. Gatterer erbötig.

Die Diplomatic lehrt Hr. Prof. Gatterer um 9 und um 10.

Zu der Heraldic ist Hr. Prof. Gatterer erbötig. Hr. Prof. von Colom lehrt sie über das Weberische Handbuch, und zeigt vornemlich die Französische Art sie zu treiben, und Hr. Prof. Köler lehret sie öffentlich um 8.

Zur Numismatic erbietet sich Hr. Prof. Gatterer, Hr. Prof. Köler lehret sie um 9.

Zur gelehrten Geschichte gehören des Hrn. Prof. Hambergers öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 7 über die Kenntniß seltener Bücher über Vogts Catal. lib. rar., und in eben der Stunde die übrigen Tage über die ältere Gelehrten Geschichte über des Baumanns Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit Um 9 erzählet er die deutschen Gelehrten dieses Jahrhunderts. Ausserdem erbietet er sich in einer besondern Stunde die Geschichtschreiber aller Zeiten und Länder aus Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehrsamkeit bekannt zu machen.

Die Geschichte der freyen Künste lehret der Hr. Prof. Dietz in einer noch unbestimmten Stunde privatissime.

Die Kirchengeschichte siehe oben unter Gottesgelahrheit.

Die Geschichte des Natur- und Positivrechts, imgleichen der Medicin, ist oben angezeiget.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic und Syntax, nebst beyden Büchern Samuelis lieset Hr. Adj. Kern in einer noch unbestimmten Stunde.

Die

Die Collegia über das hebräische Alte Testament sind oben bey der Gottesgelahrheit angezeiget.

Die Syrische Sprache lehret Hr. Hofr. Michaelis um 3 über seines seel. Vaters Grammatic und seine eigene Chrestomathie.

Ein griechisches Fundamentale will Hr. Prof. Kulenkamp und Hr. Prof. Wedekind in einer noch unbestimmten Stunde lesen.

Die Vorlesungen über die LXX. int. und das griechische N. T. sind unter den Theologischen angeführet.

Ueber griechische Profan Auctores: Hr. Prof. Heyne erklärt um 4 den Sophoclem. Hr. Prof. Kulenkamp fähret in seinen öffentlichen Vorlesungen über Homeri Ilias bey dem 8ten Buche fort: Bey der griechischen Grammatic erkläret er Xenophontis memorabilia Socratis nach der Ernestischen Ausgabe.

Zur Lateinischen Sprache gehören die Vorlesungen des Hrn. Prof. Heyne: öffentlich Montags und Dienstags um 1. erkläret er Horatii Episteln; und Mittewochs um 7 und Donnerstags und Freytags um 1 stellet er mit den Seminaristen Uebungen im Schreiben, Disputiren und Erklären, wozu die Briefe Ciceronis an den Atticum gewählt sind, an. Privatim will er um 2 die Uebung im Lateinisch Schreiben mit der Erklärung der Officiorum Ciceronis verbinden. Hr. Prof. Dietz will publice Suetonii Augustum und Neronem erklären.

In der deutschen Sprache will der ältere Herr Prof. Murray um 9 Uebungen anstellen und Anweisung zum Schreiben und Reden geben; auch ist er um 11 bereit privatissime zum deutschen Stil Anleitung zu geben.

Die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften will Hr. Prof. Dietz über den Batteux lehren.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Tompson.

Im Französischen lieset Hr. Prof. von Colom ein Collegium fundamentale, ein manuductorium zum Styl, und sein Conversatorium, wovon die Stunden zu seiner Zeit werden angezeigt werden. Ausserdem geben noch im Französischen Hr. Buffier, Hr. Ressegaire und Hr. le Duc Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. D'Arata und Hr. Sanseverino de Sanmartino.

Im Spanischen will Hr. M. Eberhard Unterricht geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Erfurt.

Der Hr. M. Christian Henrich Vogel, Prediger zu Rhorborn, hat seinem Bruder, unserm Hrn. Prof. Vogel, bey Gelegenheit der erhaltenen Würde eines Königl. Leibmedici, eine kleine Abhandlung von 2 Bogen, in 4, zugeschrieben, welche die Aufschrift führet: Phaemo κυνόσοφος, sive Medicus canum peritus. Er ertheilet darin von einem wenig bekannten Werkchen Nachricht, welches Andreas Aurifaber, zuletzt erster Prof. der Medicin zu Königsberg, und Leibmedicus des Markgraven Albrechts, zu Wittenberg, 1545, in 8, bey Johann Luft, unter dem Titel abdrucken lassen: Phaemonis, veteris Philosophi, Cynosophion, sive de cura Canum, Graece ac Latine, ante hunc diem nunquam alibi excusus. Der Hr. M. hat davon sonst nirgends eine Anzeige angetroffen, als in Fabrizens Griechischer Bibliothek; und muthmaßet, daß das Werkchen, entweder wegen des geringgeschätzten Inhalts, oder weil es so klein gewesen, in Vergessenheit gerathen seyn müsse. Die Handschrift,

welche

welche Aurifaber zum Grunde geleget, war von einem Kriegsbedienten, bey der Plünderung von Rhodus, gerettet; und eine genaue Copie davon dem Doctor Tresler zu Danzig verkauft worden, der selbige dem Aurifaber geschenket. Doch hat er auch dabey eine andere Handschrift von Augsburg verglichen, welche der Rath daselbst, nebst vielen anderen Griechischen Werken von dem Antonius Eparchus, Professor der Griechischen Litteratur zu Venedig, mit grossen Kosten erhandelt hatte. Die erste Lateinische Uebersetzung dieses Werkes hatte Rudbert von Moshaim unternommen. Was den Phämo selbst betrifft, so glaubt der Hr. V. aus den Vorschriften, die er ertheilt, schliessen zu können, daß er nicht nur ein Philosoph, sondern zugleich ein Arzt gewesen. Fabriz setzt das Alter des Schriftstellers (denn er ist nicht völlig überzeugt, daß er Phämo geheissen habe) ins Jahr 1270. Aurifaber führt ihn in die Zeiten des großen Constantinus. Hr. Vogel hält ihn weder so alt, noch so neu. Gar alt ist er nicht: denn er hat viele Wörter, die bey den Alten nicht vorkommen; ferner benennet er die Monate und Tage auf Römische Art. Von seinen vorgeschlagenen Hülfsmitteln hat der Hr. M. nichts sagen wollen, um sich in kein fremdes Feld zu wagen; über seine Schreibart aber einige Anmerkungen vorgebracht, die von dessen, uns längst bekanntem, Affect für die Griechische Litteratur zeugen. Doch verräth sich dabey auch eine besondere Neigung zur Naturgeschichte, die gewiß einem Geistlichen, und Bruder eines so glücklichen Naturforschers, sehr anständig ist. Daß aber Phämo mit so vieler Sorgfalt die Hülfsmittel für die Krankheiten der Hunde zusammengetragen, ist dem Ansehen zuzuschreiben, worin diese Thiere bey den Alten gestanden. Ein Deutscher Phämo würde auch noch allezeit bey den Liebhabern der Jagd, bey mancher

cher Schönen, ja bey Leuten, die weder jagen, noch schön thun, sich Dank erwerben.

Gießen.

Der Herr D. Johann Wilhelm Baumer, vormaliger öffentlicher Lehrer in Erfurt, hat die daselbst erlangte erste ordentliche Lehrerstelle in der Medicin im vorigen Monat mit einer feyerlichen Rede angetreten, zu welcher der dasige berühmte Rechtslehrer, Herr Hofr. Johann Christoph Koch, als zeitiger Rector, die Einladungsschrift verfertiget, und in derselben de primis Constitutionis Criminalis Bambergensis editionibus auf 2½ B. in 4. gehandelt hat. Wem bekannt ist, wie verschieden die Nachrichten sind, welche die mehrsten juristischen Bücherkenner uns von der ersten Ausgabe der Bambergischen Halsgerichtsordnung gegeben haben, wird dem gelehrten Hrn. V. gewiß vielen Dank für die Bekanntmachung dieser Schrift wissen. Die meisten halten das Jahr 1510 für das Jahr des ersten Abdrucks, und nur wenige setzen es aufs J. 1508. Alle geben übrigens eine solche Beschreibung davon, woraus man ohne Mühe siehet, daß sie entweder gar keine von diesen Ausgaben mit eigenen Augen gesehen oder doch wenigstens nicht beyde zugleich gehabt haben müssen. Der Hr. V. besitzt die Ausgabe von 1510, und sein College, Hr. Pr. Mogen, die von 1508, als welches allerdings der wahre Originaldruck ist. Beyde sind höchstselten, und konnte man daher mit Recht von niemand eine glaubwürdigere Nachricht davon erwarten, als vom Hrn K., der sie bey seiner Arbeit beyde vor sich hatte. Er beschreibt sie nach allen Umständen, und liefert eine vollständige genaue Vergleichung, wobey er selbst einige Hauptdruckfehler nicht vergißt. Sie sind beyde mit Holzstichen in Fol zu Maynz durch Johann Schöffer gedruckt, doch stehet auf der von 1510 Wentz statt Mentz. Die den Figuren bey einigen Artikeln, deren

in

in beyden Abdrücken 278 sind, angehängte Reimen und Denksprüche, hat der Hr. V. hier nach der Reihe einrücken lassen. Hierauf zeigt er, die Irthümer seiner Vorgänger, und macht, weil er auch die seltene Edition der Brandenburgischen H. G. O. von 1582 in seinem Büchervorrath hat, dem Publico die angenehme Hoffnung, vielleicht die Bambergische H. G. O. mit ihren beyden Töchtern, der Brandenb. und Kayserl. nebst deren verschiedenen Lesearten herauszugeben, und die Abhandlung des sel. Christs und eine noch ungedruckte Rede des sel. Jenichens, von dem Leben und Schriften des verewigten Freyh. von Schwarzenberg beyzufügen. Wir wünschen, daß der gelehrte Hr. V. uns bald mit diesem schätzbaren Geschenk erfreuen möge.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste ist des zwölften Bandes erstes Stück in der Dyckischen Buchhandlung 1765. 8. in 208 S. erschienen. Sie behauptet noch immer, so wie ihre übrigen Vorzüge, also auch diesen, daß sie uns von Werken des Witzes und der Kunst, sowol den deutschen als den ausländischen, aus England, Italien und Frankreich, Nachrichten ertheilet, die ausserdem ein großer Theil unter uns würde entbehren müssen. Mit Vergnügen lasen wir die Nachrichten, die Künste betreffend, aus Dresden, Leipzig und Augspurg —— von der italiänischen Litteratur —— Die vorausgehenden weitläuftigen Recensionen betreffen, ausser der fortgesetzten Abhandlung vom Recitativ, welche mehr als gemeine musicalische Einsichten verräth, noch die Poetique Françoise vom Marmontel, Versuche über den Character der Ital. Dichter 2ter Band. Trauerspiele aus dem Englischen von Schlegeln, Ruins of the Palace of Diocletian at Spalatro by R. Adam; On the End of Tragedy by J. Moor und andere.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
29. Stück.
Den 9. März 1765.

Leipzig.

Beytrag zum deutschen Theater. Erster Theil, zwote verbesserte und vermehrte Auflage. In der Dyckischen Buchhandlung 1765. 8. 447 Seiten. Die beträchtlichen Veränderungen, welche in diesen dramatischen Stücken gemacht sind, verdienen eine besondere Anzeige dieser neuen Ausgabe; so wie sie dem Verf. gar sehr rühmlich sind, der sich dadurch eben so sehr, als durch sein Genie, von so vielen andern unterscheidet, welche ruhig auf ihren poetischen, oft frühzeitigen, Lorbeern schlafen und ehe sie sich es versehen, sie verwelket finden. Unsre Landesleute würden es mit Recht für eine Beleidigung anzusehen haben, wenn wir von den Stücken selbst und ihrem Werth hier sprechen wollten. Eduard der Dritte und Richard der Dritte, sind auch auf unsern Bühnen zu vortheilhaft bekannt; ihrem Inhalte nach verdienten sie noch mehr von Prinzen gesehen zu werden; wenn es nur Prinzen anständig wäre, deutsche Trauerspiele anzusehen. Wie lehrreich müßte nicht ein junger Prinz Eduard, und ein schläfri-

ger, träger König Eduard seyn, "der jeden andern "Stand, nur keinen Thron nicht schmückte, der sei- "nes Glücks Genuß nach seiner Ruhe maß, Verdienst "im Staube ließ, Verbrechen gern vergaß; —— "vergaß die Pflichten des Richters, Königes und Hel- "den zu entrichten." Indessen hatten strengere Kunstrichter im Eduard ein zu sehr getheiltes und nicht genug bestimmtes Interesse, und einige andere Mängel, ingleichen zuweilen eine schwache Versification gefunden. Letzterer Vorwurf ist durch verschiedene bequeme Verbesserungen in dieser neuen Ausgabe abgelehnt; die andern zur Last gelegten Unvollkommenheiten aber sind so beschaffen, daß sie aus dem Sujet, wenn es eben seine gegenwärtige Güte haben sollte, selbst entspringen mußten, und der Verfasser erinnert mit Recht, wäre der junge Eduard nicht so schwach, so wäre er die zu der Handlung nothwendige Person nicht; so erfolgte auch nicht das tragische Ende seines Vaters. Indessen ist seine Schwachheit glücklich durch Veränderung eines Verses im vierten Aufz. fünft. Auftr. etwas vermindert: wo statt des beleidigenden: "Nein, nein, ich kann nicht schreiben, jetzt stehet: "Hier unterschreibe nur —— wie leicht ist dies geschehen —— Erst der Gefangene —— Eduard: Nein, den will ich erst sehen! Da das Schreckliche der höchste Grad des Tragischen ist, so sind im Richard dem Dritten selbst der gemeinen Stimme nach mehr große tragische Situationen, als in irgend einem andern Stücke auf unserer deutschen Bühne. Bisher hatte es den Fehler, daß sich mit dem vierten Aufzug die Haupthandlung endigte; ungeachtet das Genie des Dichters für den folgenden Aufzug noch Stoff genug, um zu interessiren, geschaffen hatte. In dieser Ausgabe sind die letzten Aufzüge ganz umgeschmolzen. Statt daß im fünften Auftritt des dritten Acts die Königinn dazu kömmt, daß Richard drohend forteilt, und Stanley

die

die Nachricht von Anrückung Richmonds mit seinem Heer, des Tyrannen Aufbruch gegen ihn, und eben dieses Tyrannen Drohung, der Prinzessinn Verweigerung im Blut ihrer Brüder zu rächen, bringet; so eröffnet hier Richard selbst seine Drohungen, die Prinzen hinzurichten, wenn Elisabeth ihm nicht die Hand geben würde, und hierauf entdeckt er dem Catesby seine abscheuliche Treulosigkeit, daß er indessen doch die Prinzen insgeheim umbringen wolle, und trägt ihm auf, den Stanley aus dem Wege zu räumen. Den vierten Act eröffnet die schöne Scene, zwischen der Königinn und der Prinzessinn, mit der Entschliessung der letztern, dem Tyrannen ihre Hand zu reichen, um ihrer Brüder Leben zu retten. Stanley bringt von Richmonds Annäherung Nachricht. Richard überfällt sie; neuer Kampf der Prinzessinn; endlich reicht sie ihm die Hand; alles mit vollkommenem Anstande. Wie schauervoll sind die Worte im Munde der Königinn zum Richard: "Geh, eil es aufzuschlagen das höllenschwarze Buch von deinen Lebenstagen. Kein Blatt! ein jedes klagt ein teuflisch Laster an. Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine Bahn. Die Erde, wo du stehst, raucht auf von deinem Grimme; wo du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagnen Stimme; Sie tönt, schreyt auf zu Gott, und Gott, Gott höret sie, Spannt seine Donner an, und kömmt spat oder früh. Die Dienrinn seines Zorns, mit aufgespannten Flügeln, die Rache, rauschet schon von jenen Leichenhügeln, und schwebet über dir. Ich hör sie, Bösewicht; Ich hör, ich sehe sie; und du erzitterst nicht?" Hierauf folgt das vortreffliche Soliloqv des Richards mit seinen Grwissensschrecken; aber ungleich schöner, ungleich schrecklicher! Er geht mit Tyrrel nach dem Gefängniß. Den fünften Aufzug eröffnet die um viel verschönerte Scene des ehemaligen vierten Aufzuges. Die Königinn ist von Ahndungen wegen ihrer Prin-

beängſtiget. Eliſabeth richtet ſie auf; wie rühren die Verſe: "Die Welt! —— wie ſchaudert mich! —— "der Laſter Siegesfeld! Nein, nein, für uns war nicht, "o Königinn, die Welt! Sie iſt für Wütriche! für uns iſt jenes Leben ꝛc. Es folgen die übrigen Scenen des gedachten Aufzuges. Richard kömmt mit blutigem Dolch aus dem Gefängniß. Die Königinn und die Prinzeſſinn dringen hinein. Der Tyrann erſticht den Catesby, der die Nachricht von der Niederlage ſeiner Völker bringet. Tyrels Unterredung mit ihm; allein dieſe Scene hat ungleich mehr Anſtand und Stärke, als vorher, indem ſie abgekürzet iſt. Stanley bringt die Nachricht vom Sieg; Tyrell macht die ſchöne Erzählung von der Ermordung der Prinzen; die Königinn und Prinzeſſinn kommen von den Leichen der Prinzen her. Indem Stanley den Verfolg des Gefechtes erzählt, und hinzugefüget hat, daß der Tyran ſelbſt nach den Thoren zugeeilet ſey, ſo erſcheint Richmond ſelbſt, und vollführt die Nachricht von des Tyrannen Tode. Auf dieſe Weiſe ſcheint keine Scene müßig zu ſeyn. Eine Menge Verſe und Stellen ſind noch auſſerdem verbeſſert, und irren wir uns nicht, ſo iſt in dem hinzu gekommenen neuen Theile die Sprache weit ſtärker, weit tragiſcher noch als in dem übrigen. Auſſer den beyden Trauerſpielen enthält noch dieſer Band die **Poeten nach der Mode**, ein unter uns ſo vortheilhaft bekanntes Luſtſpiel, welches ſchon daher einen mehr als gemeinen Werth haben muß, weil es auch ſolchen Zuſchauern gefällt, welche eben mit den Thorheiten des deutſchen Parnaſſes nicht ſogar genau bekannt ſind. Endlich macht dieſer neuen Ausgabe noch einen Vorzug ein hier zuerſt in Druck gegebenes Luſtſpiel in einem Aufzuge, die **unerwartete Zuſammenkunft oder der Naturaliensammler**. Die rühmlichſte Beſtimmung des komiſchen Lächerlichen iſt ohnſtreitig allgemeine und Natio-

tionalthorheiten auch denjenigen merklich zu machen, welche eben nicht unter die Oberfläche der Sachen hinunter ihre Blicke zu wagen gewohnt sind, und so wie komische Stücke dieser Art die nützlichsten sind, so sind sie gemeiniglich auch diejenigen, welche am ersten und meisten gefallen. Die Thorheit, ohne Kenntnisse und Einsicht, und blos aus Eitelkeit, physicalische und oeconomische Versuche anzustellen, und Naturalien zu sammlen, scheint nunmehr an die Stelle der Münzen- und Alterthümersammlung getreten zu seyn. Sie verdiente ein Gegenstand des komischen Witzes zu werden; und so viel wir das komische beurtheilen können, hat sich der Verf. dieses Stoffes sehr vortheilhaft zu bedienen gewußt. Die Liebe macht auch hier die nöthige Intrigue. Ein junger Liebhaber der Tochter eines Herrn von Busch, eines Naturalienliebhabers, bedient sich dieser seiner Neigung, um in sein Haus aufgenommen zu werden. Der Vater des Liebhabers, Herr von Wahrmund, vor welchem eben der Sohn geflohen war, um dem Zwang zu einer andern Heyrath zu entgehen, kömmt von Hofe auf das Land, um sich bey dem Herrn von Busch, als seinem alten Freunde, von einigen Verdrüßlichkeiten auf einige Tage zu erholen. Das Schrecken, welches eine so unerwartete Gegenwart des Vaters dem Sohn macht, veranlaßt einige komische Scenen; noch mehr, wie der Hr. von B. um des jungen Menschen Glück zu machen, ihn seinem vornehmen Gast vorstellen will. Die gesunde Denkungsart, welche dieser an der Tochter seines Freundes findet, bewegen ihn, ihr seine Hand anzubieten; sie weiß ihn aber, zufolge seiner eigenen Grundsätze, nicht nur davon abzubringen, sondern ihn auch endlich zu bewegen, dem Sohn zu verzeihen, und sie mit einander zu verbinden. Diese Handlung erhält noch ihre eigene Wendungen durch die Characteren der handeln-

den Personen. Wahrmund ist eine Art von Originalcharacter; ein Mann, der am Hofe eine große Bedienung hat, und doch eine rauhe Gemüthsart, nichts von der Gefälligkeit und Biegsamkeit, welche Hof und große Welt giebt, besitzt, ein Feind von aller Ceremonie und Umschweife ist, und mit dem allem ein vortreffliches Herz, großen Verstand und strenge Grundsätze verbindet. Die trockenen Vorwürfe, welche er seinem Freund über seine verderbliche Liebhaberey macht, seine übereilte Hitze gegen seinen Sohn, seine unerwartete rasche Erklärung gegen die Fräulein Henriette, und die Gutartigkeit, mit welcher er ihre Gründe und Bitte für den Sohn statt finden läßt, interessiren durch das Seltsame. Buschens Leidenschaft für seine Naturaliensammlung, die selbst seine ganze Wirthschaft zu Grunde gerichtet hat, seine Leichtgläubigkeit, mit welcher er sich die vorgeblichen Naturalien vom jungen Wahrmund einreden läßt, und seine komische Wuth bey Entdeckung des Betrugs, machen einige sehr unterhaltende Auftritte aus. Uebrigens unterscheidet sich auch dieses Stück noch durch eine gewisse Feinheit und Eleganz, die über das Ganze verbreitet ist, und eben so sehr den Geist als die Sitten des V. characterisiret.

Von hier haben wir auch eine Schrift unter dem Tikel: Super Quinctiliani Judicio de Sublimitate Homeri Exercitatio von 70 S. in 4. erhalten, welche den Hrn. Prof. Clodius zum Verf. hat. Es ist in dieser Schrift, wie der Titel auch zeigt, eigentlich das Urtheil des Quintilians (Instit. Orat. X, 1. 46.) wo er von dem Homer sagt, hunc nemo in magnis *sublimitate* superavit, zum Grunde gelegt. Das zehnte Buch, welches unserer Meynung nach gewiß das vortrefflichste und angenehmste im ganzen Werke ist, hat am Caspar Barth einen so ungerechten Tadler gefunden, daß

man

man bey der übrigen Gelehrsamkeit dieses Kunstrichters um viel eher etwan einen andern unbekanntern Gelehrten dieses Namens für den Urheber des Tadels halten sollte, wenn man nicht durch mehrere Beyspiele wüßte, daß Gelehrsamkeit und Geschmack nicht allezeit beysammen sind. Der Hr. Verf. vertheidigt daher den Quintilian; setzt auch die wahre Lesart fest: da hier fälschlich einige *subtilitate* lesen; und untersucht, auf welches Gedichte des Homers eigentlich dieser Lobspruch zu ziehen sey. Die Batrochomyomachie scheint zwar dem Verf. in Ansehung des Thones eines comischen Heldengedichts und der Anlegung der Charactere Lob zu verdienen, allein wegen vieler Ursachen nicht den Homer zum Verf. zu haben. Unter denen hymnis findet er zwar den auf die Venus vorzüglich schön, aber nur den einzigen auf den Apollo des Homers würdig. —— Hierauf untersucht der Verf. die Natur des erhabenen, und das Erhabene des Heldengedichts; verwirft mit Recht die thörichten Machtsprüche des Scaliger, dessen Geschmack überhaupt, in Ansehung der griechischen Dichter sehr unrichtig ist, und vertheidigt gegen erstern die Homerische Beschreibung der Eris. Es wird die Odyssea und Ilias mit einander verglichen, und geurtheilt, daß ersteres Gedichte weniger des Erhabenen fähig sey, als das letzte, es sey nun die Schuld des Dichters oder der Materie selbst. Der V. schränkt sich dahero bloß auf die Ilias ein, und holt die Beyspiele des Erhabnen aus diesem Gedichte her. Erstlich redet er von dem, was die Götter, und denn, was die Sterblichen anbetrifft: mischt aber auch zugleich mit ein, was zu der Natur und den leblosen Dingen gehört. Was den ersten Punkt anbelangt, so unterscheidet der Verf. sehr sorgfältig folgende 2 Stücke von einander. Erstlich sieht er gewisse der göttlichen Majestät und Heiligkeit zuwiderlaufende

Bil-

Bilder und Erzählungen, bloß so an, wie ein Kenner in einem Gemählde die Kunst betrachtet, ohne Rücksicht auf das moralische des Gemähldes: dann nimmt er alle diese Bilder, als unvollkommen, und lieset diejenigen aus, welche am wenigsten moralisch unvollkommen sind, und zeiget durch Beyspiele, wie gegründet der von dem Quintilian dem Homer beygelegte Lobspruch sey. So findet zwar der Verfasser den Götterkrieg thöricht, aber die Beschreibungen dennoch erhaben; und der Neptun und Jupiter sind mit einer besondern Majestät geschildert. In der andern Abtheilung zergliedert der V. hauptsächlich den Character des Achills, und zeiget, wie sehr Homer die großen Affecten in seiner Gewalt gehabt habe. Er fängt daher vom Anfang der Iliade an, verfolgt seinen Helden allezeit mit kritischen Augen, und zeiget aus seinen Handlungen und Reden, wie groß Homer in der Kunst, einen erhabenen Helden vorzustellen, gewesen sey. Die ganze Schrift verdient nicht allein in Ansehung der Schreibart, welche sich bisweilen bis zum poetischen erhebt (und sollte nicht auch der Kunstrichter durch das Lesen des Homers begeistert werden müssen?) Lob, sondern sie ist auch mit sehr feinem Geschmack und vieler Gelehrsamkeit ausgearbeitet. Sie wird gewiß allen Kennern angenehm und wichtig seyn, welche den Homer studieren, und wir glauben, daß dieses Studium mit dem Studio der schönen Wissenschaften und Künste so genau verbunden sey, daß keines von dem andern getrennet werden könne.

Erlangen.

Allhier ist Hr. D. Buttstedt, 2ter Prof. der Theologie und Pastor primarius in der Altstadt mit Tode abgegangen: und Hr. M. Harles, unser ehemaliger Mitbürger, zum Professore Philosophiä Extraordinario ernennet worden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

30. Stück.

Den 11. März 1765.

Göttingen.

Unter dem 21ſten Februar iſt Herr Profeſſor Wrisberg zum Profeſſor der Anatomie ernannt worden.

Paris.

Aſtronomie; par Mr. de la Laude; Conſeiller du Roy &c. iſt 1764 bey Deſſaint und Saillant in zwey Bänden in groß Quart herausgekommen. Zuſammen 154 S. Text 44 S. Tafeln 82 S. Vorrede, Regiſter und Zuſätze, und 36 Kupfertafeln. Hr. de la Laude erfüllt hier einen Wunſch, den alle Liebhaber der Sternkunſt längſt nach einem vollſtändigen Lehrbegriffe gethan. Das Werk iſt einer deutſchen Fürſtinn, der regierenden Frau Markgräfinn v. Badendurlach zugeeignet, die unter ihren Vorfahren den Landgraf Wilhelm von Heſſen zählt, der in der Aſtronomie ſo groß war. Nach der Vorrede folgt ein nützliches Verzeichniß von dem Preiſſe der aſtronomiſchen Werkzeuge in England und Frankreich. Im 1ſten Bande erzählt Hr. de la L. die himmliſchen Erſcheinungen, wie ſie ſich einem Beob-

achter darstellen, der sie zu betrachten anfängt, und leitet daraus die astronomischen Begriffe her, welches allerdings methodischer ist, als wenn Gregory und la Caille gleich von der Kopernikanischen Weltordnung anfangen. Das 2. B. erzählt die Geschichte der Astronomie. Hr. de la L. läßt den Deutschen darinn auch Gerechtigkeit wiederfahren. Von einigen nur noch geschrieben vorhandenen Beobachtungen Landgraf Wilhelms, hat der Herzog von Broglio 1760 zu Cassel, auf Veranlassung des Hrn. la Caille eine Abschrift nehmen lassen, die in einem Foliobande in die Bibliothek der Ak. d. W. ist gesetzt worden (291 §) Originalmanuscripte vom Tycho, die man in Dänemark nicht mehr achtete, hat Piccard um 1671 nach Frankreich gebracht, ihr da veranstalteter Abdruck ward durch Colberts Tod unterbrochen, sie sind aber vom Hrn. la L. selbst gebraucht worden (305). Im dritten Buch von den Fixsternen, erwähnt Hr. la L. auch (473) die Nachricht, die ihm der seel. Mayer wegen seines zu Göttingen verfertigten Verzeichnisses der Zodiacalsterne gegeben. (Da dieses noch im Manuscript bey der Königl. Soc. d. W. befindliche Verzeichniß, eine der vornehmsten Früchte des Göttingischen Observatorii ist, so hätte Hr. L. dieses Observatorium, da er die übrigen in der Vorrede erzählt, nicht ganz vergessen sollen). Die Sterne, die man durch Fernröhre in der Milchstrasse sieht, scheinen Hr. L. nicht zulänglich, den Glanz dieses lichten Streifens zu erklären, den er überhaupt nicht vollkommen zu erklären weiß (542). La Caille hat das Thierkraislicht in der heissen Zone, wo es senkrecht aufsteiget, sehr kenntlich, beständig und ordentlich gesehen, gleichwol erwähnt es keiner der Beobachter, die 1672 in diese Zone geschickt worden, vielleicht weil es, wie Mairan gezeigt, veränderlich ist. Das 4te B. enthält die Beobachtungen, welche zum Grunde

der

der Aſtronomie dienen, auf den nämlich die Theorie der Sonne, die Stellen der Fixſterne, die Kenntniſſe der Zeit u. ſ. w. beruhen. Das 5te B. von der Weltordnung giebt auch von den unrichtigen kurze hiſtoriſche Nachrichten. Das 6te enthält die Geſetze der Bewegung der Hauptplaneten um die Sonne. Hr. L. giebt einen Auszug aus Keplers Buche de ſtella martis, empfiehlt aber ſolches den Aſtronomen ganz zu leſen, wo ſich Keplers großer Geiſt unter den Schwürigkeiten zeigt, die ihm der damalige Zuſtand der Wiſſenſchaften in den Weg legte. Dieſes Buch ſchließt ſich mit einer Sammlung von Beobachtungen, welche die Gründe der Theorie der Hauptplaneten geben. Im 7ten wird vom Monde gehandelt, im 8ten vom Calender, und im 9ten von den Parallaxen; das 10te betrift die Finſterniſſe und Bedeckungen. Hr. L. giebt eine neue Art, ſie zu berechnen an, welche kürzer, allgemeiner, und richtiger iſt, als die bekannten. Sie kömmt darauf an: die Unterſchiede zwiſchen den Höhen und den Azimuthen der beyden Weltkörper, die in Conjunction ſind, zu beſtimmen, woraus ſich ihre ſcheinbare Weite ſchließen läßt, die eigentlich das iſt, was man verlangt. Es wird auch der Gebrauch der Bedeckungen gewieſen, den Unterſchied der Länge zu finden. Des la Caille Sonnentafeln und unſers Mayers Mondstafeln machen, nebſt einem Verzeichniß der Fixſterne u. d. gl. den Schluß dieſes Bandes.

Den Zweyten fängt das 11 B. mit den Durchgängen der Venus und Mercurs durch die Sonne an, wo unter andern gewieſen wird, wie wichtig der Venus Durchgang 1769 für die Sternkunde ſeyn wird. Im 12ten werden die Refractionen betrachtet. Hr. L. giebt von des Hrn. de la Caille hieher gehörigen weitläuftigen Bemühungen Nachricht, und erweiſt Simp-

sons und Bradleys Regeln, bringt auch (1753) des seel. Mayers, vermittelst des göttingischen Mauerquadrantens angestellte Untersuchungen wegen der Veränderung der Refraction nach dem verschiedenem Gewichte der Atmosphäre bey, nach den Hr. la Caille mit einigen Veränderungen Tafeln gerechnet hat. Das 13te Buch giebt von den astronomischen Werkzeugen einen Unterricht, den man, so nöthig er auch ist, doch in den bisherigen Einleitungen zur Astronomie, selbst in des Riccioli Almageste gänzlich vermißt. Von den Dollondischen Fernröhren, die, weil sie keine Farben machen, achromatische genannt werden, geben 1816. 1823 Nachricht. Die Vorrichtung, Winkel einzutheilen, die insgemein den Namen Nonius führt, rührt nicht vom Peter Nunnez her, ob er gleich durch einen andern, eben diese Absicht habenden Kunstgriff dazu Anlaß mag gegeben haben. Peter Vernier hat sie 1631 bekannt gemacht, und Hr. L. nennt sie nach ihm (1856). Die Vorrichtung am Micrometer, seiner Platte verschiedentliche Neigungen zu geben, wie sie Smith in seiner Optik Bradleyen als Erfinder zuschreibt, hat Hr. L. zu London bey Dr. Bevis an einem sehr alten Mikrometer Hevels gesehen (1878). Das 14te Buch lehret den Gebrauch der Werkzeuge zu Beobachtungen, es ist eine practische Astronomie, von einem so geschickten Beobachter, als Hr. la L. verfaßt, und bisher hatte man noch gar keine. Das 15te handelt von der Grösse und Gestalt der Erde, das 16te von den Veränderungen, die man in der Lage der Fixsterne wahrnimmt, als dem Vorrücken der Nachtgleichen, u. s. w. Das 17te von der Aberration und Nutation. Das 18te enthält die Astronomie der Trabanten. Hr. L. zeigt mit darinnen, worauf sich Wargentins Tafeln der Jupitertrabanten, die er von neuem herausgegeben, gründen, und wie sie zu brauchen sind. Das 19te

be-

betrifft die Cometen, das 20ste die Umwälzungen der Planeten und ihre Flecken, wo vom Ringe Saturns, und von der Libration des Mondes umständlicher gehandelt wird, als in irgend einem astronomischen Lehrbegriffe. Das 21ste ist ein kurzer Begriff der Kegelschnitte, und der Rechnung des Unendlichen, zum unmittelbaren Gebrauche in der Astronomie. Darauf gründet sich die Lehre von der Attraction im 22sten B. auf die Astronomie angewandt. Die Sammlung der hiehergehörigen Sätze aus so viel weitläuftigen Werken ist ein eigener und großer Vorzug gegenwärtiger Astronomie. Selbst die berühmte Aufgabe von drey Körpern hat Hr. L. hie sehr erleichtert. Man begreift, daß Untersuchungen, die einzeln ganze Bände ausmachen, hie nicht mit allen Berechnungen können zu finden seyn, aber doch sind die Gründe derselben hier zulänglich angezeigt. Im 23 B. steht die sphärische Trigonometrie, nebst Sätzen der ebenen, die in den gemeinen Einleitungen nicht vorkommen. Man begreift leicht, daß Hr. la L. dieses und das 21ste B. so spät gesetzt, um seine Leser, wenn ihnen die darinn enthaltenen Sachen noch nicht bekannt sind, zur Erlernung derselben durch den zuvor gewiesenen Gebrauch anzureizen. Im 24sten werden die astronomischen Rechnungen aus den Beobachtungen und Tafeln gelehrt; den Schluß macht die Berechnung der Länge auf dem Meere vermittelst des Mondes, wo Hr. la L. gegen Hrn. Pingres Methode einige Erinnerungen macht. Die Wichtigkeit dieses vortrefflichen Werkes wird eine etwas lange Anzeige desselben entschuldigen. Ausser dem Unterrichte, den es selbst dem Leser ertheilt, verweiset es ihn auch auf die Schriften, welche diese Gegenstände umständlicher betrachten, als der Platz hier verstattete.

Hamburg.

Bock hat verlegt: Betrachtungen über verschiedene Gegenstände. 206 Seiten in Octav. Der Verfasser sagt, daß er diese Betrachtungen in unruhigen und bedenklichen Zeiten geschrieben und gedacht habe: und daß also die Leser bedenken sollten, daß, wenn sie nicht den Glanz ruhig ausgearbeiteter Schriften haben, man in der Unruhe nicht alles ganz fein überdenken könne. Wenn man aber dieses nicht kann, wer zwingt uns denn etwas drucken zu lassen? und wer vergiebt es dem Schriftsteller, daß er ihm dergleichen Ausarbeitungen überreicht, von deren Mittelmäßigkeit er selbst überzeugt zu seyn scheint? Das erste Stück ist eine Beschreibung der Glückseligkeiten des Landmanns, welche der V. in der jetzt gewöhnlichen erhabnen Prosa abfassen wollen. Er hat von andern eine Menge schon oft gebrauchte Bilder geborgt, und sie mit den gewöhnlichen philosophischen Betrachtungen und abgenutzten Anreden an die Könige u. s. w. aufzuputzen gesucht. Dies einzige eigene hat der Verfasser, daß er mit gewissen unedlen Bildern und Ausdrücken, als z. B. von der Mast der Schweine, die jene guten Dichter vermieden, seinen Lesern beschwerlich wird. In dem 2ten St. lobt der V. die Helden, weint aber bald darauf bitterlich, redet von einem Gesichte des Daniels, aber will es nicht erklären, weil "ihm die Augen des Verstandes nicht geöffnet sind" läßt aber dennoch durch den Daniel die Völker verfluchen, welche Krieg lieben, und wird zuletzt melancholisch; vielleicht weil es einmal, nachdem Deutschland Youngs Nachtgedanken gelesen und bewundert hat, Mode geworden, sich melancholisch zu zieren; wenigstens dringt er uns die seit einigen Jahren so oft gebrauchten Bilder wieder auf, gleichwie auch das melancholische Zimmer des V. nur die schwache Lampe durchstrahlt, und S. 61.

die

die einsame Mitternacht ihren bleyernen Zepter ausstreckt. Das dritte Stück schildert die Heucheley, und durch einen pindarischen Sprung kömmt der V. wieder auf den Krieg. In dem 4ten Stück will er von zärtlichen Empfindungen, die in seiner Seele aufwallen, singen, nehmlich er versteht hierunter eine Untersuchung "ob die Seelen glücklicher sind, welche ein ungemein zartes Gefühl haben, oder ob die von grösserer Herkunft sind, welche Geschöpfe und Welten zerstöhren sehen, und das Grausen der Natur nicht empfinden." Die Entscheidung ist: „Nun Helden gute Nacht" —— ich will mich von eurem Himmel herunterlassen; denn niedrige Schmeichler haben euch nur den Sternen einverleibt." Die folgenden Betrachtungen enthalten eine Beschreibung des Herbsts von der "lieben gelben Lupine" bis auf die kleine Ringelblume (wo er sagt, daß Africa auch Früchte hervorbringe, ereifert er sich gewaltig: "Willst du es nicht glauben? es ist Wahrheit, was ich sage. Ungläubiger, frage Ludewig und Ebersbach. Kennest du diese Namen? Sie kennet Africa.") eine Betrachtung über die falsche Ehre, Einsamkeit, und einige angenehme Gegenden, welche dieses besondere haben, daß statt den Dichter zu hören, man den Geometer sieht, welcher uns alle Aecker abmißt. Es folgen einige Nachrichten vom Jupiter S. 117-154. Der V. will zeigen, daß es mehr, als einen Jupiter gegeben habe: daß die Götterlehre der Alten keine leere Mährchens, noch Jupiter, Juno, Venus chimärische Personen gewesen wären: und sucht durch mühsame Muthmaßungen unter den Fabeln eine wahre Geschichte zu entdecken, und nach der Zeitordnung zu bestimmen. Diesem ist beygefügt eine Abhandlung über die Frage: Ist die Mahlerey einem Staat nützlich? Diese ist in der ganzen Sammlung vielleicht die erträglichste, ob sie gleich viel besser abgefaßt

faßt werden können. Den Schuß macht: Klage über einen schlechten Druck. Wir wissen nicht, ob der Hr. V. von seinem eigenen Buche redet.

Augspurg.

Wir haben immer geglaubt, daß, wo nicht der verbesserte Geschmack, doch wenigstens die Menge guter Ausgaben von alten Schriftstellern diejenigen völlig verdrungen hätte, welche unter dem Titel: ad modum Minelli bekannt sind. Allein wir haben vor einiger Zeit zwey alte Dichter bekommen, welche der P. Heinrich Braun herausgegeben hat, und welche uns deutlich genug zeigen, wie sehr wir uns in unser guten Meynung betrogen haben. Sie führen zwar das Zeichen der Verwerfung selbst nicht an ihrer Stirne, aber schon der Augenschein lehrt, daß sie nach jenen elenden Muster ausgearbeitet worden sind. Das erste Buch sind die fünf Bücher Carminum tristium Ovidii, welchem auch eine Abhandlung de artificio Elegiae vorgesetzt ist. Der Verf. sagt zwar seinen Lesern ins Ohr: Hunc libellum nocturna diurnaqne manu assiduus versa, erit, ut profectus tui te non poeniteat. Wir haben aber nichts gefunden, was nicht in den gemeinsten Prosodien schon oft genug gesagt worden wäre. Der andere Schriftsteller ist der Horaz, bey welchem der Herausgeber aus einer gewiß übertriebenen Sorgfalt alles weggelassen hat, was ihm anstößig geschienen. Er ist dem Juvencius gefolgt, aber wir glauben nicht, daß wenn er dieses Unternehmen des Juvencius iustissimum ac omni laude dignissimum laborem nennet, viele ihm beystimmen sollten. In der vorgesetzten Erläuterung der Artis poeticae des Horaz ist wohl dieses das merkwürdigste, daß der in Deutschland sterbende, oder vielmehr in L. getödtete Cato gelobt wird, und der Verfasser glaubt, daß man ihn lesen könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 14. März 1765.

Göttingen.

Herr Prof. Meisters Vorlesung in der Kön. Soc. d. W. den 9ten März, betraf eine wichtige Frage der praktischen Geometrie, wie man nähmlich, bey Aufgaben, die vermittelst eines einzigen Dreyeckes aufgelöset werden, dieses Dreyeck am geschicktesten wählen soll. In der Einleitung dazu erwähnte er die vornehmsten Quellen der Fehler, die beym Feldmessen können begangen werden, nebst der Art, sie zu schätzen. Wenn man eine unbekannte Länge vermittelst verschiedener Dreyecke berechnet, so kann man die ganze Verbindung dieser Dreyecke auf verschiedene Arten ordnen, und jede Ordnung kann wegen der Fehler, die in ihr anders auf einander folgen, am Ende was anders geben. Man müßte also entweder alle diese Ordnungen berechnen, wozu das Leben des Feldmessers bey vielen solchen Arbeiten zu kurz seyn würde, oder man muß solche wählen, wo die Fehler am wenigsten gefährlich sind. Das Verfahren der Französischen Mathematikverständigen bey Ausmessung des Grades unter dem Polarkreise giebt hier ein Beyspiel. Selbst ehe man die Dreyecke, die

man gebrauchen will, bestimmt, wird man, wenn eine Wahl frey steht, solche zu erhalten suchen müssen, wo die Fehler am wenigsten zu bedeuten haben. Der einfachste Fall hiervon ist, wenn man nur ein Dreyeck braucht, und da muß man vorher wissen, was für Fehler bey Seiten und Winkeln vorkommen können. Wenn man nach der sichersten Art Linien zu messen, Stäbe von gleicher Länge an einander legt, so setzt man, daß die Länge dieser Stäbe nach einem gewissen öffentlichen Maasse bestimmt ist, und dieses Maaß selbst kann durch den Gebrauch abgenutzt, durch Wärme und Kälte verändert werden. Setzt man dieses bey Seite, wovon sich das letztere wenigstens durch Thermometer verbessern läßt, so kömmt das Abtragen des Maasses von dem öffentlichen auf die Schärfe des Gesichts an, und wenn hier ein Fehler um das kleinste, was das bloße Auge unterscheidet, um einen physischen Punkt, unvermeidlicher ist, so kann beym Abtragen eines Fusses dergestalt an jedem Ende gefehlt werden, welches schon 32 physische Punkte gäbe, wenn man die hier gewöhnliche Ruthe genau aus 16 solchen Füssen, deren jeder um 2 Punkte unrichtig ist, zusammensetzte, da man aber beym sechszehnmaligen Anlegen des Fusses auch jedesmal um 2 Punkte fehlen kann, so giebt das bey der Ruthe 64 Punkte. Setzt man den physischen Punkt 0, 0005 des hiesigen Fusses, so würden alle solche Fehler zusammengehäuft 0, 033 des Fusses betragen. Man begreift aber, daß hier die größte mögliche Zusammenhäufung der Fehler angenommen wird, und daß sie sich öfters zum Theil aufheben können, nachdem man auf einer Seite zu viel, auf der andern zu wenig nimmt. Da indessen diese Art mit Stangen zu messen, so mühsam ist, so würde derjenige sich um das Feldmessen sehr verdient machen, der den Gebrauch der Meßketten verbesserte. Hr. M. zieht bey ihnen länglichte oder S förmige Ringe, Kreisrunden vor, da die letztern sich

doch

doch bey dem Gebrauche längliche ziehen. Wenn man die Kette an beyden Enden auf Unterſtützungen ſetzt, ſo giebt ſie, wegen der Kettenlinie, in die ſie ſich, vermöge ihrer Laſt, nothwendig krümmt, eine kürzere Länge an, als ſie ſoll, und eine Linie würde alſo mehr Ketten zu enthalten ſcheinen, als ſie ſollte, wenn nicht auch die Spitzen der Unterſtützungen im Erdreiche wegen der Gewalt, mit der die Kette geſpannt wird, wieder näher beyſammen ſtünden, als die gerade Länge der Kette beträgt, da man denn aus der Länge und dem Gewichte der Kette, der Natur des Hebels, der gebrauchten Gewalt, dem Widerſtande des Bodens, beurtheilen müßte, auf welche Seite der Fehler fiele. Hr. M. glaubt, wenn alle Fehler, die ohne Unachtſamkeit begangen werden können, zuſammen kämen, dürfte eine Linie wohl um 0 004 ihrer Länge unrichtig gemeſſen werden. Zum Winkelmeſſen kann man Werkzeuge, die beweglich ſeyn ſollen, nicht wohl gröſſer als 1 Fuß im Halbmeſſer machen. Nimmt man bey einem ſolchen Kreiſe an, daß jede ſeiner Abtheilungen um zweene phyſiſche Punkte ungewiß iſt, ſo giebt dieſes ſchon eine Ungewißheit einer Minute. Eben ſo viel kann mit den gemeinen Dioptern gefehlt werden. Ein dritter Fehler, wenn die Regel mit der Dioptern ihrer Bewegung, dem eingetheilten Rande nicht concentriſch iſt, kann die Hälfte des vorigen betragen; der vierte, wenn das Werkzeug ſchief ſtünde, läßt ſich durch Sorgfalt wenigſtens vermindern. Alle zuſammen, wenn ſie nicht durch Fernröhre und Mikroſkope vermindert werden, könnten auf 4 M. anwachſen, obgleich Hr. M. geſteht, daß man nicht allemal ſo ſehr unglücklich fehlt, und das Werkzeug, deſſen er ſich bedient, ob es gleich etwas kleiner iſt, meiſt nicht mehr, als um 1 Min. fehlt. Hr. M. Unterſuchung ſelbſt, wozu dieſe nur die Vorbereitung iſt, beſteht in verſchiedenen Aufgaben, von den ſich ohne Figuren nicht umſtändlich reden läßt. Wird eine

Weite, als die unbekannte Seite eines Dreyecks angesehen, von dem man den ihr gegenüberstehenden Winkel und die beyden übrigen Seiten gemessen hat, und befindet sich die Spitze dieses Winkels in einem Perpendikel mitten durch die gesuchte Weite, so wird das Dreyeck desto besser seyn, je näher sich seine Spitze bey der unbekannten Weite befindet. Fiele sie selbst darein, d. i. könnte man die Weite selbst messen, so wäre es freylich am allersichersten. Man sieht hieraus im Vorbeygehen, daß sehr spitzige, oder welches eben das ist, sehr stumpfe Winkel, nur alsdenn gefährlich sind, wenn man ihre Schenkel genau wissen will, deren Durchschnitt ungewiß wird, aber die gegenüberstehende Seite wird eben deswegen auch durch beträchtliche Fehler in den Schenkeln nicht so sehr ungewiß. So gäbe hier, der stumpfeste Winkel, der von 180 Gr. die gewisseste Messung. Die übrigen Aufgaben zusammen, 10 an der Zahl, nahmen an, daß die Spitze des Dreyeckes in einem andern Orte gegeben ist, oder daß andere Dinge im Dreyecke gemessen werden, u. s. w. wo Hr. M. die Umstände sucht, unter den die Fehler am kleinsten werden, auch für einige Fälle Tafeln der Fehler berechnet hatte.

In eben der Versammlung meldete Hr. Pr. Kästner eine Erfahrung, die er von der in Zeitungen aus England bekannt gemachten Art, die Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet zu vertreiben gehabt hatte. Ein Schmerz eines holen Zahns bey einer Person, die sonst davon und von Flüssen sehr beschwert gewesen, vergieng fast augenblicklich, als sie das eine Ende eines künstlichen Magnets darauf hielt, ob er gleich zuvor diesesmal sechs Stunden sehr heftig angehalten hatte. Sie meldete auf Befragen, keine besondere Veränderung im Zahne gespürt zu haben, durch den Kopf aber wäre ihr wie Luft hinaufgezogen, wie wenn die Nase verstopft gewesen ist, und geöffnet wird. Sie ist gleich darauf in windigen und stürmischen

Wet-

Wetter ausgegangen, ohne daß die Zahnschmerzen seitdem, welches nun schon einige Tage ist, wieder gekommen wären. Als ein vielleicht überflüßiger Umstand läßt sich noch hinzusetzen, daß sie ohne Absicht und nur von ohngefähr, das Gesicht gegen Norden gekehrt gehabt, und das südliche Ende des Magnets in den Mund gehalten. Der Hr. Hofmedicus Klärich, welcher sich in der Versammlung befand, machte der Soc. Hoffnung, ihr seine Erfahrungen hierüber mitzutheilen.

* * *

Ohne Meldung eines Orts, und mit der Anzeige des achtzehenden Jahrhunderts, anstatt der Jahrzahl, ist folgende Schrift herausgekommen: Dissertation sur Elie et Enoch. Par l'Auteur (Mr. Boulanger) des recherches sur l'origine du despotisme Oriental et servant de suite à cet ouvrage. *Stupere gentes.* 284 S. in Octav. ohne die Vorrede. Auf dem äußern Titel wird gemeldet, daß noch zwey Abhandlungen beygefüget worden, von denen wir zugleich Nachricht geben wollen. Wir können nicht leugnen, daß wir bey dem Anblick dieses Buchs eine freygeisterische Schrift vermuthet, weil die auf dem Titel gemeldete Recherches davor bekannt, auch von dem Hrn. D. Semler in einer eigenen Schrift widerleget worden, nachdem wir sie aber gelesen, sind wir ungewiß, ob sie eine im Ernst wider die geoffenbarte Religion abgefaßte Schrift, oder eine Satire wider die Freygeister seyn soll. Es mag nun die Absicht gewesen seyn, wie es will, so ist so viel richtig, daß sie in beyden Fällen gewiß wird verfehlt werden, und beyde Theile den V. vor einen gelehrten Schwärmer halten werden, der bey einer unbegreiflichen Unwissenheit von Sachen, die er behandeln will, (wenn hier nicht Verstellung ist) die Verwegenheit hat, die abgeschmacktesten Einfälle der Welt vorzulegen. Von den drey Schriften handelt die erste vom Elias und Henoch. Ihr Inhalt ist kurz, beyde

biblische Geschichte sind Fabeln. Der V. nimmt das System an, daß unter allen Völkern auf der ganzen Erde, selbst die Americaner nicht ausgenommen, in den ältesten Zeiten gewisse allgemeine Grundsätze von einem Leben nach dem Tod, von der Zukunft eines großen Richters und einem allgemeinen Weltgericht geherrschet, welche allein aus den Empfindungen der bey den ersten Weltaltern unvermeidlichen Mängel und gewisser traurigen Veränderungen in der Körperwelt entstanden: daß diese Grundsätze ebenfalls bey allen Völkern unter einerley Bildern allegorisch vorgetragen, und daß diese allgemeine Fabeln, (sowol ihrem Inhalt, als ihrem Ausdruck nach) in den folgenden Zeiten vor wahre Geschichte gehalten worden. Aus dieser allgemeinen Vermischung sollen nun bey allen Völkern Legenden von außerordentlichen Personen entstanden seyn, die ebenfalls sich vollkommen ähnlich seyn sollen, obgleich jede Nation, nachdem sie mehr oder weniger Geschmack gehabt, die Geschichte ihres Helden bald gröber, bald feiner ausgebildet. Die einfältige Nation der Hebräer soll daher auch in ihren Büchern solche uralte Fabeln in Geschichte verwandelt haben, und es gehört nur Nachdenken dazu, die Fabel selbst darinnen aufzusuchen, und die physische oder theologische Wahrheit zu entdecken, welche durch eine so übelverstandene Bildersprache sich noch mehr verborgen; als sie in der Allegorie selbst war. Als ein Versuch wird nun die Legende (ein Favoritwort des V.) des Elias und Henochs hier so analysiret, daß beyde verschwinden. Die Bibel würde dem V. viel zu wenig Stof zu seinen Entwickelungen gegeben haben; er erzählet uns daher allerley Anekdoten von diesen heiligen Männern, die er aus Rabbinen und Morgenländern gesammlet haben will, ohne einen zu nennen. Daß wir nicht zu weitläuftig werden, wollen wir nur kurz sagen, Elias ist die Sonne, in so fern sie als ein Prophet künftiger Begebenheiten angesehen worden. Die etymologischen Beweise sind so

ekel-

ekelhaft, daß wir unsere Leser damit verschonen. Nur wollen wir sie damit schadlos halten, daß wir beyfügen, daß eine Allegorie den Stof gegeben, den Juden zur Geschichte des Elias; den Römern zur Geschichte des Valerii Volusii, den persischen Muhamedanern zu ihrer Geschichte des Aly (der allein doch vor eine wahre Person gehalten wird) und da es den Mexicanern an einem Helden fehlet, so sollen sie doch ihre ludos seculares, wie die Römer, aus eben dieser Fabel genommen haben. Henoch ist nur ein Bild der Zeit und der natürlichen Zeitveränderungen. Die physische Erfahrung von diesen hat eine Fabel veranlasset, und diese bey den Phrygiern die Geschichte des Annack, bey den Griechen und Römern die Geschichte des Saturni und Jani, bey den Hebräern des Henochs. Als ein sehr witziger Einfall wird empfohlen, daß die sieben Erzväter von Adam bis Henoch eigentlich nur die allegorischen Bilder der sieben Tage einer Woche sind, als Adam, des Sonntags, weil Adam roth heiße, und die Sonne auch roth scheine: Seth des Mondtags, (hier p. 74. heißt es: Jerach bedeute in den alten abendländischen Sprachen einen Priester, und Jesus im Griechischen eben dieses) Enos des Dienstags, weil Enos tödtlich heisse, und der Mars den Beynamen Enovalius, Enyalius führe, u. s. w. Wir übergehen das, was von Johanne dem Täufer und dem Apostel mit gleichem ungesalzenen Witz gesaget worden, und kommen zur zweyten Schrift: Esope fabuliste. Aesopus ist eine allgemeine Person, denn jedes Volk hat einen Aesopus. Nach vielen Versuchen, die wahre Person zu finden, so ist Locmann, Assaph, Salomon, Aesopus, der Patriarch Joseph, dessen Geschichte so vielerley Personen angepasset worden. Diese neue Entdeckung bewegt den V. die Schriften Salomons, das Buch der Weisheit, und den Jesus Sirach vor Josephs Schriften auszugeben, und sein Geschwätz mit einer Menge unbegreiflicher Etymologien und bittern Ausfällen auf die H. Schrift zu durchwe-

weben. Bis hieher zweifelten wir gar nicht, daß der V. im Ernſt ſeinen Spott mit der bibliſchen Geſchichte treibe und ein Freygeiſt ſey, der ſich nur durch gelehrte Raſerey von andern unterſcheide; allein die dritte Schrift iſt eine zu offenbare Satire auf die Lamettries, daß wir zu der obengedachten Ungewißheit gebracht worden. Sie hat die Aufſchrift: Traité mathématique ſur le Bonheur, par Irenee Kranzovins. Ouvrage traduit de l'Allemand en Anglois avec des Remarques par A. B. Et traduit de l'Anglois en François, avec une lettre preliminaire par le Traducteur François. *Mutemus clypeos* &c. Der angebliche Franzöſiſche Ueberſetzer verſichert, daß das Buch ein engl. Original eines Lehrers zu Oxford ſey, welcher nur die Maſque eines Ueberſetzers angenommen, und wir finden ſo wenig engliſche Denkungsart darinn, daß wir ſelbſt das Vorgeben, es ſey aus dem engliſchen überſetzt, vor eine Erdichtung halten. Die Hauptſchrift vom Glück, hat die lächerliche Geſtalt, welche philoſophiſche Diſputationen gewiſſer Magiſter vor zwanzig Jahren zu haben pflegten, nur daß der Anfang nicht mit impoſſibile gemacht iſt. Sie iſt eine mathematiſche Demonſtration, daß das wahre Glück ſey, zu eſſen, zu trinken, zu lieben, zu ſchlafen, und nichts zu thun. Sollte wohl ein Engländer die Gedult haben, eine ſolche Copei des Schuſtergeſellens zu machen? Die vorgeſetzte Vorrede des angeblichen Fr. U. greift die Freigeiſterei auf einer noch andern Seite an. Er liefert, wie im Auszug zwey Projecte, die dem Großbr. Parlament ſollten vorgelegt werden. Das erſte iſt eine Vorſtellung, die zehen Gebote abzuſchaffen, das andere, den Freygeiſtern eine ordentliche Einrichtung zu geben, und beſonders ihnen eigene Academien, und die Ertheilung eigener Würden zuzuſtehen. Das letzte hat ſehr känntliche Züge der neuern Freygeiſter, und iſt mit einem feinen ſatyriſchen Witz entworfen. Sollte das Motto aus dem Virgilio nicht wol die ganze Abſicht des V. entdecken? Und vielleicht dürften wir nicht irren, wenn wir ihn vor einen Deutſchen halten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1765.

Hannover.

In einer Zeit, da man sich in den mehresten Europäischen Reichen um die Wette bemühet, die Landwirthschaft zu verbessern, und selbst Deutschland mit Haushaltsschriften überschwemmt wird, hat es auch zur Vollkommenmachung derselben in den hiesigen Landen an Vorschlägen und Bemühungen keinesweges gefehlet, und enthält unter andern untrüglichen Beweisen die auf allerhöchstes Veranlassen neulich errichtete ordentliche Landwirthschaftsgesellschaft ein überführendes Zeugniß, wie sehr unter dem gesegneten Scepter unsers allergnädigsten Königs eine höchste Landesregierung die öconomische Landesverbesserungen einen Hauptgegenstand ihrer preiswürdigsten Sorgen seyn lässet. Nur Schade, daß unsere deutsche Landwirthe überhaupt, in Vergleichung anderer Nationen, zeither noch zu wenig erfinderisch und zu ihrem Schaden mit Verabsäumung der einländischen und eigenen Vorzüge, nur oft gar zu leichtgläubig gegen die Vorschläge auswärtiger Männer gewesen sind, die gemeiniglich nichts weniger, als den Namen praktischer Hauswirthe verdien-

weben. Bis hieher zweifelten wir gar nicht, daß der V. im Ernſt ſeinen Spott mit der bibliſchen Geſchichte treibe und ein Freygeiſt ſey, der ſich nur durch gelehrte Raſerey von andern unterſcheide; allein die dritte Schrift iſt eine zu offenbare Satire auf die Lamettries, daß wir zu der obengedachten Ungewißheit gebracht worden. Sie hat die Aufſchrift: Traité mathématique ſur le Bonheur, par Irenee Kranzovins. Ouvrage traduit de l'Allemand en Anglois avec des Remarques par A. B. Et traduit de l'Anglois en François, avec une lettre preliminaire par le Traducteur François. *Mutemus clypeos* &c. Der angebliche Franzöſiſche Ueberſetzer verſichert, daß das Buch ein engl. Original eines Lehrers zu Oxford ſey, welcher nur die Maſque eines Ueberſetzers angenommen, und wir finden ſo wenig engliſche Denkungsart darinn, daß wir ſelbſt das Vorgeben, es ſey aus dem engliſchen überſetzt, vor eine Erdichtung halten. Die Hauptſchrift vom Glück, hat die lächerliche Geſtalt, welche philoſophiſche Diſputationen gewiſſer Magiſter vor zwanzig Jahren zu haben pflegten, nur daß der Anfang nicht mit impoſſibile gemacht iſt. Sie iſt eine mathematiſche Demonſtration, daß das wahre Glück ſey, zu eſſen, zu trinken, zu lieben, zu ſchlafen, und nichts zu thun. Sollte wohl ein Engländer die Gedult haben, eine ſolche Copei des Schuſtergeſellens zu machen? Die vorgeſetzte Vorrede des angeblichen Fr. U. greift die Freigeiſterei auf einer noch andern Seite an. Er liefert, wie im Auszug, zwey Projecte, die dem Großbr. Parlament ſollten vorgelegt werden. Das erſte iſt eine Vorſtellung, die zehen Gebote abzuſchaffen, das andere, den Freygeiſtern eine ordentliche Einrichtung zu geben, und beſonders ihnen eigene Academien, und die Ertheilung eigener Würden zuzuſtehen. Das letzte hat ſehr känntliche Züge der neuern Freygeiſter, und iſt mit einem feinen ſatyriſchen Witz entworfen. Sollte das Motto aus dem Virgilio nicht wol die ganze Abſicht des V. entdecken? Und vielleicht dürften wir nicht irren, wenn wir ihn vor einen Deutſchen halten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1765.

Hannover.

In einer Zeit, da man sich in den mehresten Europäischen Reichen um die Wette bemühet, die Landwirthschaft zu verbessern, und selbst Deutschland mit Haushaltsschriften überschwemmt wird, hat es auch zur Vollkommenmachung derselben in den hiesigen Landen an Vorschlägen und Bemühungen keinesweges gefehlet, und enthält unter andern untrüglichen Beweisen die auf allerhöchstes Veranlassen neulich errichtete ordentliche Landwirthschaftsgesellschaft ein überführendes Zeugniß, wie sehr unter dem gesegneten Scepter unsers allergnädigsten Königs eine höchste Landesregierung die öconomische Landesverbesserungen einen Hauptgegenstand ihrer preiswürdigsten Sorgen seyn lässet. Nur Schade, daß unsere deutsche Landwirthe überhaupt, in Vergleichung anderer Nationen, zeither noch zu wenig erfinderisch und zu ihrem Schaden mit Verabsäumung der einländischen und eigenen Vorzüge, nur oft gar zu leichtgläubig gegen die Vorschläge auswärtiger Männer gewesen sind, die gemeiniglich nichts weniger, als den Namen praktischer Hauswirthe verdien-

ten. Größtentheils war dieses, besonders in Niedersachsen, dem zeitherigen Mangel an solchen Schriften mit zuzuschreiben, die man gleichsam als eingebohrne Landwirthschaftssysteme Anfängern in die Hände hätte geben können, um sie gegen das Vorurtheil zu bewahren, als könnten sie die rechten Handgriffe nur von den Nachbarn erlernen. Es ist uns daher ein wahres Vergnügen, daß wir endlich unsern Lesern ein Werk anzeigen können, welches für die hiesigen Lande inskünftige diese Lücke nicht nur vollkommen ausfüllen, sondern auch, wie wir zuversichtlich hoffen, andere patriotische Landwirthe rühmlichst ermuntern wird, ihre Beobachtungen und Nachrichten zum Besten des Vaterlandes gemeinnützig zu machen. Es ist eine periodische Schrift, der Hausvater betitelt. Wir haben davon die beyden ersten Stücke vor uns; und können, da in Landwirthschaftssachen allerdings ein Jahr Erfahrung besser ist, als viele Jahre Wissenschaft, von der Gründlichkeit derselben nichts empfehlenderes anführen, als daß die vorgetragene Sätze auf eine fast dreyßigjährige und durch eine nicht gemeine Kenntniß der Natur- und Kräuterkunde und der Mechanik glücklich unterstützte Erfahrung gebauet sind. Der angesehene Verfasser ist der Hr. Landdroste und Landrath zu Schwöbber, Otto von Münchhausen. Wir wenden uns zum ersten Stücke. Die Schilderung des Hausvaters, die der Hr. Landdr. in der Vorrede ausführt, macht gewiß seinem edlen Herzen und erhabenem Character ungemein viele Ehre. Die erste Abhandlung ist in zwey Abtheilungen dem Pflug gewidmet. Nirgends findet man die Eigenschaften eines vollkommenen Pfluges, und noch weniger dessen Einrichtung nach der hiesigen Landesart vollständig abgehandelt, soviel wir auch Schriften davon haben. Es sind daher genaue Beschreibungen desselben nach allen Theilen gegeben, und die auf 3 Kupfertafeln beygebrachte

Abrisse nebst den gebräuchlichen Benennungen in dem ersten Abschnitt erläutert worden. In dem folgenden wird ein Versuch gemacht, ob sich die Theorie eines guten Pflugs, und dasjenige, worauf ein Haushalter dabey zu sehen hat, nach gewissen Grundregeln bestimmen lasse. Der Hr. Verfasser hat zum Muster einen Pflug von einem seiner Güter geleget, den er selbst aufs genaueste abgezeichnet hat. Er fordert einen jeden wohlgesinnten Landwirth auf, nach diesem Modell die Pflüge seiner Gegend zu untersuchen, und dasjenige zu melden, was etwa daran zu bemerken wäre. Künftig wird er von der Verbesserung derselben handeln. Die zweyte Abhandlung enthält eine Anweisung, wie unsere Saatfelder beackert und bestellet werden sollen. Hier wird in dreyzehn Kapiteln von der Bearbeitung des Feldes überhaupt, der Brache, wie und wann sie zu bearbeiten und zu düngen sey, dem Eggen, dem Saamen, der Säezeit und andern beym Feldbau zu wissen nöthigen Stücken, auf eine solche Art in einem lehrreichen Zusammenhang gehandelt, daß beydes angehende und erfahrne Haushälter für die Mittheilung derselben dem verdienstvollen Hrn. Landdr. verbindlich seyn werden. Die dritte Abhandlung, womit sich das zweyte Stück des Hausvaters anfängt, enthält einen Unterricht, wie Gärten angeleget werden sollen. Die Mode, die Englische Parks nachzumachen, hält er billig für übertrieben und aus mehrern Ursachen für Deutschland ganz unschicklich; jedoch giebt er zugleich eine Anleitung, wie man diese neue Mode nachahmen könne, ohne etwas übertriebenes zu machen. Hierauf folget eine Abhandlung von der Zubereitung des Mistes. Die Befolgung des Unterrichts, den der Hr. V. hier den Haushältern ertheilet, würde hauptsächlich an denen Gegenden von augenscheinlichem Nutzen seyn, wo der Grund und Boden mager und

kalt, der Dünger aber rar iſt. Hierauf wird von den Wieſen und deren beſſerer Wartung und Nutzung gehandelt. Da der Wieſenbau dasjenige Stück iſt, welches in den Niederſächſiſchen Haushaltungen leider am mehreſten verabſäumet wird und der merklichſten Verbeſſerungen fähig iſt; ſo werden auch hier alle patriotiſche Hausväter aufgefordert, ihre Vorſchläge und Wahrnehmungen dem Hn. V. bekannt zu machen. Weil man in den künſtlichen Wieſen und dem Anbau der Futterkräuter einen Hauptvortheil zu ſuchen pflegt, ſo theilt der Hr. Landdr. hierauf einige kurze aus eigener Erfahrung gemachte Anmerkungen und Regeln darüber mit. Er hält den ſogenannten Klever, oder den ſpaniſchen Klee, für das vorzüglichſte Futterkraut in den hieſigen Gegenden, welches die mehrſten der übrigen, wo nicht alle, entbehrlich mache. Der Anbau der Eſparcette iſt zu mißlich, und das engliſche Raygraß verdienet eigentlich gar keinen Platz unter den Futterkräutern. Wir ſind überzeugt, daß dieſer Aufſatz manchem die hieher gehörige Grasarten kenntlicher, und alle diejenige behutſamer machen werde, die ſo ſehr für die ausländiſchen Futtergräſer eingenommen ſind. Der Hr. V. erſuchet übrigens, daß diejenigen Landwirthe, welche ihm von denen bey ihnen befindlichen Gräſern oder andern Pflanzen und ihren damit angeſtellten Verſuchen Nachricht ertheilen wollen, als welches er aufs angelegentlichſte wünſchet, jedesmal eine Pflanze mit beylegen mögen. In der folgenden Abhandlung wird der Unterſchied des Winter- und Sommerrockens beſtimmt, wovon in den wenigſten Haushaltungsſchriften Meldung geſchiehet. Er hält beyde für eine Art, und giebt, beſonders vom Anbau des letztern, einige öconomiſche Klugheitsregeln. Hierbey macht der Hr. Verf. ſeine Muthmaßung von der Urſache des Brandes und Roſtes im Korn und von den

Mut-

Mutterkörnern bekannt. Alle dieſe Uebel ſcheinen ihm von unmerklich kleinen Inſekten herzurühren, und der ſchwarze oder braune Staub im Brande und Roſte ſind nichts anders, als die Brut und Eyer derſelben. Nunmehro folget ein Unterricht für einen angehenden Landwirth. Der Hr. Landdr. zeiget im Vorbericht die Schwierigkeiten der Erlernung des Landwirthſchaftsweſens auf eine ſolche Art, daß ein jeder Unpartheyiſcher zugleich geſtehen wird, man habe von niemanden, als eben von ihm, etwas gründlicheres für Anfänger erwarten können. Schon dieſe Ausführung allein würde hinreichend ſeyn, den Hrn. V. als einen der größten theoretiſchen und praktiſchen Landwirthe kennen und hochachten zu lernen, wenn man auch keine andere und ſelbſt redende Beweiſe hätte. In dirſem öconomiſchen Catechismus werden in drey Abtheilungen die Hauptſtücke unterſucht, wie und ob man ein Guth recht nutze, wie man es verbeſſern, wie und was für Verſuche ein Hausvater anzuſtellen habe. Dieſes ſind die Abhandlungen, wodurch in dieſen beyden Stücken der Hr. Landdr. ſeinen Leſern mit ſeinem Unterrichte dienet, und wir können zum Beſten des Landbaues in den hieſigen Landen nichts erſprieslicheres wünſchen, als daß andere redliche Landwirthe dem würdigen Exempel des verdienten Hrn. V. folgen, und durch ihre an ihn eingeſchickte Nachrichten und Anmerkungen ihn in den Stand ſezzen mögen, mit gemeinſchaftlichen Kräften zu einem deſto gröſſeren öffentlichen Nutzen dieſes wohlgeſchriebene Werk lange fortzuſetzen. Aber der patriotiſche Eifer des Hrn. Landdr. ſchrenket ſich nicht bloß auf die beſſere Bearbeitung des Landbaues durch Unterweiſung ein. Er ſucht ſogar durch ausgeſetzte anſehnliche Belohnungen aus ſeinem eigenen Vermögen einen jeden Hausvater dazu zu beleben. Der erſte Preis von hundert Ducaten iſt demjenigen ausgeſetzt, der

am zuverläßigsten zeigen kann, wie der Ertrag der Güther in Niedersachsen durch eine neue Einrichtung der Haushaltung merklich, anhaltend und ohne Nachtheil verbessert werden könne. Eine Belohnung von funfzig Ducaten ist für eine ausführliche Beschreibung bestimmet, von dem in den Haushaltungen zu haltenden Viehe, dessen Eigenschaften, Natur, Kennzeichen, Wartung, Futterung, Nutzung, Vermehrung, Krankheiten, und den Mitteln dagegen. Eben soviel hat derjenige zu hoffen, der die Theorie vondem Zuge der Luft völlig erklären wird, und wie man davon rechten Gebrauch in der Haushaltung machen solle. Zwanzig Ducaten wird derjenige erhalten, welcher hinlänglich zeigen wird, worinn eigentlich das von den Naturlehrern bisher nur dem Namen nach bestimmte Gluten, oder der Kleber, bestehet, welcher in den Steinen die Verbindung der Erdtheilgen und in den Feldern die Fruchtbarkeit zuwege bringet; wie man ihn befördern könne, um das Land fruchtbar, das Holz dauerhaft, und die Wege fest und unveränderlich zu machen. Derjenige wird gleichfalls zwanzig Ducaten bekommen, der von allen Obstarten, die uns zur Nahrung dienen, eine hinlängliche Beschreibung einliefert. Eben diese Summe ist für denjenigen ausgesetzt, der die Lehre von der Sympathie und Antipathie der Thiere und Insecten gründlich ausführt. Diese nemliche Summe wird auch die Entdeckung erhalten, wie wir Menschen bloß an unserm Körper den Zug der magnetischen Materien empfinden, und mithin ohne Zuziehung der Magnetnadel die Weltgegenden bestimmen können. Wer dem Hrn. V. einen bewährten Unterricht ertheilet, wie er auf den Güthern jederzeit gut Bier und Brod haben könne, erhält eine Belohnung von zwölf Ducaten. Welche Summe auch derjenige zu gewarten hat, der einen völlig ausgearbeiteten Unterricht einliefert, wie Pflanzschulen von Bäumen anzulegen

sind,

sind, und eine Anweisung giebt von allen bisher bekannt gewordenen Arten, Bäume zu vermehren oder zu veredlen. Endlich biethet der Hr. V. demjenigen zwey Ducaten an, welcher ihm vollständigen Saamen vom gemeinen Farrenkraute (Polypodium Filix) bringet. Diese Preise sind in der Vorrede des ersten Stückes angebothen, und darüber am Ende des zweyten Stückes eine vorläufige weitere Erklärung gegeben worden, welche wir vorher einem jeden wohl zu überlesen, zur Prüfung seiner Kräfte, anrathen, der eine von diesen Fragen beantworten zu können glaubt. Es ist natürlich, daß bey diesen aufgestellten Belohnungen der Hr Landdr. sein Hauptaugenmerk zwar auf seine Güther gerichtet habe; man sieht aber doch ohne unsere Erinnerung, wie sehr man für das allgemeine Landesbeste eine gründliche Untersuchung dieser vorgelegten Fragen zu wünschen habe. Möchte doch dieser nachahmungswürdige Eifer mehrern Patrioten unsers Vaterlandes zu einer erwünschten Ermunterung dienen. Betr. 421 S. in 8.

Eton.

Bey J Pote sind für einigen Jahren zwey Bücher herausgekommen, welche wir den Liebhabern der griechischen Litteratur anzeigen wollen. Das erstere, welches den Titel Selecta führt, und zum Gebrauch der Königl. Schule daselbst bestimmt ist, enthält auserlesene Stücke aus griechischen Dichtern. Es ist bereits im Jahr 1755 eine Auflage dieses Buchs erschienen, welches ausser dem Text, die Lateinische Uebersetzung der abgedruckten Stücke und einige wenige Anmerkungen enthält. Diese sind meistens aus den griechischen Scholien genommen, oder von den neuern Herausgebern entlehnt. Die Dichter, aus welchen der Herausgeber mit kluger Wahl dieselben ausgelesen, sind: Homer, Hesiodus, Theocritus, Callimachus, Apollonius Rhodius, Tyrtäus, Sappho, Erinna, Mimnermus, Solon, Simonides, Theognis, Xenopha-

phanes, Ion, Pindarus, Euripides, Bacchylides, Critias, Callistratus, Bion, Moschus, Musäus. Ausser der angenehmen Abwechselung hat auch gewiß dieses Buch seinen Nutzen, da der Herausgeber solche Stücke ausgesucht, wobey der Schüler lernen kann, wie einerley Gegenstand von verschiedenen Dichtern bearbeitet worden. Der Griechische Text beträgt 231 und der Lateinische 172 S. in 8.

Ein grösseres Werk von 7 Alphab. 5 Bog. in 4. ist dieses: Thesaurus Graecae poeseos, sive Lexicon Graeco - Prosodiacum, —— auctore *T. Morell.* Es hat das Werk eigentlich zwey Theile. Der erste begreift prosodiam sive tractatum de re metrica apud Graecos. Er ist mit vielem Fleiß ausgearbeitet, und kann denen, welche sich mit der griechischen Prosodie bekannt machen wollen, gute Dienste thun. In einigen Stücken hätten wir gewünscht, daß der V. seine Regeln aus gewissern Grundsätzen hergeleitet hätte, als die bloß auf Muthmaßungen gegründete Meynung einiger engl. Gelehrten von dem Digammate Aeolico ist. Der andere und stärkere Theil des Buchs soll uns nun selbst in den Stand setzen, Griechische Verse zu machen. Der V. hat nach der Ordnung des Alphabeths die Worte hingesetzt; ihre Quantität durch einen hinzugeschriebenen Vers angezeigt (Anfängern werden hier Schwierigkeiten genug vorkommen, da die Verse oft nur aus Lyricis und Tragicis genommen) dann Synonyma, Epitheta und ganze Redensarten gesammlet. Der V. hat sich freylich ein Buch zum Muster vorgestellt, welches gute Dichter nicht kennen, und bey uns gewiß die meisten verachten. Er sagt nehmlich, daß er nunmehro das im Griechischen geleistet habe, quod in Latinis exemplo laudabili praestiterit clarissimus (gewiß nicht durch sein Verdienst, sondern durch den thörichten Wahnwitz der Lehrer und Schüler), ille Gradus ad parnassum concinnator. Aus diesem wenigen werden sich die Leser einen hinlänglichen Begriff vom Buche selbst machen, und es fast schon ungesehen beurtheilen können.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

33. Stück.

Den 18. März 1765.

Göttingen.

Der Herr Prof. Klotz gehet, mit dem Charakter als Hofrath, nach Halle: woſelbſt er die Profeſſion der Beredtſamkeit verwalten wird.

Auch gehet der Hr. Mag. Eyring nach Coburg, als Profeſſor Ordinarius der Griechiſchen und morgenländiſchen Sprachen auf dem academiſchen Collegio Caſimiriano.

Dresden.

In der Waltheriſchen Buchhandlung iſt herausgekommen: Johann Winkelmanns, Präſidentens der Alterthümer zu Rom, und Scrittore der Vaticaniſchen Bibliothek —— Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Zwey Theile. 2 Alphab. 2 Bog. nebſt 24 Kupf. in 4. Dieſes Werk iſt von vielen Seiten betrachtet, ſo merkwürdig, mit einer ſo tiefen Einſicht in die Kunſt, mit einem ſo geläuterten Geſchmacke, und einer ſo weitläuftigen Gelehrſamkeit verfertiget, kurz des Namens und des Ruhms des Herrn Win-

kelmanns so würdig, daß wir leicht bey unsern Lesern Entschuldigung finden werden, wenn wir einen ausführlichen Auszug aus demselben geben. Der V. sagt, daß er das Wort Geschichte in der weitern Bedeutung, welche dasselbe in der Griechischen Sprache habe, nehme, und einen Versuch eines Lehrgebäudes liefern wolle. Es ist daher dieses Buch keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in der Kunst des Alterthums, noch eine Geschichte der Künstler, sondern das Wesen der Kunst ist der vornehmste Endzweck desselben. Er lehrt den Ursprung, den Wachsthum, die Veränderung und den Fall der Kunst, zeigt den verschiedenen Stil der Völker, Zeiten und Künstler, und beweißt dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums, welche er sorgfältig zur Erläuterung seiner Sätze anbringt. Er dringt in das Wesen und das Innere der Künste: prüft die Denkmaale derselben nach Gründen: zeiget den Liebhabern das, was an ihnen bewundernswürdig sey, und unterscheidet sich daher von denen, welche zwar auch die Geschichte der Kunst zu liefern versprochen, aber meistens nur Gelehrsamkeit anzubringen gesucht haben. In der Vorrede findet man eine kritische Beurtheilung derselben. Vom Richardson wird gesagt, daß er die Statuen in Rom beschrieben, wie einer, dem sie nur im Traume erschienen sind: vom Keyßler, daß er die elendesten Bücher abgeschrieben: vom Montfaucon, daß er mit fremden Augen und nach Kupfern und Zeichnungen geurtheilt, die ihn zu großen Vergehungen verleitet haben, u. s. w. Freylich ist der Verfasser, wie in andern, also auch in diesem Stücke, seinen Vorgängern überlegen. Er hat in Italien die gewünschte Gelegenheit, die Werke der alten Kunst mit Musse zu untersuchen, und man kan seinen Worten gewiß Glauben beymessen, wenn er sagt, daß er alles, was er zum Beweise angeführt, selbst und vielmal gesehen und betrachtet habe, sowol

Ge-

Gemählde und Statuen, als geschnittene Steine und Münzen. Doch wir müssen nun das Werk selbst beschreiben. Der erste Theil, welcher eine Untersuchung der Kunst nach dem Wesen derselben enthält, ist in fünf Capitel eingetheilt. Erstes Capitel: Von dem Ursprunge der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter vielen Völkern, ist in 3 Abtheilungen getheilt: von der anfänglichen Gestalt der Kunst allgemein: von den verschiedenen Materien, in welcher die Bildhauerey arbeitete, und von dem Einflusse des Himmels in die Kunst. Er macht folgende drey Stuffen der Kunst. Die Künste, welche von der Zeichnung abhangen, haben, wie alle Erfindungen, mit dem Nothwendigen angefangen: nachdem suchte man die Schönheit, und zuletzt das Ueberflüßige. Die Kunst hat mit der einfältigsten Gestaltung, und vermuthlich mit einer Art von Bildhauerey angefangen. Sie scheint unter allen Völkern, welche sie geübt haben, auf gleiche Art entsprungen zu seyn, und man hat nicht Grund genug, ein besonderes Vaterland derselben anzugeben: aber die Erfindung der Kunst ist verschieden nach dem Alter der Völker, und in Absicht der frühern oder spätern Einführung des Götterdiensts. In Aegypten blühete die Kunst bereits in den ältesten Zeiten: bey den Griechen hat sie viel später, als in den Morgenländern, mit einer Einfalt ihren Anfang genommen, daß sie von keinem andern Volke den ersten Saamen zu ihrer Kunst geholt, sondern die ersten Erfinder scheinen können. Ihre ersten Bilder waren Steine und Säulen, mit der Zeit wurden Köpfe darauf gesetzt: und ihre Bildung wuchs immer mehr an, durch Anzeige des Geschlechts und durch Gestaltung der Beine. Hier wird noch gehandelt von der Aehnlichkeit der ersten Figuren bey den Aegyptiern, Etruriern und Griechen: von der größern Wahrscheinlichkeit für die Mittheilung der Kunst von den Phoeniciern, als von den

Aegyptern an die Griechen: von dem ähnlichen Gebrauch bey diesen drey Völkern, die Figuren mit Schrift zu bezeichnen: und von den Eigenschaften des ältesten Stils der Zeichnung. —— Die erste Materie der Künstler war Thon: dann folgen Figuren in Holz: ferner in Elfenbein: hierauf in Stein, und zwar erstlich in dem jeden Lande eigenen, in Marmor, in Erzt. Die Kunst in Stein zu schneiden ist sehr alt. —— Das was der V. von der Wirkung der verschiedenen Lage der Länder, der besondern Witterung und Nahrung in denselben, in die Bildung der Einwohner und ihrer Denkungsart sagt, ist merkwürdig. Besonders rühmt er die Bildung der Schönheit unter einem wärmern Himmel, und die vorzügliche Schönheit der Griechen unter dem Jonischen, welcher den Homer erzeugt und begeistert hatte, und ihren Künstlern auch günstig war: Zugleich prüft und beschreibt er den Einfluß der Erziehung und Regierung auf die Künste. Das zweyte Capitel von der Kunst unter den Aegyptern, Phoeniciern und Persern. Die Kunst konnte unter den Aegyptern nicht zu der Höhe steigen, zu welcher sie unter den Griechen gelangt ist, und der V. sucht die Ursachen davon theils in der Bildung ihrer Körper, welche nicht diejenigen Vorzüge hatte, die den Künstlern durch Ideen hoher Schönheit reizen könnten: theils in ihrer Gemüths- und Denkungsart, welche zur Lust und Freude nicht erschaffen schien, und in ihren Gesetzen, Gebräuchen und Religion: theils in der Achtung ihrer Künstler, welche den Handwerkern gleich waren, und zu dem niedrigsten Stand gerechnet wurden. Nach dieser Untersuchung wird von dem Stil der Kunst der Aegypter in 3 Abschnitten gehandelt: von dem ältern Stil; nachher von dem folgenden und spätern der Aegyptischen Bildhauer: von den Nachahmungen Aegyptischer Werke durch griechische Künstler gemacht: Es wird sowol die Zeichnung

des

des Nackenden, als die Bekleidung der Figuren beschrieben. Zuletzt wird der mechanische Theil der Aegyptischen Kunst abgehandelt: Die Ausarbeitung und die Materie, in welcher die Künstler gearbeitet, Holz, Erzt, Stein, Granit, Basalt, Alabaster, Porphyr, Marmor. Von jeder Art werden die noch vorhandenen Werke angezeigt. Der zweyte Abschnitt geht die Phoenicier und Perser an. Von der Kunst dieser beyden Völker ist außer historischen Nachrichten und einigen allgemeinen Anzeigen nichts bestimmtes nach allen einzeln Theilen ihrer Zeichnung und Figuren zu sagen: es ist auch wenig Hoffnung zu Entdeckungen großer und beträchtlicher Werke der Bildhauerey. Er handelt von der Natur des Landes, Bildung der Einwohner, Wissenschaften, Pracht und Handel der Phoenicier: von Bildung ihrer Gottheiten: von Werken ihrer Kunst, von welchen nichts übrig geblieben ist, als Carthaginensische Münzen, welche in Spanien, Maltha und Sicilien geprägt worden: von ihrer Kleidung, und der Kunst unter den Juden. Das übrige geht die Perser an, von deren Kunst sich Denkmaale in Marmor und auf geschnittenen Steinen erhalten haben. Die Ursachen des geringern Wachsthums der Kunst unter ihnen leitet er von ihrem Abscheu, nackte Körper zu sehen, von ihrer Art sich zu kleiden, von ihrem Gottesdienste her. Das dritte Capitel von der Kunst unter den Hetruriern, und unter ihren Nachbarn, hat drey Abschnitte. Der erste betrachtet die äußern Umstände und Ursachen von den Eigenschaften der hetrurischen Kunst, (als die Freyheit des Volks, welche der Kunst beförderlich war, die Gemüthsart der Hetrurier, welche mehr, als das Griechische Geblüt, mit Melancholie scheinet vermischt gewesen zu seyn, und die unglücklichen Kriege mit den Römern, und der Verfall ihrer Verfassung, wodurch der Lauf der Kunst gehemmt wurde) die Art und Weise der Vorstellung ihrer Götter und

Helden, welche sie theils mit den Griechen gemein, theils eigenthümlich hatten: eine Anzeige der vornehmsten hetruriſchen Werke der Kunſt, als kleine Figuren in Erzt, Statuen in Erzt und Marmor, erhabene Arbeiten, geſchnittene Steine, Münzen. Der andere beſchreibt den Stil der hetruriſchen Künſtler nach den verſchiedenen Stuffen und Zeiten: und der dritte enthält eine Betrachtung über die Kunſt der Samniter, Volsker, und beſonders Campaner. Den Beſchluß macht eine Anzeige einiger in der Inſel Sardinien entdeckten Figuren in Erzt. Das vierte Capitel: Von der Kunſt unter den Griechen. Dieſe iſt die vornehmſte Abſicht dieſer Geſchichte, und wegen der unzählig ſchönen Denkmaale, in welchen ſie ſich erhalten, läßt ſich der V. in die umſtändlichſte Unterſuchung ein. Das Capitel hat fünf Abſchnitte. Erſtes Stück: Von den Gründen und Urſachen des Aufnehmens und der Vorzüge der Griechiſchen Kunſt vor andern Völkern. Er ſucht ſie in dem Einfluſſe des Himmels, in der Verfaſſung und Regierung unter den Griechen (wohin die Freyheit und die Belohnung der Leibesübungen und anderer Verdienſte mit Statuen und die aus der Freyheit gebildete Denkungsart gerechnet wird), in der Achtung der Künſtler, in dem Gebrauche und der Anwendung der Kunſt, welche den Göttern geweiht, und für das heiligſte und nützlichſte im Vaterlande beſtimmt war. Zweytes Stück: Von dem weſentlichen in der Kunſt: hat zween Theile. Der erſte handelt von der Zeichnung des Nackenden, und begreift auch die Thiere mit. Da ſich die Zeichnung des Nackenden auf die Kenntniß und auf Begriffe der Schönheit gründet, ſo wird von der Schönheit überhaupt geredet. Er giebt den verneinenden Begriff derſelben, und dann den bejahenden. Hierauf wird bey der Bildung der Schönheit in Werken der Kunſt die Individuelle und die idealiſche Schönheit betrachtet, ſowol der männlichen jugendlichen Gott-

hei-

heiten nach den verschiedenen Stuffen der Jugend, als der Gottheiten männlichen Alters, der Helden, der weibl. Gottheiten. Dann wird von dem Ausdrucke in der Schönheit, sowol in Geberden, als in den Handlungen, von der Proportion, und von der Schönheit einzelner Theile des Körpers gehandelt. Der andere Theil gehet die Zeichnung bekleideter griechischer Figuren weibl. Geschlechts an. Der V. redet erst von dem Zeuge der Kleidung, aus Leinwand und andern leichten Zeugen, aus Baumwolle, aus Seiden, aus Tuche, dann von den Arten und der Form weibl. Kleidung, dem Unterkleide, der Schnürbrust, dem Rocke, dem weibl. Mantel, dem Zusammenlegen der weibl. Kleidung: endlich von der Zierlichkeit des weibl. Anzugs an der Kleidung allgemein, und insbesondere von dem Schmucke des Kopfs, der Füße und Arme. Drittes Stück: Von dem Wachsthum und dem Falle der griechischen Kunst. Der V. setzt vier Zeiten und vier Stile. Der ältere Stil hat bis auf den Phidias gedauert; durch ihn und durch die Künstler seiner Zeit erreichte die Kunst ihre Größe, und man kann diesem Stil den grossen und hohen nennen: von dem Praxiteles an, bis auf den Lysippus und Apelles, erlangte die Kunst mehr Gratie und Gefälligkeit, und diesen Stil nennt er den schönen. Einige Zeit nach diesen Künstlern und ihrer Schule fing die Kunst in den Nachahmern derselben zu sinken an, und dies ist der Stil der Nachahmer. Der V. giebt Beyspiele einer jeden Gattung an Denkmalen auf Münzen, auf geschnittenen Steinen, auf Werken von Marmor. Es sind diesem Stücke ungemein nützliche Anmerkungen eingestreuet, über die Gratie, über die Kunst der Griechen in den Kindern, über den Fleiß der Künstler in Nebendingen, über die Behutsamkeit im Urtheilen über Originale, oder über schon vor Alters nachgeahmte Werke u. s. w. Viertes Stück: Von dem mechanischen Theile der Bildhauerey: handelt sowol von der verschiedenen Materie, in welcher die griechi-

schen

schen Bildhauer gearbeitet, und insbesondere vom Marmor und dessen Arten, als auch von der Ausarbeitung der Bildhauer. Fünftes Stück: Von der Mahlerey der alten Griechen. Der V. beschreibt einige alte auf der Mauer gemahlte Stücke, und nimmt daher Gelegenheit von der Mahlerey auf der Mauer überhaupt zu reden. Er zeigt dann, daß die sowol in und um Rom als im Herculano gefundene Gemählde von der Kaiser Zeiten sind, und macht endlich verschiedene Anmerkungen von der Art und Weise der Mahlerey auf der Mauer, von der Anlage zu Gemählden, von der Bekleidung und Uebertünchung der Mauer, und von dem Gebrauche bey den Alten, die Gemählde vor dem Nachtheile, welchen sie von der Luft oder der Feuchtigkeit leiden können, zu verwahren. Das 5te Capitel: von der Kunst unter den Römern: ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste ist eine Untersuchung des Römischen Stils in der Kunst. Hier wird das Vorurtheil von einem den R. Künstlern eignen und von dem griechischen verschiedenen Stil widerlegt: aus welchen Ursachen diese Meinung entstanden, gezeigt, und gelehrt, daß sich die Röm. Künstler keinen eigenen Stil gebildet, sondern in den allerältesten Zeiten vermuthlich die Hetrurier nachgeahmt haben, u. daß in ihren spätern und blühenden Zeiten ihre wenigen Künstler Schüler der Griechischen gewesen seyn. Er zeiget hierauf, wie die Kunst beschaffen gewesen, unter den Königen, in den ersten Zeiten der Republik, nach dem zweyten punischen Kriege, nach dem Kriege mit dem Könige Antiochus, nach Eroberung von Macedonien. Der zweyte Abschnitt handelt von der Röm. Männerkleidung. Sie theilt der V. in 3 Theile ein: In die Bekleidung des Leibes, worunter er das Unterkleid, die Toga, die Zierrathen der Kleidung begreift: in die Bekleidung der Theile des Körpers, als des Haupts, die Beinkleider, die Schuhe, die Handschuhe: in die Bewaffnung des Körpers, wohin der Panzer, der Helm, die Beinrüstung gehört. ——

Im folgenden Stücke wollen wir von dem andern Theile dieses vortrefflichen Werks handeln.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

34. Stück.

Den 21. März 1765.

Dresden.

Wir ſind unſern Leſern die Anzeige des zweyten Theils der Winkelmanniſchen Geſchichte der Kunſt des Alterthums noch ſchuldig. Es begreift derſelbe die Schickſale der Kunſt unter den Griechen, in Abſicht der äußern Umſtände von Griechenland betrachtet, welche den größten Einfluß in dieſelbe haben. Es werden alſo die Umſtände angezeigt, in welchen ſich die Griechen von Zeit zu Zeit befunden haben, und der V. glaubt, daß es die Freyheit geweſen, durch welche die Kunſt empor gebracht worden. Wir müſſen noch hier erinnern, daß da der Hr. V. eine Geſchichte der Kunſt, nicht der Künſtler hat geben wollen, die Leben von dieſen keinen Platz gefunden haben. Aber ihre vornehmſten Werke ſind angegeben, und einige derſelben nach der Kunſt betrachtet. Es werden auch nicht alle Künſtler, deren Plinius und andere Scribenten gedenken, nahmhaft gemacht, obgleich von den älteſten griechiſchen Künſtlern ein genaues Verzeichniß nach der Folge der Zeit beygebracht iſt. Er hat dieſes gethan,

theils weil ſie von den neuern Scribenten mehrentheils übergangen ſind, theils weil ſich in der Anzeige ihrer Werke einigermaſſen der Wachsthum der älteſten Kunſt offenbaret. —— Dieſer Theil hat fünf Abſchnitte. **Erſter Abſchnitt**: von der Kunſt der älteſten Zeiten bis auf den Phidias. Es wird ein Verzeichniß der Künſtler dieſer Zeit gegeben: dann die Schulen der Kunſt beſchrieben: insbeſondere zu Sicyon, Corinth, und in der Inſel Aegina: von den Umſtänden in Griechenland, kurz vor dem Phidias, in Abſicht der Verfaſſung, und von den übrigen älteſten Werken der Kunſt aus dieſer Zeit gehandelt; endlich die Vorbereitung und Veranlaſſung zu dem Flor der Künſte und Wiſſenſchaften in Griechenland durch Athen gezeigt. Hieher wird gerechnet die Befreyung der Athenienſer von ihren Tyrannen: die Siege der Athenienſer über die Perſer, der Wachsthum der Macht und des Muths derſelben und anderer Griechen, und die Wiederaufbauung der verſtöhrten Stadt Athen, durch welche das Aufnehmen der Baukunſt und der Bildhauerey befördert wurde. **Zweyter Abſchnitt**: von der Kunſt von den Zeiten des Midias an, bis auf Alexander den Großen. Die glückſeligſten Zeiten für die Kunſt in Griechenland, und ſonderlich in Athen, waren die vierzig Jahre, in welchen Pericles, ſo zu reden, die Republik regierte, und während dem hartnäckigten Krieg, welcher vor dem Peloponneſiſchen Kriege, der in der 87 Olymp. anfieng, vorhergieng. Vornehmlich ſind dem V. 8 Jahre in dieſem Kriege merkwürdig, und es iſt ihm eine Periode, welche für die Kunſt heilig gehalten werden könne: denn es iſt glaublich, daß die Tempel, Gebäude, und Werke der Kunſt, mit welchen Pericles ſein Vaterland außzierte, vornehmlich innerhalb dieſer Zeit aufgeführt und bearbeitet worden. In die-

ſem

sem Abschnitte ist eine Vergleichung der Kunst mit der theatralischen Dichtkunst im Peloponnesischen Kriege: eine Nachricht von dem bekanntenn Gruppo in der Villa Medicis, der Niobe: eine Widerlegung der Meynung, daß die bekannte Vergötterung des Homers in dem Pallaste Colonna zu Rom aus dieser Zeit sey, eine vortreffliche Beschreibung der Statue des Laocoon, und eine Betrachtung des sogenannten Farnesischen Ochsen. **Dritter** Abschnitt: von der Kunst nach Alexanders Zeiten, und von der Abnahme derselben. Die Kunst, welche mit dem Verlust der Freyheit zugleich Noth litt, blühte unter den Seleuciden, und Ptolemäern! Sie blühte auch in Sicilien, in den größten Unruhen unter dem Könige Agathocles. Diese Schicksaale werden ausführlich beschrieben, nebst der Anzeige der berühmtesten Werke dieser Zeit; hierher gehört der verstümmelte Hercules im Belvedere. Man findet immer, daß der Fall des Flors der Kunst dieselbe nicht in einigen einzelnen Künstlern ausschließe. **Vierter** Abschnitt: von der Griechischen Kunst unter den Römern und Römischen Kayfern vom Julius Cäsar bis auf den Commodus. Ausser andern merkwürdigen Denkmahlen der Kunst wird der sogenannte Borghesische Fechter, und der Antinous im Belvedere beschrieben. Letztern hält der V. vielmehr für einen Meleager oder einen andern jungen Held. **Fünfter** Abschnitt: Fall der Kunst unter dem Septimius Severus. Die eigentliche bestimmte Zeit, in welcher der gänzliche Fall der Kunst erfolgt, setzet der V. vor dem Constantin, zur Zeit der großen Verwirrung durch die 30 Tyrannen, welche sich unter dem Gallienus aufwarfen —— Dieses ist eine kurze Beschreibung des Plans, welchen der V. gefolgt ist. Aber wie viel würden wir nicht noch zu sagen haben, wenn wir alles merkwürdige,

das in beyden Theilen enthalten iſt, auch nur kurz hätten anzeigen wollen! Noch einiges müſſen wir hinzuſetzen Der Hr. V. hat mit einer ganz beſondern Beredſamkeit die Beſchreibung der Denkmähler der alten Kunſt verfertiget, und er ſcheinet von der Betrachtung derſelben oft begeiſtert, und zu der erwünſchten Höhe des Geiſtes erhoben worden zu ſeyn. Mit einem ſo mächtigen Schwunge erhebt ſich auch bisweilen ſeine Rede zu dem poetiſchen, in Bildern und Ausdrucke. Auſſer den vielen von uns bisher angezeigten Stücken, können wir noch unſere Leſer auf das weiſen, was S. 138 von der Jugend und Bildung des Apollo, und S. 170 vom Laocoon geſagt wird. Wir müſſen wider unſere Gewohnheit eine lange Stelle abſchreiben, weil es uns die Leſer Dank wiſſen werden. Es iſt die Beſchreibung des Apollo im Belvedere S. 392. Hr. Winkelmann ſagt: "Die Statue des Apollo iſt das höchſte Ideal der Kunſt unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerſtöhrung derſelben entgangen ſind Der Künſtler derſelben hat dieſes Werk gänzlich auf das Ideal gebaut, und er hat nur eben ſo viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, ſeine Abſicht auszuführen, und ſichtbar zu machen. Dieſer Apollo übertrifft alle andere Bilder deſſelben ſo weit, als der Apollo des Homerus den, welchen die folgenden Dichter mahlen. Ueber die Menſchheit erhaben iſt ſein Gewächs, und ſein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Gröſſe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elyſien, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und ſpielet mit ſanften Zärtlichkeiten auf dem ſtolzen Gebäude ſeiner Glieder. Gehe mit deinem Geiſte in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und verſuche ein Schöpffer einer himmliſche Natur zu werden, um den

Geiſt

Geiſt mit Schönheiten, die ſich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier iſt nichts ſterbliches, noch was menſchliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern und Sehnen erhitzen und regen dieſen Körper, ſondern ein himmliſcher Geiſt, der ſich wie ein ſanfter Strom ergoſſen, hat gleichſam die ganze Umſchreibung dieſer Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er zuerſt ſeinen Bogen gebraucht, verfolgt, und ſein mächtiger Schritt hat ihn erreichet und erleget. Von der Höhe ſeiner Genügſamkeit geht ſein erhabner Blick, wie ins Unendliche, weit über ſeinen Sieg hinaus: Verachtung ſitzt auf ſeinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in ſich zieht, blähet ſich in den Nüſſen ſeiner Naſe, und tritt bis in die ſtolze Stirne hinauf. Aber der Friede, welcher in einer ſeligen Stille auf derſelben ſchwebet, bleibt ungeſtöhrt, und ſein Auge iſt voll Süſſigkeiten, wie unter den Muſen, die ihn zu umarmen ſuchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunſt verehret, nähert er ſich nicht der Gröſſe, in welcher er ſich dem Verſtande des göttlichen Dichters offenbahrte, wie hier in dem Geſichte des Sohnes, und die einzeln Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bey der Pandora, in Gemeinſchaft zuſammen. Eine Stirne des Jupiters, die mit der Göttinn der Weisheit ſchwanger iſt, und Augenbraunen, die durch ihr Winken ihren Willen erklären: Augen der Königinn der Göttinnen mit Großheit gewölbt, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Branchus die Wollüſte eingeflöſſet. Sein weiches Haar ſpielet, wie die zarten und flüſſigen Schlingen edler Weinreben, gleichſam von einer ſanften Luft bewegt, um dieſes göttliche Haupt: es ſcheinet geſalbt mit dem Oele der Götter, und von den Gratien mit holder Pracht auf ſeinen Scheitel

tel gebunden. Ich vergesse alles andere über dem Anblicke dieses Wunderwerks der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern, und zu erheben, wie diejenigen, die ich wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellet sehe, und ich fühle mich weggerückt nach Delos und in die Lycischen Haynе, Orte, welche Apollo mit seiner Gegenwart beehrte: denn mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie des Pygmalions Schönheit. Wie ist es möglich, es zu mahlen und zu beschreiben. Die Kunst selbst müßte mir rathen, und die Hand leiten, die ersten Züge, welche ich hier entworfen habe, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bilde gegeben habe, zu dessen Füssen, wie die Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche sie krönen wollten, nicht erreichen konnten." Für Leser, welche mit einem sanfter Empfindung fähigen Herze und Geschmacke begabt, Liebhaber der Kunst sind, würde es überflüßig seyn, wenn wir hier unsere Gedanken beyfügen wollten, und für den andern minder glücklichen Theil, würde es doch keinen Nutzen haben. —— Aber ehe wir unsere Recension beschließen, müssen wir noch von den zu Anfang und zu Ende der Capitel angebrachten und in Kupfer abgestochenen Denkmahlen der Kunst reden. Sie bestehn aus alten Gemählden und Figuren in Stein, aus geschnittenen Steinen, Münzen und Vasen: dienen zugleich zur Zierde und zum Beweise der Geschichte, und sind niemals vorher öffentlich bekannt gemacht worden. Ausser N. 14 einem geschnittenen Steine, welcher den Theseus vorstellt, der die von ihm erschlagene Laja oder Phaya mit Reue und Mitleiden betrachtet: den zwey alten Gemählden

N. 18. 19 und andern, iſt beſonders der auf dem Titelblatte vorgeſtellte Carniol aus dem Stoßiſchen Muſeo merkwürdig. Er ſtellt die fünf Helden von den berühmten Sieben, in dem Feldzuge wider Theben vor, und Hr. B. ſagt, daß er vielleicht der ſeltenſte und ſchätzbarſte in der Welt ſey. Denn er hält ihn für einen der älteſten geſchnittenen Steine, nicht allein unter den hetruriſchen (er iſt das Werk eines hetruriſchen Künſtlers) ſondern überhaupt unter allen, die bekannt ſind.

Torgau.

Daſelbſt iſt bey Rüdel gedruckt: Herrn D. Martin Luthers Geſchäfte und Andenken in Torgau, zur Erläuterung ſeiner Lebensgeſchichte, nebſt zehen ungedruckten Briefen von ihm, aus ſichern Urkunden ans Licht geſtellet von M. Joh. Theodor Lingke, Archidiac. zu Torgau, 94 Quartſeiten ohne die Vorrede. Es kann nicht fehlen, daß eine ſolche Einſchränkung des Gegenſtandes, wie die Begebenheiten einer Perſon an einem Ort, der dazu nicht ihr gewöhnlicher Aufenthalt geweſen, ſeyn müßen, den Schriftſteller nöthiget, theils einerley ſonſt bekannte Dinge zu wiederholen, theils Kleinigkeiten zu bemerken, die eben ſonſt in der Geſchichte nicht pflegen berichtet zu werden. Hr. L. iſt gewiß in dieſen Umſtänden geweſen, allein bey dem allen hat er doch manches Gute geſaget, und uns mit noch ungedruckten Briefen des D. Luthers beſchenket, daß wir eben aus der Urſach ſeine Schrift anzeigen, damit das Vorurtheil, als wäre ſie wegen des kleinen Umfangs der Materien unerheblich, ihren nützlichen Gebrauch weniger hindere. Die öftere Anweſenheit des Churſächſiſchen Hofes zu Torgau in

den

Digitized by Google

den damaligen Zeiten, hat ſehr oft Luthern dahin zu reiſen, veranlaſſet, und zwar mehrentheils in wichtigen Angelegenheiten, und noch mehrere Brieſe dahin zu ſchreiben. Beyde Arten von D. Luthers Torgauiſchen Begebenheiten werden hier zuerſt nach der Ordnung der Jahre erzehlet. Die wichtigſten Anmerkungen des Herr L. betreffen wol die Torgiſchen Artikel, die Streitigkeiten mit Johann Agricola und ſeinem Freund, dem Hofprediger Stein, die Händel mit den Wiedertäufern, Lorenz Werder und Valentin Seidenſticker, den Brief des K. Ferdinands an D. L. Als Kleinigkeiten werden die öftere Geſchenke an Wein und Bier, die der Rath zu Torgau dem ſeligen Manne bey ſeiner Anweſenheit gemacht, und zuweilen nach Wittenberg geſchickt, betrachtet, die aber dem Hrn. Verfaſſer zu einer guten Anmerkung in der Vorrede Gelegenheit gegeben, daß aus ſolchen Verehrungen nicht zu ſchließen, D. Luther ſey ein Liebhaber des Trunks geweſen. Nachher erzehlet der Verfaſſer einige Merkwürdigkeiten, die Luthers Familie angehen. Was von Leonh. Koppen und der Frau D. Lutherinn letzten Aufenthalt, Tod und Grabſtelle zu Torgau geſaget wird, iſt reich an Verbeſſerungen der gewöhnlichen Nachrichten. Zuletzt wird von Reliquien, von Luthers zu Torgau gedruckten Schriften, von merkwürdigen Bildern deſſelben, und einigen torgiſchen zu ſeinem Lob verfertigten Schriften geredet. Auſſer den zehen ungedruckten Brieſen des D. L. iſt noch ein Schreiben des H. Georgs, welches die packiſchen Händel betrift, und ein Befehl des Churfürſten Johann Friedrichs an D. Luthern in der ſtreitigen Naumburgiſchen Biſchofswahlſache im Anhange geliefert, welche beyde die Reformationsurkunden vermehren können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
35. Stück.
Den 23. März 1765.

Regensburg.

Wir fahren fort, die vom Herrn M. Hausen bey Montagen herausgegebene Politische Historie des achtzehnten Jahrhunders anzuzeigen, und reden jetzt von dem andern Theile derselben, welcher 622 Seiten beträgt. Es geht derselbe von der Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg vom Jahr 1710 bis gegen das Ende des Jahres 1713, und begreift also einen Zeitpunkt der Geschichte, der an den wichtigsten Begebenheiten fruchtbar ist. Diese sind die Folgen von denen, welche der Verf. in dem ersten Theile so geschickt vorgetragen hat, daß der Leser die Verbindung derselben einzusehen in den Stand gesetzt wird. Die Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg, die der V. nur als eine Staatsmaschine betrachtet: die Veränderung Europens durch den Tod Kayfers Josephi: die schleunige Verwandelung, die mit dem Brittischen Ministerio vorgieng: das Schicksal des Herzogs von Marlborough: der Fall aller Wighs: die Aufnahme der Torys: ihr erlangtes Ansehen: ihre beobachteten Maximen: die genaue Vereinigung der Höfe zu London und Versailles: und

endlich die Geschichte der Friedensunterhandlungen, und der zu Utrecht geschlossenen Tractaten: Dieses sind die vornehmsten und merkwürdigsten Gegenstände dieses Theils. Der V. ist eben dem Plane gefolgt, den er in dem ersten Theile beobachtet hat, und dessen Hauptabsicht ist, solche Begebenheiten vorzutragen, welche in die Regierung der Staaten einen Einfluß haben, und den damaligen wie auch gegenwärtigen Zustand Europens in ein deutliches Licht setzen. Er hat daher allen Fleiß auf die Unterhandlungen der Verträge und Tractate gewendet; diese in der gehörigen Verbindung vorgetragen, den Tractat selbst hierdurch erklärt, und die Folgen desselben dem Leser vorgestellt. Wir werden gleichfalls auch bey diesem Theile einige von dem V. gemachte Anmerkungen wiederholen. —— S. 2. sagt er von dem unruhigen Geistlichen Sacheverell, daß er eben so geringe Talente und Wissenschaften gehabt, als seine Empfindung von Religion und Tugend entfernt gewesen. S. 6. 23. ist der entscheidende Charakter der Wighs und Torys mit vieler Sorgfalt entworfen, und worinnen das Interesse Frankreichs, in Ansehung dieser zwey Factionen bestanden, bestimmt. S. 44. sagt er von der Friedensunterhandlung zu Gertruidenberg, daß der König von Frankreich, oder vielmehr sein Staatsrath, zu viel Klugheit besessen hätten, als daß er hätte glauben sollen, es könne bey einer so genauen Verbindung der Alliirten, und bey so ungewissen Vorschlägen, ein Friede zu Stande kommen. Aber gleichwol habe man müssen die Unterhandlung anfangen, theils um die Unterthanen hierdurch zu ermuntern, mit Gelassenheit den Rest ihrer Baarschaft herbeyzuschaffen, theils um zu versuchen, ob man nicht bey einer Unterhandlung die Alliirten trennen, und unter ihnen Uneinigkeiten erregen könnte, theils weil man sich Hoffnung machte, hierdurch vielleicht einigermassen die Eröffnung und Führung des Feldzugs zu verhindern.

Von

Von S. 80 - 88. steht noch eine besondere Beurtheilung dieser Unterhandlung, welche jeden Liebhaber der Wahrheit vergnügen wird, und deren kurzer Inhalt dieser ist, daß der Allerchristl. König wenig Aufrichtigkeit einen Frieden zu schliessen, gezeigt, und alle seine Vorschläge sich auf Zweydeutigkeit und Ungewißheit gegründet. Der S. 190 vom Kayser Josepho gegebene Charakter ist werth, daß wir ihn größtheils hersetzen. —— Die Natur hat ihm nicht alle die erhabenen Talente versagt, welche von denjenigen erfordert werden, die das Glück der Nationen befestigen sollen. Joseph hatte einen lebhaften, muntern, und unerschrockenen Geist, eine Aufmerksamkeit bey denen wichtigen Begebenheiten, und eine Begierde, sich durch außerordentliche Thaten eben so sehr vor andern empor zu schwingen, als die Größe und Hoheit seiner Geburt verlangten. Alle diese natürlichen Gaben waren von denen vortrefflichsten Männern gebildet worden, und man hatte ihm selbst die Vorurtheile seines Vaters und die Fehler seines Ministerii zu einem warnenden Beyspiele vorgestellt. Joseph verstand sieben Sprachen, er hielt die Gelehrsamkeit hoch, und war ein Bewunderer von alle dem vortrefflichen, was die Natur und die Kunst hervorgebracht hatten. Sanftmuth, Gerechtigkeit, Mitleiden und Großmuth waren die Hauptzüge von seinem moralischen Charakter. Besaß er auch keine Eigenschaft eines grossen Generals und Helden, so hatte er doch in den beyden Feldzügen, denen er beygewohnt, die wahren Verdienste der Kriegsleute von denen falschen zu unterscheiden gelernt: so verlohr er doch hierdurch die Kaltsinnigkeit gegen den Soldatenstand, und wußte diejenigen Dinge, die zu der Bewegung und Munterkeit eines Kriegesheeres erfordert werden. In dem Finanzwesen herrschte mehr Ordnung, als unter der Regierung seines Vaters, und die öffentlichen Staatsangelegenheiten wurden ebenfalls mit grösserer Lebhaftigkeit verwaltet. Joseph war freygebig, aber doch

hierbey kein Verſchwender, in der Pracht übertraf er ſeinen Vater, bey denen Gnadenbezeugungen bediente er ſich einer gewiſſen Vorſicht, und die Geiſtlichkeit konnte ſich nicht mehr der anſehnlichen Vorzüge rühmen, die ſie auf eine recht übertriebene Art unter der vorigen Regierung genoſſen hatte. In dem Genuß der Vergnügungen, beſonders der Jagd, bezeigte Joſeph geringere Mäßigung, als die Hoheit ſeiner Seele verlangte. Bisweilen zog er dieſe ſelbſt wichtigen und ernſthaften Beſchäfftigungen vor. Seinem Miniſterio verſtattete er oft, den Ehrgeiz zu ſehr blicken zu laſſen, und vor mindermächtige Fürſten zu geringe Achtung zu haben —— S. 603. iſt gleichfalls ein ausführlicher Charakter Friedrich des 1ſten Königs in Preuſſen zu leſen —— Wir glauben, daß man nicht Urſache finden werde, das Geſtändniß in Zweifel zu ziehen, welches er S. 615. thut: Ich bezeuge, daß bey Verfertigung dieſes zweyten Theils die Stimme der Wahrheit und Unpartheylichkeit meine vornehmſte Wegweiſerinn geweſen: daß ich keine Mühe geſcheut, um dieſelbe aufzuſuchen, und daß dieſe angeklagt werden müſſen, wenn man glaubt, ich habe eine oder die andere Nation beleidigt." Aber eben dieſe Liebe zur Wahrheit hat dennoch dem V. in dem Journal Encyclopedique eine harte Recenſion zugezogen, und das angehängte Sendſchreiben an die Verf. deſſelben von 32 S. veranlaſſet. Er vertheidiget ſich theils gegen die Vorwürfe, welche ihm der Recenſent, deſſen Patriotismus heftig erreget worden, ſogar daß er die bekannten Reunionskammern Ludwig XIV. vor falſch, und als Fehler wider die Geſchichte angegeben, gemacht hat, theils zeigt er mit einer löblichen Offenherzigkeit einige in dem erſten Theile mit untergelaufene Fehler an. Dieſem Theile iſt vorgeſetzt: **Entwurf einer hiſtoriſchen Bibliothek zu der Geſchichte des XVIII Jahrhunderts.** von 48 S. Er unterrichtet hierinn ſeine Leſer von den Werken, die er bey Verfertigung dieſer Hiſtorie gebraucht hat. Es iſt aber dieſes kein bloſſes Verzeichniß der Titel, mit der Anzeige des

Orts

Orts und des Jahrs: sondern, da der V. nur von denen Schriften redet, die er selbst gelesen, verglichen und beurtheilt hat, so findet der Leser auch Critiken beygefügt, welche ihren Werth bestimmen. Er hat fünf Classen gemacht. 1) allgemeine Quellen der Geschichte, worunter er die weitläuftigen Sammlungen von denen Staatshandlungen rechnet. 2) Geschichtschreiber zu der neuesten Historie eines jeden Reichs. 4) Journale. 4) Staatsschriften, welche über besondere öffentliche Staatsangelegenheiten, theils von denen Höfen und Ministern, theils von Privatpersonen herausgekommen. 5) Diejenigen neuen Schriftsteller, welche aus den Quellen einige Erläuterungen der Geschichte dieses Jahrhunderts gegeben haben. Doch erstrecken sich diese Urtheile nur auf die von den Schriftstellern vorgetragene Geschichte vom Jahr 1700 bis gegen das Ende des Jahrs 1713. Die Folge der Geschichte, deren Ausarbeitung wir mit Vergnügen entgegen sehen, wird die Fortsetzung der weitern Beurtheilung der Geschichtbücher liefern.

Altenburg.

Richter hat verlegt: Christ. Ad. Klotzii Historia Numorum Contumelioſorum et Satyricorum. 15 B. in 8. mit 5 Kupfertafeln. Unter der großen Menge der Gelehrten, welche die Münzwissenschaft zu erläutern sich bemüht haben, hat sich noch niemand an die Spott- und Schandmünzen gewagt, deren doch seit ein paar hundert Jahren eine fast unglaubliche Anzahl erschienen ist. Der Hr. V. giebt kein Verzeichniß derselben in gegenwärtigem Buche, sondern eine Geschichte: das ist, er untersucht ihren Ursprung, erzählet die Begebenheiten, welche merkwürdige Münzen dieser Art veranlaßt, beschreibt die besondern Umstände, wo welche zu merken sind, und geht damit bis auf die neuesten Zeiten fort: ob er gleich keine Münze, die nach dem J. 1710 geschlagen ist, anführt, weil viele derselben zu beleidigend sind, als daß man es wagen dürfte, von ihnen viel zu schreiben. Die schwerste Frage ist, wenn diese Münzen zuerst

aufgekommen sind? Der Hr. V. zeigt aus dem Plinius, daß in den ältesten Zeiten es satyrische Gemälde gegeben habe, und er führet einige geschnittene Steine an, worunter besonders zwey einen sehr beissenden Spott auf die Messalina enthalten: aber von satyrischen Münzen hat er bey keinem alten Schriftsteller etwas gefunden. Er zeigt auch an zwey Exempeln, wie behutsam man verfahren müsse, um nicht Satyren auf Münzen zu finden, wo keine sind, und lehrt hieraus, daß die heut zu Tage ungewöhnlichsten und lächerlichsten Bilder dieses doch nicht auf den alten Münzen gewesen sind. Unterdessen hat es nicht an Gelehrten gefehlt, die auch den Spott auf alten Münzen haben finden wollen. Unter den griechischen sind zwey Münzen der Agrigentiner und Phocäenser, auf welchen Beger dergleichen entdeckt zu haben glaubte. Allein es wird dieser Irrthum durch Vergleichung anderer Münzen widerlegt. Unter den Römischen Münzen ist eine größere Anzahl zu den höhnischen gerechnet worden. 1. Die sogenannten Spintrien, von welchen einige glauben, daß man dadurch die viehischen Begierden des Tiberius habe lächerlich machen wollen. Hier wird ein unbekanntes Epigramma des Strato aus der Weymarischen Handschrift beygefügt: die Meynung der Gelehrten von den Spintrien geprüft: einige, die man fälschlich darunter gerechnet, angezeigt, und endlich gewiesen, daß Tiberius diese Münzen selbst schlagen lassen, da sie auch auf der Insul Capri gefunden werden, welche der eigentliche Schauplatz seiner Lüste war. 2. Joh. Georg Eccard findet ohne Wahrscheinlichkeit auf einer Münze auf die Vipsania Agrippa von dem Tiberius der Juliä gemachte Vorwürfe. 3. eine bleyerne Münze mit IO. SAT. IO. und dem Digamma wird auch für spöttisch auf dem Claudius gehalten. Auch hier wird gezeigt, daß diese Meynung viel leichter widerlegt, als bewiesen werden könne: es wird von den bleyernen Münzen gehandelt, und besonders ein System von gewissen numis Saturnalibus entworfen. Der Hr. V. glaubt, daß zu der Zeit, da die Saturnalia gefeyert worden, man auch auf

den

den Münzen den Scherz, der in Rom zu der Zeit überall herrschte, angebracht: daß man sich derselben auch zu den Geschenken, welche man damals seinen Freunden machte, bedient, besonders aber die bleyern im Spiele, (wozu man auch sich in diesem Feste der Nüsse bediente, um keine Einbusse zu haben), aus gleicher Absicht gebraucht habe. Es ist nicht zu leugnen, daß, wer dieses System annimmt, eine Menge Münzen mit besondern Bildern und Aufschriften mit weniger Verwunderung betrachten und leichter erklären wird, als ein anderer. 4) Drey Münzen des Vespasiani, Titi und Hadriani. Sie haben eine Sau mit ihren Jungen, und dieses haben die meisten Gelehrten als einen Spott auf die Juden ansehen wollen. Die Gründe, womit der Hr. V. diese widerlegt, sind folgende: Unter der großen Menge Münzen auf Siege ist keine, welche eine Verachtung oder Verhöhnung des überwundenen Volks zeiget, und aus geschnittenen Steinen, und zwey Münzen des Antonii Pii wird unleugbar, daß die Römer durch dieses Bild auf die dem Aeneas geschehene Vorbedeutung gesehen haben. 5) Eine Münze auf die ältere Faustina hält Chamillard für satyrisch, da er vielmehr die Ursache von der ungewöhnlichen Schrift in der üblen Prägung hätte suchen sollen. 6) Bey der jüngern Faustina ist die, wo sie halb entblößt eine nackte Mannsperson liebkoset, von andern, und noch eine besondere von dem V. selbst fast für satyrisch gehalten worden. Durch Vergleichung alter geschnittener Steine und anderer Monumente wird deutlich, daß die Faustina unter der Gestalt der Venus den Marcus Aurelius, unter der Gestalt des Mars, umfasse. 7) Die berühmte Münze auf den Gallienus mit der Schrift: Pax Vbique, und Gallienae Augustae. Der Hr. V. hält sich am weitläuftigsten hierbey auf, und gehet alle hierher gehörigen Umstände durch. Es wird hieraus wahrscheinlich, daß der Stempelschneider den Irrthum begangen, welchen man in eben der Verwechselung des E mit AE auf andern Münzen antrift: da zumal so viele Monumente eben so unwahre Lobeserhebungen der Regie-

gierung des Gallienus enthalten. So viel hat der Hr. V. von alten Münzen gesagt. Nun entsteht die eben so schwere Frage, wenn die Spottmünzen in den neuern Zeiten zuerst aufgekommen sind? Wäre die bekannte Münze der großen Königinn Margaretha, wie einige wollen, zur Verhöhnung der Schweden geprägt: so würde man nicht weiter zu suchen haben. Aber der Hr. V. pflichtet der gegenseitigen Meynung bey, welche die stärksten Beweise für sich hat. Es ist auch eine Spottmünze auf Ferdinandum Cathol. vorhanden, aber sie scheint dem Hn. V. neuer als die vom Ludwig XII. im J. 1512 geprägte, mit der Ueberschrift: Perdam Babilonis nomen. Dem Hn. V. ist keine ältere als diese vorgekommen: hingegen ist die Zeit der Reformation desto fruchtbarer an solchen Münzen gewesen. —— Unter denen, welche der Hr. V. in dem folgenden anführt, wobey allezeit kürzlich die Veranlassung dazu erzählt, und das schwerste erklärt wird, auch die Schriftsteller angezeigt werden, welche weitläuftiger davon handeln, sind besonders drey merkwürdig: die, welche vom Henrico Julio, H. zu Braunschweig geschlagen wurde, und wodurch sich die von Saldern so sehr beleidigt glaubten, deren Klage auch eingerückt worden: die auf Ludwig den XIV. geschlagene und oftmals nachgeahmte Münze mit der Schrift: Stetit sol in medio coeli: wo eine merkwürdige Stelle aus der Kriegserklärung Königs Carls II. in England angeführt wird, in der er sich über der Holländer beleidigende Medaillen beschwert: die in der Streitigkeit zwischen Rudolph August, Herzog zu Braunschweig, und Bischof zu Münster, Bernhard von Galen, wegen Höxter im J. 1670 entstandenen Streitigkeit erschiene, mit der Schrift: Gottes Freundt, der Pfaffen Feindt: wo des Herzogs Vertheidigung und die Bischöflichen Beschwerden darüber gleichfalls ganz eingerückt sind. —— Nächstens wird der Hr. V ein anderes Buch von einer gleichfalls in der Münzwissenschaft noch ununtersuchten Materie, nehmlich historiam numorum obsidionalium herausgeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1765.

Petersburg.

Der VIIII. Theil der novorum commentariorum der Kayserl. Akad. für die Jahre 1762, 1763, ist in der Druckerey der Akademie 1764, auf 512 Quartseiten mit 11 Kupfertafeln herausgekommen. Mathematische Abhandlungen sind 1) Herrn Eulers von Auflösungen unbestimmter quadratischer Ausdrücke durch ganze Zahlen. Wenn man im $\sqrt{(\alpha xx+\beta x+\gamma)}$ einen Werth von x weiß, der diesen Ausdruck rational macht, so lassen sich daraus dergleichen unzählig viel finden. Hr. E. sucht die, welche ganze Zahlen sind. 2) Dessen Betrachtung unendlicher Reihen, wo jedes Glied ein Kreisbogen ist, und dieser Bogen Tangenten nach einem gewissen Gesetze fortgehen. Hr. E. braucht hierzu, nebst den zusammenhängenden Brüchen (fractiones continuae) eine besondere Art, Grössen, die aus den bey den zusammenhängenden Brüchen vorkommenden Zahlen gemacht werden, zu bezeichnen, welche er in folgender 3 Abhandlung erklärt. 4) Des V. Auflösung der Gleichungen jedes Grades. Er hatte schon im VI Theile der alten Comm. unter dem Titel einer Muthmassung von den Wurzeln der Gleichungen gewiesen, wie man

etwa die Wurzeln jeder Gleichung, vermittelſt der Wurzeln einer andern finden möchte, die einen Grad niedriger wäre, Er macht hier bey dieſem Gedanken einige Verbeſſerungen, und trägt eine neue Art zu verfahren vor, wodurch freylich Gleichungen die den vierten Grad überſteigen, noch nicht allgemein aufgelöſet werden, aber dieſes ſich doch bey viel ſolchen bewerkſtelligen läßt, die durch die bisherigen Kunſtgriffe, wie etwa des de Moivre ſeine, nicht aufzulöſen waren. 5) Derſelbe von ſehr großen Zahlen, die ſich nicht in Factoren zerfällen laſſen. Die Erfindung ſolcher Zahlen ſelbſt, iſt nach Hrn. E. Geſtändniß, eben wie die Erfindung der vollkommenſten Quadratur des Kreiſes wäre, von keinem praktiſchen Nuzzen, die Methode ſelbſt aber wäre bey beyden der Erfindungskuuſt wegen hoch zu ſchätzen Fermat, deſſen große Scharfſinnigkeit die Eigenſchaften der Zahlen ſehr beſchäfftiget hatten, würde das Mittel angegeben haben, eine Zahl, die ſich nicht zertheilen läßt, anzugeben, welche gröſſer, als jede gegebene Zahl wäre, wenn ſein Satz richtig wäre, daß ſich $2^n + 1$ nicht zerfällen lieſſe, wenn n eine Potenz der 2 iſt. Aber Hr. E. hat ſchon längſt bemerkt, daß dieſes für n 32 nicht eintrift. Hier zeigt er zuerſt, daß ſich keine algebraiſche Reihe angeben laſſe, deren Glieder alle ſolche Zahlen wären. Zu einer Regel aber, die Zahlen unter den Gliedern einer ſolchen Reihe zu erkennen, iſt keine Hoffnung, und ſo hat man keine ſichere und leichte Vorſchrift dergleichen Zahlen zu finden, wenn ſie 101000 übertreffen ſollen, denn ſo weit iſt eine Tafel für ſie berechnet worden. Was Hr. E. hier zu dieſer Unterſuchung beyträgt, gründet ſich auf die Betrachtung der Zahlen, welche ein Quadrat um λ übertreffen, und führt ihn darauf ſehr groſſe Zahlen, entweder zu zerfällen, oder zu zeigen, daß ſie ſich nicht zerfällen laßen, wie er denn ſo das letztere von der Zahl 2232037 darthut. 6) Deſſen Unterſu-

chun-

chungen über die bekannte Differentialgleichung des Grafen Riccati. Hr. E. lehrt hier bey den Fällen, wo sie sich integriren läßt, die Integrale alle durch eine einzige Arbeit finden, die man nach den bisher bekannten Methoden eines nach dem andern suchen muß, und bereichert die Rechnung des Unendlichen mit neuen Kunstgriffen. 7) Hr. E. giebt verschiedene Methoden, die Beschaffenheit einer Function von x und y; aus dem gegebenen Verhalten der beyden Differentiale zu finden. Diese Untersuchung, nebst andern, die Hr. E. theils schon geliefert hat, theils noch verspricht, ist eine sehr ansehnliche Erweiterung der Integralrechnung.

Die physischmathematische Abtheilung enthält 1) Hr. E. Untersuchung der Schwingungen eines Fadens, der mit so viel Gewichten, als man will, beschwert ist. Wenn die Gewichte unendlich klein und unendlich nahe angenommen werden, so giebt dieses die Schwingungen gleich dicker Saiten, über deren allgemeine Untersuchung verschiedentlich gestritten worden. Während der Bewegung einer Saite muß man den Abstand jedes ihrer Punkte von seiner natürlichen Lage, als eine Function von 2 veränderlichen Grössen ansehen, daher hier die vorhin angezeigten Erweiterungen der Integralrechnung brauchbar sind. 2) Dessen Betrachtung kleiner Schwingungen ungleich dicker Saiten. 3) Hr. Zeibers (jetzigen Prof. der Math zu Wittenberg) Beschreibung des metallischen Thermometers. Hr. Z. beschreibt zuerst aus fremder Nachricht ein solches Thermometer, wie es sich in der vortrefflichen Sammlung des vormahligen großen Kenners und Beförderers der Künste, des Grafen Löser in Sachsen befunden. Er zeigt, worauf die Empfindlichkeit desselben ankomme, und giebt eins von veränderter Einrichtung an, auf dem sich sowol die bestimmten Grade der Wärme bezeichnen, als auch solche wahrnehmen

lassen, die über das Kochen, und noch unter das Gefrieren des Queckſilbers gehn. L. hatte zinnerne Stangen gebraucht, die für die Veränderungen der Wärme am empfindlichſten ſind. Hr. Z. ſchlägt ſilberne vor, die jener Empfindlichkeit am nächſten kommen, und nicht ſo leicht ſchmelzen. 3) Deſſen Verbeſſerung der Thermometer mit beſtimmten Graden der Wärme. Eigentlich ein Vorſchlag, wie man ſtatt eines zerbrochenen Thermometers ein anderes, für das ſich eben die Scale ſchickt, machen könne. 4) Hr. Aepins Verbeſſerung des Sonnenmikroſkops. Hr. Euler hatte ſchon Anleitung gegeben, wie dieſes Werkzeug auch zu undurchſichtigen Gegenſtänden anzuwenden wäre. Lieberkühn hatte dergleichen verfertigt, welches Hr. Ae. bey demſelben kurz vor ſeinem Tode geſehen, aber nur ſo viel davon ſagen kann, daß es ganz anders, als die gewöhnlichen Sonnenmikroſkope beſchaffen geweſen, und wünſcht, es mögte aus L. hinterlaſſenem Vorrathe beſchrieben werden. Hr. Zeiher hat ſich mit eben dergleichen Maſchine beſchäftigt. Hr. Ae. Abſicht aber geht hier dahinn, mit wenig Umſtänden das gebräuchliche Sonnenmikroſkop dazu geſchickt zu machen. Es kömmt, wie leicht zu erachten iſt, darauf an, die Seite des Gegenſtandes, die von der Sonne abgekehrt iſt, vermittelſt eines Spiegels zu erleuchten. Dieſe Erleuchtung kann nicht ſo ſtark ſeyn, als die, welche von einem Collectivglaſe herrührt, daher darf auch hier die Vergröſſerung nicht ſo ſtark ſeyn (eben wie ſie bey dem gewöhnlichen Mikroſkope, für undurchſichtige Gegenſtände ſchwächer iſt, und auch ſeyn darf, weil dieſe nie ſo gar klein ſind) Hr. Ae. verſpricht die Theorie des Sonnenmikroſkops ferner zu unterſuchen, und bringt hier einen Gedanken bey, ob es nicht beſſer wäre, das Bild durch zwey Gläſer, wie bey den Zauberlaternen gewöhnlich iſt, machen zu laſſen, welche das Feld der Erſcheinung begränzen, fremde

Spra-

Strahlen abhalten, und die Abbildung schöner machen würden. Ob die Deutlichkeit dabey litte, müßte weiter untersucht werden. 5) Dessen Untersuchungen über ein magnetisches Experiment des Hrn. du Fay in den Parisischen Mem. 1730. Es betrift eine unerwartete Erfahrung, wie der Magnet Eisen magnetisch macht, ohne es zu berühren, und Hr. Ae. erklärt es hier aus seiner magnetischen Theorie. 6) Dessen Zugabe zu vorigen, die einige neue Versuche und Berechnungen darüber enthält. 9) Hr. Eulers Abhandlung von Dämmen (de aggeribus consiruendis). Man hatte neues Land durch einen Damm eingedeicht, da dem Baumeister vorgeworfen ward, er hätte den Damm nach der Gestalt eines Kreisbogens führen sollen, um mit weniger Länge, und folglich geringern Kosten mehr Raum einzuschließen. Hr. E. urtheilt, daß Umstände in der Lage des Landes den Baumeister zu der gebrauchten Figur genöthiget haben, untersuche aber hier, was für ein Verhalten die Gestalt und daher rührenden Länge eines Dammes gegen den Raum hat, den er einschließt. Diese Untersuchung gehört also eigentlich mit zu den isoperimetrischen, das physische und mechanische, worauf man sonst beym Deichbaue sieht, hat hierbey nichts zu thun.

Die blos physische Abtheilung enthält 1) Zusätze zu Boerhaavens längst bekannten Erfahrungen vom Quecksilber, aus B. Manuscripten vom Herrn Carl Friedr. Kruse mitgetheilt. B. hatte diese Schriften kurz vor seinem Tode seinen Neffen Hermann, und Abraham Kau, Boerhaaven, übergeben, nach deren Tode sie an Hr. Kr. Hermanns Schwiegersohn gekommen sind. Die Versuche bestehen in sehr häufigen Destillationen des Quecksilbers, dabey ein rother Bodensatz in der Retorte bleibt, aus dem sich aber wieder Quecksilber erwecken läßt. 32 Unzen Quecksilber sind nach 1009 Destillationen auf 17 gebracht worden, wobey 1 Unze 1½ Drachm. Bodensatz gebliebrn. 2) Herr

Brauns Witterungsbeobachtungen von 1757. Die größte Barometerhöhe den 19ten Dec. von 29,12 par. Zoll übertrifft alle in Petersburg beobachteten 3) Dessen Witterungsbeobachtungen 1758. 4) Kölreuters fortgesetzte Beschreibung seltener Fische aus der Petersburgischen Sammlung. Der erste unter den sechs hier beschriebenen ist, ein Cyprinus, der mit dem Sineser Goldfische viel ähnliches hat; bey welcher Gelegenheit Hr. K. erinnert, daß er bey einem Sinesischen Goldfische einiges anders bemerkt, als Linnäus es beschrieben, vielleicht weil es eine Varietät oder eine andere Gattung gewesen.

In der astronomischen Abtheilung befinden sich 1) Leipziger Astronomische und Witterungsbeobachtungen vom Hrn. Heinsius. 2) Hrn. Grischow Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1758 den $\frac{10}{30}$ Dec. zu Petersburg. 3) Hr. Aepins neue Verbesserung der astronomischen Werkzeuge, die mit einem Netze oder Mikrometer versehen sind. Er findet unbequem, daß man bey großen Höhen, durch das Fernrohr zu sehen sich sehr zurücke bücken, ja wohl niederlegen muß; dies würde vermieden werden, wenn man die Röhre, welche das Augenglas mit dem Mikrometer enthält, an die, welche das Objectivglas enthält, in einem rechten Winkel setzte, in dessen Scheitel sich ein ebener metallener Spiegel befände; (kurz wenn man ein Polemoskop gebrauchte.) 4) Der Herren Popow, Krasilnikow und Kurganow Beobachtungen der Mondfinsterniß den 18 May a. C. 1760 zu Petersburg und Hrn. Pop und Krasiln. Beobacht. der Sonnenfinsterniß 1760. 2 Jun. a. C 5) Hr. Heinsius Beobachtung eben der Sonnenfinsterniß zu Leipzig. 6) Hr. Aepius Beobachtung der Mondfinsterniß den $\frac{7}{18}$ May 1761 zu Petersburg. 7) Des Jesuiten P. Anton Gaubil Zusätze aus Sina zu dem III. Theile der nov. comm. astronomische und geographische Betrachtungen. 7) Des Jesuiten, P. Augustin Hallerstein Beobachtung

des

des Mercurs in der Sonne 1756; den 7 November zu Pekin.

Rinteln.

Enax hat auf 60 Seiten in 4 gedruckt: Recenſio Critica Schmeizeliani de numis Tranſilvanicis Commentarii ſubſecivo ſtudio Godofredi Schwarz, Theol. Doctor. et profeſſor. primar. etc. Des ſel. Schmeizels Buch iſt zu Halle im Jahr 1748 von dem den Wiſſenſchaften zu zeitig entriſſenen Michael Gottlieb Agnethler unter folgendem Titel herausgekommen: Erläuterung Gold- und ſilberner Münzen von Siebenbürgen, welche zugleich auch die merkwürdigſten Begebenheiten des XVI. XVII. und XVIII. Jahrhunderts in ſelbigem Fürſtenthum zu erkennen giebt. Der Wehrt dieſes Buchs iſt in des Herausgebers Vorrede beſchrieben, wo auch die übrigen Verdienſte des V. um die Ungariſche und Siebenbürgiſche Geſchichte angezeigt werden. Hr. D. Schwarz hat in gegenwärtiger Schrift Erläuterungen, Verbeſſerungen und Zuſätze zu jenem Buche geliefert, und wir glauben, wenn jemand ſich die Mühe geben, und die Schmeizeliſche Schrift nebſt dieſen Zuſätzen mit Sam. Köleſerii Auraria Dacica, und Jac. a Mellen Serie Regum Hung. enumis aureis verbinden, und eines aus dem andern vermehren wollte, daß die Liebhaber der Münzwiſſenſchaft dieſen Theil derſelben auf dieſe Art erläutert mit vielem Danke annehmen würden. Das Schmeizelſche Buch leidet auch um deswillen viele Zuſätze, weil der V. deſſelben ſich nur mit den goldenen und gröſſern Silbermünzen beſchäfftiget, und es alſo andern überlaſſen hat, die kleinern Münzen zu ſammeln. Von den Schwarziſchen Zuſätzen wollen wir die vornehmſten anzeigen. S. 3. wird unterſucht, wenn zuerſt das Bildniß der Jungfer Maria auf die Ungariſchen Münzen geſetzt worden ſey. Es wird Carl

Pa-

Petnerly widerlegt, welcher uns überreden will, daß es schon zu Belae I. und Belae II. Zeiten geschehen. S. 4. wird ebenfalls gefragt, welcher Ungarische König zuerst Münzen mit des heil. Ladislaus Bildnisse geschlagen habe. S. 12. wird von dem aus einem dreyfachen Hügel hervorragenden gedoppelten Creuze gehandelt. Der V. hat es schon auf einem Siegel des Stephani V. gefunden, und er findet es in noch ältern Zeiten. S. 18. wird vom Stephano Bathorio, und von dem Titel principis Transiluaniae, den er sich beygelegt, geredet. Unter andern raren Münzen, welche angeführt werden, als S. 27. des Andreä Bathorii, werden Münzen des Bochkay S. 31. derer Rakotzy S. 51. und der übrigen Fürsten von Franz Redey bis auf das Oesterreichische Haus von S. 54 an angezeigt. Es ist leicht zu erachten, wie viel rare Stücken von dem V. bekannt gemacht werden, und daß der Leser nicht leicht etwas anders hierbey vermissen und verlangen werde, als die Münzen in Kupfer abgestochen zu sehen.

London.

Miller und andere druckten im Jahr 1763: Israelis Lyons jun. fasciculum plantarum circa Cantabrigiam crescentium quae post Rajum observatae fuere, groß Octav auf 56 Seiten. Es sind 106 Gattungen Kräuter, die den forschenden Augen des fleißigen Raj entgangen sind, und um Cambridge wachsen. Viele sind ganz gemein, die man damals vielleicht minder unterschieden hat, auch Gräser, deren Geschichte erst nach und nach ins Licht kömmt. Andere sind fremde, die nicht gänzlich für echte Bürgerinnen angesehen werden können, wie der wilde Castanienbaum und die dauerhafte Ochsenzunge. Hin und wieder fügt Hr. Lyons nützliche, wiewohl kurze Anmerkungen bey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 28. März 1765.

Göttingen.

Dem Herrn Prof. Schröder ist das Prädicat eines Leibmedici allergnädigst beygelegt.

Leipzig.

Bey Wendlern ist herausgekommen: Betrachtungen über die Mahlerey. 2 Theile. 878 S. in 8. Dieses Buch ist zwar schon für einiger Zeit erschienen, und dahero gewiß schon manchem Liebhaber der Kunst bekannt; aber es ist mit einer so gründlichen Einsicht in das Wesen der Künste geschrieben: Der Verfasser, welcher der berühmte Herr von Hagedorn ist, (ein Name, der bereits durch die Beschreibung seiner Sammlung von Gemählden bekannt genug ist, welche zu Dresden im Jahr 1755 unter folgendem Titel erschienen: Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet et les Auteurs des tableaux, qui le compoſent). hat mit einem so philosophischen Auge alle Gegenstände angesehen, sie mit so vielem Geschmack bearbeitet, und seinen Vortrag in eine so edle Schreibart eingekleidet: kurz durch sein Buch diesem Jahrhunderte

und ganz Deutschland so viel Ehre gemacht, daß wir es uns für ein Versehen anrechnen würden, wenn wir dasselbe mit Stillschweigen übergehen wollten. Und werden es uns unsere Leser nicht Dank wissen, wenn wir den Mangel der Neuigkeit durch eine ausführliche Nachricht ersetzen? In dem ersten Theile sind zwey Bücher enthalten, deren ersteres Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers vorträgt. Den Anfang machen Beobachtungen über den Geschmack und das Schöne überhaupt: dann wird von dem Reize oder Grazie insbesondere gehandelt. Da aber diese Gedanken alle so genau mit einander verbunden sind, daß keines von dem andern getrennt werden kann, und wir also das ganze System des Hrn. V. wiederholen müsten, welches für unsere Blätter zu weitläuftig ist, so begnügen wir uns bloß das abzuschreiben, was S. 26 von der Grazie gesagt wird. Die Grazie, sagt er, erscheint in den Reizungen der Aspasia, und in der trotzigen Stellung des Kämpfers, der sich zum Angriff anschickt. Sie begleitet die Majestät auf dem Thron, und verschönert Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strahlet nicht nur aus den Blicken der Göttin der Liebe, sondern, wenn sie diese auch als eine Nymphe der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas aus dem blossen Gange zu erkennen. Die Grazie schmückt aber auch das Haar der Thessalischen Nymphe mit wenig wohlgewählten Blumen, und veredelt die Stellung der nachläßig ruhenden Schäferinn, die ruhig auf ihren Daphnis wartet. Sie gauckelt um die sich selbst gelassene schöne Jugend: mischet sich in das unschuldige Spiel der dreisten kleinen Knaben, und verbreitet die liebliche Röthe der Schaamhaftigkeit auf der blühenden Wange des schüchternen Mädchens. Sie schenkt sich den Töchtern, die oft des Geschenks unbewußt sind, und weicht von den Müttern, die

über-

übertriebenen Moden und der Schminke fröhnen. Sie verwandelt sich gleichwol dem sittsamen Alter, das keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und vernünftige Matrone noch in der Mutter finden, und die Stirne des wohlverdienten Greises, der wohlgezogene Enkel umarmt, sich noch mit jugendlicher Heiterkeit aufklären läßt." Hierauf folgt eine Betrachtung über die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahlerey und der Dichtkunst, und eine andere über die nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. Der Geschmack ist freylich älter als alle Kunstregeln, aber er führte doch allmählich auf eine feinere Wahl der Natur. Alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammenfließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen: aber es ist genug, daß sie viel bestimmen. Der Kunstrichter, vornämlich in den Werken der Mahlerey, wird in der fünften Betrachtung geschildert. Der Kenner der Künste überläßt sich dem Eindruck des Schönen aufrichtig: er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System: er kennet mit dem Horaz die Regel, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit jenem die Schranken des Menschen. Er läßt jenen sanften Eindruck nicht durch kleine Nachlässigkeit in den Werken der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, unterbrechen. —— Einige gute Anmerkungen über den Partheygeist, Nationalstolz und die gekünstelte Critik beschliessen diese Betrachtungen, in welcher auch gezeigt wird, daß viele durch innere Empfindung geleitet, ohne irgends auf die Kenntnis der Mahlerey einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilt haben, als mancher, der sein System aus dem Wett-

ſtreit der Schulen zu erfechten glaubt, und daſſelbe in allen Gemählden anſtatt der dem Gefühl redenden Natur aufſuchen will. Im folgenden wird von der ſchönen Natur und der Antike gehandelt, welche uns lehren ſoll, die Natur zu wählen, und die ſo genannten idealiſchen Schönheiten zur Wirklichkeit zu bringen. Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künſtlers geübt ſeyn, und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verſtand deſſelben abgeſonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeugt haben, die er in einzeln Gegenſtänden nicht beyſammen fand. Dieſe Verbindung im Ganzen iſt gleichſam die Seele der Kunſt, und giebt den höchſten Begriff von derſelben. In den 8 letzten Abſchnitten wird von den Gränzen der Nachahmung, und der Art, wie Antike und Natur zu verbinden ſind: von dem Charakter glücklicher Nachahmer: von der Vermeidung des häßlichen, und was die feinern Empfindungen beleidigt, ſo wie etwan der von dem Don Juan de Vades gemahlte halb verweſte und von Würmern durchfreſſene Leichnam: und von der Sittenlehre des Künſtlers gehandelt. In dieſer vortrefflichen Betrachtung lehret der V. daß derjenige Künſtler, der die Empfindungen des Schönen, des Edlen und des Erhabnen bey uns erwecken will, ſelbſt zuerſt von dieſen Vorzügen lebhaft gerührt, und um es zu ſeyn, gereinigte Begriffe haben müſſe. Die Römiſche Tugend leuchtet aus den ſchönſten Trauerſpielen des großen Corneille, welchen eine ähnliche Denkungsart beſeelte, und der Römiſche Ernſt zeiget ſich in den Werken des tiefſinnigen Pouſſin. Der Künſtler ſchildert ſich oft ſelbſt. Wie hätte Adrian Brouwer, (der, die Wahl der Gegenſtände ausgenommen, in der Zeichnung und Ausführung ſelbſt, und in dieſem Verſtande nach der Sprache der Künſtler edel zu nennen iſt) wenn er ſich gleich

höher hätte schwingen wollen, auch nur das Sittliche in der Vorstellung der Geberden, bey etwas höhern Gegenständen jemals erreichen können, da er sich zu den niedrigsten Gesellschaften hielt? —— Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichen Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheiten ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die Seele des rechtschaffenen Mannes? —— Das zweyte Buch von der Zusammensetzung des Gemähldes hat drey Abtheilungen. Erste Abtheilung: von der Erfindung, begreift folgende Betrachtungen: von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plane des Gemähldes: die Einheiten: Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt: von dem Ueblichen überhaupt und den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben: Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel: Erinnerungen an dasselbe nach der Geschichte. Der Mahler kann durch kluge Vertheilung, durch die Richtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberey der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdrucks menschlicher Begierden und Abneigungen erhöhet die Werke der Kunst bis dahin. Durch sie schildert der Mahler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst aber bereitet dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einhüllung, die das Auge reizt. Das Herz will ergriffen, der Verstand geschmeichelt: aber das Auge will getäuscht seyn. Dieses ist mit wenigen, der Abriß eines vollkommenen Gemähldes, welchem der Verf. in seinen Betrachtungen folget. —— Die Regeln von den drey Einheiten der Zeiten, des Orts und der Handlung,

hält er in der Mahlerey für wesentlich und vielleicht für strenger, als die theatralischen Regeln, wenn wir die Einheiten der Handlung ausnehmen. —— Bey aller Strenge, mit welcher er dem Künstler die Beobachtung des Ueblichen befiehlt, gesteht er doch, daß ein Gemählde, wo alle übrige Vollkommenheiten genau beobachtet werden, ihn leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen möge, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wieder den eingeführten Gebrauch streitet. Zweyte Abtheilung: von der Anordnung oder Vertheilung. Es wird gehandelt von der Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde: von dem angenehmen Unebenmaaße: von den Gruppen: von der Vertheilung insbesondere: von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren, für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes. Hier werden denjenigen Mahlern, welche alle Dinge verschwenderisch aussäen, und, was sie mahlen, verwirren, aus dem Munde des Leo Baptista Alberti und Carracci nützliche Regeln gegeben, und gezeigt, durch welche Mittel man dem Auge alle unangenehme Zerstreuung erspahren, und sich für dem übel angebrachten Reichthum weitläuftiger Zusammensetzungen enthalten solle. In der dritten Abtheilung von den Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung, kommen folgende Betrachtungen vor: Die Geschichte, die Fabel, die Landschaft überhaupt, gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Scenen: der heroische und Landmäßige Stil in der Landschaft: Character der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken: Gesellschaftsgemählde: historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schule; von Verschönerung der Gegenstände und insbesondere der Geschlechts

schlechts und Gesellschaftsgemählde: die Allegorie: von dem behutsamen Gebrauche der Allegorie. In Ansehung der letztern, so erinnert der Verf., daß sie in den bildenden Künsten mit Recht eben das zu erfordern schiene, was der Trope dieses Namens, und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheische. Er nimmt dahero aus dieser folgende Lehrsätze an: Erstlich daß die Tropen klar, mithin nicht weit hergeholt seyn sollen: daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeichneten gleiche Eigenschaft habe, welche die Redekunst von dem Verhältniß zwischen der figürlichen und wirklichen Bedeutung erfordert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetzte Metapher, und muß ich in dieser Rede aufhören, wie ich angefangen habe, so giebt dieser Satz in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einen auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder, als mitwirkende Personen, mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen eingeführt worden, so ist es nicht sowol eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. —— So viel von dem ersten Theile. Die Recension des andern wollen wir auf das künftige Blatt aufheben.

London.

Eine kleine Schrift, die daselbst einen solchen Beyfall gefunden, daß, nachdem sie im Jahr 1762 das erstemal gedruckt worden, wir schon die vierte Auflage vom Jahr 1763 vor uns haben, verdienet wol unsern Deutschen bekannt zu werden. Sie ist Eduard Watkinsons, der zugleich Doctor der Arzeneywissenschaft und Pfarrer zu Little Chart ist, essay upon

upon oeconomy, 3 Octavbogen. Er betrachtet die Kunst, gut Haus zu halten, mit einem theologischen und moralischen Auge, als eine Pflicht, welche die Vernunft und das Christenthum befielet. Zu dieser Kunst rechnet er Vorsicht, Ordnung und Klugheit, im Ausgeben. Man siehet bald, daß die Hauptabsicht ist, die in England herrschende Ueppigkeit, Verschwendung, Liebe zur Pracht, und zum Spiel, als Modesünden zu bestrafen. Der Vortrag ist lebhaft, und sehr häufig mit biblischen Sprüchen und Redensarten auch historischen Beyspielen und poetischen Stellen vermischet. Zuweilen kommen unerwartete Anmerkungen, die vielleicht nicht zu scharf zu prüfen sind, z. E. der Beweis, daß Christus die Ordnung geliebet, weil in seinem Grabe das Schweistuch ganz besonders hingeleget gewesen, und die Betrachtung über das eigene, was jeder Evangelist in der Lebensbeschreibung Christi haben soll.

Berlin.

Wir haben mit Vergnügen des Herrn August Friedrich Wilhelm Sacks Predigten gelesen, können aber nur den sechsten Band anzeigen, da die übrigen von ältern Jahren sind. Dieser Theil ist im Jahr 1764 bey Haude und Spener in Octav auf 275 Seiten gedruckt, und enthält fast bloß solche Reden, deren Anlaß außerordentlich und groß gewesen ist, wie verschiedene Siege des Königes, zwey Friedensschlüsse, auch die mißlichen Umstände des Landes im Herbst 1757. und des zweyten Prinzen Confirmation. Alle diese Predigten sind kurz, aber in der dem Herrn Verfasser eigenen, edlen und erhabenen Schreibart, und mit einer männlichen Beredtsamkeit geschrieben, auch von den grossen, und die Gemüther erweckenden Umständen, ein verständiger Gebrauch gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1765.

Göttingen.

Noch am 18ten Jun. 1762 vertheidigte Hr. Phil. Gabr. Hensler, aus dem Holsteinischen, Tentaminum et observationum de morbo varioloso Saturam, unter des sel. Röderers Vorsitz, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Arzeneygelahrheit, und ist selbst hiervon der Verfasser, welches wir darum zu seinem wahren Ruhme anzuzeigen, nicht unterlassen dürfen, weil die Schrift wegen ihrer gründlichen und männlichen Ausarbeitung sonst vielleicht mehr dem Lehrer als dem Schüler könnte beygemessen werden. Hr. H. aber hat nicht den Vorsatz gehabt, von den Pocken in ihrem ganzen Umfange zu handeln; sondern schränkt sich nur auf besondere Materien ein, die er in acht Versuchen sehr vollständig ausführt: und wovon der erste von dem ansteckenden Pockengift; der zweyte von dem Einfluß der Luft, der Jahrszeiten und der Witterung auf die Pocken; der dritte von der verschiedenen Neigung der Körper zu diesem ansteckenden hitzigen Ausschlage; der vierte von dem Pockenfieber ohne Pocken; der fünfte von dem wahren Pockenfieber; der sechste von der Vereiterung der

Pocken; der siebende von der Absetzung der Pockenmaterie in verschiedene Theile des Körpers; und der letzte von den wiederkommenden Pocken handelt. Hr. H. hat hier Gelegenheit gehabt, bey einer Epidemie vom August 1761 bis in den May 1762 viele Pocken zu sehen, und diese Beobachtungen, welche er auch hin und wieder umständlich eingestreuet, haben ihm ein großes Licht in den abgehandelten Materien angesteckt. Einige Sätze wollen wir daraus kürzlich anführen: Die Krankheit scheint mit andern allgemeinen ansteckenden Krankheiten aus den heissen Gegenden als endemisch entsprungen zu seyn, und der dasigen Luft, ob solche gleich an sich selbst nicht giftig ist, ihre Entstehung zu danken zu haben. Sie schleicht in Städten und Dörfern von einer Strasse zur andern: doch scheint sie nicht ihre gewissen Zeiten und Jahre, wo sie ausbricht, zu halten. Sie ist eine gelinde Pest von eigener Art. Bey einer geringen Anzahl von Pokken pflegen die Drüsen besonders zu leiden. Kinder, die mit der fallenden Sucht befallen sind, bekommen mehrentheils eine gelinde Art. Der Frühling ist nicht allein die bequemste Zeit zu guten Pocken, sondern eine feuchte und warme Witterung in jeder Jahreszeit. Die Pockenepidemien sind selten ohne andere epidemische Fieber, die Hr. H. aber nicht gerne pokkicht mit Sydenham nennen möchte. Viele Menschen haben die Pocken in ihrer Jugend gehabt, ohne es zu wissen. Ganz kleine Kinder entwischen öfters den Epidemien, als grössere. Diejenigen Epidemien sind von schlimmer Art, welche der Erwachsenen und Alten nicht schonen. Rachitische und schwammichte Körper sind zu guten Pocken geneigt. Die Einpfropfung erhält dadurch eine große Empfehlung, daß man nie mit Gewißheit aus der Beschaffenheit der Körper urtheilen kann, ob die natürlichen Pocken gut oder schlimm seyn werden. Pockenfieber ohne Pocken hat Hr. H. zuverlässig gesehen; dem ohngeachtet aber

zwei-

zweifelt er, ob das Blattergift durch Arzeneyen gänzlich ausgedunstet werden könne. Das Fieber ist zuweilen nicht merklich. Eine gute gallerichte Beschaffenheit der Säfte trägt, nebst einer gesunden Leber, zu einer guten Vereiterung das mehreste bey. Drüsengeschwülste und Ansätze zur Schwindsucht werden durch die Pocken oft aufgehoben. Die vermeinten Pokken in den Därmen sind nur aufgetriebene Schleimdrüsgen. Hr. H. hat die wahren Pocken selbst zweymal gehabt. Ist 12 Bogen stark.

Amsterdam.

Letres écrites de la montagne par J. J. Rousseau, en deux parties, sind bey Rey im Jahr 1764 auf 368 Duodezseiten abgedruckt worden. Es soll eine Vertheidigung über das Urtheil seyn, das bey Gelegenheit des Emile wider ihn zu Genf ergangen ist. Der erste Theil ist theologisch, und zwar mit eben dem Feuer und Nachdruck geschrieben, den wir in allen Schriften dieses besondern Mannes antreffen, aber auch mit eben dem Zankgeiste, der, was er hier gesteht, und erkannt wahr zu seyn, einen Augenblick hernach leugnet und lächerlich macht, und mit dem Verstande eines unachtsamen Lesers spielet. Im ganzen ersten Theile giebt er sich für einen Christen, ja für einen weit bessern Christen aus, als die gewöhnlichen Bekenner Jesu sind. Er glaubt, sagt er, ungeachtet das Evangelium von Wunderwerken spricht, die er in einem andern Buche gerade zu verwerfen würde, aber mit besondrer Herablassung an denjenigen nicht mehr als zweifelt, die in der heiligen Schrift beschrieben sind. Dieser Christ findet die Wunderwerke unmöglich zu erkennen, oder von den falschen Wundern zu unterscheiden. Lazarus kann gar wohl lebendig gewesen, und der Gestank (folglich auch wohl die Zeit des vierten Tages) eine Einbildung

geweſen ſeyn, ungeachtet die Heil. Schrift ſagt, der Heiland ſey eben deswegen ausgeblieben, auf daß Gott deſto mehr verherrlichet werden möchte. Hr. R. merkt ferner an, der Heiland habe niemals, wann er aufgefodert worden, ein Wunderwerk thun wollen. Er habe ſich niemals auf ſeine Wunder bezogen (welche dreiſte Abweichung deſſen, was in allen Sprachen in Millionen von Auflagen abgedruckt ſteht). Das Wunder des geheilten Blinden habe alle Zeichen, nicht übernatürlich zu ſeyn. Das wahre Gebet ſey die Gelaſſenheit, und es ſey nicht befohlen mit Worten zu beten, (obwohl der Heiland ſein Leben im Gebete zugebracht hat). Johann ſey ein Vergröſſerer, Paul ein Verfolger, und der Heiland ein angenehmer Weltmann, der mit den Financiers (eine boshafte Vergröſſerung des Wortes Zöllner) gelebt habe. Ein weiſer Geſetzgeber würde eine natürliche blos aufs Zeitliche gehende Religion einführen. Die Gottesgelehrten zu Genf ſeyen nicht nur Arianer, Socinianer, ſondern S. 51. ihr Ton ſey lächerlich ſtolz, ſie verbinden eine raſende Chicane mit dem Verfolgungsgeiſte: ſie wiſſen weder was ſie ſagen, noch was ſie denken, u. ſ. f Gelaſſene Worte eines Weiſen.

Der zweyte Theil greift eigentlich den Rath zu Genf an. Man hat den Emile nicht unverhört verdammen ſollen (als wenn ein Buch nicht eine Rede des V. wäre, und man ihn ſelbſt verhörte, wenn man ſein erkanntes Buch lieſet). S. 193 wiederholt er ſich ſelbſt: Die Schmeicheley je ne reprocherai point au Ciél mes miſeres; je leur dois votre amitié, hat er zum erſtenmahle an dem Herrn von Giagins von Moiry, und zum zweyten an dem Lord Keith, Marſchall von Schottland angebracht. Hier mißräth er die Bibel dem Volke zu laſſen, wegen der ſubtilen Reden Pauli über die Gnade, und anderer ſolcher wichtiger Gründe. Sonſt ſagte er, die reformirte Religion beruhe

ein-

einzig über die Bibel, und deren von einem jeden bestimmten Verstand. Und nun nimmt er diesen Grund weg. Eloisa ist zugleich zweymal zu London übersetzt worden, und dieses, sagt der bescheidene Hr. Verf. ist keinem andern Buche wiederfahren. Tausenden, und unter andern den Kalmischen Reisen und den Tessinischen Briefen. Rousseau hat die tugendhaftesten Leute, und diejenigen auf seiner Seite, die am meisten Religion haben. Sie müssen sehr einfältig seyn. Wir können den letzten Theil nicht umständlich anzeigen. Nur sind seine Gründe democratisch, und die oberste Macht ist bey ihm überhaupt, und wesentlich, der Wille aller Bürger. Der Satz ist nicht wahr: es war ursprünglich der Wille des Vaters, und seine Kinder waren seine Unterthanen. Hr. R. findet sehr traurig, daß die Obrigkeit zu Genf diesen Grundsatz in seinen Schriften misbilligt. Und doch ist zu Genf selbst die Democratie zugleich ein Patriciat; die Bourgeois, und Habitans sind von der Regierung ausgeschlossen, und machen dennoch den größten Theil des Volkes aus. Das ganze Buch ist offenbar in der Absicht geschrieben, die Bürger wider den Rath aufzubringen, die Syndici zu bloßen Bedienten des Volkes, und ad hunc actum erwählt, und dennoch dabey viel mächtiger, als den Rath zu machen; weil der Rath sich selbst wählt, und die Syndici vom Volke erwählet oder bestätiget werden. Mit dem Grundgesetze der großen Mittler bey den vorigen Unruhen geht er, wie mit der Religion um; er will es S 139 unverrückt erhalten, und hernach zeigt er Artikelweise, es sey undeutlich, unzureichend, unbrauchbar: und insbesondere mißfällt ihm die enge Vorschrift, die den Versammlungen des Volkes und ihren Beschäfftigungen Gränzen setzt. Da sein Hauptzweck ist, die von uns angezeigten Letres écrites de la Campagne zu widerlegen, so untersucht er umständlich das verwerfende

Recht der beyden Rathscollegien, und würde es gerne aufheben, ungeachtet es von den Beſchützern der Republik zum Grunde geſetzt worden iſt. Er ſchreibt ohne Bedenken hin, Wilkes ſey wegen der politiſchen Schriften unangefochten geblieben, und bloß wegen der Religion verurtheilt worden. Iſt es doch vor den Augen der Welt geſchehen, daß der Northbriton eigentlich vom Parlamente verurtheilt, und deswegen Wilkes aus dem Parlamente geſtoſſen worden iſt. Dieſes Buch hat in Genf große Bewegungen verurſacht, und dürfte vielleicht große Unruhen erwecken, da das Volk, oder der ungefehr in 1300 Mann beſtehende allgemeine Rath die Obrigkeiten den 6ten Jan. 1765 nur um eine geringe Ueberwicht von Stimmen beſtätiget hat, und noch immer Vorſtellungen von demſelben einkommen.

Prag.

Wenceslaus Johann Nepomucen Langswert hat im Jahr 1763 oder 1764 bey Clauſer in groß Quart auf 134 Seiten anſehnlich abdrucken laſſen: Theoria medica de arteriarum & venarum in corpore humano adfectionibus T. I. Hr. L. hat zwar nach der jatromathematiſchen Art geſchrieben, ſich aber dennoch minder von der Geſchichte entfernt, als andere von dergleichen Sorte. Er hat die Halleriſchen Schriften fleißig gebraucht, und mehrentheils befolget, obwohl hin und wieder, zumal wo Boerhaave und v. Swieten etwas anders denken, er in kleinern Sachen von unſerm geweſenen Lehrer abgeht, oder auch kleine Anmerkungen wider ihn einſtreut. Alſo ſagt er S. 9. der Hr. v. Haller habe dem Beweiſe der Zirkelrunde in den Adern eine Einſchränkung entgegen geſetzt, die er bald darauf wiederruffe. Die Einſchränkung iſt an ſich ſelbſt richtig, und wenn ein Theil der Arterie nur etwas mehr zuſammengedruckt wäre, ſo würde der

Schnitt

Schnitt nicht mehr ein Zirkel seyn. Die Theilung des rothen Kügelchens in sechs gelbe u. s. w. nimmt Hr. L. ohne allen Beweis und wider die entgegengesetzten Gründe an. Umständlich sucht er zu beweisen, daß die schweren Kügelchen eine grössere Gewalt annehmen, wobey andere noch vielen Zweifel haben, weil eine mehrere Masse in Bewegung zu bringen eine mehrere Gewalt des Stroms erfodert wird, und da der Strom für alle Kügelchen gleich stark ist, die gleiche Gewalt in die mehrere Massen eine mindere Geschwindigkeit bewirkt. Wo hat auch Hr. L. den Beweiß hergenommen, daß in den Blutkügelchen eine Federkraft sey? und streitet sie nicht mit der Zähigkeit? Die Kraft der Hinleitung nimmt Hr. L. an, und ist durchgehends bey der Geschwindigkeit des Blutes in den kleinen Schlagadern mit dem Hrn. P. der nehmlichen Meinung. Die Röthe will er nicht vom Eisen herleiten. Bey den Blutadern folget er durch und durch dem Hrn. v. Haller, und erkennet auch der Klappen Nutzen wider Hrn. Hamberger.

Der zweyte Theil handelt von den Entzündungen und andern Krankheiten der Adern. Hr. L. behauptet doch noch den sogenannten error loci, ohne die von Hallern und Senac angebrachten Gründe wider die Reyhen auf einander folgender kleinern Adern zu beantworten; ist aber offenbahr ein Irrthum, wann er glaubt, eine Ader könne nicht beym blossen Auge unsichtbar seyn, wenn sie rothe Kügelchen führe. Das ganze Gekröse eines Frosches ist voll solcher rothen und doch unsichtbaren Adern, und eben so ists mit dem glasichten Wesen im Auge der Fische beschaffen. Hr. L. nimmt doch an, daß die zurückführenden Adern allerdings auch dem Verstopfen unterworfen seyn, und hält die nervichte Kraft nicht für so nothwendig zur Bewegung des Herzens. Er leugnet die Entzün-

dun-

dungen, die ohne Verstopfung geschehen. Sie sind aber durch die Hinleitung möglich, so bald das Zurückgehn nicht dem Andringen gleich ist. Er thut auch dem Hrn. v. Haller in Ansehung des natürlichen Todes Unrecht. Unser Lehrer schließt die Verhärtung der Arterien nicht aus, ob er wohl andere Ursachen mit erkennt.

Bern.

Ein Studiosus Theol. Namens Walthard, hat sich vorgenommen, kleine Auflagen deutscher Dichter zu liefern, so wie ungefehr Coutelier und Barbou von den lateinischen Dichtern herausgegeben haben. Die Schrift muß nothwendig klein, und der Abdruck ohne Anmerkungen oder andere Anhänge seyn. Hr. W. hat mit des Hrn. von Canitz sämmtlichen Gedichten angefangen, und dieselben mit angenehmen Kupfern geziert; sie machen 208 S. in klein Octav aus. Kleists Werke sollen nächstens folgen. Wir haben blos bey der Vorrede eine Anmerkung zu machen. Man vergleicht den Herrn von Canitz mit dem römischen Horaz. Man muß hierbey den satyrischen, und nicht den lyrischen Horaz gedenken. Denn der letzte hat wegen seiner gedrungenen Kürze, seinen ausgesuchten Beywörtern, und in dem ganzen Schwunge, etwas vom Canitz allzuverschiedenes. In den Satyren nähert sich Horaz in etwas der ungebundenen Rede, und mit derselben dem leichten, einfachen und fliessenden Vortrage des Hrn. v. Canitz, bey dem die Liebe zur Tugend, und die Gottesfurcht noch immer ein unschätzbarer Vorzug ist: da hingegen an vielen Stellen die allzufliessende Schreibart fast unter der poetischen Wärme bleibt: obwol an andern allerdings seine Muse sich erhebt. Wir haben das Doris kanst du mich betrüben niemals poetisch noch rührend finden können. Da hingegen gleich darauf Was für Wellen und für Flammen von einer besondern Schönheit ist.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

39. Stück.

Den 1. April 1765.

Leipzig.

Wir haben noch die Betrachtungen über die Mahlerey vor uns, welche der Herr von Hagedorn herausgegeben, und deren zweyten Theil wir jetzt anzeigen wollen. Es begreift dieſer das dritte und vierte Buch. Jenes von der Zeichnung enthält eilf Betrachtungen; von dem Aufnehmen der Zeichnungskünſte und von der Zeichnung überhaupt: von der Zuſammenſtimmung der Verhältniſſe überhaupt: von den Verhältniſſen insbeſondere: von der ſogenannten Linie der Schönheit in der Stellung und den Umriſſen: Wahrnehmung ſanfter Umriſſe in der Natur: von dem Charakter der Umriſſe und den verſchiedenen Zeichnungsarten insbeſondere: von verhältnißmäßiger Andeutung der Muſkeln: von der Bewegung: die Natur in Ruhe und die Natur in Bewegung: von dem Ausdrucke der Leidenſchaften oder der Neigungen und Abneigungen des Menſchen: Stufen der Leidenſchaften, der Theilnehmung und ihres Ausdrucks. —— Die Uebereinſtimmung der Gliedmaſſen unter ſich oder die Beobachtung der Verhältniſſe der Theile zum Ganzen, welche die Al-

ten die Symmetrie nennen, iſt die Richtſchnur der Zeichnung, die den Umriß beſtimmt, und beyde laſſen ſich unmöglich in der Ausübung von einander trennen. Nun fragt der Verfaſſer, wie es möglich geweſen ſey, daß Zeichnung und Mahlerey ſchon zu des Parrhaſius Zeit ſo hoch geſtiegen ſey, und dieſer doch, nach dem Plinius, zu allererſt der Mahlerey die Symmetrie gegeben habe? Sollte es, ſetzt er hinzu, mit einigen Stellen der ältern Geſchichte der Kunſt nicht, wie mit vielen Stellen aus dem Seneca gehen? Einzeln angeführt ſind es Sentenzen, zuſammengeſetzt leiden ſie. —— Die Umriſſe ſollen flieſſend, wohlgeleitet, und von höckerichten Erhebungen und gähen Brüchen befreyet bleiben. Das ſtärkere oder ſanftere in dieſen Zügen wird durch Alter und Geſchlecht, und beſonders durch den Charakter des Bildes beſtimmt. —— Von dem Marſyas, an dem Apollo ſich rächet, bis zu den Liebesgöttern des Algardi, hält der Ausdruck der Muſkeln ſeine Stuffen. Er ſcheint von der Biegſamkeit des Geiſtes und von der geübten Hand des Künſtlers erwartet zu werden. Gründe für den mehrern oder mindern Ausdruck der Muſkeln wird man in der Beſchaffenheit des Alters, des Wuchſes, und des Geſchlechts finden. —— Das vierte Buch von der Farbengebung hat zwey Abtheilungen. In der erſten von dem Helldunkeln oder der Zuſammenſtimmung des Lichts (des Schattens) und der (hellen und dunkeln Local-) Farben, wird in fünf Betrachtungen gehandelt: von der Farbengebung, dem Verſtändniſſe des hellen und dunkeln und des darunter begriffenen Lichts und Schattens überhaupt, von der Erhöhung und Mäßigung des Lichts nnd Schattens: von der Beleuchtung der einfachen Gruppe und ganzer Partien in ihrer Verbindung: von den Mittelfarben überhaupt; von den Widerſcheinen insbeſondere. Schön, ſagt der V. ſchildert die Natur durch einfa-

ches

ches Licht und Schatten, aber ungleich schöner durch wohlthätige Wiederscheine: weil ihnen allein der Schatten seine Klarheit und unser Auge die angenehmste Unterhaltung in schattichten Theilen zu verdanken hat. Durch die Widerscheine verbreitet sich auf allen Scenen der Natur und der nachahmenden Kunst ein sanftes Licht, das für die Mannichfaltigkeit fruchtbarer und oft reizender ist, als der Aufmerksamkeit gebiethende Strahl des ursprünglichen Lichts. Die zweyte Abtheilung von der Farbengebung und Ausführung insbesondere hat sechs Abschnitte. Von den Farben überhaupt und den vier Farben der Alten: Beytrag zur critischen Geschichte der Farbengebung: Beurtheilung der Farbengeber nach Anleitung der Geschichte: von dem Ausdrucke überhaupt und der Ausführung insbesondere: von der fleißigen und flüchtigern Behandlung: von wirklichen und scheinbaren Nachläßigkeiten in der Behandlung. Diesem Theile ist ein **Anhang** von fünf Betrachtungen beygefügt: über die Stellung nach der so genannten Wellenlinie und über die hogarthische Zergliederung der Schönheit: von den Gaben und Werken des Hrn. Hogarths, und den Carricaturen überhaupt, ingleichen von der Anordnung der Gemählde nach der Hogarthischen Zergliederung der Schönheit. Vom Hogarth wird unter andern gesagt: Muth gehört darzu, ihm überall zu folgen; für die Goldkörner, die man in seinem Werke von der Zergliedernng der Schönheit auflieset, muß der Leser mühselig, wie durch lauter Sand waden. Er ist zwar der Unbequemlichkeit seines Vortrages selbst entgegen gegangen; gehört aber, möchte man fragen, die eben so unbequeme Austheilung der Figuren am Rande nothwendig zum Vortrage oder willkührlich zur mahlerischen Laune Mir deucht, hier sey die Erlaubniß, die ein Engländer der Laune zu gestatten pflegt, beynahe gemißbraucht worden. ——

Seine Einbildungskraft ist so glücklich als der Erfolg seiner Carricaturen. Sein Harlot's Progreſs, ein Werk, das der Künstler nach eigenen Gemählden gestochen hat, würde ihn den Liebhabern, die nicht alle Gegenstände der Kunst mit der Stirne des Zeno betrachten, allein unvergeßlich machen. —— Wollen wir den Englischen Künstler nach seiner Schrift beurtheilen, so dürfen wir glauben, er habe höhere Züge der Natur empfunden. —— Bildnisse von Hogarths Meisterhand sind um so viel mehr in Achtung, als er sich von der gemeinen Art der Engländer entfernt, und, mit Beobachtung der Natur, mehr der Wirkung, als der gar zu sorgfältigen Ausführung, oder einem scheinbaren Fleisse nachstrebt. —— Die folgende Betrachtung gehet die Regel des Michelangelo an: man soll allezeit eine Figur pyramidenförmig, schlangenförmig, und mit Eins, Zwey und Drey mannichfaltig machen: dann redet er von der Bemühung des Künstlers sich Rechenschaft zu geben, und schildert endlich den Charakter des vollkommenen Künstlers. —— Dieser hat zu den edelsten Erfindungen den lebhaftesten Geist, den kräftigsten Zug der holden Natur erhalten —— Die Richtigkeit des Michelangelo leitet ihn bey akademischer Zeichnung. Sein Geschmack wird in der Schule der Antike der wohlgewählten Natur und Raphaels gereinigt. —— Oft mißfällt er sich selbst —— er läßt keine Besserung unversucht. —— Die Vollkommenheit seiner Vorgänger hat er nunmehr vereinigt in seiner Gewalt: aber in einer Manier, die sein eigen, und ohne sich an dieselbe zu fesseln, noch in eine träge Schilderweise zu sinken, willkührlich und allemal ein Bild der Natur ist. Der siegende Reiz, die Annehmlichkeit, die er in den Gegenständen seiner Nachahmung suchet, wählet, oder dichterisch zugiebt, hat sich auf seinen Geist verbreitet. Fruchtbar und unermüdet

sucht

ſucht er ſogar diejenigen idealiſchen Schönheiten, von welchen die Zeugniſſe der Alten unſerm Gefühle reden, zur Wirklichkeit zu bringen. Nur das erhabene und Schöne nähret ſeinen Geiſt und dieſer Geiſt iſt ſchön, wie ſein Herz rechtſchaffen. Der gefälligſte Unterricht ſeiner Lehrlinge vergnüget ihn, als eine angenehme Pflicht für das gemeine Weſen. Er zieht eine Schule, die ſeiner würdig iſt, und nur bey ihr hört man auf, die Griechen zu vermiſſen.

Stockholm.

Da bey der großen Entlegenheit der Oerter die Abhandlungen der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften für das zweyte Vierteljahr 1763 uns zurück geblieben ſind, ſo wollen wir indeſſen unſere Leſer nicht aufhalten, und die neuern Stücke anzeigen, die durch die Güte unſerer Freunde uns zugefertigt worden. Fürs dritte Vierteljahr 1763, in welchem Hr. Peter Jonas Bergius, nunmehr Lehrer der Naturgeſchichte und Pharmacie, den Vorſitz geführt hat. 1) Hr. Leche hat die Wettergeſchichte für Abo zwölf Jahre lang aufgezeichnet, und liefert hier das weſentlichſte in Tabellen, wobey man das Celſiſche Wärmemaaß kennen muß, an welchem zwiſchen dem Frierpunkt und der ſiedenden Hitze hundert Grade ſind, die folglich 180 Fahrenheitiſche ausmachen. Hr. L. merkt an, daß in 280 Tagen in jedem Jahre doch ein Theil des Tages eine über den Frierpunkt ſteigende Wärme habe, in den andern 85. aber das Queckſilber beſtändig unter demſelben bleibe. Zuweilen iſt in allen Sommermonaten der Frierpunkt zu ſehen geweſen, doch einzeln. Die größte Wärme iſt von 35 Graden geweſen, die 95 Fahrenheitiſche Grade ausmachen: zu Stockholm iſt die Wärme nicht über 86 geſtiegen. Die jährliche Mittelhöhe iſt bey 41 Fahrenheitiſche Grade. Die Waſſer um Abo ſind auch von

eben dieſer Wärme. 2) Ein Werkzeug, den Getraidſaamen zu reinigen, von Hrn. Cronſtedt. 3) Ganz neue Erfahrungen des Hrn. Wilke, die er mit den Dünſten des Phosphorus angeſtellt hat. Sie ſind gänzlich unelectriſch, und rauben deswegen die Electricität von andern Körpern. Wenn man ſie mit dem Körper, aus welchem ſie ausdünſten, electriſch macht, ſo werden ſie von demſelben weggetrieben, und folgen der Bewegung, worinn die electriſche Materie und die Luft ſich befindet. Aus dieſer Bewegung ſcheint zu folgen, es fahre doch aus den Spitzen eine wirkliche Materie, die die Luft, und zumal die eletriſche Dünſte, in eine gewiſſe Bewegung ſetze. 4) Manderſtröm vom Salpeterlautern. Es iſt hauptſächlich um die Abſcheidung des mit dem Salpeter vermiſchten Kochſalzes zu thun. Man kennet es an ſeinen Würfeln; man ſcheidet es, beym Aufſteigen des wallenden Schaumes (fräggan) mit einer guten Menge kalten Waſſer, das man zugießt. Iſt die Unreinigkeit eine Fettigkeit, ſo ſchmelzt man den Salpeter in wenig Waſſer, und gießt auch wenig zu: nimmt aber das Fett mit einem Schaumlöffel ab. So oft die Wallung wieder bis auf den Rand der Pfanne ſteigt, gießt man wieder Waſſer zu 5) Mallets Erklärung der Erſcheinungen des Regenbogens. 6) Hrn. Hofbergs mit der Alraunwurzel angeſtellte Verſuche. Er hat dieſes einſchläfernde Mittel auf geſchwollene Drüſen mit Nutzen aufgelegt, auch bey entzündeten Geilen. Innerlich hat er die mit ſpaniſchen Weine gemachte Tinctur in der Gicht gebraucht. 7) Eine Art von Dächern aus Letten, die man in der Erfahrung gut gefunden hat. 8) Martin von dem Ausſchlage Phlyctäna, und deſſen Kennzeichen. Am Ende findet man verſchiedene der Akademie einberichtete Verſuche, wie die Backſteine aus Schlacken: eine Ermahnung, aus den Ackerbeeren, einem dem Norden

Digitized by Google

eigenen Gewächse, Wein zu bereiten: verschiedene Futter für die Schweine, von denen angemerkt wird, daß sie die Wurzeln grün, aber nicht dürr fressen, und einige Versuche über einen Thee aus den Blättern des Beinholzes, der aber weder an Geschmack noch an Geruch dem chinesischen beykömmt.

Im letzten Vierteljahre war der Vorsitz beym Hrn. Carl Joh. Wilcke. 1) Hr. Leche setzt seine Wettergeschichte fort. Das Eiß geht im Aprill auch im May loß. Die Schwalben zeigen sich im halben May oder etwas später; die Aepfelbäume blühen am Ende des Mayen, oder im Junius. Das Holz der Bäume wächst im May sehr wenig, im Junius am meisten, und im August wieder minder. In 12 Jahren hat Hr. L. 119 Nordscheine gesehen. 2) Hrn. Cronstedts Mineralgeschichte von Jämtland, einer in den Alpen zwischen Schweden und Norwegen liegenden Landschaft, deren Wasser doch alle nach Schweden hinfliessen. Die Gebürge sind in so weit Alpen, daß ihre nach Norden und Nord-Osten hangende Seiten mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der Berg Åreskuta, der noch nicht von den höchsten ist, hat über einen an seinen Wurzeln liegenden See eine Höhe von 1000 Klaftern. Man meint wahrgenommen zu haben, daß das Erdreich in einer gewissen Entfernung von den Gebürgen eine große Aehnlichkeit mit der Bergart hat, nnd zum Exempel rothen Lehmen, wo die Felsen von rothem Steine sind. 3) Marelius von den Grenzen zwischen Schweden und Norwegen, die zu Herjeådel und Jämtland gehören. Allerdings mit Recht, und nach der Aehnlichkeit anderer Bergländer, lehrt uns Hr. M. daß kein See zwey Flüsse zeugt, wie z. E. die alten Charten von Africa aus eben dem See den Nil, den Zair und Senega herleiten. Eben so richtig ists auch, daß kein See auf den Gebürgen angetroffen wird, der nicht höhere Berghalden über sich habe. Der Gipfel des Berges Syl ist 1525 Ellen nach dem Senkel hoch.

Beym

Beym südlichen Einbog ist der Berg weg, wo im Jahr nordwerts von Handöl, die schwedischen Völker gutentheils im Rückzuge aus Norwegen erfroren sind. Bis mitten im Sommer bleibt das Eiß aus dem Medstugu See, geht aber bald darauf loß, und zeugt noch etwas Gras. Das Getraid wird in der Mitte des Septembers grün geschnitten, und einigermaßen noch zu Mehl genutzt. Hr. M. räth mit Gründe an, die Bergleute mit einiger Spinnerey oder Weberey im Winter zu beschäftigen. 4) Hr. Anton von Schwab hat erfahren, daß das Schlemmen des Puchschlamms allzugeschwind vor sich geht, und deswegen ein guter Theil vom feinsten und schwersten Schlich verlohren geht. Er hat deswegen die Sümpfe so eingerichtet, daß das Wasser sehr langsam durch die letzten Sümpfe sich bewegt, und hierdurch ein ansehnliches an Silber gewonnen. 5) Hrn. Bergmanns electrische Versuche mit Seidenbändern von verschiedener Farbe. Er hat dabey angemerkt, daß die Wärme zum verneinenden Zustande vorbereitet, und die mit gewichster Wolle geriebenen Glasröhren eine stärkere Electricität von sich geben. Hiermit geht der 24ste Band zu Ende, und ist 350 S. stark.

Bern.

Johann Stapfers Predigten, dritter Theil, ist bey Nic. Emanuel Haller im Jahr 1764 auf 315 Octavseiten abgedruckt. Es sind zehen Predigten, die in dem Münster dieser Hauptstadt mit allgemeinem Beyfalle gehalten worden sind, und wovon die siebende den zu unsern Zeiten selten gewordenen Einfluß gehabt hat, daß beym Ober-Consistorio gewisse einigermassen den Ehebruch bedeckende Anstalten und Einrichtungen abgeändert worden sind. Man wird zwar die Spuren des helvetischen Dialectes in der Schreibart hin und wieder finden, aber es mangelt dennoch nicht am Nachdrucke, und der kräftigen Schilderey dessen, das der Hr. Professor vorstellen will.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
40. Stück.
Den 4. April 1765.

Göttingen.

Von der lang erwarteten neuen Ausgabe von des Hrn. Hofrath Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, ist der erste Theil im Vandenhoekischen Verlag ans Licht getreten, 2 Alphab. 12½ Bogen in Octav. Aus der ansehnlichen Bogenzahl nur einer Hälfte eines Buchs, welches bey der ersten Ausgabe im Ganzen nur halb so stark war, wird schon abzunehmen seyn, wie beträchtlich die demselben geschenkte Bereicherungen und Veränderungen seyn müssen. In den seit der ersten Auflage verflossenen funfzehen Jahren ist der Vorrath an Hülfsmitteln zur Critik über das neue Testament so ansehnlich vergröffert, und von den ältern Uebersetzungen und Handschriften so viel wichtige Entdeckungen gemacht worden, daß es einem Schriftsteller, der so, wie Hr. Hofr. M. Aufmerksamkeit auf alles, so seinem Zweck gemäß ist, Fleiß und Wahrheitsliebe bey seinen Untersuchungen verbindet, wohl nicht zum Tadel gereichen kann, wenn er einer seiner Schriften dieses Inhalts eine ganz andere Gestalt giebt. Da die Ordnung selbst, wie die Materien auf

einander folgen, größtentheils unverändert beybehalten worden, ſo betreffen die vorgenommene Veränderungen die Sachen ſelbſt, die Nachrichten, ſo hier verbeſſert und vermehret worden, und die Urtheile, welche nach veränderten Einſichten, wohl nicht ohne Veränderungen bleiben konnten. Wir halten nicht vor nöthig, die Anzeige aller Materien, ſo hier abgehandelt worden, zu wiederholen, und ſchränken uns nur auf diejenigen ein, welche durch den wiederholten Fleiß am meiſten gewonnen. Und dahin rechnen wir, was von den Ueberſetzungen, von den Handſchriften, von den bisher gelieferten Sammlungen von Lesarten und von dieſen letzten ſelbſt geſaget worden, obgleich die übrigen Unterſuchungen, z. B. von der Schreibart der bibliſchen Schriftſteller, nicht ohne erhebliche Zuſätze geblieben. Die Abhandlung von der richtigen Beurtheilung der verſchiedenen Leſearten enthält viel neues und wichtiges, auf welche denn die von den Ueberſetzungen folget, und da unter dieſen die ſyriſche die erſte Stelle erhalten, ſo wird von beyden, der ältern ſowol, als philoxenianiſchen geredet. Die letzte gehöret zu den neuen Hülfsmitteln der Critik, und da ſie ſelbſt von Wettſtein nicht recht gebraucht worden, ſo ſind die davon, an mehreren Orten des Buchs, mit denen noch die Vorrede S. 15. zu vergleichen, gegebene Nachrichten deſtomehr der Aufmerkſamkeit werth. Eben das müſſen wir von den lateiniſchen Ueberſetzungen ſagen. Durch Bianchini und Sabbatiers Fleis ſind die gewöhnlichen Vorſtellungen, von der Vulgata und ihren ältern Schweſtern ganz verändert worden, und das kritiſche Anſehen der erſtern geſchwächet, und zugleich neue Regeln in der Kritik entſtanden, deren Entdeckung und Beſtimmung wir aber dem Hrn. Hofr. erſt zu danken haben. Die auf dieſe folgende Gothiſche Ueberſetzung hat ebenfalls das Glück gehabt, daß durch die Herren Benzel und Lye, von Ihre und Knittel, ſowol die Nachrichten von ihrer Beſchaffenheit, als die Gewißheit, daß ſie go-

thiſch

thisch sey, und ihr kritischer Werth und Brauchbarkeit ungemein berichtiget worden, und vom Hrn. Hofr. in ein volles Licht gesetzet werden können, und der Recensent würde diesem Stück des Buchs einen recht vorzüglichen Werth beylegen. In der Abhandlung von den Handschriften ist die sorgfältige Erzehlung und, wo es seyn kann, Beurtheilung der uns bekannten und nur zum Theil gebrauchten mit großem Fleiß abgefasset, womit die vom Hrn. Fleischer aus Paris überschickte und in der Vorrede mitgetheilte Nachrichten von den in der daselgen Königlichen Bibliothek vorhandenen Stücken zu verbinden. Unter diesen Handschriften verdienen die Artikel von der Alexandrinischen, der Ravischen und der Vaticanischen wegen der genauen Untersuchung ihres Ansehens vorzüglich bemerket zu werden. Was besonders den mitlern, der zu Berlin verwahret wird, betrift, so ist derselbe bishero in der kritischen Streitigkeit über 1 Joh. 5, 7. sehr wichtig gewesen, indem ihn einige auf la Crozens Wort schlechthin vor eine neuere Abschrift des complutischen Abdrucks, das ist, vor einen Betrug gehalten; andere aber vor eine ächte Handschrift vertheidiget. Hr. Hofr. M. ist in dem Buch selbst der letztern Parthey beygetreten; allein nach Erhaltung anderer Berichte von Berlin, wovon in der V. nachzusehen, kann er wohl nicht anders, als der erstern beypflichten. Dieses Beyspiel der Bereitwilligkeit des Hrn. V. seine Meynungen, wenn er von ihrem Ungrund überzeuget ist, zu ändern, enthält zugleich ein merkwürdiges Exempel, wie leicht in solchen Sachen Fehltritte möglich sind, und wie wirkliche Unrichtigkeiten mit starken Gründen von scharfsichtigen Männern vertheidiget werden können. Wir müssen den Abschnitt von den auf blosse Muthmaßung unternommenen Veränderungen des Textes übergehen, ob er gleich, sowol was die kritische; als theologische Conjectur betrifft, viel wichtiges enthält, und kommen zu der Nachricht von den bisherigen gedruckten Sammluugen der Les-

arten, den einzigen Hülfsmitteln, mit denen sich alle, welche selbst, Handschriften zu gebrauchen, keine Gelegenheit haben, und da kein Mensch alle wird brauchen können, so müssen wir sagen, alle Kritiker am meisten behelfen müssen. Da hieraus leicht einzusehen, wie nothwendig die Sorgfalt sey, seinen Führer genau zu kennen, um durch ihn nicht verführet zu werden, so ist eine solche kritische Geschichte dieser Sammlungen, wie hier geliefert wird, mit großem Dank zu erkennen. Es ist wohl kein Zweifel, daß Mills, Bengels und Wettsteins Arbeiten hier die wichtigsten Artikel sind. Unter diesen ist der letzte bey allem übertreffenden Fleiß, vielleicht der unzuverläßigste Sammler, und die Menge von seinen hier erwiesenen und noch mehr zu vermuthenden Fehltritten machet, daß sein N. T. so lang wir kein besseres haben, zwar ein unentbehrlich, aber auch in der Kritik ein verführerisch Buch bleibet, wenigstens nie ein entscheidendes Ansehen in kritischen Fragen erhalten wird. Und gewiß diese billige Critik über Wetsteins Testament, dessen Vorzüge nicht verschwiegen werden, muß die vom Hrn. H. geäusserte Wünsche nach einer bessern Ausgabe sehr allgemein machen, und die damit verbundene Vorschläge, wie solche einzurichten, und was noch zu leisten, empfehlen, und wenn gleich keine Hofnung, doch das Verlangen nach ihrer Ausführung erwecken. Die letzten Bogen von S. 832. an, haben keine Veränderung gelitten, weil die Verbesserungen zu viel Raum eingenommen, und zu viel Zeit erfordert haben würden, wir können aber unsern Lesern die Hoffnung machen, daß einen Theil derselben nachzuholen, der zweyte Band Gelegenheit geben wird.

Berlin.

Wir nehmen zwey bey Haude und Spener von dem Herrn Marquis d'Argens in einerley Absicht, und nach einerley Methode herausgegebene Bücher zusammen. Das erste ist die Uebersetzung des Ocellus Lucanus:

aus: und das andere des Timäus Locrensis: jenes von 307: dieses von 405 Seiten in 8. Der Verf. hat die Absicht gehabt, durch die Ausgabe dieser Bücher das Studium der Historie der Weltweisheit zu befördern, und diese aus ihren Quellen herzuleiten. Da diese beyden Schriftsteller die Gedanken der Philosophen vor dem Socrates, Plato und Aristoteles über die Metaphysic, Physic, und Moral enthalten, so hat er sie gewählt. Man kann sie auch, als eine Folge der Philosophie du bon sens betrachten. Was die Uebersetzung selbst anbelangt, so ist wohl nicht zu leugnen, daß sie aus dem Griechischen selbst gemacht. Wir sagen nicht, daß sie nicht an manchen Orten genauer seyn könnte, und daß nicht ein Kunstrichter bisweilen wünschen sollte, den Nachdruck einiger Griechischen Redensarten auch im Französischen zu finden: ja einigemal im Ocellus Lucanus hat der Verf. einige Versehen begangen, die nothwendig eine Verbesserung verlangen. Allein bey dem allen unterscheidet er sich doch von vielen Uebersetzern der Alten unter seinen Landsleuten auf eine ihm löbliche Art. Man kann auch hierher rechnen, daß er Bedenken getragen, seinen Schriftsteller zu moderniſiren, oder wie er sich selbst an einer Stelle ausdrückt, seinen Lesern un ouvrage parisien-grec zu übergeben, sondern daß er ihnen den simplen Thon und den ungeschminkten Ausdruck des Alterthums gelassen habe. Wenn er nun dem Leser zu Hülfe zu kommen, den Gedanken des Originals zu erweitern und auszudehnen für nöthig gefunden hat, so ist der Zusatz allezeit mit anderer Schrift bezeichnet. Dem Griechischen Text gegen über ist auf eben der Seite die Uebersetzung, welcher unten die Anmerkungen des Uebersetzers beygefügt sind. Es sind dieselben von einer besondern Art. Der V. breitet sich so weitläuftig aus, daß man die Griechischen Schriftsteller oft gar darüber vergißt, und die Anmerkungen sind so weitläuftig, daß man wohl bisweilen Mühe hat, das Original zu finden. Er ist in denselben Kunst-

richter, wenn er seine Uebersetzung rechtfertiget: Philosoph, Geschichtschreiber, Redner, wenn er wider die Journalisten von Trevoux eifert, und nicht selten Theologe: ja er nimmt wohl so viele Gestalten und Wendungen an, daß er den Leser in Ungewißheit setzt. Wir haben an mehr als einem Beyspiele gesehen, daß er Anfangs Zweifel zu erregen und alles hervorzubringen sucht, eine Meynung ungewiß zu machen: plötzlich verläßt er dann seinen Leser: verweiset ihn auf das Ansehen der Kirchenväter, und befiehlt ihm zu glauben. Es sind auch sehr viele bekannte Sachen in diesen Anmerkungen, die er mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit erklärt. Um unsern Lesern Beyspiele von dem, was wir bisher gesagt, zu geben, wollen wir nur einiges anführen. Im Ocellus Lucanus S. 3-9. redet er von der Meynung der alten von der Ewigkeit der Welt, und er glaubt, daß dieses System natürlicher und weniger Schwierigkeiten unterworfen gewesen, als das, welches ihr einen Anfang beygelegt. S. 28-43 erzählt er die Schwierigkeiten und Dunkelheiten, welche mit dem Untersuchen der Natur unserer Seele verbunden sind, und mit der Meynung, daß sie von der Natur des Körpers unterschieden sey: er setzt dieses weiter fort, und S. 48 behauptet er, daß es nur die Offenbahrung sey, der wir alle Wissenschaft von der Ewigkeit, Natur und Dauer unserer Seele schuldig wären. S. 77-81. wird die Meynung der Pythagoräer, über den Urstoff der Dinge erklärt. S. 97-108. redet er von dem ziemlich abgeschmackten Mährchen von der Liebe der Engel gegen die Weiber, und S. 109-130 vergleicht er die Lehre der Philosophen von den daemonibus mit der Lehre der alten und neuen Theologen von den Engeln. S. 140-160. wird von der Wollust beym Beyschlafe gehandelt: ob er sündlich sey, untersucht, und ob Adam, wenn er nicht gesündiget, im Paradiese die Eva würde erkannt haben, gefragt. S. 161-172. weitläuftig die Abneigung der Kirchenväter gegen den Ehestand beschrieben. S.

174 - 179 wird von eben derſelben Verbot wider den Beyſchlaf, nach geſchehener Conception geredet. S. 183 - 192 ereifert er ſich mit vielen Worten wider die Bosheit, Zankſucht und Niederträchtigkeit der Gelehrten, und S. 194 - 209 über die Verſchwendung, den Aberglauben in einigen Ländern, und über den Verfolgungsgeiſt, bey welcher Gelegenheit den Jeſuiten ſehr nachdrückliche Wahrheiten geſagt werden. S. 218 - 225. wird unterſucht, ob einem Verſchnittenen erlaubt ſey, zu beyrathen. S. 237 - 248. zeigt der V. ſeine Verachtung gegen den la Mettrie: redet von ſeinem ſchlechten Charakter, und bringet vieles zur Ehre der deutſchen Gelehrſamkeit vor. S. 249 - 260 wird ein Abriß der Ausſchweifungen verſchiedener Päpſte und beſonders Alexanders VI gegeben. S. 271 - 281. kommt der V. auf die angebohrnen Ideen, und verwirft die Meynungen derer, welche ſie geglaubt, und mit einer ſtarken Beredtſamkeit tadelt er S. 301. die Theologiſchen Unruhen in Frankreich. Dieſe Stelle ſchließt ſich mit folgenden Worten: O Anglois ennemis éternels d'un peuple, plus aimable que vous, mais bien moins conſequent dans ſes idées, que toutes ces pueriles et ridicules conteſtations doivent vous amuſer, pendant, que vous prenez les Indes Orientales et Occidentales! —— Wir werden nicht nöthig haben, nach dieſer Anzeige noch viel von dem Timäo zu ſagen, in welchem der V. eben dieſer Methode gefolgt iſt. Das hauptſächlichſte iſt ohngefehr dieſes: S. 21 - 62. erklärt er die Lehre der Pythagoräer von den zwey Principiis der Dinge, und handelt von der Leibnitziſchen Meynung von der beſten Welt, und von dem Urſprunge des Böſen in der Welt. S. 107 - 123 wird von den numeris pythagoricis viel bekanntes wiederholt. S. 125 - 175. redet ein Marquis d'Argens von den verſchiedenen Methoden die heil. Schrift zu erklären, von den verſchiedenen Lesarten, von der Meinung des P. Simon, von den öffentlichen Schreibern bey den Hebräern: von dem Nutzen und der Nothwen-

wendigkeit eines obersten Richters in Religionssachen. Nichts unbekanntes enthält S. 185-200 die weitläuftige Erklärung der Systeme des Ptolemäus, des Copernicus, und des Tycho Brache: auch nicht der weitschweifigte Discours S. 243-278. über die Hermaphroditen und über die seltsame Meinung von der im Adam bey seiner Schöpfung verbundenen beyden Geschlechtern. Besser hat uns gefallen, was S. 311-335. von der Musik, Mahlerey, und Poesie gesagt wird. Aber plötzlich kömmt er wieder S. 338. auf die Jansenisten und Molinisten: vertheidigt den Julian, verabscheut einen Malagrida, und redet mit seinen Vertheidigern und Anstiftern in einem sehr ernsthaften Thon.

Abo.

Der Professor in der Chimie, Peter Adrian Gadd, hat im Jahr 1763 das erste und 1764 das 2te Stücke einer Upmuntran och Underrättelse til nyttiga plantagerers widtagande i Finland in 4 herausgegeben. Das 1ste St. Er räth hauptsächlich Waidt anzupflanzen, der auch in Ostböthnien nichts vom Froste zu befahren haben soll; Er verspricht alljährlich über eine von 24 nützlichen Pflanzungen seine Anweisung bekannt zu machen. In die Sümpfe von schwarzer Gartenerde schicken sich die Tartüffeln, der Waidt, der Hanf, der Toback, die Rübsaat, die Ackerbeere, und endlich das Salomonssiegel, dessen erste Schüsse für Spargel, und die dicken Wurzeln für Mehl und Rothbrod dienen können. In die noch nässern Sümpfe kann man das Pfeilkraut, (von dessen Eßbarkeit in Europa man doch keine Versuche hat), ein großes Wassergras, und eine norwegische Himbeere pflanzen. In mineralischen Sümpfen wächst doch die Erle, und das Fleckengras.

Im zweyten Stücke ist sonst eine umständliche Anweisung anzutreffen, wie der Flachs am besten zu bauen und zu behandeln sey. Der Landhauptmann Bojsje hat eine Spinnschule dazu im Biorneborgs Lehen angelegt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 6. April 1765.

Hamburg.

Bey Bohn sind herausgekommen: Des C. Cornelius Tacitus sämmtliche Werke: übersetzt durch Johann Samuel Müllern. Zwey Bände in 8. Der erste von 634 Seiten: der andere von 672. Wir freuen uns allezeit, so oft wir die Nachricht von einer neuen deutschen Uebersetzung eines alten Schriftstellers erhalten. Denn außer andern Vortheilen, welche wir unsern Landsleuten hiervon versprechen, halten wir dieses für das bequemste Mittel, eine Sprache zu bereichern, und ihr das nachdrückliche und bestimmte im Ausdrucke zu verschaffen. Oft haben wir uns freylich in unserer guten Hoffnung betrogen gefunden: aber einigemahl haben wir keine Ursache gehabt, den Verfassern das Lob eines ihrem Vaterland nützlich geleisteten Dienstes zu entziehen; sondern wir haben vielmehr das schätzbare Geschenk mit Danke und Vergnügen angenommen. Letzteres verlangt auch der Fleiß, die Sorgfalt, und die Gelehrsamkeit von uns, welche der Hr. Rector Müller, eben derjenige, von dem wir eine deutsche Uebersetzung acht Platonischer Gespräche haben,

wendigkeit eines obersten Richters in Re… ndt
Nichts unbekanntes enthält S. 185-2… mit
tige Erklärung der Systeme des Ptol… nnt,
nicus, und des Tycho Brache: auch … Ob
sigte Discours S. 243-278. üb… nn er
und über die seltsame Meinun… selbst
seiner Schöpfung verbunder… och in
Besser hat uns gefallen, was … erigkeit
sik, Mahlerey, und Poesie … ftsteller
kömmt er wieder S. 338 … en übri-
nisten: vertheidigt den … erzählt,
Iagrida, und redet n… bekannte
stiftern in einem sel… mit einem be-
… den: in welcher
… ärte und Unförmlich-
Der Profess… und des Mangels, den
im Jahr 17… chriftstellern hätte, mit an-
Upmuntrar… an einer guten, deutschen Ueber-
widtagan… o fehlte. Der V. hat sich keine Mü-
Er räth … lassen, um zu dem rechten Verständnisse
Ostbö… o zu gelangen: und dahero ausser denen
Er… welcher jeder guter Uebersetzer anwenden
Pf… um seinen Zweck zu erreichen, noch andere ange-
F… fundet. Er hat die Uebersetzungen des Nic. Perrot
Herrn von Ablancourt, und des Amelot de la Houssaye zu Rath gezogen, und ihre Abweichungen und Fehler in den Noten angemerkt. Desgleichen hat er auch des Herrn von Alembert Morceaux choisis de Tacite gebraucht, und sie an verschiedenen Stellen verbessert. Daß auch Gordon ihm Dienste geleistet, wird man bald wahrnehmen. Was nun die Uebersetzung selbst anbelangt, so hat er sich bemüht, auch die Kürze des Tacitus beyzubehalten, so viel es ihm die Sprache erlaubt hat, welche, da die Participia so selten darinn anzubringen sind, wenigstens in Erzählungen ihm noch schleppender, als die französische und holländi-

sche

…et. Ob man gleich nicht überall dieſes fin…
ſo wird man doch allezeit wahrnehmen,
…n Original verſtanden, und getreu über…
…t etwas an dieſer Ueberſetzung auszu…
…s dieſes, daß wir bisweilen wünſch…
…h einer körnichtern Sprache bedie…
…en Adel und Nachdruck im deut…
…n hätte. Doch dieſes benimmt
… nichts. Wir müſſen noch
…en, deren eine große Anzahl
…s ſind dieſelben theils cri…
…n Theil derſelben dem Lip…
…n. D. Erneſti: theils politiſche,
…amelots Anmerkungen genutzt wor…
…er V. hat auch ſelbſt nicht wenig von
…gen hinzugethan, und aus der Geſchichte al…
…no neuerer Zeiten, aus der Politik und Critik
…etrachtungen beygebracht, welche den Leſer unterrichten und vergnügen. Am Ende eines jeden Bandes hat er weitläuftigere Anhänge beygefügt, in welchen er ſich über einige Materien mit mehrern ausbreitet, als die in den Noten zu beobachtende Kürze ihm erlaubt hat. Sowol dieſe als jene Anmerkungen zeugen von einer guten Beleſenheit und einer weitläuftigen Gelehrſamkeit und Einſicht in viele Dinge.

Utrecht.

Bey Paddenburg iſt herausgekommen: Antonii de Rooy Gymnaſiarchae Snecani Coniecturae Criticae in diverſorum poetarum Spectacula, M. Valerii Martialis Epigrammatum Libros XIV. et P. Cornelii Severi Aetnam. 8 B. in 8. Der V. iſt geſonnen, eine neue Ausgabe des Martials zu veranſtalten, und er will dahero dieſe Schrift als eine Probe derſelben angeſehen haben.

bey dieſer Ueberſetzung des Tacitus angewandt und gezeigt hat. Die Schwierigkeiten, welche mit dieſer Arbeit verbunden geweſen, ſind zu bekannt, als daß wir viel davon zu reden nöthig hätten. Ob wir gleich dem Gordon nicht beypflichten, wenn er ſagt: niemand verſteht den Tacitus, als wer ſelbſt ein rechter Staatsmann iſt: ſo finden wir doch in Anſehung des Ueberſetzers die größte Schwierigkeit darinnen, daß der Tacitus alle andere Schriftſteller an Kürze. und die deutſche Sprache die meiſten übrigen an Weitläuftigkeit übertrift. Der Verf. erzählt, daß er zu dieſem Unternehmen durch die bekannte Unterredung eines großen Monarchen mit einem berühmten Gelehrten veranlaſſet worden: in welcher jener es als einen Beweis der Härte und Unförmlichkeit der deutſchen Sprache, und des Mangels, den Deutſchland an guten Schriftſtellern hätte, mit anführte, daß es noch an einer guten, deutſchen Ueberſetzung des Tacitus fehlte. Der V. hat ſich keine Mühe verdrießen laſſen, um zu dem rechten Verſtändniſſe des Tacitus zu gelangen: und dahero auſſer denen Mitteln, welcher jeder guter Ueberſetzer anwenden muß, um ſeinen Zweck zu erreichen, noch andere angewendet. Er hat die Ueberſetzungen des Nic. Perrot Herrn von Ablancourt, und des Amelot de la Houſſaye zu Rath gezogen, und ihre Abweichungen und Fehler in den Noten angemerkt. Desgleichen hat er auch des Herrn von Alembert Morceaux choiſis de Tacite gebraucht, und ſie an verſchiedenen Stellen verbeſſert. Daß auch Gordon ihm Dienſte geleiſtet, wird man bald wahrnehmen. Was nun die Ueberſetzung ſelbſt anbelangt, ſo hat er ſich bemüht, auch die Kürze des Tacitus beyzubehalten, ſo viel es ihm die Sprache erlaubt hat, welche, da die Participia ſo ſelten darinn anzubringen ſind, wenigſtens in Erzählungen ihm noch ſchleppender, als die franzöſiſche und holländiſche

sche scheinet. Ob man gleich nicht überall dieses finden wird, so wird man doch allezeit wahrnehmen, daß der V. sein Original verstanden, und getreu übersetzt habe. Ist etwas an dieser Uebersetzung auszusetzen, so wäre es dieses, daß wir bisweilen wünschten, daß der V. sich einer körnichtern Sprache bedienet, und mehr auf den Adel und Nachdruck im deutschen Ausdrucke gesehen hätte. Doch dieses benimmt den übrigen Verdiensten nichts. Wir müssen noch von den Anmerkungen reden, deren eine große Anzahl unter dem Texte stehet. Es sind dieselben theils critisch, und dahero gehört ein Theil derselben dem Lipsius, Gronov, und Hrn. D. Ernesti: theils politische, und in diesen sind Amelots Anmerkungen genutzt worden. Doch der V. hat auch selbst nicht wenig von dem seinigen hinzugethan, und aus der Geschichte alter und neuerer Zeiten, aus der Politik und Critik Betrachtungen beygebracht, welche den Leser unterrichten und vergnügen. Am Ende eines jeden Bandes hat er weitläuftigere Anhänge beygefügt, in welchen er sich über einige Materien mit mehrern ausbreitet, als die in den Noten zu beobachtende Kürze ihm erlaubt hat. Sowol diese als jene Anmerkungen zeugen von einer guten Belesenheit und einer weitläuftigen Gelehrsamkeit und Einsicht in viele Dinge.

Utrecht.

Bey Paddenburg ist herausgekommen: Antonii de Rooy Gymnasiarchae Snecani Coniecturae Criticae in diversorum poetarum Spectacula, M. Valerii Martialis Epigrammatum Libros XIV. et P. Cornelii Severi Aetnam. 8 B. in 8. Der V. ist gesonnen, eine neue Ausgabe des Martials zu veranstalten, und er will dahero diese Schrift als eine Probe derselben angesehen haben.

Wer da weiß, wie man eigentlich alte Schriftſteller herausgeben ſolle, wer die wahre Critik kennet, ja wer den Martial ſelbſt geleſen, und die vielen durch die Abſchreiber verdorbenen Stellen bemerkt hat, der wird ſich nicht genug über des V. Dreiſtigkeit wundern können. Denn er geſteht ſelbſt, daß er nicht eine einzige alte Handſchrift des Martials gebraucht habe, und hierdurch bekennet er gewiß auch, daß er völlig ungeſchickt ſey, dieſe Arbeit zum Nutzen der Leſer zu vollführen. Denn mit einigen Muthmaſſungen, die man wagt, und für die man keine andere Gründe oft anbringen kann, als daß ſie unſerer Eigenliebe ſchmeicheln, wird hier ſehr wenig ausgerichtet. Wir haben auch unter den Muthmaßungen des V. eben keine von großer Wichtigkeit gefunden. Denn anſtatt: *Explicat et* coenas *unica menſa duas* zu leſen *et menſas* S. 12. ſtatt: *Mentiris iuvenem* tinctis, *Lentine capillis*, vorzuſchlagen: *fictis:* S. 22. oder *Caeſaris* alba *dies* vor das Martialiſche alma: S. 25. oder auch ſtatt: *Merſerat in* nitidos *ſe Cleopatra lacus:* zu muthmaſſen *liquidos* S. 27. iſt nicht allein unnöthig, ſondern auch ſo ſchwer nicht, daß nicht jeder Anfänger in der Critik dergleichen Verbeſſerungen machen könnte. Die Abſicht dieſer Blätter erlaubt dem Recenſenten nicht, durch mehrere Beyſpiele zu zeigen, daß die meiſten Verbeſſerungen jenen ähnlich ſind. Nach der Vorrede ſteht: R. M. v. G. (Goens, deſſen Buch de cepotaphiis wir zu einer andern Zeit angezeigt haben.) Epiſtola Critica de locis quibusdam M. Val. Martialis, von 11 Seiten. Wenn der V. fleißiger nachgeforſcht hätte, ſo würde er gefunden haben, daß die Inſcription S. 5. 6. welche er für bisher ganz unbekannt hält, und bey der er ſo viele Complimente anbringt, längſt edirt und bekannt ſey.

Alten-

Altenburg.

Richter hat verlegt: Jüdiſche Schäfergedichte, 214 Seiten in Octav. Der Abt Geneſt hat bereits in ſeinem Tractat über das Schäferleben den Urſprung der Schäfergedichte unter den Juden geſucht. Andere haben auch den Verſuch gemacht, den gewöhnlichen Schauplatz der Hirtengedichte zu verändern, und ihn aus Arcadien an die Ufer des Jordans zu verſetzen. Wenn man das Anſehen, in welchem der Schäferſtand unter den Juden ſtand, die Fruchtbarkeit ihres Landes, die Menge ihrer Heerden, und die unſchuldige Lebensart, die ſie zu den Zeiten der Erzväter führten, betrachtet, ſo kann man nicht leugnen, daß nicht dieſes alles einen ſehr reichen Stoff zu Schäfergedichten darbieten ſollte. Der Herr von Breitenbauch, als der Verfaſſer dieſer Gedichte, hat dieſe Materie zu nützen, und ſowol die vorzüglichſten Geſchichte des Jüdiſchen Volks, als mancherley Empfindungen aus der Religion in poetiſchen Bildern und ſchäfermäßigen Einkleidungen zu entwerfen geſucht. "Verlaß jetzt, fängt er ſein erſtes Gedichte an, meine Muſe die arcadiſchen Gebürge, die Nymphen und die chimäriſchen Schutzgötter der Heiden. Suche die lorberreichere Felder des Ruhms und würdigere Gegenſtände der Begeiſterung. Eile zu den Geſtaden des Jordans. Auch dort ſind Schäfer und wolligte Heerden, holde Gefilde und tonreiche Thäler. Statt erdichteter Nymphen füllen dort wohlthätige Geiſter die Auen: die Altäre rauchen dort nur der wahrhaften Gottheit zu Ehren, und ſüſſe Geſänge erheben dort keinen andern, als den Schöpfer der Seligkeiten. Wie lieblich werden dort deine Lieder erklingen, wenn Engel auf himmliſchen Saiten in deine Thöne einſtimmen: lieblicher als jene Ströme, die vom Felſen herabrinnen, lieblicher als das Geräuſche des ſanft wallenden Zephyrs.

Ach! daß ſie nicht vergebens ſich zum Olymp ſchwängen! ach daß ſie dem Unſterblichen gefallen möchten. Schon fühlt ſich meine Seele von ungewöhnlichen Empfindungen dahin geriſſen. Ich ſehe die glückſeligen Gewäſſer: ein blühendes Land, gleich Elyſien, breitet ſich für meinen Augen aus. Komm, holde Muſe, laß mich aus jenen Quellen trinken, welche ſtärkere Flammen, als Hippocrene in die Adern gieſſen" u. ſ. w. Wir wollen dem Leſer den vornehmſten Theil der Gedichte nach ihrem Inhalte herſetzen: Die Schöpfung; Jabal und Jubal, oder die Erfindung der Muſik und der Schäferzucht: die Gräber Rahels, Amos, der Könige, Davids Trauerlied um Jonathan, Untergang des Solomoniſchen Gartens: Auszug aus Judäa: Agrippa in Jeruſalem: der Tempel Oniä: das Lager Pompeji: der Berg der vierzigjährigen Faſten: der Jordan: der Libanon: die Ruinen von Babylon: und Jeruſalem: die Balſamgärten: der Tod des Liebhabers der Mara: das Weinleſefeſt: der Berg Tabor, Abendgeſang: Lob des gelobten Landes u. ſ. w. Dieſen ſind Anmerkungen angehängt, in welchen Erläuterungen über das gegeben werden, was in den Gedichten dunkel iſt. Ob der Hr. V. ſich in die alten Zeiten glücklich zu ſetzen gewußt, ob er eine hinlängliche Kenntniß der Sitten und der Poeſie des Orients beſeſſen, und ob er endlich den rechten Ton getroffen habe, in welchem dieſe Art von Gedichten geſungen werden ſollen, werden die leicht urtheilen können, welche mit Gelehrſamkeit Geſchmack verbinden, und das Buch ſelbſt leſen.

Zürich.

Bey Heideggers iſt herausgekommen: Nova Clavis Homerica; cujus ope aditus ad intelligendos ſine interprete Iliadis libros omnibus recluditur —— opera *Io-*

annis Schauffelbergeri, Publ. in ſchola Turic. Pædagogi. Drey Theile in 8. Der erſte von 19 und die 2 andern von 21 Bogen. Wenn dieſes Buch das wirklich leiſten könnte, was es auf dem Titel verſpricht, und bloß der Gebrauch deſſelben zum Verſtande der Iliade hinlänglich wäre, ſo würde Hr. Schaufelberger gewiß ſich ein großes Verdienſt um die Freunde der Dichtkunſt und der Verehrer des Vaters der Dichter gemacht haben. Allein je mehr wir die Einrichtung dieſes Buchs betrachten, je gröſſere Urſache finden wir daran zu zweifeln. Erſt, was die Wörter ſelbſt anbelangt, ſo werden dieſelben durch ein ander Lateiniſches erklärt, und nach welchem Dialect ſie gebraucht ſind, angezeigt. Kommt bisweilen etwas vor, das zu den Alterthümern gehört, ſo ſchreibt der V. ganze Seiten aus dem Potter, Feith, Lackemacher ab, ob ſie gleich mit vielen Worten oft nichts ſagen, das zur Erklärung des Homers gehörte. Wo etwan Raphel, Homberg, und Lamb. Bos, eine Aehnlichkeit im Ausdruck zwiſchen dem Homer und dem Neuen Teſtamente gefunden, wird die Stelle auch wiederholt. Der Verf. hat auch die Noten der Ausleger excerpirt, worunter die Clarkiſchen und Dacieriſchen die beſten, aber die Spondaniſchen deſto entbehrlicher ſind, zumal da ihre unfruchtbare Weitläuftigkeit das Buch nur beſchwert. Endlich hat er bisweilen aus den kleinen griechiſchen Scholiaſten Erklärungen erborgt, wo es ihm nöthig geſchienen. Bey dem erſten Punkte iſt der V. wohl zu ſorgfältig geweſen, und hat ſich immer nur begnügt, unbeſtimmte Erklärungen der Worte aus dem Lexico zu geben, ohne auf die Ordnung der Bedeutungen zu ſehen: in dem andern hat er eine Arbeit gethan, die das Buch, ohne dem Leſer zu nutzen, bloß ſtark gemacht. In dem letzten Theile beſonders iſt eine wunderbahre Methode von ihm gebraucht

braucht worden. Nehmlich bey sehr vielen Stellen, wo er das Werk eines Auslegers hätte verrichten sollen, schreibt er bloß die Lateinische Uebersetzung ab, welche einer neuen Uebersetzung bedarf, und wegen des aus der griechischen und lateinischen Sprache zusammengesetzten Ausdrucks höchst elend ist. Dem 1. Theile hat Hr. Breitinger eine Vorrede vorgesetzt, in welcher er von der Griechischen Sprache redet. Der Verf. selbst hat jedem Theile ein Verzeichniß derer neuesten Ausgaben griechischer Schriftsteller beygefügt. Diese Theile gehen bis auf das siebzehende Buch der Iliade.

Warschau.

Bey Psombka, aber eigentlich zu Paris ist im Jahr 1764 in Duodez auf 240 Seiten abgedruckt: Essai politique sur la Pologne. Der Verfasser giebt sich für einen Fremden aus, der in Pohlen sich selbst aufgehalten, und vieles mit eigenen Augen gesehen habe. Er beschreibt nicht Polen, sondern dessen Staatsverfassung, die Aemter, die Macht des Königes, und insbesondere die Land- und Reichstage, und die Königswahl. Man spricht auch etwas von dem Kriegsstaate, und dem schlechten Zustande desselben, der noch schlechter ist, als ihn der Ungenannte abmahlt, zumal seit dem die Grossen kleine Armeen in ihrem eigenen Felde haben, sich mit Geschütze versehen, und eigene Kriege führen. Auch hier wird Pracht und Ueberfluß als die Ursache zum Untergang des Reiches angesehen. Man rühmt einen Kosacken, der ziemliche gute Seidenzeuge auf seinen Gütern habe verarbeiten lassen, und schließt mit einer lächerlichen Republik, die Psombka im sechszehnten Jahrhunderte aufgerichtet hat, und wovon das Regiment de la Calotte nur eine Nachahmung ist.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

42. Stück.

Den 8. April 1765.

Göttingen.

Am 6ten April vertheidigte Herr Dav. Heinr. Gottfried von Pilgram aus Wien noch unter dem Vorſitze des Herrn Prof. Klotz eine von ihm ſelbſt ausgearbeitete Diſputation; De vitiis tragoediarum, quae vulgo Senecae tribuuntur. 5½ Bogen. Von den Verfaſſern dieſer Tragoedien wagt er es nicht, etwas gewiſſes ſagen zu wollen. Man findet zu wenige Nachrichten in den Schriftſtellern, als daß man ihre Namen beſtimmen könnte. Doch iſt wohl dieſes gewiß, daß dieſe Tragoedien, nicht einen, ſondern verſchiedene Verfaſſer haben, und wenn Brumoy in allen eine Gleichheit des Stils beobachtet zu haben glaubte, ſo kann dieſer Irrthum keinem verborgen bleiben, der die Eigenſchaften eines Stils kennt und zu beurtheilen weiß. Eben ſo wenig gegründet iſt das Urtheil des Scaligers, welcher dieſe Tragoedien mit großen Lobeserhebungen beſchenkt, ſie dem Euripides ſelbſt vorzieht, und allen Griechen an die Seite ſetzt. Es iſt dieſes ein Ausſpruch, welcher zu vielen andern kühnen, ausſchweifenden und

unüberlegten Aussprüchen gehört, die dieser nicht allezeit mit dem besten Geschmacke begabte Kunstrichter über die Griechische und Lateinische Dichtkunst gethan hat. Der Hr. V. glaubt, daß es viele schöne Stellen und gute Verse in diesen Tragödien gäbe, daß aber auch viel mittelmäßiges anzutreffen: lange Vergleichungen am unrechten Orte angebracht, und bey der Kühnheit des Ausdrucks doch oft auch verunglückte Redensarten anzutreffen. Für die besten Tragoedien hält er den Herculem Furentem und die Medeam: dann folgt der Thyestes: der Thebais steht er das ihr vom Lipsius beygelegte Lob nicht zu: von dem Hippolytus urtheilt Racine schärfer, als Heinsius und mehrere: für Muster schlechter Tragödien können Hercules Oetaeus und Octavia angesehen werden. In dem ersten Capitel wird von der Anlage der Tragödien und ihrer Einrichtung gehandelt. Es wird gezeigt, daß im Hercule Oetaeo die Einheit des Orts verletzt sey, auch die Erscheinung des Hercules keine gute Wirkung auf das Gemüth des Zuschauers thue: in der Octavia dauert die Handlung drey Tage: in der Medea werden die Kinder für den Augen der Zuschauer getödtet: im Thyestes ist auch die Dauer der Zeit nicht nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit in Acht genommen: und wenn im Hippolytus Theseus die Glieder seines Sohns zusammenliest, so erweckt dieses nicht sowol Mitleiden und sanfte Empfindungen, als es die Zuschauer mit Abscheu und auf eine unangenehme Art erfüllt. Wir übergehen andere Fehler, welche der V. in der Oeconomie der Tragödien bemerkt hat. Im zweyten Capitel wird gezeigt, wie übel bisweilen die Charaktere der Personen beobachtet, und wie unnatürlich ihre Reden sind: daß die Verfasser sich nicht in die Zeiten, aus welchen sie den Stoff zu ihren Tragödien hergenommen, gesetzt, und also oft Sachen, die nur in Rom zu ihrer Zeit waren, fremden Völkern

und

und Zeiten beygelegt. Daß die Beschreibungen an dem unrechten Ort oft stehen, und Sentenzen gehäuft werden, wo man sich solche nicht vermuthet: daß die zu langen Gleichnisse oft sehr ungerecht angebracht sind: daß sich die Verfasser für Tautologien nicht gehütet. Auch in Ansehung der Sprache findet der V. verschiedenes zu tadeln. Sie ist oft schwülstig, übertrieben, und fehlerhaft. So wird z. E. gezeigt, daß, was Seneca sehr abentheurlich durch Inhospitalem Caucasum mente induere sagt, Homer, der oft zur Erläuterung in dieser Schrift gebraucht wird, und Virgil viel natürlicher und doch eben so nachdrücklich ausgedruckt haben. Zum Schlusse wird die Edition, welche Schröder von diesen Tragödien herausgegeben, beurtheilet, und wie wenig Geschicklichkeit der Verfasser besessen, gezeigt. —— Der Hr. von Pilgramm hat diese Schrift als ein Specimen eines größern Werks über den Seneca herausgegeben, und man kann immer von seinem Genie und der mit vielem Fleisse sich erworbenen Geschicklichkeit und Wissenschaft etwas Gutes erwarten.

Stockholm.

Den ersten Theil der tankar wid ledige stunder des Hrn. Commissar. T. Friedr. Krügers haben wir nicht gesehen. Der zweyte ist im Jahr 1763 bey Salvius auf 318 Octavseiten nachgefolget, und wir zeigen ihn dennoch an, weil diese Gedanken keinen Zusammenhang mit einander haben, sondern einzelne Abhandlungen über verschiedene Materien sind. Im jetzt vor uns liegenden Bande finden wir die folgenden: 1) Von der Menschenfurcht. Hr. K. ist ein eifriger und verständiger Christ. 2) Eine Vergleichung zwischen Sully und Colbert. Wir wollen den erstern ganz vorbey gehen: der letztere hatte nicht sowol im Grossen, und in der Wiederbestellung der Ordnung, der Richtigkeit und des gemeinen Glückes, als im be-

sondern Aufmuntern des Handels und der Manufacturen seine Stärke, darinn hatte er, als ein Nachfolger des verschwenderischen Fouquets, eine Aehnlichkeit mit dem von Sully, daß er 43 jährliche Millionen, die von 84 Millionen Auflagen für die Beziehung zurück blieben, auf $26\frac{1}{2}$ Millionen herunter brachte. Er war neue Aemter zu errichten minder geneigt, und zog vielmehr einen Theil der Secretairen ein. Er begieng freylich den Fehler, daß er die innere Kornhandlung von einer Provinz zur andern einschränkte, und dadurch verursachte, daß im Königreiche zur nehmlichen Zeit Mangel und Ueberfluß war. Dieses gesteht Hr. K. vertheidigt aber doch die Fabriken wider die in den neuesten Zeiten in Frankreich (und auch in Schweden) entstandenen allzugroßen Verehrer des Landbaues. Er glaubt mit Recht, man könne beyde handhaben. Wir können ihm aber nicht eingestehen, was er S. 74. und wieder Nr. 6. vom Vorzuge Frankreichs wider England sagt. Es ist wahr, die englischen ewig klagenden Schriftsteller können einen Ausländer verführen. Aber die Zollbücher in England widerlegen diese nicht so gänzlich unschuldigen Seufzer. Der Zoll hat seit zwanzig Jahren um eine Million Pfund Sterling des Jahres zugenommen: Frankreich hat den ganzen Krieg über die levantische Handlung müssen liegen, und in die Hände der Engländer fallen lassen, und den theuren Arbeitlohn ersetzt die Niedrigkeit der Zinse, mit welcher man die aufgenommenen Capitalien bezahlt. Mitten im festen Lande, an den Gränzen von Frankreich, zieht Helvetien über Hamburg seine meisten Tücher und Wollenzeuge doch aus England, wo sie minder theuer als in Frankreich sind. Allerdings that Colbert ein großes zur Aufnahme der Manufacturen. Er stahl den Engländern den Strumfweberstuhl, (und d'Eons Briefe zeigen, daß England noch immer vorzügliche Arbeiter

ter hat, die man ihm heimlich abdingt). Er brachte die Anzahl der Wollenweberstühle im Königreiche auf 44200. errichtete die Spiegelfabrik, und brachte eine Flotte zu wege. Hier entschuldigt Hr. K. die vielen Colbertischen Verordnungen, die zumal das Innere der Manufakturen bestimmen. Wir halten sie auch für gut, aber Hr. K. irret gewiß, wann er glaubt, England leide Handwerker ohne Zünfte und Lehrjahre. Sie werden, zumal zu London, aufs genaueste gehalten, obwol die Policey nicht durchaus mit der Strenge, wie in Frankreich, ausgeübt werden kann. Aber Englands Wollenmanufakturen sind deswegen doch im besten Zustande, und ein einzelnes Haus, wie van Robais, kann mit einer ganzen Provinz, die in England Tücher webet, nicht verglichen werden. Die Güte der englischen Tücher und Manufaktnren, die niemand leugnet, beweiset auch noch die Richtigkeit der Einrichtungen in den Fabriken. 3) Ueber die Rangordnung. Hr. K. bedauert die große Neigung, die man in Schweden zu Titeln hat, und berechnet die Anzahl der blos dadurch dem arbeitenden Theile der Nation abgehenden Menschen auf 30000. und den Verdienst auf 1200000 S. Thlr. (800000 Gl.) Und die einmal in einen höhern Rang versetzten Menschen führen nothwendig einen größern Pracht, und werden also aus arbeitenden Gliedern zehrende. 4) Von Privilegien. Hr. K. ist ihnen zwar nicht gewogen, und wünscht, daß sie eingeschränkt seyn, und von sich selbst ausgehen mögen; hingegen beweiset er mit Recht, daß eine uneingeschränkte Freyheit in den Begangenschaften die Bande der Gesellschaft zertrenne. 5) Auch in seinen Gedanken, daß auf dem Lande der Landbau und in Städten die Handwerke und Handlung getrieben werden sollen, sind wir mit ihm einig; doch glauben wir nicht, daß die ersten Menschen lauter Jägernationen ausgemacht haben. Die ältesten biblischen

Nachrichten beſchreiben das patriarchiſche Leben viel ſtiller, und der erſte Fürſt war unſtreitig ein Großvater in einer zahlreichen Familie, die ſich mit der Viehzucht und dem Ackerbau nährte. In Schweden ſcheint das Land um deſto mehr Hülfe zu bedürfen, da der Städte ſo wenig ſind, und von drittehalb Millionen nur 200000 Landeseinwohner in Städten wohnen, folglich die Abnahme der Landwahren ſehr gering iſt. Und auf der andern Seite beſteht die Stärke einer Nation in den volkreichen Städten: es iſt auch nicht zu hoffen, daß ſie ins Aufnehmen kommen können, wenn die Handwerker, wovon die Bürger leben ſollen, auf dem Lande getrieben werden. 6) Von der Freydenkerey. Hr. K. zeigt ſehr ernſthaft, daß ſie alle Bande der Geſellſchaft auflöſet, weil ſie alle Eide und Verbindungen entkräftet. 7) Vom Prachte (luxu). Hr. K. erklärt ihn durch einen Aufwand, der den gewöhnlichen übertrift. Wir finden hingegen in demſelben eine Vermiſchung von Stolz und Ueberfluß, und dieſer hat jenen zur Triebfeder. Hier kommt eine Vergleichung zwiſchen Frankreich und England zu des letztern Nachtheil vor, die uns ganz von der Natur abweichend dünkt. Hr. K. ſcheint zu glauben, England ſey mehr ſchuldig: wir vermuthen billig es von Frankreich, das auch um harte Zinſe kein Geld mehr gefunden hat, da England 12 Millionen Pf. St. jährlich zu 4 im hundert fand. Er meint, das baare Geld habe abgenommen, da doch alle Waaren theuer ſind, die Landzinſe aufs doppelte geſtiegen, und die Geldzinſe von 6 auf 3 gefallen ſind. Er glaubt, England verliere 800000 Pfund alle Jahre von ſeinen Mitteln, da doch die Sinking funds um einen Drittel geſtiegen, und eben, da wir ſchreiben, das Pfund Sterl. mit 6 Rthlr. 5 gGr. bezahlen, folglich der Wechſel zum großen Vortheil von England iſt. Die Menge der Armen entſteht aus der Ruchloſigkeit des Pöbels,

und

und wird in Frankreich durch die härtesten Strafen zurück gehalten. Aber diese ganze Materie muß weder aus einer klagenden Schrift eines mißvergnügten Londners, noch aus den ihre Absichten habenden Siegesliedern französischer Handelsleute entschieden werden. Man muß die allmählige Zunahme der Zölle, der Städte, der Ausfuhren, der Schiffe, der Preise, der Colonien, der auswendigen Stapeln zur Ausfuhr, der Zweige des Verdienstes, der Landrenten, der Bountys, des Vortheils im Wechsel und der Höhe der Actionen und des Credits einer Seits, und andern Seits die Abnahme der Geldzinse, der eingeführten Waaren, der Nationalschulden in einer Reihe von Jahren, und zumal seit der großen Revolution mit einander vergleichen: und alsdann wird es leicht seyn, sich zu überzeugen, daß England, wie an Ruhm und Tapferkeit, so an Reichthum und Wohlstand niemals den Gipfel erreicht habe, auf dem es unter Georg dem Dritten steht. 7) Von dem Schleichhandel, einer unvermeidlichen Folge der Ausschließung fremder Waaren, die ein Nachbar wohlfeiler liefern kann.

Greifswalde.

Den 30sten April 1764 hat unterm Hrn. P. Andreas Westphal Hr Alexander Bernhard Kölpin eine Probschrift de structura mammarum sexus sequioris nuperrimis observationibus et experimentis superstructa vertheidigt, die allerdings angezeigt zu werden verdient. Der Herr Verfasser ist ein Zuhörer des vortrefflichen Zergliederers, Hrn. Mekels; und hernach dessen geschickten Nachfolgers, Herrn Walthers gewesen. Herr Walther hat auch die Milchröhren der weiblichen Brust angefüllt, und bey ihm hat Hr. K. die Entdeckungen gesehen die hier vorkommen.

men. Wir können zwar nicht völlig annehmen, daß die Warze sich nicht aufrichte, und zu einer länglichten Warze werde, wenn sie gereitzt wird. Hingegen finden wir hier die Nerven der Brüste genau verzeichnet, die vor Herrn Walthern wenig bekannt gewesen sind. Eben auch Hrn. Meckeln und Walthern sind wir vornehmlich die Wassergefässe der weiblichen Brust schuldig, die von der innern Seite der Brust entspringen, zu den Drüsen unter der Achsel gehn, und sich in die Blutadern ergießen. Endlich sind die Milchröhren selbst aufs glücklichste eingespritzt und fleißig abgezeichnet; daß aber allemahl funfzehn und weder mehr noch weniger seyn sollten, dünkt uns der Freyheit entgegen zu seyn, die sich die Natur vorbehält.

Abo.

Der 4te Theil von des Hrn. Gadd Åkerbrukets chemiska grunder handelt von dem vermischtem Erdreich, blandade åkerjordmonens rätta känning och förbättring, und ist den 27sten Junius im Jahr 1764. vom Hrn. Stenius vertheidigt worden. Hr. G. hält für die beste Erde diejenige, die mit der Säure brauset, und im Feuer hart wird, und er Mergelerde nennt, wohin er auch das englische Erdreich rechnet. Lettenerde (Lermylla) wird in Finnland für die beste gehalten. Mittelmäßig ist die mit Kiesern vermischte Erde, (Grand) und der mit Kalchadersand gemischte Letten. Die kalchichte Erde brauset auch mit der Säure, und backt im Feuer zusammen. Sie ist um desto besser, je mit wenigerm Sande oder andrer unfruchtbarer Walderde (mo) sie vermischt ist. Der Sandletten ist gleichfalls fruchtbar, auch der harte Letten, der aber mehr Dung braucht. Endlich folgen die schlechtern Erdarten, wie diejenigen die sauer sind, der Sand, auch wenn er mit Walderde vermischt ist, und der grandichte Letten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
43. Stück.
Den 11. April 1765.

London.

Nachdem im Jahr 1754 D. Wilhelm Smellie eine Sammlung von seltenen in der Geburtshülfe vorfallenden Fällen herausgegeben hatte, ist er zwar mit Tode abgegangen: dennoch hat man aus seinen hinterlassenen Schriften wiederum im J. 1764 a collection of praeternatural cases and observations in midwifry herausgegeben, die den vorigen Band fortsetzt, und vom 31sten Titel bis zum 41sten geht, hier aber mit Einschluß des Lehrbuchs, das für den ersten Band gerechnet wird, Vol. III. heißt, und bey Wilson und Durham in groß Octav auf 544 Seiten abgedruckt ist. Die Art des Vortrages ist die nehmliche, und durch und durch eine grosse Anzahl solcher Geburten angezeigt, die durch den Gebrauch der Werkzeuge, auch der Scheere und des Haakens, und durch die Oeffnung der Hirnschaale bewirkt worden sind. Wir wollen hin und wieder einen Auszug des merkwürdigsten geben. Hr. S. hat nicht nur an einer Stelle, sondern an mehrern, die Mutter um den Leib der Kinder zusammen gezogen gesehen. Wenn der Kopf eingeklemmt und das Wasser verloffen ist,

der Arzt aber mit groſser Gewalt die Wendung unternimmt, so macht er gern den Mutterkuchen loß, und bringt eine Blutstürzung zuwege. Hr. S. hat erst in den letzten Zeiten gelernt, daß Meissel, die man in die Scheide bringt, die Blutstürzungen hemmen können. Er ist ihm etlichemal wiederfahren, daß der Muttermund zerrissen worden ist; er hat ihn auch zweymal, da er sich gar nicht öffnen wollen, mit der Scheere durchgeschnitten, und die Kranke hat das Leben dennoch behalten. In sehr schwachen Kindsbetterinnen hat er etlichemal die Mutter weich, und wie einen schlappen Sack gefunden. Eine Frau lag unter Zukkungen, und ganz auſser sich selbst, doch öffnete sich der Muttermund, wie in den natürlichen Wehen, und das Kind hätte gebohren werden können, wenn es der Arzt nicht lieber herausgeholt hätte. Die Mutter wußte, da sie sich erholte, nicht, wie sie um ihr Kind gekommen war. Hr. S. hat doch, wie unsere Siegmundinn, etlichemal einen Knoten um den Fuß geschlungen, um das Kind heraus zu ziehen. Bey eingeklemmten Köpfen ist es oft gefährlich zu wenden: der Kopf bleibt feste, und die Mutter stirbt an der Quetschung. Sehr oft ist ein enges und auch wohl ein verunstaltetes Becken die Ursache an den schweren Geburten, und selbst am Tode der Mutter gewesen. Das Verhalten des Harns und eine groſse Blase ist mehrmal die Ursache schwerer Geburten. Man hat eine Vermuthung, daß eine Frau mit Zwillingen schwanger sey, wenn die Mutter früher, als gewöhnlich ist, in die Höhe steigt. Unser Verfasser hat auch verschiedenemal die Mutter zerrissen gesehen.

Utrecht.

Dissertation sur les miracles contenant l'examen des principes posés par Mr. David Hume —— composée en Anglois par Mr. Ge. Campbell —— traduite par Jean

Jean de Caſtillon. 277 Seiten in Octav. Diese Französische Ueberſetzung hat für dem Original den Vorzug, daß sie mit einigen Anmerkungen vermehret worden, welche der Verfaſſer dem Ueberſetzer zugeſendet. Dieſer hat auch von dem ſeinigen einige hinzugethan, die aber die Schrift nur etwas theurer, aber nicht nützlicher machen. Uns iſt keine einzige vorgekommen, welche einen erheblichen Zuſatz enthält. Sie ſind von der Art, wie wir ſie bey unſern deutſchen Ueberſetzern ſonſt ſehr gewohnt waren. Der Text wird nicht erklärt oder berichtiget, oder mit wichtigen Zuſätzen bereichert; ſondern nur bis zum Ekel ausgedehnet. Die Schrift ſelbſt, welche vom Dr Campbell verfertiget worden, iſt wider die **Humeſche Abhandlung von Wunderwerken** gerichtet. Wenn wir einige wenige Sätze ausnehmen, (wie z. B. den Beweis eines Anfanges der Welt aus dem ſpäten Urſprunge der Künſte und Wiſſenſchaften. S. 199. den Erweiß der Sündfluth aus den Seekörpern, die auf den höchſten Bergen gefunden werden S. 213 ꝛc.) ſo iſt alles, was der V. geſaget, ſehr gründlich und wohl geprüfet. Er theilet ſeine Widerlegung in zwey Theile. In dem erſtern zeiget er in 6 Abſchnitten, daß Wunderwerke können durch Zeugniſſe erwieſen werden. **Humens** Entwurf wider die Wunderwerke beſtehet nemlich darinn: "daß ſie nie können erwieſen werden, weil die Zeugniſſe für dieſelbe die gegenſeitige Erfahrung aller Welttheile und Jahrhunderte wider ſich haben." Die Hauptſache kommt alſo auf die Hypotheſe an, welche H. zum Grunde ſetzet: daß nämlich ein Zeugniß durch Erfahrung und Obſervationen widerleget werden könne. Und die Falſchheit dieſes Grundſatzes zeiget Hr. C. in dem erſten Abſchnitte. "Das Zeugniß hat über unſern Beyfall eine Macht, welche ganz unabhängig von der Erfahrung iſt" (S. 14.) "Wir glauben daher auch

einem Zeugnisse, wenn es gleich allen unsern sonstigen Erfahrungen zuwider ist" (S. 19. f.) Diesen Grund hat der V. mit einem sehr wohlgewählten Beyspiele erläutert. Es bestätiget ihn aber auch die tägliche Erfahrung. Wenn H. Grundsatz wahr seyn sollte, so wäre es nicht möglich, jemanden von dem Absterben eines Menschen zu überführen; wenn man ihm nicht selbst den todten Körper zeigen könnte. Alle andere Zeugnisse können bey ihm nichts gelten, weil sie seiner eigenen Erfahrung von dem Leben dieses Menschen widersprechen. "Zeugniß und Erfahrung können nur da einander entgegen gestellet und gegen einander abgewogen werden, wo sie **widersprechend**, (contradictoria) aber nicht da, wo sie nur **verschieden** (contraria) sind" (S. 23. f.) Bey diesem Grunde hätte der V sich aufhalten sollen, denn hierinn liegt der ganze Fehler des **Humischen** Entwurfs. Bey Wunderwerken sind Zeugniß und Erfahrung nie **widersprechend**, sondern nur **verschieden**. Das Zeugniß besaget z. E. daß unter der Regierung des Tiberius zu Jerusalem von Jesu ein Todter aufgewecket worden. Und die Erfahrung bezeuget (nicht etwa: daß unter der Regierung Tib. zu Jerusalem von Jesu kein Todter auferwecket worden. Und dieses müste sie doch aussagen, wenn sie nach **Humens** Urtheile als ein Beweis wider die Zeugnisse sollte gebraucht werden; sondern) daß die Todten gewöhnlicher Weise nicht aufleben, noch vielweniger ein blosser Befehl eines Menschen sie aufwecken könne. Wenn **Humens** Meynung, die er mit so vieler Zuversicht behauptet, gelten soll, so müste ein ganz neuer und wunderlicher Proceß bey Zeugenverhören eingeführet werden. Ein Richter würde keinen Mörder zum Tode verdammen können, wenn er nicht schon vorher öfters Menschen ermordet; denn sonst würden alle Zeugen durch die Erfahrung widerleget werden. "Das Zeugniß beweis-

weiſet vielmehr als die Erfahrung, welches nicht ſeyn könnte, wenn die ganze Kraft des Zeugniſſes von der Erfahrung abhienge" (S. 22.). "Und endlich: Der Schluß, welcher aus der Erfahrung gezogen wird, iſt ein allgemeiner Satz; da im Gegentheil das Zeugniß ſtets einen individuellen Satz ausmacht" (S. 28 f.). In den folgenden 2 Abſchnitten hat uns der V. ſehr augenſcheinliche Proben gegeben, wie wenig Hr. Hume ſeine Sätze und Einwürfe, die er wider die Religion vorbringt, überdenke? Es iſt wunderſam, wie vielerley Bedeutungen er in dieſer kleinen Abhandlung von wenig Blättern mit dem Wort Erfahrung verbindet. Bald verſtehet er darunter: die eigene Erfahrung (den Vorrath von Bemerkungen, welchen jemand aus ſeinen eigenen Empfindungen geſammlet). Bald, und zwar oft in eben dem Perioden. Die fremde Erfahrung (den Vorrath von Bemerkungen, den jemand aus fremden Empfindungen geſammlet). Bald iſt ein Wunderwerk möglich; bald aber iſt es ganz ungereimt Ja, was das ſeltſamſte: ſelbſt dem Grundſatz ſeines ganzen Syſtems widerſpricht er zuweilen; indem er behauptet, daß einige Wunderwerke können mit Gewißheit bewieſen werden. Wenn man dieſe Unbeſtändigkeit mit dem Ruf von Tiefſinn und Gründlichkeit vergleichet, in welchem Hr. Hume mit Recht ſtehet, ſo muß man billig einen Unterſchied zwiſchen ſeinen theologiſchen und übrigen Schriften machen, und die große Verſchiedenheit derſelben daher erklären; weil ihm bey jenen immer das bonus dormitat Homerus begegnet. Bey Hr. H. haben alle Erzählungen von Wunderwerken ſchon einen großen Verdacht wider ſich; weil ſich bey allen Menſchen eine natürliche Liebe zum wundervollen, und zur Religion finde. Hiegegen ſtreitet Hr. Campbell im 4ten Abſchnitt S. 60 f. Die Liebe zum Wundervollen iſt theils eine Humeſche Erfindung; zum Theil machet ſie die Nachricht von

Wunderwerken nicht verdächtig, weil man sonst auch behaupten müste, daß dadurch alle Zeugnisse von Entdeckung neuer Künste verdächtig würden. Die Liebe zur Religion erreget nur wider diejenigen Wunderwerke einen Verdacht, welche für eine Religion geschehen, für die der Zeuge eingenommen ist. Aber gerade das Gegentheil muß sie bey Wunderwerken thun, welche zum Vortheil einer Religion verrichtet werden, die dem Zeugen verhaßt ist. Hr. C. bemerket hier sehr wohl (S. 71. f.), daß selbst dieser Trieb zur Religion, welchen der Hr. H. der menschlichen Natur einpflanzet, für unsere christliche Wunderwerke ein gutes Vorurtheil machen müsse; denn sie geschahen zur Bestätigung einer Religion, von welcher die Zeugen sehr abgeneigt waren. Man findet hier auch (S. 63. f.) einen neuen Beweis von dem, was wir vorhin von Hrn. H. theologischen Schriften gesagt. Weil die Menschen zu allen Zeiten in Religionssachen durch allerley lächerliche Historien hintergangen worden, so erklärt er daher, daß ein jedes Wunderwerk **ohne weitere Untersuchung müsse verworfen werden**, so bald es zur Bestätigung einer Religion gebraucht werde. Und daß er (Hr. Hume) den festen Entschluß gefaßt, **dergleichen Wunderwerken nicht die geringste Aufmerksamkeit zu widmen; und wenn sie auch noch so scheinbare Gründe für sich haben.** (So ist also Hr. Humens Schrift von Wunderwerken eine Abhandlung von einer Materie, welcher er nie die geringste Aufmerksamkeit geschenket). Bey dem fünften Abschnitt S. 75. wo der V. darthut daß Wunderwerke, welche zur Bestätigung einer Religion geschehen, ein günstigers Vorurtheil für sich haben, als Wunderwerke anderer Art, hätte, unserer Meynung nach, noch vielmehr können bewiesen werden. **Nur allein von diesen Wunderwerken thut die Vernunft den Ausspruch: daß sie der höchsten Weisheit nicht zuwider. Und Leute, welche**

nur

nur nicht, wie Hr. H. den festen Entschluß gefaßt, auf Religionswunderwerke nicht die geringste Aufmerksamkeit zu wenden, werden gestehen, daß ein Wunder gerade eben deswegen Gott recht anständig werde, weil es dazu verrichtet worden, einen göttlichen Boten an das menschliche Geschlecht zu beglaubigen. In dem andern Theil zeiget der V. daß die Wunderwerke, worauf sich das Christenthum gründet, hinreichend bewiesen sind, auf folgende Art: "In der "Natur des Menschen findet sich kein Verdacht wider "diese Wunderwerke." (1ster Abschnitt, S. 87. f.) weder die List des Stifters dieser Religion; noch eine Fanatische Leichtgläubigkeit, oder fromme Betrügerey, und ehrgeizige Absichten seiner ersten Schüler, machen sie verdächtig (daß die Apostel keine Schwärmer gewesen, ist hier sehr schlecht bewiesen; da doch die Sache selbst, die Lebensgeschichte der Apostel, und besonders ihre Schriften, die bündigsten Gründe darzu darbieten. Der V. behauptet z. E. daß kein Enthusiast sich in den Empfindungen seiner äussern Sinne betrügen, und noch viel weniger andern könne etwas sehen machen, was sie wirklich nicht sehen. Beydes kann durch die mäßigsten Kenntnisse der Geschichte des Fanaticismus leicht widerleget werden. Wie viele Schwärmer haben sich nicht eingebildet, den Herrn Christum und die ganze Dreieinigkeit gesehen zu haben, ꝛc) "Auch die Geschichte "bietet keinen Verdacht wider diese Wunder dar." (2ter und 3ter Abschn. S. 101. f.) Hier stellen sich die Schriftspötter besonders sehr ungeberdig. Nach ihren Aussprüchen zu urtheilen, sollte man glauben, daß man in der Geschichte keinen einigen Schritt thun könne, ohne auf hundert neue Religionen, Offenbarungen und Religionswunder zu stoßen. Der Herr Verf. zeiget hier sehr wohl, daß außer der christlichen keine einige Religion zu finden, welche auch nur Anspruch darauf gemacht, ihre Wahrheit durch Wun-

derwerke zu beweisen. Die Anmerkung (S. 116 f.) scheinet uns sehr wohl ausgedacht, daß die verschiedene im Anfange der christlichen Kirche erdichtete Wunder die Wahrheit der Wunderwerke Jesu und seiner Apostel bestätigen. Doch ist sie, der Hauptsache nach, schon in der Midletonischen Streitigkeit gemacht worden. Im 4ten Abschnitt (S. 145. f.) prüfet der V. insbesondere die sogenannten Wunder des Alexanders von Paphlagonien, und des K. Vespasianus, weil es dem Hrn. Hume gefallen, diese Dinge, worauf man schon unzähligemal geantwortet, wieder hervorzusuchen. Auch glaubt letzterer, daß ein sogenanntes Wunder, welches in Spanien von der Geistlichkeit erzählet worden, eben so stark bewiesen sey, als die christliche Wunderwerke. Man kann hier sehen, auf was für Ungereimtheiten auch der gründlichste Weltweise fallen kann, wenn er von Dingen schreibt, die er nie recht durchgedacht Unser V. hat über diese Geschichte, besonders aber über die angegebene Wunder des Abtes Paris im 6ten Abschnitt S. 166. f. sehr lesenswürdige Anmerkungen. Ueberhaupt halten wir diese Beurtheilung der Parisischen Wunder, und die allgemeine Betrachtungen über den Pentateuchus, (S. 208. f.) dem Hr. H. im Vorbeygehen auch etwas anhängt, für die erheblichsten Theile dieses gründlichen und wohlgeschriebenen Werkes.

Venedig.

Colletti hat im J. 1765 in 8. auf 604 S. abgedruckt: I primi lineamenti di fisiologia del s. Alberto Hallero trasportati nell' Italiana da un Professore di medicina. Es ist Schade, daß die Buchhandler mit den Schriften noch lebender Verfasser so eigenmächtig umgehen. Hätte Hr. Colletti mit dem Hrn. v. Haller wegen dieser Uebersetzung einigermassen sich befragt, so hätte er nach einem kleinen Aufschube die neue in Göttingen nunmehr bald zum Drucke fertige Auflage anstatt der weit unvollkommnern von 1751 zum Grunde der italiänischen Auflage legen können. Der Uebersetzer ist sonst D. Bornetti.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1765.

Göttingen.

Es ist einer Vergessenheit zuzuschreiben, daß wir bisher unterlassen haben, von dem zweyten Theil der Erklärung des Briefes an die Hebräer, so der Hr. Hofrath Michaelis bereits im Anfang des vorigen Jahres herausgegeben hat, etwas zu melden. Er gehet von Cap. IV, 14. bis zu Ende des Briefes, und beträgt 2 Alphab 7 Bogen in 4. Die Einrichtung ist dem vorigen Theil gleich, und es sind viele ganz neue Auslegungen darinnen gewagt, die destomehr dem Urtheil der Leser überlassen werden, weil ein in diesen Blättern gefälletes Urtheil partheyisch scheinen müßte. Der Anfang des fünften Capitels enthält, nach des Hrn. Hofraths Meynung, einen Gegensatz gegen gewisse damals übliche falsche Auslegungen der Levitischen Vorbilder, die entweder einen Engel, oder wie Philo thut, das alles Mitleidens unfähige Gesetz zum Gegenbilde der Priesters machten, und V. 14. wird eben deshalb ein geübter Geschmack zur Auslegung der Vorbilder erfordert, weil diese von ungeübten so leicht unrichtig verstanden werden können, und zu Pauli Zeit wirklich sehr fal-

sche Deutungen von ihnen gemacht wurden. V. 7. äussert Hr. M. eine Vermuthung, die Redensart, er ist von der Furcht erhöret, (d. i. errettet) sey aus Ps. XXII, 22. geborget, und nur statt des sich hieher nicht schickenden poetischen Ausdruckes, Hörner des wilden Ochsen, ein schicklicheres Wort, Furcht, gesetzet: allein er macht selbst gegen diese Vermuthung Erinnerungen, bey welchen sie sehr zweifelhaft wird. Cap. VI. 1. 2. werden zwar Anfangslehren des Christenthums, aber nicht überhaupt alle, sondern nur die genannt, die einem aus den Juden Bekehrten beyzubringen nöthig war, der schon die meisten Lehren der Religion wußte: und unter ihnen wird die Lehre von Christo, die Hauptlehre, nicht genannt, weil Paulus sie hernach ausführlich abhandelt, hier aber blos solche Lehren nahmhaft macht, deren Grund er jetzt nicht legen wolle. C. VI. 18. ist als eine Vermuthung geäußert, die Redensart und Gedanke möchten von einem Eckstein hergenommen seyn, dessen eine Seite in das Heilige, und die andere in den Vorhof ging, und der bey den Morgenländern unter allen Steinen des Tempels allein für heilig gehalten ward, und das Recht der Freystädte hatte. Bey C. VII. findet Herr M. keine Uebereinstimmung des von Melchisedech redenden Apostels, und des von ihm allegorisirenden Philo, sondern eher Widersprüche. Hat Paulus solche Allegorien gekannt, als Philo freilich zu eben der Zeit vorbrachte, so scheint fast seine Absicht zu seyn, sie zu verdrängen, da er von eben den Dingen andere Auslegungen giebt. Bey dem 25sten Vers kommt eine gleiche Anmerkung wieder vor, und zugleich wird gezeiget, der Brief an die Hebräer enthalte, auch von seinem göttlichen Ansehen unabhängig, glaubwürdigere Sätze, als die Philonianischen waren. Bey dem letzten Capitel des achten Capitels wird von dem Veraltern des Mosaischen Gesetzes auf eine gewissermaßen neue Art geredet. Herr M. setzt dis Veraltern in die Zeit zwischen

der

der Babyloniſchen Gefangenſchaft und Chriſto. da die Iſraeliten die gröſſeſten Heiligthümer ihres Gottesdienſtes nicht mehr hatten, und ihr Geſetz theils immer läſtiger, theils in unüberwindliche Dunkelheit eingehüllet ward. Die angeführte Stelle Jeremiä, C. XXXI. 31-34. verſtehet er nicht vom Neuen Teſtament, ſondern blos von dieſer Zwiſchenzeit, die gleichſam ein Uebergang von dem einen Bunde zum andern war: wie denn auch Paulus ſie nicht anführet, zu beweiſen, daß der Moſaiſche Bund abgeſchaffet, ſondern nur, daß er unvollkommen, veralternd, und der Abſchaffung nahe geweſen ſey. Der erſte Bund hatte viel Ceremonien, und wenig Erkenntniß, worin ſich Gott nach der Kindheit der Welt richtete: ſelbſt der Schatten, den das Alterthum bey der Widerkunft aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft über die Bücher Moſis zog, machte, daß man ſie aufmerkſamer laß, erklärte, nicht mit Tempel und Opfern zufrieden war, ſondern Synagogen errichtete, und predigte: kurz, der Gottesdienſt beſchäftigte ſich immer mehr mit der Erkenntniß, und weniger mit den Opfern, die endlich gar abgeſchafft werden ſollten. Doch wir brechen hier ab, um nicht zu weitläufig zu werden.

Wien.

Marc. Ant. Prenciz, Medici Vindobon. diſſertatio phyſ. oecon. ſeu noua ratio frumenta aliaque legumina quam plurimis annis integra ſaluaque conſeruandi, iſt bey Trattner auf 3 Bogen in gr. Octav herausgekommen. Das 1ſte Capitel handelt von den gewöhnlichen Getreidemagazinen, auch dem Baue der Getreidekörner und den Urſachen ihres Verderbens, wo er Inſekten nennt und ſich deswegen auf Löwenhök, des Landes, und Harſökern beruſet. Die Anführungen ſind nicht ſehr umſtändlich und beſtimmt, z. E. bey den Getreidekörnern beruft er ſich auf Löwenhöks

epiſtolam (im ſingulari) de arcanis naturae p. 236. Die Inſecten werden auch nur genannt und nicht beſchrieben. Das 2te Capitel lehret wie dieſen Feinden des Getreides zu begegnen iſt. In die gewöhnlichen Vorrathshäuſer ſind die Körner trocken zu bringen, und vor feuchter und neblichter Luft auch durch Verſchlieſſung der Thüren und Fenſter zu verwahren. Die Aufſeher über Magazine haben wahrgenommen, daß wenn die Fenſter unter ſolchen Umſtänden, und bey Südwinde eröffnet worden, bald alles voll Inſecten geweſen, welches zu erklären Hr. Pr. ſich auf ſeine Grundſätze vom Anſtecken und der Fäulniß beruft, die ſich im 1ſten Theile ſeiner vor 2 Jahren herausgekommenen operum phyſico medicorum befinde. Getreide von verſchiedenen Ernten ſoll nicht vermengt werden, weil nicht alles gleich trocken iſt. Auch brandichtes oder ſonſt verdorbnes Getreide ſoll ſelbſt nicht in der Nähe von andern verwahrt werden, weil das andere davon angeſteckt wird, dergleichen Tillet ſchon bemerkt. Schon verwandelte Inſecten ſoll man ehe ſie Eyer legen, durch Schwefeldampf tödten. Hr. Pr. hat ein erfahrner Hauswirth als ein bewährtes Mittel wider die Kornwürmer eröffnet, die Schaufel mit der das Korn gerühret wird, mit Knoblauche zu beſtreichen, welches daraus begreiflich wird, weil Knoblauch ein anthelminticum iſt. Daher Hr. Pr. eben die Wirkung von ähnlichen, beſonders ſtarkriechenden Mitteln erwartet. Das 3te C. ſchlägt eine andere Art vor, Getreide und Hülſenfrüchte viel länger als ſonſt zu erhalten. Hr. Pr. führt aus den Plinius 18 B. 30 C. eine Stelle an, zu zeigen, daß vieles für neu ausgegeben wird, das die Alten gebraucht, und ſchlägt aus Hr. des Landes Werke trockene Gruben in der Erde vor. Die Bauern beſonders diſſeits der Donau, machen auch dergleichen in thonichter Erde; ein übeler Geſchmack und Geruch aber iſt nicht zu vermeiden. In den Aehren hält

ſich das Getreide länger. Das 4te Capit. trägt endlich Hr. Pr. eigne Art vor. Aus ſeiner Lehre von der Fäulniß, aus den Verſuchen da ſich Gewächſe und Fleiſch, im luftleren Raume; mit Fett überzogen u ſ. w. lange halten, ſchließt Hr. Pr. es komme darauf an, die freye Luft und Feuchtigkeit abzuhalten. Dieſes beweiſt auch das im Herculaneo unverdorben gefundene Getreide, davon der P. Florian Dalban was mit nach Wien gebracht hat. Hr. Pr. will alſo eine Höhlung zu dieſer Abſicht in Felſen, in ſandichten, kreidichten oder ſonſt jeder trockner Erde eher angelegt haben. Der Ort müſſte alſo eher hoch, als niedrig ſeyn, könnte mit Thone ausgefüttert und mit einer dünnen Mauer umgeben werden. Die Feuchtigkeit auszutrocknen, müſte man erſt Stroh oder Holz darinnen verbrennen. Auf den Boden 2 bis 3 Fuß hoch, und an die Wände eben ſo dick ſoll man Holzaſche ſchütten, und das Getreide in einer Art von Sacke hinein henken, oben wieder eben ſo hoch mit Holzaſche bedecken, darüber eine ſteinerne Bedeckung, und endlich über alles, eine von Thone oder auch ein Dach von Bretern legen; die Aſche, widerſteht der Fäulniß, ihren Mangel kann auch trockner Sand, auch Stroh und Spreu erſetzen. Zu unterſuchen, ob ſich Getreide beſſer im Kalten oder im Warmen hält, hat Hr. Pr. welches in thönern und gläſernen Gefäſſen verſchloſſen, und will den Erfolg abwarten!, welcher auch verſchiedenes andere in dieſer Abſicht nützliche lehren kan.

Amſterdam.

Rey hat im October 1764. abgedruckt: Contemplation de la nature par Charles Bonnet, gr. Octav, in zwey Bänden. Der philoſophiſche und ſcharfſinnige Verfaſſer hat dieſes angenehme Werk ſchon in ſeiner Jugend entworfen, und 8 Capitel deſſelben ſind in

ſeiner Conſideration ſur les corps organiſés abgedruckt. In den letzten Jahren hat er ſeine vorige Arbeit theils ergänzt, und theils ausgearbeitet, und wie er verſichert, vorzüglich für ſolche Leſer geſchrieben, die eben kein eigenes Werk aus der Naturgeſchichte gemacht haben: wiewohl uns dünkt, es werden eben nicht gar viele ſeyn, die hier nichts zu lernen finden. Er warnet hierbey wider den verzweifelnden Schluß der heutigen Weltweiſen, die alles für widerlegt anſehen, wovon man die Weiſe, wie es geſchieht, nicht zu erklären weiß. Sein Vortrag iſt ſonſt voller Witz und Anmuth, und öfters erhaben, zumahl wenn ſeine Verehrung des weiſen Schöpfers ihn belebet. Denn das ganze Werk iſt eigentlich eine, wiewohl anders gewandte, natürliche Theologie, und hat hierin eine Aehnlichkeit mit dem Derhamiſchen Werke. Die Kette womit die Theile des Alles mit einander verbunden ſind, die verſchiedenen Ordnungen von Dingen, und der Uebergang von der einen zur andern beſchäftigen ihn. Er beſchreibt die Foſſilien, die Gewächſe, die Thiere, und unter dieſen letztern die Inſecten am vorzüglichſten, und endlich auch den Menſchen: wobey ſeine Muthmaßungen über den innern Menſchen, und deſſen in die Ewigkeit fortdaurendes, und von den Beſchwerden des Leibes befreyetes Leben. Er giebt einen Auszug von den jetzigen Geſchäften unſrer Seele, den innern und äußern Sinnen. Er kömmt zu den Elementen und ihrem Einfluſſe aufs Leben der Gewächſe und der Thiere, und über die wechſelweiſen Dienſte, die die verſchiedenen Arten von Dingen einander thun. Der folgende Abſchnitt iſt zuerſt eine Oeconomie der Gewächſe, und hiernächſt der Thiere; vornemlich aber wird die Fortpflanzung der letztern aufs umſtändlichſte betrachtet. Hr. B... beweiſet hier wiederum das Vorherdaſeyn des Keimes in der Mutter, und die Widerſprüche, die ſich in der

Lehre

Lehre befinden, daß ein Thierchen aus dem männlichen Saamen ans Ey der Mutter sich anhefte. Unser Verfasser hält die Hallerischen Versuche fur überzeugend, und führt auch einige Schlüsse aus desselben Briefen an. Er hält den Saamen noch immer für einen Reitz, der das Herz des schlafenden Thierchens aufweckt, der aber auch gewisse Theile mehr als andre zur Entwickelung bringen könne, wohin denn die Aehnlichkeit mit dem Vater und die Umbildung des Luftröhrenknopfes im Mauleſel gehört, die von dem Saamen des Esels bewürkt wird. Die zufällige Zeugung der Misgeburten wird hieraus, aber auch aus einer Art eines Pfropfens verschiedener Leibesfrüchte an einander erklärt. Die auf so manche Weise veränderliche Erzeugung der Insecten endigt diesen Band, und zumal die verschiedenen Arten von Polypen, deren Wunder Hr. B. aus einander setzt, und durch vorher daseyende Keime erklärt, auch den Weltweisen ihre Beweise benimmt, die sie aus dem unterm Messer neu anwachsenden Willen der Polypen haben vernehmen wollen. Gelegentlich zeigt er eine gewisse Verachtung für die Insecten-Verzeichnisse, wobey weder die Zergliederung, noch die Sitten, noch die andern Eigenschaften angemerkt werden: er verwirft nochmals die organischen Theilchen, die so würkliche Thierchen sind, und läßt doch dem Hrn. v. Büffon den Ruhm der Beredsamkeit und des dichtenden Feüers. Er wiederholt das wunderbare Wiederanwachsen und Ergänzen der Wasserwürmer, ohne zu wissen, daß Vandelli sich erdreistet hat, seine Erfahrungen in Zweifel zu ziehn. Die verschiedenen Verwandlungen der Insecten werden auch nicht vergessen. Die Vorrede ist 84. und der Band selbst 298 Seiten stark.

Stock-

Stockholm.

Den 2ten May A. 1764 hielt Hr. Peter Zetzell, Schwedischer Feldarzt, beym Abtritte vom Vorsitze in der K. Academie der Wissenschaften eine Rede om en swenska soldats föda i fält. Er fängt bey der allgemeinen Lehre von den verschiedenen Speisen der Menschen, und bey den Classen an, in welche man sie eintheilen kan. Er betrachtet hiernächst die besondern Würkungen, die ein Feldzug auf den Soldat hat. Beym Anfange ist er noch frisch und munter, wird aber immer düsterer, und gegen den Herbst schon blaß; zur selben Zeit stellt sich der Durchlauf und das nachlassende Fieber ein, und beyde sind mitten im Winter am heftigsten. Vom Februar an bis in April herschen die Wechselfieber, fahren auch, wie wohl minder häufig, im Sommer fort. Im April und May allein ist der Anfall alltäglich, im November und December aber sind die viertägigen Fieber häufiger. Den Winter durch ist der Husten gemein, und geht oft in eine Lungensucht über. Der Scharbock fängt im Februar an, und ist im April am höchsten. Einige wenige Entzündungsfieber zeigen sich im Frühling. Ueberhaupt sind die Fasern des zu Felde liegenden Soldaten mehr schlapp, und seine Säfte nicht reich an dickem Blute. Die Ausdünstung ist kleiner und die Säfte scharf; darum muß die Lebensart dahin eingerichtet seyn, daß die Fasern gespannt, und das Blut dick und klebricht seyn möge. Folglich sind Reiß und Weitzen, und frisches Rindfleisch am heilsamsten. Das frische Brodt ist besser als das altgebackene. Hr. Z... giebt hier eine Tabelle von der täglichen Nahrung des Schwedischen Soldaten vom ersten Gustav an, bis jetzt. Im Jahre 1761. hatte der Soldat alle Tage zwey Marke (ein Pfund) frisch Brodt, eine halbe Mark frisch Fleisch, und für Grütze, Taback, Salz und Bier baar Geld.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

Stück.

Den 15. April 1765.

Göttingen.

Damit aus der S. 241. in den Anzeigen dieses Jahres, in Vergleichung mit der Anzeige S. 321. des vorigen Jahres keine Mißdeutung entstehe, ist annoch anzumerken, daß der jetzige Hr. Leib-Medicus Schroeder bey seinem im vorigen Jahre hier angenommenen Rufe sich gegen seine anfänglich geäusserte Absicht zwar bewegen lassen, die professionem anatomiae mit zu übernehmen, und daß man bey der allgemeinen Zufriedenheit über seine Verwaltung derselben deren fernere Fortsetzung sehr gewünschet hätte. Wie er aber bey seiner vorzüglichen Neigung zu andern Theilen der Medicin um Befreyung von dieser Arbeit nachgesucht; so ist darauf, besonders in der Hoffnung, daß der Hr. von Haller wieder hieher kommen, und die General-Direction der Anatomie übernehmen dürfte, mit deren Vorbehalte der letzt angezeigte Auftrag an Hrn. Wrisberg als Professorem medicinae extraordinarium geschehen.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich, ist der dritte Band von Joh. Mills Esqu. vollständigen Lehrbegriffe der praktischen Feldwirthschaft, durch M. C. F. J. aus dem Englischen übersetzt, auf 1½ Alph. in gr. Octav nebst 3 halben Bogen Kupfertafeln herausgekommen. Er handelt zuerst von den Feinden des Getreides, Unkraute und Thieren. Von den letzten sind verschiedene Insecten mit ihren Verwandlungen abgebildet. Darauf wird von der Verwahrung und Erhaltung des Getreides geredet. Nach der Fütterung für das Vieh, folgen Gewächse, die mit dem Getreide abwechselnd erbauet werden, Rüben u. d. Die Potatoes (Cartuffeln) die Sir Walter Raleigh zuerst aus Virginien nach Irrland gebracht hat, haben bey dem bald darauf erfolgten Kriege, die Gefahr einer Hungersnoth auf eine besondere Art gehoben; denn die Soldaten ernteten die übrigen Feldfrüchte ein, weil sie aber das Erdreich nicht durchgraben und durchsieben konnten, liessen sie den Leuten diese unterirrdische. (Die Soldaten müssen nicht so viel Zeit zum graben gehabt haben, als im vorigen Kriege die Franzosen bey Göttingen hatten.) Unter der Aufschrift: Vergleichung der alten und neuen Wirthschaft; werden Versuche angeführt, wie viel Vortheile die Bestellung mit den Säepfluge und der Pferdehacken und andere neue Verbesserungen gebracht. Hr. M. klagt doch, daß ihm wenig seiner Landsleute von dergleichen Erfolge Nachricht gegeben, als ob die Handlung und der daher rührende erstaunende Reichthum die Engelländer verführt hätte, auf den Ackerbau weniger Fleiß zu wenden. Wie wichtig solche Verbesserungen sind, erhellt z. Ex. daraus, daß ein Pferd, wie es in Engelland gefüttert wird, jährlich Heu und Körner von drey Morgenlandes verzehrt, und mit einem einzigen Morgen voll Luzerne eben so lange kann erhalten werden.

den. 109 S. heisst es: "Ohne Zweifel könnte man irgend ein Kunstwerk aussinnen, das mit einer gewissen Anzahl von Dreschflegeln versehen wäre, und durch Wasser, Wind oder ein Pferd getrieben würde." Hr. M. hat freylich nicht vermuthet, daß in den Miscellaneis Berolinensibus was ökonomisches stehen könne: Sonst würde er die Maschine von deren Erfindung er so weitaussehend redet, darinn beschrieben gefunden haben, wie sie zu Erzen im Brandenburgischen lange vor 1710. mit Nutzen gebraucht worden. Die letzten Hauptstücke dieses Bandes betreffen die natürlichen Grasgattungen, die Einzäunung, und die Lagen der Landgüter und Wirthschaftsgebäude.

Berlin.

Voß hat 1764. in Octav auf 478 Seiten abdrucken lassen: Introduction générale à l'étude de la politique des finances & du commerce par M. de Beaufobre. Dieses Handbuch geht auf alles, was den Staat als eine moralische Person, als eine Gesellschaft verbundener Menschen, als ein fruchtbringendes Land, und als ein Handelndes betreffen mag. Das Allgemeine wird voran gesetzt, und hierauf folgen die vornehmsten europäischen Staaten ins besondere. Durch und durch scheint es uns mit Fleiß und aus guten Quellen ausgearbeitet zu seyn. Bey den Meilen S. 21. finden wir eins und anders anzumerken. Die schwedische Meile ist nicht zwey deutschen gleich; sie macht nur 3 Stunden aus: und die schweitzerische ist ein Unding. In Helvetien hat man nur Stunden, die ungefehr eine Stunde Weges ausmachen, und etwas über 2000 französische Faden betragen. Unterm Getreide ist der Dinkel nicht eine Gerste, er ist bekanntlich ein Weitzen, dessen Hülsen nicht abfallen. Sommers Werkzeug Bäume auszuwurzeln, thut allemal seine Würkung, nur müssen zu großen Eichen zwey Hebezeuge auf einmal angebracht werden. Alle Arten lebender und

todter Waaren aus den drey Reichen kommen in angenehmer Kürze hier vor. Lange vor Edward IV. war die Wolle Engellands vornehmſte Waare, und bekanntlich wurden die Kriegesſteuern nach Säcken Wolle berechnet. In Frankreich liefert die einzige Bucht Bourneuf 700 Millionen Pfund Salz: Der Verfaſſer berechnet des Harzes Silber jährlich auf 66900 Mark: Daß aber die Königsbergiſchen Silberwerke in Norwegen 35000 Menſchen beſchäftigen, ſcheint zu viel zu ſeyn. Der König in Frankreich braucht jährlich drey Millionen Pf. Salpeter. Irren wir, oder iſt Indigo würklich vom Inde darinn unterſchieden, daß dieſer von den bloßen Blättern, und jener auch von den Stengeln der Indigopflanze gemacht werde. Schwerlich wird das Sumach in den vogeſiſchen Bergen wachſen. Gelegentlich bemerkt der Verfaſſer, daß Hr. Marggraf im Weidt kleine blaue Raupen gefunden habe, und findet zwiſchen dem Weidt und der Cochenille eine Aehnlichkeit. Vouede iſt eben der Waidt, und Paſtell nur die zubereitete Vouede. Man ſieht, daß die Anfangsgründe der Färberey hier erklärt werden, und bald folget die Mahlerey, und dann die Münze. Ganz recht merkt Hr. v. B. an, daß die Gemeinheit der franzöſiſchen Münzen in Deutſchland nichts als den mindern Wehrt derſelben, und den großen Vortheil beweiſet, den Frankreich von ſeinem Stempel zieht; und daß die neuern Geldſorten noch ſchlechter als die Edicte ſind, ſo daß der König $11\frac{23}{40}$ Schlagſchatz darauf hebet. Er zeigt auch ganz wohl, daß es eine ganz vergebene Unternehmung iſt, wenn Schweden 1745. den ſogenannten Wechſelcours feſt zu ſetzen getrachtet hat, da dieſer Cours aus ſeiner innern Natur beſtändig wechſeln muß. Er giebt auch gute Gründe, weswegen in gewiſſen Umſtänden, wo das Geld zu ſehr großem Vortheil angewandt werden kan, ein großer Zinß nicht unerlaubt noch ſchädlich iſt. Bey der Schiffart hält er der

Engel-

Engelländer Verſicherung feindlicher Schiffe für einen groſſen Misbrauch: In Engelland ſelbſt hat man ſehr darüber geſtritten. Er hat nicht das neuſte von der engliſchen oſtindiſchen Geſellſchaft, die nunmehr von ihren eigenen Ländereyen in Indien 600000 Pf. St. zu heben hat, und bey der franzöſiſchen hätte er ſagen ſollen, daß Pondiſcheri nur ein Schutthauffe, auch alle Niederlagen im feſten Lande von Indien noch verlaſſen ſind. Am unrichtigſten iſts, daß bey der Vergleichung der Handlung der verſchiedenen Nationen nur 12000 Seeleute auf den engliſchen Kauffardeyſchiffen gerechnet werden, und Hr. B. zählt S. 377. 20000 Seeleute zur einzigen Fiſcherey auf der groſſen Sandback. Man zählt bis 11000 Schiffe in der Handlung dieſer Nation. Die groſſe Ausfuhr Helvetiens iſt an Leinwandt und an gedrucktem Kattun. Jeder dieſer Artikel beträgt im Kanton Bern des Jahres 1500000 Pfund Der lebendige Schwefel iſt blos eine Stuffe in die Cabinette. Cendres Potaches wird doch wohl Potaſſe ſeyn. Sonſt iſt dieſe Tabelle der Handlung aller Völker ſehr leſenswürdig. Wir halten den Sego nicht für einen Saamen. Die Anmerkungen über die Bevölkerung von Paris und London ſind richtig, nur muß man bey dem letztern anmerken, daß ein groſſer Drittel der Abſterbenden in den Krankenhäuſern ſtirbt, und darunter viele Fremde ſind. Die Bevölkerungs-Tabellen S. 399. ſind wohl etwas zu reichlich. Helvetien hat nur 1 Million; die vereinigten Provinzen nicht viel mehr, Frankreich aber ſiebenzehn, u. ſ. f. Wir zweifeln an den 3 Millionen Proteſtanten in dieſem Reiche. Unter den ſtehenden Armeen in Europa mangelt S. 448. die preuſſiſche.

Augsburg.

Bey Etagen iſt eine Lateiniſche Ueberſetzung des bekannten Buchs vom Fenelon: Les avantures de

Telemaque Fils d'Vlyſſe, herausgekommen, von deren Güte man ſchon im voraus aus dem Tittel urtheilen kann. Es iſt derſelbe folgender: Telemachus Vlyſſis Filius, ſeu Exercitatio moralis, ex lingua Gallica in carmen Heroicum translata a *Joſepho Claudio Destouches*. 262 Seiten in Quart. Lieſet der Leſer weiter den Anfang von der Dedication: Eloquar? an ſilcam? formido tangere montes ſumiferos. Aulas Magnatum ferio: tubam veritatis inſono: cave temerarie! pedem retrahe! etc. und den erſten Perioden der Vorrede: Tu quem importunior fortunæ intemperies de uno emerſum alio obruit fluctu ſemper nubila, numquam ſol clementiori radio res ſuas aſpicit, præſentem Exercitationem lege iterumque lege: ſo wird er ſich einen hinlänglichen Begriff von dem verdorbenen Geſchmacke des Verf. und ſeiner geringen Erkenntniß der ächten Latinität machen können. Nie ſcheint er vergeſſen zu haben, daß er eine Exercitationem moralem ſchreiben wolle. Dahero ſind die Bilder, die Beſchreibungen und Reden des franzöſiſchen Schriftſtellers, entweder ganz weggeblieben, oder auf eine ungeſchickte Weiſe abgekürzt worden. Nur die Sentenzen hat der Verf. überſetzen wollen. Die Ueberſetzung iſt mit einem Worte ſo gerathen, daß man ſie nicht leſen kann, und an allen Orten ſich ſo gleich, daß wir mit keinen Beyſpielen unſer Urtheil unterſtützen wollen. Viele Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache: verdrüßliche Dunkelheit, die von der Unerfahrenheit der Sprache gröſtentheils herrührt: die allerunangenehmſte Verſification, welche einem an die Harmonie des Virgils gewöhnten Ohre unerträglich iſt: findet man auf allen Seiten. Und dennoch hat der V. es wagen können, zu ſagen: Mihi ſufficiat laudem aſſequi, Virgilii metrum, dictionem et artem me enixiſſime imitatum eſſe. Der V. hätte bedenken ſollen, (und wie leicht hätte er aus andern Beyſpielen, welche unſer Zeitalter hervorgebracht, als z. Ex. einer Chriſteis, aber

aber nicht der vortresl. des Siren Vida dieses lernen können?) daß man immer das Virgilianische Sylbenmaß brauchen, und seine Redensarten zusammensetzen auch wohl halbe Verse kühn rauben könne, ohne deswegen ein Virgil, oder nur wenigstens ein Dichter zu werden, den man lesen könne.

Upsal.

Unterm Hrn. Ritter von Linné hat Hr. Christian Lado 1763. den 22sten December eine Probschrift vertheidigt, deren Titel ist: Motus polychrestus. Der Ritter zeigt in derselben den großen Nutzen der Bewegung des Leibes an. Er hält noch immer die Gicht für eine Würkung der Säure, und führt einen Versuch an, nach welchem ein kupferner Stockknopf schwarz wird, wann man sauren Wein getrunken hat. Allenfalls würde dieser Versuch beweisen, daß die Säure des Weins in die Ausdünstung übergeht, mit der Gicht aber hat er keine Verbindung. Eben so neu ists uns, daß die rechte Niere mehr dem Steine unterworfen sey. Man hat es sonst von der linken versichert, deren Blut durch die längere zurückführende Ader langsamer die Niere entlade. Mit Wassertrinken, und der Bewegung hat der Ritter den Kopfschmerzen (hemicrania) überwunden, und mit vielem Reiten die kleinen Würmer im Mastdarme und die Engbrüstigkeit. Gelehrte sollten am Morgen ein bis zwey Pfund kalt Wasser trinken, und eine halbe Stunde vorm Essen spatzieren.

Stockholm.

Salvins hat 1764. abgedruckt des Hrn. D. Theol. und Professors Olof Celsius (eines berühmten Namens) Amnuelse tal oder Gedächtniß-Rede über den

Hof-

Hofkanzler, und Ritter, Olof von Dalin, den berühmten Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Er ist den 2ten August 1708. auf dem Priesterhofe zu Winberg in Halland geboren worden. Er that sich schon in seiner ersten Kindheit mit einer glücklichen Erfindung im Zeichnen hervor. Im zwölften Jahre ließ er die ersten Funken des poetischen Feuers sehen. Er legte sich eine Zeitlang auf die Arzeneywissenschaft, konnte aber die Zergliederung nicht ertragen. Er gieng durch alle Staffeln der Canzley von 1731. an, und sein Argus den er 1733 und 1734. herausgab, fand einen allgemeinen Beyfall. Im Jahre 1738. gab er seine Gedanken über die Kritik heraus, und reisete 1739. mit dem jetzigen Hrn. Hofmarschall Rålamb —— Er gab 1742. das erste schwedische Schauspiel nach dem neuern Geschmacke, die Brynhilda heraus. Die schwedische Freyheit, ein Heldengedicht, vermehrte seinen Ruhm, und vom Jahre 1744. an legte er sich auf die schwedische Reichsgeschichte, die wir von Zeit zu Zeit angezeigt haben. Man gesteht hier, daß auf eine nicht genug erwiesene Erfahrung, wie die Abnahm des Wassers ist, doch noch keine sichere Zeitrechnung habe gegründet werden können. Im Jahre 1751 vertraute man ihm die Auferziehung des Kronprinzen, der auch 1756. in Gegenwart der Stände rühmliche Proben seiner Aufnahme in den Wissenschaften gab. Eine kurze Ungnade von Seiten der Stände wird hier blos berührt, war aber die Folge der damahligen Zwistigkeiten, zwischen dem Hofe und einem starken Theile des Reichsraths. Im Jahre 1759. wurde er wieder Kanzleyrath, und 1763. stieg er zur hohen Würde eines Hofkanzlers, starb aber an einem Fieber den 12ten August 1763. da er vielleicht durch die Fieberrinde hätte gerettet werden können.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

46. Stück.

Den 18. April 1765.

Stockholm.

Salvius hat 1764. gedruckt: Swar på frågan angående Kärrors förbättring. Man hat in Schweden auf denjenigen Karren einen Preiß geſetzt, der mit der wenigſten Ermüdung des Pferdes die meiſte Laſt fortzuführen, fähig wäre. Hr. Faggot hat den Preiß zugetheilt, deſſen Karren ganz kurz beſchrieben und abgezeichnet iſt. Die Räder ſind ſehr hoch, das Pferd zieht ganz horizontal, und die Achſen ſiud von Eiſen, und folglich ſehr viel kleiner, als die gewöhnlichen hölzernen. Der Boden beſteht aus Ketten: die Würkung iſt freylich, daß der neue Karren 100 Pfund eben ſo leicht führt, als ein gemeiner 40. Hr. Chydenius, der den zweyten Preiß erhalten hat, macht auch große Räder, und auch eine metallene Achſe, zur Verminderung des Reibens. Er ſchläge ſie zuerſt von Eiſen vor, hat aber nachwärts durch Verſuche ſich belehrt, daß ein aus Zinn und Kupfer vermiſchtes Metall ſich minder als das Eiſen am Eiſen abreibet, und räth alſo die Achſe von dieſem Metalle zu machen. Er verhindert auch, daß kein Sand und keine Erde ſich in die Pfanne eindringen

kan, in welcher die Achſe geht. Die Erfahrung hat ſeinen Vorzug gezeigt, nur koſtet ſein Karren etwas mehr, und bis auf 190 Thlr. Km. welches 63 Lib. Sm. oder 42 Gulden ausmacht. Er hat noch den Vorzug, über eine Anhöhe ſich leichter als ein gemeiner Karren zu wälzen. Hr. C. meint dabey, es wäre am beſten das ganze Rad mit einer einzigen Schiene zu beſchlagen.

Hr. Johann Friedrich Krüger hat auch für einen Preiß gearbeitet, und ſeine Abhandlung iſt bey Salvius gleichfalls 1764. abgedruckt. Der Titel iſt: Swar på den frågan Hwad kan wara orſaken, at ſådan myckenhet ſwenſkt folk ärligen flyttar ur landet? Och genom hwilka författningar kan det bäſt förekommas. Man muß wahrgenommen haben, daß alle Jahre viele Leute aus Schweden fort, und in andre Länder gehn, daſelbſt ihr Glücke zu ſuchen. Zu den allgemeinen Urſachen des Verluſtes der Einwohner gehört wohl vornehmlich der Mangel und die Theurheit der Lebensmittel. In Schweden mangelt es an Städten, wo der Landmann ſeine Waare leicht und mit Nutzen abſetzen kan; die meiſten Landſtädte treiben ſelbſt den Landbau. Hr. K. glaubt auch, die allzu große Menge der Papiermünze habe viel Schuld daran. Wir finden aber in Nordamerica, wo wenig anders als Papiermünze iſt, nehme dennoch die Bevölkerung zu. Mehr kan der Pracht ſchaden. Er iſt eine Vermehrung unſeres Mangels, und kan uns zwingen, wenn das Vaterland dieſen Mangel nicht überwinden kan, ein anderes zu ſuchen. Große Auflagen, und eine ungleiche Austheilung verjagen auch die Einwohner, wenn, wie in Frankreich, viele und die Reichſten faſt frey ſind, und die Laſt auf die Aermſten am härteſten fällt. In Schweden iſt die Verwirrung in den Beruffen ſchädlich, da die Landleute zu viel Handwerker treiben, und die Städte aushungern: dieſe ſind wiederum nicht im Stande, die Landwaaren abzuneh-

men.

men. Ein besondrer und aus dem Hume entstandner Rath ist die Wohlfeiligkeit damit zu befördern, daß man das umlauffende Geld vermindere. Diese Verminderung würde plötzlich alle Fabriken, Manufacturen und Künste tödten, und dennoch in einem Lande, das Wein, Korn, Zucker und andre Waaren von Fremden nimmt, die Theurung nicht vermindern. Hingegen ist es freylich dienlich, neue Wege zur Nahrung den Landeskindern zu öffnen, wie der Savoyische Hof in Ansehung der Seide mit recht gutem Erfolge gethan hat. In Schweden wäre es auch nützlich, den Brantewein einzuschränken, und dadurch einen Theil der Saat zu sparen. Die überflüßigen Bedienungen abzuschaffen, dient minder die Leute im Lande zu behalten, als den Aufwand der Krone zu mindern. Die Landstraßen und andere Mittel zum Umgange und der Handlung zu verbessern, ist sehr dienlich. In Schweden hofft man noch immer viel von dem Schleußenwerke bey der Troll-Häta. Die Fischerey in Aufnahm zu bringen, muß diesem Reiche heilsam seyn, auch den Korn-Preiß minder wandelbar zu machen.

Den 1sten Febr. 1764. hielt Hr. J. Carl Wilke seine Abtritts-Rede vom Magnete. Die Richtung nach dem Nordpol, müssen die Nordländer lange vor dem Gioja gewust haben, da schon Arius Froda, ein Dichter, ums Jahr 1800. eines Steines gedenket, den die Nordländer auf ihren Seefahrten zu ihrer Leitung mitnahmen. Die tägliche Bewegung der Nadel hat Tachard in Siam zuerst bemerkt, die hernach durch die Hrn. Celsius und Hiörter bestätigt worden ist. Schon im 16ten Jahrhunderte erfuhren die nach Norden schiffenden, daß näher gegen dem Nordpol die Spitze der Nadel sich gegen Norden senket, und gegen die Linie nach Süden. Diese Senkung ist nunmehr in größere Richtigkeit gebracht, und Hr. Euler hat eine Theorie darüber herausgegeben. Er

hat auch gezeigt, daß zwey angenommene große Magnete in der Erdkugel die Abweichung nach Weſten (oder Oſten) beſſer erklären, als die vier Halleyſchen. Savary iſt der eigentliche Erfinder der künſtlichen, ohne Magnet zubereiteten nach Norden weiſenden, und den Eiſenſtaub anziehenden Stahlplatten.

Paris.

Die Lettres de M. de la Condamine a M. Maty, davon wir die zwey erſten, auf 68 Seiten abgedruckt, angezeigt haben (1764. S. 764.) ſind ſeit dem 1ſten Junius 1764. mit vier andern vermehrt worden, wozu denn die von der pariſiſchen Facultät niedergeſetzte Commißion zur Beurtheilung der Einpfropfung der Kinderpocken Anlaß gegeben hat. Aſtruc, als ein Gegner derſelben, wird zuweilen lächelnd beurtheilt. Man ſagt den Hrn. Aerzten zu Paris, kaum ſechs unter ihnen ſeyn im Stande davon zu ſprechen, und Aſtruc habe ſogar das Werkzeug unrichtig beſchrieben, das man dabey gebraucht. Er verwundert ſich, warum die Facultät an einen Hrn. Patrik-Clair nach Cork, und nicht an die hohen Schulen geſchrieben habe. Er zeigt die Widerſprüche, in welche die Gegner des Einpfropfens verfallen, da ſie bald leugnen, daß man die wahren Kinderpocken durchs Einpfropfen zu wege bringe, und bald über die anſteckende Kraft des Einpfropfens klagen. Er rückt ihnen ihre fabelhaften Geſchichte, und unwahren Einwürfe vor. Im vierten Briefe beurtheilt er einige neue Schriften. Wir wollen die Titel derjenigen anzeigen, die uns nicht zu Händen gekommen ſind. Mémoire de M. le C. de Lueragais ſur l'inoculation. Letre contre l'inoculation qui combat M. de la Condamine, Nancy. Obſervations critiques ſur la letre de M. Gatti. Richard tentamen juvenile, de variolarum inſtirpatione Montpelier. Man ſieht aus dieſer Probſchrift, daß die meiſten Lehrer dieſer hohen Schule, dem Einpfropfen günſtig ſind.

Kazoux

Razoux letre à M. Belletete sur les inoculations faites à Nimes. Es sind 78. in dieser Stadt glücklich unternommene Einpfropfungen. Im sechsten Briefe findet man die Meinungen der zu sechs und sechs vertheilten zwölf Commissarien. Die Facultät hatte, wie Herr de la Condamine schrieb, sich noch nicht erklärt. Unser Verfasser gedenkt kürzlich des Grafen Roncalli. Dem alten Hrn. Astruc wird gezeigt, daß er die Worte des Jurin und Kirkpatrik ganz verstellt angeführt. Zu Montpelier, sagt er, ist in der letzten Epidemie die grössere Hälfte der Kinder gestorben. London ist auch nicht kälter, sondern wärmer als Paris, aber die Kinderpocken sind unter allen Climaten die nehmlichen. (Sie sind in Grönland und auf Coromandel und Java gleich mörderisch.) Die jetzige Auflage ist 207 Seiten stark.

Amsterdam.

Im zweyten Bande der Contemplation de la Nature vergleicht Hr. Bonnet im Anfange die Pflanzen mit den Thieren. Er spricht den erstern das Gefühl nicht gerne ab. Es würde, wie er meint, ein Sprung in der Natur entstehn, (und es ist vielleicht glaublicher, die Empfindung werde in den Pflanzen kleiner, als in den Thieren seyn, und nach und nach bey ihnen auslöschen.) Sie scheinen die Wärme, die Feuchtigkeit und das Licht zu suchen, und wenigstens ist es noch unerwiesen, daß sie ohne Empfindung seyn. Bey Gelegenheit der Reitzbarkeit erklärt sich Hr. B. über des Hrn. Whytt's spaltbare und theilbare Seele, und urtheilt von seiner Meynung, sie streite wider die gesunde Vernunft. Der letzte und sehr angenehme Theil handelt von der Industrie der Thiere. Hr. B. ist eben nicht übereilig, Zwecke und Absichten bey den Thieren anzunehmen; dennoch kan er sich bey den Biebern fast nicht entschlagen, bey dem Fällen des Holzes, dem Herführen, und dem Verfertigen eines Dammes eine Absicht zu erkennen, daß das Wasser aufschwellen

möge: (und was kan doch den Vogel zum Baue eines Neſtes eben vor dem Eyerlegen bewegen, als daß dieſes Neſt die Wohnung ſeiner Jungen ſeyn ſoll?) Hr. B. weiß ſich, wiederum bey den Biebern, nicht anders zu helfen, als daß er geſteht, man könne dieſe Erſcheinung nicht erklären, und beym Kaninchen möchte er wieder gerne die Kunſt zu bauen miskennen, die bey der zahmen Art verlohren geht. Aber iſt das väterliche und großväterliche Anſehen dieſer Thiere denn auch mechaniſch? Bey den Bienen iſt er noch minder geneigt Abſichten zu erkennen: er glaubt ſo gar ſein Freund Reaumur habe hin und wieder den Inſecten von ſeinem Witze geliehen. Aus deſſelben Schriften nimmt er im übrigen eine Menge von Kunſtgriffen verſchiedener Inſecten her. Bey Gelegenheit des Ameiſenlöwens erinnert Hr. B. er habe eine Menge Briefe und ausführliche Wahrnehmungen an den Hrn. v. Reaumur geſchickt, die bey deſſen Tode alle abhanden gekommen ſeyn, und gewiſſe Naturkündiger haben einen Theil ſeiner Entdeckungen indeſſen bekannt gemacht, ohne ihn zu kennen. Dieſer Band iſt von 260 Seiten, in groß Octav.

London.

Haberkorn hat 1763. in klein Duodez gedruckt: Plain and eaſy inſtructions on the diſeaſes of the bladder and urethra, by G. Arnauld. Und im folgenden Jahre 1764. iſt eben dieſes Werk zu Paris auf Franzöſiſch herausgekommen. Der Verfaſſer handelt mit heilenden Kerzen, und die Anrathung derſelben ſteht auf allen Seiten, ohne daß man dabey ihre Verfertigung angezeigt fände. Doch iſt allerdings das Werk von einem erfahrnen Manne geſchrieben, und voller guter Anmerkungen. Die anatomiſche Beſchreibung der Theile der Erzeugung an beyden Geſchlechtern ſteht vorne an. Hr. Arnauld zweifelt, wie mehrere ſeiner Landsleute, an dem körperlichen Zeichen der Keuſchheit, er bejahet eine weibliche Proſtata, die er auch

geſchwol-

geschwollen, und so groß als ein Hünerey gesehen hat. Er erkennet zwar den Vorzug des Saamen-Hügels, der wie eine natürliche Fleischwarze ist; gesteht aber doch, daß dergleichen Gewächse überall in der Harnröhre, und zumal auch in der ersten großen Schleimhöle der Eichel gefunden worden. Und für alle diese Gewächse sind die Kerzen das einige wahre Mittel, mit welchen er auch, wann sie zu Pflaster gemacht sind, den äußerlichen unreinen Saamenfluß, und andre Uebel heilet. Des inneren Saamenflusses Sitz ist fast ohne Ausnahme in der ersten Schleimhöle, die in der Eichel ist. Hr. A. nennt den hitzigen Saamenfluß (acute), das gewöhnliche erste Zeichen einer genossenen unreinen Lust. Er zeigt wie ihr Sitz weiter ins inwendige des Leibes fortgesetzt werden könne, und wie die zusammengezogenen Saamenröhrchen den Geilen zum Schwellen bringen. Der Sitz dieses Uebels in den Weibspersonen ist allemal in den äusseren Theilen und niemals in den inneren; da hingegen der sogenannte weiße Fluß aus dem inneren und dem Mutterhalse kömmt. Beyde Reinigungen sind ganz verschieden, wie Hr. A. an der Carpie gesehen hat, mit welcher er die Scheide angefüllt hatte. Auf eben diese Weise erkennt man den weißen Fluß, wann bloß der innere Theil des Linnens beschmiert ist; und den unreinen Saamenfluß, wann bloß der äußere einen unreinen Schleim zeigt: Beyde aber vereinigt, wann beyde Theile des Linnens unrein werden, und die Materie an der Farbe, der Dickigkeit, und dem Geruche sich unterscheidet. Den äußeren Saamenfluß nennt Hr. A. eine durchschwitzende Materie aus den Drüsen der Eichelkrone und der Vorhaut, und dahin rechnet er auch die Entzündung der Augen mit einer ähnlichen Materie, wie sie sonst aus der Harnröhre abgeht. Die sogenannten riechenden Drüsen an der Eichel schwellen von diesem äußerlichen Uebel an, und zeigen ihre sonst fehlbar zu findende Oefnungen. Am Ende findet man eine Anzahl Krankengeschichte, schwerer mit

den

den Kerzen gebeilter Fälle, Fisteln, Fleischwarzen u. s. f. In den äußerlichen Uebeln der Geburts-Glieder ahmt Hr. A. der Woolhousischen Augenbürste nach. In einem vor dem Richter gebrachten Falle, war durch das äußerliche Anspritzen des geilen Eyters ein unschuldiges Mädchen mit der Seuche angesteckt. Hr. A. hat den jüngern Cibber, den 1758. das Meer verschlungen hat, in einem sehr weit gekommenen Staffel der geilen Seuche noch errettet. Einige Fragen, die fast nicht für alle Leser gebracht werden können, übergehen wir mit Willen. Hr. A. hält die Ansteckung der geilen Seuche durch den Schweiß, und durchs berühren für möglich. Daß dergleichen Uebel in Engelland schwerer zu heilen sind, schreibt er der Liebe zur Freyheit zu, die den Britten auch gegen den Arzt ungehorsam macht. Er unterrichtet auch den Wundarzt, wie er die Heilkerzen in die Harnröhre zu bringen habe. Ist in zwey Anfängen 320 Seiten stark.

Upsal.

Noch hat Hr. Wallerius den 27sten April 1764. durch Hrn. Olof Bruhn eine Probschrift unterm Titel: Colles ad Uddewalliam Conchacei vertheidigen lassen, die wir auch deswegen anzeigen, weil es um die nehmlichen Muschelhügel bey Capelle backen zu thun ist, die auch Linne' beschrieben hat. Sie sind hier genau beschrieben. Die Muscheln sind offenbar mit Gewalt an ihre Stelle geworfen, deswegen auch alles unter einander vermischt, die Lage auf allerley Weise verwirrt, viele Schalen gebrochen, und da wo sie offen sind, mit Erde angefüllt. Hr. W. hält diese Muschelbänke für Beweisthümer der Sündfluth, da sie durch die Gewalt des Meeres in der Sündfluth, beym Abfalle des Wassers, mit Zuthun der Winde, mit Steinen und mit Sand zusammen getragen worden, folglich nicht ein zurück gelassener Seegrund sind. Aus diesen Muscheln macht man sonst zu Uddewalla Kalch, der auch das einzige ist, was die Einwohner ausführen können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 20. April 1765.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhoeck hat verlegt: Ioh. Christophori Gattereri Elementa Artis diplomaticae vniuersalis, cum tabulis XII. aeri incisis. Volumen prius. 2 Alph. 5 Bogen in Quart, wozu außerdem noch 4 große Tabellen zur Erläuterung der, von dem Hrn. G. erwählten Linnäischen Methode in der Diplomatik, und 12 Kupfertafeln auf besondern Folio-Blättern kommen. Einige Bücher, denen ihre Verfasser viel zu frühzeitig den prächtigen Namen Diplomatik vorzusetzen beliebt haben, brachten den gröſten Theil der Gelehrten auf die Gedanken, die Diplomatik gehöre unter die bereits erfundene Wissenschaften, und viele maaßen sogar den Werth der Diplomatik selbst nach dem geringen Umfange derselben in dergleichen Büchern ab: da zu eben der Zeit einige wenige Kenner der Sache beklagten, daß nicht einmal die Grenzen dieser großen Wissenschaft, oder vielmehr dieses Inbegriffs vieler Wissenschaften bestimmt wären. Wir kündigen jetzo unsern Lesern ein Werk an, das, wie der Augenschein selbst lehret, das erste in seiner Art ist, weil darin die Diplomatik zuerst nach ihrem wahren Um-

den Kerzen geheilter Fälle, Fisteln, Fleischwarzen u. s. f. In den äußerlichen Uebeln der Geburts-Glieder ahmt Hr. A. der Woolhousischen Augenbürste nach. In einem vor dem Richter gebrachten Falle, war durch das äußerliche Anspritzen des geilen Eyters ein unschuldiges Mädchen mit der Seuche angesteckt. Hr. A. hat den jüngern Cibber, den 1758. das Meer verschlungen hat, in einem sehr weit gekommenen Staffel der geilen Seuche noch errettet. Einige Fragen, die fast nicht für alle Leser gebracht werden können, übergehen wir mit Willen. Hr. A. hält die Ansteckung der geilen Seuche durch den Schweiß, und durchs berühren für möglich. Daß dergleichen Uebel in Engelland schwerer zu heilen sind, schreibt er der Liebe zur Freyheit zu, die den Britten auch gegen den Arzt ungehorsam macht. Er unterrichtet auch den Wundarzt, wie er die Heilkerzen in die Harnröhre zu bringen habe. Ist in zwey Anfängen 320 Seiten stark.

Upsal.

Noch hat Hr. Wallerius den 27sten April 1764. durch Hrn. Olof Bruhn eine Probschrift unterm Titel: Colles ad Uddewalliam Conchacei vertheidigen lassen, die wir auch deswegen anzeigen, weil es um die nehmlichen Muschelhügel bey Capelle backen zu thun ist, die auch Linne' beschrieben hat. Sie sind hier genau beschrieben. Die Muscheln sind offenbar mit Gewalt an ihre Stelle geworfen, deswegen auch alles unter einander vermischt, die Lage auf allerley Weise verwirrt, viele Schalen gebrochen, und da wo sie offen sind, mit Erde angefüllt. Hr. W. hält diese Muschelbänke für Beweisthümer der Sündfluth, da sie durch die Gewalt des Meeres in der Sündfluth, beym Abfalle des Wassers, mit Zuthun der Winde, mit Steinen und mit Sand zusammen getragen worden, folglich nicht ein zurück gelassener Seegrund sind. Aus diesen Muscheln macht man sonst zu Uddewalla Kalch, der auch das einzige ist, was die Einwohner ausführen können.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

47. Stück.

Den 20. April 1765.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhoeck hat verlegt: Ioh. Chriſtophori Gattereri Elementa Artis diplomaticae vniuerſalis, cum tabulis XII. aeri inciſis. Volumen prius. 2 Alph. 5 Bogen in Quart, wozu außerdem noch 4 große Tabellen zur Erläuterung der, von dem Hrn. G. erwählten Linnäiſchen Methode in der Diplomatik, und 12 Kupfertafeln auf beſondern Folio-Blättern kommen. Einige Bücher, denen ihre Verfaſſer viel zu frühzeitig den prächtigen Namen Diplomatik vorzuſetzen beliebt haben, brachten den gröſten Theil der Gelehrten auf die Gedanken, die Diplomatik gehöre unter die bereits erfundene Wiſſenſchaften, und viele maaßen ſogar den Werth der Diplomatik ſelbſt nach dem geringen Umfange derſelben in dergleichen Büchern ab: da zu eben der Zeit einige wenige Kenner der Sache beklagten, daß nicht einmal die Grenzen dieſer großen Wiſſenſchaft, oder vielmehr dieſes Inbegriffs vieler Wiſſenſchaften beſtimmt wären. Wir kündigen jetzo unſern Leſern ein Werk an, das, wie der Augenſchein ſelbſt lehret, das erſte in ſeiner Art iſt, weil darin die Diplomatik zuerſt nach ihrem wahren Um-

fange dargestellet wird. Der Verfasser desselben, unser Herr Prof. Gatterer, ist, wie aus der Vorrede erhellet, und einer Menge von ihm sowol zu Nürnberg in seinem Vaterlande, als auch auf der hiesigen Universität gezogener Diplomatisten bekannt ist, mit allen zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Hülfsmitteln versehen. Er ist bey dem Gebrauche archivalischer Urkunden, so zu sagen, aufgewachsen, und er beschäftiget sich seit vielen Jahren mit Sammlung aller derer Dinge, die zu einem diplomatischen Cabinete nöthig sind, wie ihm denn überdieß vor einigen Jahren die hohe Königliche Regierung zum Behufe seiner diplomatischen Vorlesungen sowol, als zur Unterstützung seiner übrigen diplomatischen Beschäftigungen einen Vorrath von besonders merkwürdigen Original-Urkunden aus dem Königl. Archive gnädig anvertrauet hat, und erst vor kurzem wurde er auch von der Frau Geheimen-Räthin von Heumann mit der Heumannischen Siegelsammlung beschenket. Durch die, bey dem Gebrauche der gedachten Hülfsmittel und bey einem vieljährigen Unterricht angestellten Beobachtungen hat er sich eine Art von Philosophie über die diplomatischen Gegenstände erworben, die, nachdem sie mit den fürtreflichen Betrachtungen in dem großen Werke der Französischen Benedictiner (Nouveau Traité de Diplomatique), so weit es heraus ist, bereichert worden, endlich die Gestalt einer allgemeinen Diplomatik erhalten hat. Der H. V. gibt übrigens sein Werk nicht für ein bereits vollkommenes diplomatisches System aus, sondern er heist es einen Entwurf, den er, wie er in der Vorrede schreibt, allen und jeden Kennern der Diplomatik, und insonderheit den Mitgliedern der von ihm im vorigen Jahre errichteten historischen Academie zur Verbesserung und Ergänzung aufs angelegentlichste empfiehlet: welches nun auch, da die Grenzen der Diplomatik einmal festgesetzet sind, keinem mit archivalischen Hülfsmitteln verse-

versehenen Gelehrten schwer seyn kan. Die Lateinische Schreibart des Hrn. G. kennet man schon aus andern Schriften desselben. Er entschuldiget sich in der Vorrede wegen der vielen neuen Kunstwörter, die er in seinem Werke zu gebrauchen genöthiget war. Unpartheyische Kenner, welche die große Anzahl neuer Sachen und Gedanken, ja selbst verschiedener neuer Wissenschaften, womit Hr. G. die Diplomatik bereichert hat, und überhaupt die systematische Einkleidung des Werks in Erwägung ziehen, werden ihm von dieser Seite, wie wir glauben, nicht wohl Vorwürfe machen. Wenigstens wird man ihn nicht des Fehlers mancher für gros geachteten Philosophen beschuldigen können, die längst bekannte, und selbst Kindern, wenn sie auf gewöhnliche Art vorgetragen werden, verständliche Dinge in dunkeln und barbarischen Ausdrücken als neue Entdeckungen ihren leichtgläubigen Schülern anpreisen. Neue Wörter mit wirklich neuen Gedanken in eine Sprache übertragen, heist, so viel wir wissen, nicht die Sprache verderben, das heist sie bereichern. Sonst hat Hr. G. zur Deutlichkeit an vielen Orten Tabellen eingerückt, um durch Hülfe derselben ein aus vielen Theilen bestehendes Ganze gleichsam mit einem Blicke übersehen zu können. Endlich sind auch zum Vortheile der Leser überall die vornehmsten diplomatischen Schriften, und insonderheit das Nouveau Traité de Diplomatique angezeigt; es sey nun, daß in denselben die Meynung des Hrn. G. bewiesen, oder weiter ausgeführt zu finden, oder auch eine andre Meynung enthalten ist. Wir hoffen unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen nun das Werk des Hrn. Prof. selbst etwas umständlicher beschreiben. Wir wollen zuerst von den Kupfertafeln reden, deren 12. sind. Auf der ersten stellen die vordern 8 Columnen die Eintheilung der Buchstaben in Capital- Uncial- Kleine und Cursiv-Buchstaben vor. Die Uncial-Schrift, die bisher fast von allen mit der

Capital verwechſelt worden, kan durch Hülfe der 12. characteriſtiſchen Buchſtaben, die in der 3ten Columne vorgeſtellet ſind, in allen Fällen von der Capital unterſchieden werden. Der Hr. V. bauet auf dieſen Unterſchied im Werke ſelbſt, eine wichtige Theorie in Anſehung der Claßification der Schriften. Die Curſiv-Buchſtaben nehmen 3 Columnen ein. Weil es angehenden Diplomatiſten ſchwer ankömmt, die weſentlichen Züge von den Verbindungszügen zu unterſcheiden, ſo können ſie hier zur Erleichterung ihrer Arbeit lernen, was ein Buchſtabe für Verbindungszüge hat, wenn er im Anfange, oder in der Mitte, oder am Ende eines Worts mit andern Buchſtaben verbunden iſt. In den nächſten 2 Columnen ſind die langen oder Fracturbuchſtaben der Urkunden nach dem großen und kleinen Alphabete abgebildet, woraus man unter andern ſehen kan, wie unrichtig dieſe verlängerten Buchſtaben faſt von allen Diplomatiſten den großen Buchſtaben beygezälet worden. Den Beſchluß machen in 2 Columnen die großen und kleinen Buchſtaben der neugothiſchen oder ſogenannten Mönchsſchrift. Die 2te Kupfertafel ſtellt erſtlich eine, aus viel 1000 Exempeln abſtrahirte Theorie der Abbreviaturen vor, die im Werke ſelbſt erläutert wird, und außerdem, daß ſie dazu dient, eine jede gegebene Abbreviatur, wenn man nur die Buchſtaben ſelbſt kennt, zu erklären, zugleich auch die generiſchen Kennzeichen aller Urkunden an die Hand gibt. Eben dieſe Tafel erläutert auch die Lehre von den Reſectionen der Buchſtaben, gibt Exempel von verſtümmelten, ausgezierten, zitternden ꝛc. Buchſtabenzügen, legt den Grund zur Monogrammatologie durch Vorſtellung der 4 Gattungen der monogrammatiſchen Buchſtaben: denn außer den literis contiguis, innexis und inſertis hat der Hr. V. für nöthig gehalten, noch eine 4te Gattung, die ſäulenförmigen Buchſtaben, literas columnatas hinzuzuſetzen. Zuletzt kommen zum Behufe der Chriſmologie die wichtigſten

Arten

Arten von Chrismen mit beygefügten Jahrzalen vom 5ten bis zum 14ten Jahrhundert vor. Die 3te Tafel enthält die verschiedenen Figuren der Zalzeichen und der Interpunctionen, wie auch eine Probe von Tironischen Noten. Auf der 4ten, 5ten, 6ten und 7ten sind alle, dem Hrn. V. bekannt gewordene Gattungen und Arten von Kanzlers- oder Recognitionszeichen mit beygefügten Jahrzalen abgebildet, über welche der Hr. V. unter dem Titel einer neuen Wissenschaft, der Semiotica notarialis zu philosophiren unternommen hat. Die 8te Tafel enthält 79 Monogrammata von allen Gattungen und Arten; zuerst stehen Merovingische, sodann Carolingische, ferner die Monogrammata der Teutschen Kaiser und Könige, der Könige von Frankreich, Italien, Provence, Burgund, Spanien: auf welche Fürstliche, Gräfliche, Adeliche, Päbstliche, Bischöfliche und Abteyliche Monogrammata folgen. Die 9te und 10te Tafel sind den Hauptarten der Siegel gewidmet: so wie auf der 11ten und 12ten noch allerley, in chronologischer Ordnung vom 6ten bis zum 16ten Jahrhundert gestellte Alphabete zur Erleichterung des Lesens sowol, als der Beschreibung der Urkunden abgebildet worden sind. Was nun die innere Einrichtung des Werks des Hrn. G. anbetrifft, so besteht die vorläufige Einleitung, die den Anfang macht, aus zween Abschnitten, wovon der erstere von der Diplomatik und den Urkunden überhaupt handelt. Die Diplomatik ist dem Hrn. V. eine Wissenschaft, Urkunden zu verstehen, zu beurtheilen und anzuwenden. Er theilt sie, wie die Historie, in die allgemeine, besondere und ganz besondere. Man hat noch kein Werk über die allgemeine Diplomatik. Er selbst verspricht den Lesern in seinem Werke nur einen kurzen Abriß, hoffet aber, daß das angefangene Werk der Französischen Benedictiner, wenn es geendiget seyn wird, die Stelle eines größern Systems vertreten werde. Das Wort Diplom ist bisher entweder gar nicht, oder unrichtig definirt

worden. Nach dem Hrn. G. ſind Urkunden ſchriftliche Aufſätze, die über Rechte und Verbindlichkeiten oder auch über Begebenheiten auf eine feyerliche Art errichtet werden. Worin die Feyerlichkeiten beſtehen, als wodurch ſich die Urkunden von allen andern, über Rechte und Verbindlichkeiten oder Begebenheiten errichteten ſchriftlichen Aufſätzen unterſcheiden, wird in einem beſondern Abſatze gezeigt. Nach verſchiedenen, meiſtens neuen Eintheilungen der Urkunden und der Copialbücher, und einer großen Tabelle über die verſchiedenen Arten der Urkunden, die wir der Kürze wegen übergehen müſſen, folgt im 2ten Abſchnitte der Einleitung eine kurze Gelehrtengeſchichte von der Diplomatik. Obgleich die Urkunden ſo alt, als die Buchſtabenſchrift ſelbſt, zu ſeyn ſcheinen, und wenigſtens alle geſittete Völker des Alterthums von den Phöniciern und Egyptern an bis zu den Griechen und Römern Urkunden ausgefertiget, aufbehalten und bey Aufzeichnung der Geſchichte als eine Hauptart von Quellen gebraucht haben; ſo iſt doch keine, auf Egyptiſch Papier oder Pergamen geſchriebene Urkunde, die älter, als das 5te Jahrhundert wäre, auf unſere Zeiten gekommen; wie man denn aus der, mit jedem Jahrhundert verhältnismäßig wachſenden Anzal der Urkunden ſehen kan, wie viel Nachtheil ihnen Zeit, Krieg, Brand ꝛc. gebracht habe. Die Diplomatik ſelbſt iſt eine ganz neue Wiſſenſchaft. Die Streitigkeiten großer Herren veranlaßten im 16ten, und noch mehr im 17ten Jahrhundert den öffentlichen Druck vieler Urkunden. Dieß war der erſte Schritt zum Syſtem. Die hierauf folgenden diplomatiſchen Kriege brachten eine Menge einzelner Beobachtungen und mitten unter dieſen Unruhen die Diplomatik ſelbſt, wiewol natürlicher Weiſe in einem noch ſehr rohen Zuſtande, hervor. Der Jeſuit Papebroch von Antwerpen, ein Teutſcher alſo, hat zuerſt über die Urkunden ſyſtematiſch nachgedacht, und erſt durch ſeine ſtrenge Critiken ward der Franzöſiſche Benedictiner

Mabil-

Mabillon zur Ausarbeitung seines diplomatischen Werks gereizet. Der Hr. V. zeigt sodann, welche Gelehrte sich nachher um die Diplomatik im ganzen sowol, als in einzelnen Theilen derselben verdient gemacht haben, und worin eines jeden Verdienste bestehen. Vor dem sel. Geh. Rath von Heumann wurde fast nur der critische Theil der Diplomatik getrieben. Heumann lehrte durch Proben, wie man die diplomatischen Schätze zur Bereicherung anderer Künste und Wissenschaften, sonderlich der historischen und juristischen, geschickt anwenden solle: er zeigte auch überhaupt, wie viel noch in dem fast unüberschaulichen Gebiete der Diplomatik fehle, welches bald hernach der Hr. Prof. Gatterer in seiner Oration de difficultate artis diplomaticae weiter ausgeführt hat. Die berühmten Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique haben in denen zur Zeit vorhandenen Theilen ihres großen und kostbaren Werkes blos critisch verfahren. Ob sie bey der weitern Fortsetzung desselben auf die Fußstapfen des sel. Heumanns, den sie übrigens wol kennen, und an vielen Orten mit vorzüglichem Lobe ehren, einlenken werden, muß man erwarten. So viel von der vorläufigen Einleitung. Das Werk selbst besteht, so wie die Diplomatik nach dem Plane des Hrn. G. aus 2 Theilen, dem theoretischen und practischen: denn der Hr. V. hält die Diplomatik mit Rechte für ein wichtiges Stück der juristischen und historischen Praxis. Die Eintheilung der diplomatischen Kennzeichen in äußerliche und innerliche kommt ihm unrichtig vor, und wir glauben selbst, daß eben darum die wahren Grenzen der Diplomatik bisher verfehlet worden, weil alle, die von der Diplomatik geschrieben, selbst die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique nicht ausgenommen, ihre Lehrgebäude auf diese unbequeme Eintheilung gegründet haben; wie denn die Französischen Benedictiner bey der Fortsetzung ihres Werks durch unüberwindliche Schwierigkeiten werden genöthiget werden, verschiedene diplomatische Wissen-

schaften

ſchaften entweder an unſchicklichen Orten einzuſchalten, wie zum Theil ſchon geſchehen, oder ganz vorbeyzulaſſen. Der Hr. Prof. G. nimmt daher eine andere Eintheilung der diplomatiſchen Kennzeichen an, die ſich auf die weſentliche Eintheilung der Urkunden in Originale und Copien grüudet, und leitet daraus 3 Hauptwiſſenſchaften der Diplomatik her, denen er die, den Sachen ſelbſt angemeſſenen Namen Graphica oder Schreibkunde, Semiotica oder Zeichenkunde, und Ars formularia oder ſchlechtweg Formularia, die Formularkunde beylegt. Wir wollen von einer jeden dieſer Hauptwiſſenſchaften und von denen nach dem Plane des Hrn. G. darunter begriffenen einzelnen Wiſſenſchaften in den folgenden Stücken dieſer Anzeigen einige Nachricht ertheilen.

Åbo.

Den 29ſten October 1763. hat Hr. Peter Kalm kännemärken til rika käll och wattu-ådror vorgetragen. Dieſe Materie iſt ſehr wichtig, zumal wo man die Wieſen zu wäſſern verſteht, als die nächſt den Weinbergen die theuerſte Art von Erdreich ausmachen. Das meiſte iſt zuſammen getragen; doch hat Hr. K. eine billige Vermuthung; wo das Gras auf einem Landesſtriche grüner als auf andern Stellen ſteht, mögen wohl Waſſeradern verborgen ſeyn. Die Kräuter verrathen auch die verborgene Feuchtigkeit, davon Hr. K. eine ziemliche Menge anzeigt. Er nimmt auch von den Thieren, wie von den Kröten, und gewiſſen Inſecten, eine Anzeige eines verborgenen Waſſers.

Den 26ſten November gab auch Hr. K. Norra-Americanſka färg-örter heraus. Er verzeichnet dieſe Farbgewächſe nach den Farben. Die Sophora ſteht noch immer hier für Indigo, woran gewiſſe Kenner, mit denen wir uns darüber unterhalten, noch zweifeln wollen. Das gallium tinctorium giebt eine ſchöne und beſtändige Farbe, ſelbſt den Igelſtacheln.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 22. April. 1765.

Göttingen.

Der Herr Prof. von Colom hat im vorigen Winter, seine Principes de la langue Françoise, im Verlage der Frau Vandenhoek, zum drittenmale, aber ganz umgearbeitet, herausgegeben. Anderthalb Alphab. in Octav. Der Deutsche Titel davon ist: Anzug der nöthigsten Grundsätze der Französischen Sprache. Der Hr. Verf. hat bey diesem Werke zur Absicht, einen kürzern, bey den Vorlesungen über die Französische Sprache, zu haben, nach welchem die Grammatik auf die natürlichste und richtigste Art vorgetragen werden kann. Und da er darin mit Studierenden zu thun hat, und denen ein reiferes Nachdenken zu erwarten ist: so bedienet er sich einer mehr philosophischen Methode, durch welche die Kennzeichen auf die wahren Eigenschaften der Sprache gelöhret werden. Man weis, wie mechanisch in den gemeinen Grammatiken verfahren wird, und daß man alles auf die Grundsätze der lateinischen Sprache zwinge: da doch eine jede, und so auch die Französische, ihr besonderes

deres Genie hat. Der Herr Prof. folgt den Lehren des berühmten Abts Girard, der zuerſt ſich von dieſen Feſſeln losgemacht hat. Seine Arbeit aber iſt für die Deutſchen, auſſer dem, daß dieſe Anleitung in ihrer Sprache geſchrieben iſt, darin noch brauchbarer, daß er, als ein Kenner beider Sprachen, öftere Vergleichungen zwiſchen ihnen anſtellt, und dadurch die Fehler vermeiden lehret, welche unſeren Landsleuten, ſelbſt bey einiger Stärke im Franzöſiſchen, ſo gewöhnlich ſind. Er nimmt nur einen Artikel an. Die ſonſt üblichen Declinationen fallen weg. Es werden aber dafür die Hauptveränderungen oder Modificationen der Subſtantiven, theils in Anſehung der Begriffe, theils in Abſicht auf den Zuſammenhang, die Verhältniſſe und Beziehungen, in welchen ſie mit den Verbis ſtehen, viel ungezwungener entwickelt. Weil uns doch aber die Ideen aus der Lateiniſchen Grammatik ſo ſehr anhängen: ſo findet man verſchiedentlich die hier geäuſſerten darauf reduciret. Bey den Verbis ſetzt der Hr. Verf. vier Modos, den Indicativum, den Completivum, den Imperativum, den Infinitivum. Und der Completivus, der dazu beſtimmt iſt, den Verſtand eines Satzes zu ergänzen, und daher der Ergänzende genannt werden möchte, kann wieder auf dreyerley Art ausgedrückt werden, in der poſitiviſchen, oder wirklichen, der impoſitiviſchen, oder ungewiſſen, und der hypothetiſchen, oder bedingten Weiſe. Daraus erwachſen alſo wieder drey Untermodi. Dieſe grammatiſche Sprache hat freylich für diejenigen, die einer anderen Lehrart gewohnt ſind, etwas fremdklingendes an ſich. Wer aber etwas zum Nachdenken aufgelegt iſt, wird über die erſten Schwierigkeiten, insbeſondere bey einem mündlichen Unterrichte, bald wegkommen, und hernach von allem, nach der Natur der Sprache, viel richtiger urtheilen. Weil es dennoch auch Köpfe genug giebt, (und viel-

leicht sind es die meisten), denen es viel leichter ist, mit dem Gedächtnisse, als dem Verstande, zu arbeiten: so wäre es eine Frage, ob man sie nicht erst, nach der gewöhnlichen Methode, die Paradigmata schlechtweg auswendig lernen liesse, und hernach erst auf diese Feinheiten führete? Gleichwol versichert der Herr V. daß er mit dieser Lehrart auch bey ganz jungen Leuten glücklich gewesen sey. Wenigstens hat er nichts gesparet, sie allen begreiflich zu machen. Daher werden die vorgetragenen Lehren überall durch häufige Exempel bekräftiget, und, gegen das Ende des Capitels, in einem kurzen Schemate, wiederholet. Es sind auch gleich practische Aufgaben hinzugefügt, damit die Feder, wie der Kopf, beschäfftiget werde. Dennoch glauben wir, daß eigentlich erst Leute, die der Sprache völlig mächtig sind, und Gelehrte den ganzen Wehrt dieser Grammatik erkennen können. Für selbige aber gehören auch vorzüglich Sprachlehren, die diesen Namen verdienen. Anfänger fassen nur die allererſten Grundsätze daraus. Und da ist es freylich ein Glück, wenn sie gleich zu solchen Ideen gelangen, die sie hernach nicht wieder mit Mühe tilgen müssen. Die bequeme Disposition der Temporum in den Verbis, die ebenfalls auch bey den irregulairen beobachtet worden, muß die Erlernung derselben sehr erleichtern; und bringt dabey die Principia des Hrn. Verf. unvermerkt bey. Was endlich die Syntaxis betrifft: so bestehet sie nicht in unendlich vielen Regeln, die, mit einem Ansehen vom Despotismus, gegeben worden: sondern diese werden meist nur als Folgen, Erläuterungen und erweiterte Anmerkungen der vorhergehenden allgemeinen Grundsätze vorgetragen: wie sie dann auch diese Ueberschrift führen. An den gehörigen Orten werden allemal die neuesten bewährtesten Französischen Sprachlehrer angezeiget; welches von vieler Bequemlichkeit ist. Vornämlich geschiehet dieß, auſſer

dem Hauptschriftsteller, dem Abt Girard, mit der verbesserten Grammaire raisonnée, welche vormals den Titel des Französischen Langius gehabt hat, und des Ansehens, worin sie bey uns stehet, würdig ist.

Amsterdam.

Mit der Beginnung des jetztlaufenden Jahres hat sich eine Monathschrift angefangen, welche durch das Reichsoberpostamt in Frankfurth durch Teutschland vertheilet wird. Weil es in zwey Sprachen, nehmlich Englisch und Französisch abgefasset ist, so führet es auch folgenden doppelten Titel: The British Magazine, or literary Entertainment of Knowledge and Pleasure. N. I. For January 1765. und Magazin Anglois, ou Recueil literaire instructif et amusant. etc. in klein Octav. Der erste Monath enthält 95 Seiten. Der Inhalt ist auf der Rechten der gegen einander überstehenden Seiten Englisch und auf der Linken Französisch abgedruckt, aber vielleicht würde es mehr Beyfall gefunden haben, wenn man jede Sprache besonders abgedruckt der freyen Wahl des Lesers überliefert hätte. Sonst ist die Schreibart gut und die Wahl der Materie nicht zu tadeln, wie man aus folgendem Inhalt des ersten Monaths schließen kan. I. Ein lustiger Vorschlag zu einer neuen Art von Kalender für Standespersonen, aus dem Kenner, einer Wochenschrift. II. Eine Lobschrift des schönen Geschlechts. III. Einige Urkunden die Denkungsart des Cromwells betreffend. IV. Die Art und Weise und die Nutzbarkeit die Fische zu verschneiden. V. Die Beschreibung einer Kleidung von Pantoffelholz zum schwimmen. VI. Beweise von der Ungewißheit des menschlichen Zeugnißes in peinlichen Fällen. VII. Scherzhafte Beweise von der Wanderung der Seelen. VIII. Schreiben eines Mannes, der zu Berwick, nahe bey dem grossen

sen Lachsfang wohnet, an den Hrn. Collinson, von der Ursache, warum man die Eingeweide der Lächse beständig leer finde. IX. Schreiben des D. Turnbuts aus Smirna, von dem Nutzen der Caulerischen Mittel im Zipperlein, und der Gicht. X. Des berühmten Professors der Mathematic zu Cambridge, des blinden Nicolaus Saundersons Gedanken von den Tönen. Am Ende sind einige Nachrichten von den Händeln des berüchtigten Wilkes in Engelland angehänget.

Zürich.

Im Anfange des 1765sten Jahres haben wir von Orell, Geßner und Comp. von J. Leonard Füßlies Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft den ersten Band erhalten, der 975 S. in groß Octav ausmacht. Man verspricht etwas weit genaueres zu liefern, als Hr. Büsching, und hat es in der That zumal am Cantone Zürich erwiesen. Auch im Cantone Bern der nebst Zürich diesen Band ausmacht, sind alle Herrschaften und Pfardörfer angezeigt, und nach den Landvogteyen eingetheilt worden. Und dennoch ist hin und wieder etwas hinzuzufügen, etwas wegzulaßen, und etwas zu verbessern, übrig geblieben. Es scheint auch, ein Werk, daß so sehr in die besondere Theile eines Landes einschlägt, nicht vollkommen, oder vollständig seyn zu können. Wir bemerken gleich bey den Landcharten Helvetiens, daß sie durch und durch, und selbst die hier gepriesene Scheuchzerische, sehr unvollkommen, und zumal die Lage der westlichen Alpen im Gouvernement Aelen, und das Bergland Vallée du lac de Joux sehr unrichtig vorgestellt sind. S. 31. brennt man im Urselenthal das Rhododendron Glabrum und Villosum, dann das Serpylli folium ist ein allzu kleines Stäudchen, und nicht größer als der Quendel. Die Anzahl der Eidgenossen kan nicht auf zwey Millionen steigen. Aus den gezählten Cantonen

kömmt nicht völlig eine Anzahl von 1500000 heraus, dann die bergichten Gegenden sind wenig bevölkert, und können es auch nicht seyn. Nicht die angezeigten Post-Aemter, sonder das Bernische ist das vornehmste in Helvetien, da es in diesem grösten Cantone, im Wallis, und bis Mayland die Post besetzt. Hr. F. hat die neuesten Münzen nicht angezeigt. Bern hat seit 1753. für etliche Millionen gemünzet, und darunter sehr viele Francken, oder 40 Kreutzer-Stücke; Solothurn aber Francken und halbe Francken und Batzen. Die Genfischen Münzen haben ungefehr zu den Bernischen gleichen Namens das Verhältniß, wie 11 zu 10. und die Bernischen Münzen sind durchgehends schwerer, als die Münzen andrer Eidgenossen, deswegen auch die groben Sorten in diesem Canton am wenigsten gelten, obwohl die Französischen doch noch zu hoch angenommen werden. Der König in Pohlen hat ganz neulich den Eidgenossen den Titel Celsis et Praepotentibus gegeben, und der König sich bonus frater et amicus unterschrieben. Die S. 325. dem Tokayer ähnlichen Meiler Weine werden doch unmöglich das Feuer dieses edlen Weines erreichen können. Der Leberberg Jurassus entsteht nicht vom Lagerberg S. 471. Er wird unterm Nahmen Bözberg (Mons Vogetius) durch die Aare von den Badischen an den Legerberg angränzenden Hügeln abgeschnitten Unter die Vorzüge Helvetiens müssen die vortreflichen Landstraßen gerechnet werden, die von Bern um 1740. angefangen, durch den grösten Theil des Cantons mit ungemeinen Kosten fortgesetzt, auch durch Solothurn, Basel, Freyburg, und das Bißthum Basel nachgeahmt worden sind. Wobey man weit größere Schwierigkeiten, als in Teutschland zu überwinden gehabt hat. Bey den Metallen muß man durch und durch gestehen, ob man wohl viele Anzeigen davon

hat

hat, daß dennoch kein einziges Werk mit einigem Glücke betrieben wird, als einige und doch wenige Eiſenwerke, und die Salzwerke im Gouvernement Aelen. Das Bad zu Toendun iſt ſeit 1730. neu angebauet, und ziemlich beſucht. Die Ziel iſt der ſchifreichſte und angenehmſte Fluß in Helvetien, faſt wie ein holländiſches Fahrwaſſer. Der Rhein, der Rhodan und die Aaare ſind wirkliche ungeſtüme Waldſtröme (torrentes) und bey jenem hätte das von Lauffenburg bis Rheinfelden fortdaurende Gewild des beſtändig brauſenden und tobenden Fluſſes angemerkt werden können. Der Thuner See wird durch die in denſelben geleitete Kander ziemlich angefüllt, und es iſt wirklich eine große ſteinichte Inſel aus den zugeführten Steinen entſtanden. Die Kriegs-Verfaſſung des Canton Berns iſt viel gröſſer als Hr. F. ſie macht; ſie beſteht aus 86 Batallionen, ohne die vier Regimenter die in fremden Dienſten ſtehen. Das peinliche Recht wird im Pais de Vaud durch die dazu ernennten Gerichte ohne Zuthun des Landvogts, im teutſchen Lande aber durch dieſen letzteren ausgeübt. Die Aemter ſind unrichtig claßiert, Burgdorf, Roche, Lauſanne, das Stifft zu Bex und Thorberg ſtehen in der erſten Claſſe; und Neus, Chillion (das von Vevay nicht unterſchieden iſt,) ſteht in der dritten, Milden aber gar in der zweyten, Neuenſtadt und Hettiswyl ſind in keiner Claſſe und werden vom Rathe vergeben. Hingegen hat der regierende Hr. Schultheiß die Gerichte zu Nieder-Muhleren, der große Spital aber zu Zuzwyl, und die vier Landgerichte ſind Aemter, die durch Landleute, unterm Titel der Freyweibel verwaltet werden. Das Wappen der Republik iſt ganz anders, als es H. F. beſchrieben. Es iſt roth mit einem nach der rechten hinſteigenden güldenen Bande, worauf ein ſchwarzer

Bär

Bär nach der rechten ſchreitet. Die zehn im großen Rathe zugebrachte Jahre ſind unumgänglich zur Wahlfähigkeit in dem kleinen Rath nöthig. Genf ergänzt, wie Bern ſeine zweyhundert erſt nach etlichen Jahren, wenn funfzig Stellen ledig ſind. Das große, anſehnlich gebaute, und reichlich begabte Krankenhaus, die Inſel, verdienet allerdings eine Anzeige. Es iſt den ſchleunigen Zufällen, und der Wundarzney eigentlich geweyhet. Die vielen Mandachiſchen gebildeten Steine, und zumal die beleimten von blauem harten Letten, verdienen gleichfalls eine Anzeige. Der Deſſenberg heiſt M. de Dieſſe und nicht Belmont. Der Nahmen eines Dorfes; die neuen und prächtigen Schlöſſer zu Thorberg, Interlachen, Oron, Bonmont, und andere mehr verdienten genennt zu werden. Zur teutſchen Landſchaft Sanen gehört das Geſteig als ein Thal und Pfardorf, wo die Sane entſpringt. S. 805. Es iſt auch S. 808. nachgeholt. In dem Fundament S. 830. dieſer Artikel muß ausgelöſcht werden, indem die Quelle aux fondemens eben diejenige iſt, die bey Finalete angegeben wird, und ins Mandement Bex gehört. Bey Roche iſt ein ſtarker Bruch von buntem Marmor, und zu Vevay eine beträchtliche Gerberey. Montru nimmt ſich mit ſeinen vielen Lorbeeren heraus. S. Safforin iſt der frühſte Ort im Lande und zieht von ſeinen felſigten Gärten, zumal auch von ſeinen Blumen, vielen Vortheil. Das Thal du Lac de Joux iſt mit Leuten ſtark bewohnt, die Steine ſchleiffen und verſetzen. Iverdun kan eben ſich der Geſundheit nicht rühmen, es iſt den fäulichten Fiebern ſehr unterworfen. Alle dieſe geringe Fehler hindern nicht, daß man in dieſer Geographie bey weitem die vollſtändigſte Nachricht von Helvetien antreffe, die noch bekannt iſt.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

49. Stück.

Den 25. April 1765.

Göttingen.

Den 16ten Merz vertheidigte unter des Hrn. D. Walchs Vorſiz, Hr. Chriſtian Carl Rauſchenbuſch, aus dem Schaumburgiſchen, eine von ihm ſelbſt ausgearbeitete Streitſchrift de lege leuiratus ad fratres non germanos; ſed tribules referenda, ad Deut. XXV, 5. 8 Bogen. Hr. R. ſucht den Vertheidigern der Diſpenſation in den von Gott verbotenen Ehegraden, einen ihrer vornehmſten Gründe zu entziehen. Da Gott die Ehe mit des verſtorbenen Mannes Bruder, 3 B. Moſ. XVIII, 16. und XX, 21. ausdrücklich verboten und ſolche Ehe in dem Fall, daß der erſte Bruder ohne Kinder ſterbe, eben ſo klar und mit Bedrohung einer Beſchimpfung anbefolen, ſo ſchlieſſen daher diejenigen, welche bei Vertheidigung algemeiner Verbindlichkeit moſaiſcher Ehegeſeze doch behaupten, daß die Obrigkeit die in dieſen verbotene Heurathen verſtatten könne, daß ſolche Diſpenſation aus dieſem Beyſpiel gerechtfertiget werden könne. Hr. R. meinet, daß dieſer Schluß auf einer unrichtigen Erklärung des Leviratsgeſezes beruhe, welche vor-

Digitized by Google

ausſeze, daß dieſes die leiblichen Brüder verpflichtet, da es doch nur von den entfernetern Verwandten allein handele und daher zwiſchen beiden Verordnungen kein Wiederſpruch ſtatt finde. Wir können ohne zu weitläuftig zu werden, weder die vor ſeine Meinung angeführte Gründe; noch die Antworten auf die Einwürfe hier erzehlen, und wenn wir den erſtern ſo wenig; als ſein Präſes, der in der angehängten Epiſtel ſeine Grundſäze von den moſaiſchen Ehegeſezen kurz vorgetragen, beypflichten können, ſo laſſen wir ihm doch Gerechtigkeit wiederfahren, daß er nicht allein mit vielem Fleiß und Einſicht alles geſamlet, ſondern auch gegen die gewöhnliche Erklärung des Leviratsrechts, ſonderlich aus den Verfaſſungen der Erbſchaften, viele ſcheinbare Zweifel gemacht, welche wenigſtens anderer Prüfung und Beantwortung verdienen.

Upſal.

Wir haben von dieſer hohen Schule verſchiedene gelehrte Probſchriften nachzuholen. Die erſte wurde den 24ſten Junius 1764. vertheidigt, und hat zum Präſes Hrn. Sam. Auriwillius, und zum Reſpondenten H. C. D. Wilcke de angina infantili. So wie wir öfters angemerkt haben, daß im Norden ſehr bösartige Fieber gemein ſind, ſo hat auch in den letztern Jahren die in Spanien ſonſt einheimiſche Halskrankheit in Schweden unter den Kindern einen großen Schaden gethan. Der Hr. Verf. erzählt einige im Jahre 1761 und 1762. vorgefallene Krankengeſchichte. Er räth die Aderläſſe, die Clyſtiere, die Blaſenpflaſter, alles im Anfange des Uebels, die Spülwaſſer mit der Meerſäure: Im Falle, da die Kräfte gar zu ſehr ſinken, giebt er die Fieber-Rinde, auch flüchtige Laugenſalze, und doch auch die mineraliſche Säure.

Den 14ten Jun. 1764. disputirte unterm Hrn. J. Gottschalk Wallerius Hr. Colliander de aurifodina Adelfors. Im Jahre 1737. fand ein Förster und ein Bauer ein Kupfererz mit eingesprengtem Golde, das sie für Messing ansahen. Im April 1738. kam Hr. Anton v. Swab auf die Stelle, und fand bald, daß das vermeinte Messing Gold war, und nach dieser Zeit hat man mehrere Schürfe, Schachten und Stollen geöfnet, wo goldhaltige Stuffen gefunden worden sind. Nach verschiedenen Streitigkeiten ist das ganze Werk nunmehr in den Händen der Krone. Man findet das Gold theils gediegen im Quarze, auch wohl im Hornstein, Kalchstein, und Eisenstein. Man findet es ferner, wider eine ziemlich angenommene Meinung, vererzet im Kiese. Es hat seit 1741. sonderlich durch des Hrn. v. Swab Vorsorge stark zugenommen, und steigt nunmehr (Anno 1763.) auf 951½ Ducaten. Die aus demselben geschlagenen Goldmünzen, und einen Durchschnitt der Werke, findet man hier in Kupfer gestochen.

Den 30sten May hatte Hr. Wallerius seine Meinung von der wirklichen Verwandlung des Wassers in Erde in einer Schrift: Qua dubia quaedam contra transmutationem aquarum mota refelluntur, durch den Hrn. Walström vertheidigen lassen. Sie ist vornemlich des Hrn. Gadds und Heürlins Probschrift entgegen gesetzt. Hr. W. beantwortet verschiedene Einwürfe: wie daß das Wasser nicht, wie es nach seiner Lehre sonst sollte, ganz zu Erde werde; daß die Erde aus dem Staube, oder aus dem geriebenen Glase entstehe, (wobey Hr. W. leuguet, daß die Erde sich in die Luft hebe und in derselben schwimmen könne; aber thun es die Saamen der Moosse, und die metallischen Dünste nicht offenbar).

Den 15ten Februar handelte Erich Fernew unterm Hrn. Max Georgi de regione Wermellandorum metal-

lica, et oppido Philipſtad. Die groſſe Peſt hat um 1350. faſt alle Einwohner in dieſen Gegenden aufgerieben. Es waren ſchon damals einige Bergwerke im Gange, doch ſind die meiſten neuer, die ſamt ihren Kirchen fleißig hier aufgezeichnet werden. Karl IX. war der groſſe Gönner dieſer Gegend, und Philipſtadt und Carlſtadt wurden unter ihm erbaut, obwol das letztere, weil die benachbarten Bergleute die Waldungen anſprachen, und beym Hofe Gehör funden, im Jahr 1700. und 1720. nach einer Brunſt, mit Gewalt und Waffen zerſtört wurde, und nur funfzig Familien daſelbſt übrig gelaſſen wurden. Es iſt doch ſchwer zu begreiffen, wie man ſich habe entſchlieſſen können, unſchuldige Unterthanen, und ſelbſt neue Wöchnerinnen, aus ihren Häuſern zu treiben. Die meiſte Anzahl machen die Eiſenhütten aus. Doch nehmen die Waldungen ab, und die Bergwerke erſauffen zum Theil. Man baut etwas Gerſten und Haber, und der Landmann kan ſich retten, wenn ein Schifpfund (400 Pf.) roh Eiſen nicht mehr als die Tonne Roggen koſtet. Sie koſtet aber 1762. faſt das doppelte.

Berlin und Stralſund.

Noch ein chirurgiſches Leſebuch iſt 1763. bey Langen abgedruckt worden, daß einen Pallas zum Verfaſſer hat. Es iſt Simon Pallas, der Vater unſers Mitbürgers, und erſter Wundarzt beym Krankenhauſe der Charité zu Berlin, ein erfahrner Mann. Dieſes Buch iſt aber ein bloſſes Leſebuch, worin keine beſondern Fälle auch nur angezeigt, und lauter allgemeine Vorſchriften vorgetragen werden. Bey den Bruſtkrankheiten merkt doch Hr. P. an, daß bey den Entzündungen dieſer Theile die äuſſere Decke der Lunge mit dem Bruſtfelle zuſammen wächſt, und zu einer dickern, härtern und rothen Haut wird. Beym Durchbohren der Hirnſchale iſt er nicht furchtſam, und ſetzt die Krone auch an den Nähten über den Blutbehältern

kern, und an den Schläffen im Nothfalle an. Der neuen Erfindungen den Augenkryſtall heraus zu ziehn, gedenkt er mit Willen nicht. Die neuen Staare ſind mehrentheils hauticht, und entſtehn aus milchichten Staaren, deren geronnene Materie ſich in eine Haut vereinigt, auch aus der verdunkelten Einfaſſung des Kryſtalls. Beym Blaſenſteine hält Hr. P. wenig auf die Arzneyen, und ſchreibt ihnen höchſtens eine Linderung des Schmerzens zu. Beym Umlauffe folget er dem Garengeot in den vier Arten deſſelben. Der Titel iſt Anleitung zur practiſchen Chirurgie; und die Seitenzahl 348.

London.

Es ſcheint man werde von 1763. an die Bände der philoſophiſchen Tranſactionen den Jahren nach zählen, wenigſtens heißet der Band, worinn die Abhandlungen dieſes Jahres enthalten ſind. Vol. 53. und iſt bey Daves und Reymers 1764 auf 529 Seiten abgedruckt. Wir wollen dasjenige anzeigen, was uns vom allgemeinſten Geſchmacke vorkömmt, wohin wir viele aſtronomiſche Wahrnehmungen, Luftzeichen, und Erdbeben nicht rechnen. Hr. Förguſon hat eine ſehr künſtliche Abzeichnung des Durchganges der Venus geliefert. Hr. Bauer hat die heftige Peſt beſchrieben, die 1761. zu Aleppo geherrſcht hat. Hr. Horne hat den reichen americaniſchen Eiſenſand beſchrieben, und auch chymiſch unterſucht. Hr. Ehrett beſchreibt eine virginiſche Pflanze aus dem Stendelwurzengeſchlechte. Da ſie eigene ſogenannte Nectaria hat, ſo kan das ſechſte Blumenblat nicht wohl für ein Nectarium angenommen werden. Hr. Kinnersly hat zu Philadelphia Verſuche angeſtellt, die beweiſen, daß, wider Nollet's Meinung, die electriſche Materie ganz frey durchs Glas dringen kan, ohne daß es ſich damit belade: daß man aus der Luft, wiewol nicht gar häufig, die electriſche Materie ziehn kan: daß man

mit der Flasche den Weingeist in einem wärmern Maaße in Dünste auflösen kan: daß sogar der mit der Flasche bewirkte Schlag den Eisendrat schmelze und länger macht, und folglich dem Strahle nochmals näher kömmt. Hr. Bergmann hat bemerkt, daß beym Falle des Donnerstrahls entfernte Personen zu Boden gefallen sind, und den electrischen Schlag gefühlt haben. Hr. Hamilton hat eine wichtige Abhandlung über die Eigenschaften der mechanischen Kräfte geschrieben. Hr. Wilcox beschreibt und zeichnet einige Bilder von etrurischer Arbeit ab, die zu Civita Turchina an die Wände gemahlt gefunden worden sind. Sie sind nicht übel gezeichnet, lang und schlank. Hr. Ehrett beschreibt und zeichnet die Walkeria, ein Gewächs, das den Ochsenzungen in etwas nahe kömmt, aber fünf Früchte hat, wovon jede wieder dreyfachicht ist. Walker ist der Name des Stifters des Kräutergartens zu Cambridge. Hr. Fitzgerald hat Mittel angegeben das Reiben in zusammengesetzten Werkzeugen zu mindern. Hr. Short bestimmt den Unterschied der Länge zwischen Paris und Grenwich durch den Uebergang des Mercurs auf 9′ 16″ und die mittlere horizontal Parallax der Sonne auf 8′ 69″. Hr. Foerguson beschreibt einen ungestalten Fisch, der fast einen Menschenfuß hat. Hr. Murdoch schränkt die Fälle ein, in welchen die gebrochnen Luftstrahlen in einen farblosen Pinsel sich vereinigen. Hr. Stone, ein Geistlicher, meinet er habe in der Rinde der gemeinen weißen Weide eine Fieberarzney gefunden, die alle 4 Stunden zu zwanzig Granen entweder allein, oder mit etwas Fieberrinde gegeben, die Wechselfieber geheilt habe. Eine Menge Aufschriften sind von Tunis eingeschickt worden. Bey der Aufschrift S. 224. wo ein Epaminondas, dessen Frau Schwester der Königinn zu Sparta seyn soll, und wo ein Agesilaus secundus unterm K. Maximian vorkömmt, dünkt uns, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen,

das

das Alterthum verdächtig. Hr. Geach hat in einem gelbsichtigen Gallensteine, und die Gallengänge zusammen gewachsen, die Leber aber verhärtet gefunden. Auf einen Degenstich durchs Auge ist eine lange Unempfindlichkeit gefolget. Hr. Swinton hat eine punische Aufschrift erkläret, die auf der Insel Malta gefunden worden ist. Er geht in vielem vom Abbé Barthelemé ab. Hr. Short bestimmt die Parallax der Sonne durch das von einer Menge Wahrnehmungen hergenommene Mittel auf 8 Zoll, und 557 tausendstel, oder auf 8″ 56‴. Hr. Colebrok beschreibt die gute Würkung des wider geschworne und verhärtete Drüsen innerlich gebrauchten Schierlings. Ein Knabe hatte einen Stoß mit einer zinnernen Schüssel empfangen, durch welchen, wie es scheint, das Herz in etwas gequetscht worden war. Er mußte daran nach heftigem Herzklopfen sterben; sein Herz war entzündet, brandicht und angewachsen. Ein Hr. Wolf hat die Art beobachtet, womit man in Podolien Salpeter verfertigt. Man laugt eben auch eine Erde aus. Er glaubt nicht, daß die Erde sich aus der Luft mit Salpeter schwängere. Hr. Bayes hat eine wichtige Abhandlung über den Zufall (Chance) oder die Hoffnung bey einem ungefehren Wurfe eingeschickt. Hr. Ellis fährt fort die Polypen zu beschreiben, die in den Seepflanzen wohnen: diesesmal sind es diejenigen, die in der Meerfeder, einer Meerhand und einem Meerpilze wohnen, ein Wort, welches wir lieber als Schwamm brauchen, auf daß man diesen fungum nicht für eine spongia ansehe. Er nennt zwar die mit verschiedenen Armen heraustretende Thiere Sauger, hält sie aber doch für Thiere, die andre Thiere fressen. Hr. Wilson schreibet über den Aschenzieher tourmalin. Hr. Hornsby findet eine größere Parallax der Sonne. Er setzt sie auf 9′ 732 tausendstel. Hr. Pemberton hat eine poppische Stelle (locus) bestimmt.

Åbo.

Åbo.

Den 26sten May 1764. vertheidigte Jac. Hermann Gadd unter seinem Hrn. Vater dem Prof. Peter Adrian Gadd seinen försök at utmärka rätta sånings-tiden. Die Rede ist von der rechten Säezeit im Norden, und zumal in Finnland. Hr. G. verwirft einige vom Himmel, von den Insecten und den Bäumen hergenommene Zeichen. Er nimmt andre an, wie die Wiederkunft der Mauerschwalben (apus), des Gukguks schon eine Woche fortgedauretes Geschrey, auch sogar die Saamenkelche, eine Gattung Schwämme, die wir auch im Winter gefunden haben. Das beste Zeichen wäre wohl, wenn die Frostnächte vorbey sind, und die Erde weder zu feucht noch zu trocken ist. Die Herbstsaat geschieht im Norden zwischen dem 29sten Julius und 10ten August, eine Zeit, die nach Süden unmöglich wird, weil die Erndte viel zu kurz vorhergegangen ist, als daß man die nöthige Umpflügungen zu Ende bringen könnte. Den Letten besäet man früher. Hauptsächlich muß man im Norden sich vor der Feuchtigkeit hüten.

Petersburg. Hr. Prof. Müller ist mit Beybehaltung seiner Stelle eines hiesigen Academici unter dem Character eines Collegien-Raths nach Moscau, als Director des dasigen Findelhauses abgegangen.

London. Der Verfasser der vortreflichen Nachtgedanken, Dr. Edward Young, ist gestorben.

Zweybrücken. Der Hochfürstliche Regierungsrath Hr. Patrick ist den 17ten März 1765. ganz unvermuthet an einem Schlagfluß, nachdem er schon seit vielen Jahren wegen dem Podagra das Bett hat hüten müssen, verstorben.

Coppenhagen. Der wegen seiner gelehrten Schriften, zum Theil auch Streitigkeiten, berühmte Hr. Justiz-Rath J. Peter Anchersen, Professor der Beredtsamkeit und Bibliothecarius, ist am 22sten April gestorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1765.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik, ist die zweyte vermehrte Ausgabe im Vandenhoekischen Verlage herausgekommen. Sie beträgt 1 Alph. 14½ Bogen in Octav. Die angewandte Mathematik ist wegen ihrer mannichfaltigen Gegenstände und da vieles bey ihr auf Erfahrungen ankömmt, immer auch in ihren Anfangsgründen stärkerer Vermehrungen benöthigt, als die reine. Hr. K. hat dergleichen und Verbesserungen fast bey allen Wissenschaften angebracht. In der Statik ist die Lehre vom Schwerpunct noch schärfer als vorhin erwiesen worden. In der Dioptrik sind die Dollondischen und einige andere neuere Fernröhre erwähnt worden. Am meisten hat Hr. K. die Astronomie vermehrt. Begebenheiten die sich seit der vorigen Ausgabe ereignet z. Ex. der Durchgang der Venus durch die Sonne 1761. mußten natürlicher Weise beygefügt werden; außerdem ist durchgängig was in der Astronomie seitdem gethan worden wenigstens erzählt, vieles aber, besonders zur observirenden Astronomie gehöriges umständlich ausgeführt worden, z. Ex.

Åbo.

Den 26sten May 1764. vertheidigte Jac. Hermann Gadd unter seinem Hrn. Vater dem Prof. Peter Adrian Gadd seinen förſök at utmärka rätta ſänings-tiden. Die Rede ist von der rechten Säezeit im Norden, und zumal in Finnland. Hr. G. verwirft einige vom Himmel, von den Insecten und den Bäumen hergenommene Zeichen. Er nimmt andre an, wie die Wiederkunft der Mauerschwalben (apus), des Gukguks schon eine Woche fortgedauretes Geschrey, auch sogar die Saamenkelche, eine Gattung Schwämme, die wir auch im Winter gefunden haben. Das beste Zeichen wäre wohl, wenn die Frostnächte vorbey sind, und die Erde weder zu feucht noch zu trocken ist. Die Herbstsaat geschieht im Norden zwischen dem 29sten Julius und 10ten August, eine Zeit, die nach Süden unmöglich wird, weil die Erndte viel zu kurz vorhergegangen ist, als daß man die nöthige Umpflügungen zu Ende bringen könnte. Den Letten besäet man früher. Hauptsächlich muß man im Norden sich vor der Feuchtigkeit hüten.

Petersburg. Hr. Prof. Müller ist mit Beybehaltung seiner Stelle eines hiesigen Academici unter dem Character eines Collegien-Raths nach Moscau, als Director des dasigen Findelhauses abgegangen.

London. Der Verfasser der vortreflichen Nachtgedanken, Dr. Edward Young, ist gestorben.

Zweybrücken. Der Hochfürstliche Regierungsrath Hr. Patrick ist den 17ten März 1765. ganz unvermuthet an einem Schlagfluß, nachdem er schon seit vielen Jahren wegen dem Podagra das Bett hat hüten müssen, verstorben.

Coppenhagen. Der wegen seiner gelehrten Schriften, zum Theil auch Streitigkeiten, berühmte Hr. Justiz-Rath J. Peter Anchersen, Professor der Beredtsamkeit und Bibliothecarius, ist am 22sten April gestorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1765.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik, ist die zweyte vermehrte Ausgabe im Vandenhoekischen Verlage herausgekommen. Sie beträgt 1 Alph. 14½ Bogen in Octav. Die angewandte Mathematik ist wegen ihrer mannichfaltigen Gegenstände und da vieles bey ihr auf Erfahrungen ankömmt, immer auch in ihren Anfangsgründen stärkerer Vermehrungen benöthigt, als die reine. Hr. K. hat dergleichen und Verbesserungen fast bey allen Wissenschaften angebracht. In der Statik ist die Lehre vom Schwerpunct noch schärfer als vorhin erwiesen worden. In der Dioptrik sind die Dollondischen und einige andere neuere Fernröhre erwähnt worden. Am meisten hat Hr. K. die Astronomie vermehrt. Begebenheiten die sich seit der vorigen Ausgabe ereignet z. Ex. der Durchgang der Venus durch die Sonne 1761. mußten natürlicher Weise beygefügt werden; außerdem ist durchgängig was in der Astronomie seitdem gethan worden wenigstens erzählt, vieles aber, besonders zur observirenden Astronomie gehöriges umständlich ausgeführt worden, z. Ex.

der Gebrauch des Mikrometers. Die beyden letzten Bogen enthalten einige Zugaben, die Hr. K. ihrer Weitläuftigkeit wegen lieber am Ende beybringen, als an den gehörigen Stellen einschieben wollen. Dergleichen sind: Formeln die Grade verschiedener Thermometer mit einander zu vergleichen, wobey von des sel. Pr. Mayers der hiesigen K. Soc. d. W. vorgelegten Gedanken einige Nachricht gegeben wird, wie allgemeine Gesetze der Veränderungen des Thermometers zu finden sind. Wie die analytische Formel gefunden wird, welche den Vereinigungspunct für Lichtstralen bestimmt, die aus einem gegebenen Puncte auf ein gegebenes Glas fallen, wird hier gewiesen und daraus werden die meisten dioptrischen Lehren hergeleitet. Ein bequemes und in gehöriger Schärfe allgemein richtiges Verfahren die Zeit einer Uhr auf wahre Sonnenzeit zu bringen wird auch mitgetheilt.

Der Herr Do. Gotthilf Traugott Zachariä ist als Prof. Ord. der Theol. an die Stelle des sel. Heilmanns hieher beruffen, hat auch den Ruf angenommen, und wird nächstens hier eintreffen.

Auch ist der Herr Prof. Extraord. Leße gnädigst zum Professore Ordinario Theologiä ernannt, und ihm die fünfte Stelle in der theologischen Facultät ertheilet worden.

Zelle.

Bey Gsellius ist herausgekommen: Der K. Gr. Br. Ch. Br. L. Landwirthsschaftsgesellschaft Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft und des Gewerbes. Erste Sammlung. in Octav 8 Bogen. Sie enthält folgendes: I. Nachricht von dem Ursprunge, erster Einrichtung, und von den ersten Aufgaben der K. Ch. B. L. Landwirthschaftsgesellschaft. Der König hat sich selbst, gegen den patriotischen Minister, der sich bey dessen aller-

allerhöchsten Person gegenwärtig befindet, geäußert, wie es Sr. Maj. angenehm seyn würde, eine Gesellschaft zu einem so heilsamen Zwecke, als die Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft ist, vereinigt zu sehen, unter welcher Allergnädigsten Genehmigung und Bestätigung sich einige getreue Vasallen und Unterthanen zu einem so heilsamen Zwecke vereinigt haben. Die Gesellschaft ist unter dem angeführten Nahmen mit dem Allergnädigsten Patente versehen worden, sowohl die K. Ch. hohe Landesregierung, als auch hochlöbl. Landschaften haben derselben gleichfalls allen Beystand und Beförderung gnädigst versprochen, und sie ist den 4ten Jun. 1764. als an dem so erfreulichen Geburtstage Sr. Majest. zu Zelle eingeweyht worden. Ihre Hauptabsicht ist, Versuche zu Verbesserung der Landwirthschaft und anderer Gewerbe, zu machen, und andere zu dergleichen aufzumuntern; wenn sich dadurch ergiebt, daß eines und das andere im Großen thulich und dabey vortheilhaft ist, wird es durch den Druck bekannt gemacht. Sie bestehet aus Ehrenmitgliedern, die ihr durch ihr Ansehen nützlich und zur Zierde sind, ordentlichen Gesellschaftern, von denen sie wohl eingeschlagene Versuche und thuliche Vorschläge nach Gefälligkeit erwartet und dem engern Ausschusse, der sich zu eben dergleichen verpflichtet, das Eingelaufene beurtheilt und nach Befinden bekannt macht. Hierauf folgen die Gesetze, die ersten Aufgaben, und eine auf 1764. gegebene Preisfrage, was für Futterkräuter für das milchende Vieh in sandigen und wasserlosen Gegenden mit gutem Erfolg zu erziehen sind ꝛc. Derselben Beantwortung nimmt hier die II. Stelle ein. Man säet in solches Land um Michaelis Rocken, der im May schon zur Fütterung taugt, wenn die Hälfte davon abgefüttert ist, wird sie mit holländischen Spörgel oder Sporey besäet, der im Sommer sehr geschwind wächst und in 4 bis 5 Wochen schon zur Fütterung taugt. Mit der

andern Hälfte wird alsdenn auch so verfahren. Ein Morgen Land von 120 calenb. Ruthen gehört 4 Kühen die den Sommer über ausgehen, noch einmahl soviel wenn sie im Stalle bleiben. Ein ander Mittel in solchem Lande sind die Erdtuffeln, deren auf einem Morgen 100. Himbten wachsen. Eine beygefügte Anmerkung erinnert, daß sie in sehr trocknem Sommer in sandigten Gegenden nicht so häufig werden, aber doch so viel Zufällen nicht unterworfen sind, als andere Früchte. Das dritte hieher gehörige Gewächs sind die weißen Rüben. Der Verf. dieser gekrönten Schrift ist Hr. Maj. v. Bothmer zu Oldenstadt bey Uelzen, es sind noch Erinnerungen eines geschickten Predigers im Osnabrückischen, des Hrn. Past. Merkel zu Fürstenau, beygefügt, wo erwähnt wird, daß dieser Sporri in den Brabantischen und Westphälischen Heidegegenden, auch im Osnabrückischen häufig gebauet werde, wie Unkraut zwischen dünne stehenden Früchten wachse, und eigentlich kein Laub, sondern Nadeln wie eine Tanne habe, die aber nur dünne aus dem Stengel hervorragen: Stengel und Nadeln sind weich und voll eines zähen Saftes. III. Von nützlicher Anwendung der Moorgegenden. Das wesentliche kömmt darauf an, die Quellen welche den Sumpf verursachen, aufzusuchen und das Wasser nützlich abzuleiten, wie denn der Hr. V. an seinem Orte damit Sägemühlen getrieben. IV. Etwas vom Raygrase auch andern Futterkräutern. Der Hr. V. beschreibt aus eigner Erfahrung den Bau oder Gebrauch desselben, selbst mit aufrichtiger Entdeckung der Anfangs begangenen Fehler. VI. Erfahrungen vom Gebrauche des Säepfluges. Der Hr. V. hat ihn durch die Hände dreyer Societätsverwandten nach einem aus Engelland erhaltenen Modelle zu Stande gebracht, vier dazu erforderliche messingene Schrauben verschrieb er aus Engelland, die ohngefähr 26 Thl. kosteten und das Ganze kam auf 60 Thl. Gemeinnützig zu seyn, mußte er wohlfeiler werden; der Hr. V. brachte einen zweyten,

ten, mit hölzernen Schrauben ſtatt der meſſingenen und einigen andern Aenderungen für 37 Thl. zu wege. Alsdenn erzählt er ſeine Verſuche damit, die bisher noch keinen groſſen Vorzug dieſer neuen Art zu beſtellen, zu zeigen ſcheinen, aber wegen einiger Unvollkommenheiten fernere Fortſetzung erfodern. VII. Verſuche mit Weizen, Hülſenfrüchten und märkiſchen Rüben in Feldern vor Zelle. Es läſſt ſich daraus ſchlieſſen, daß der engliſche Weizen bey der Witterung wie ſie 1763. geweſen, in dem daſigen Boden und Landſtriche fortkomme, bey dieſem Wintergetreide ſcheint die Walze, gleich nach der Beſtellung ſchädlich, vermuthlich weil die Klumpen des Landes, die jungen Pflanzen des Getreides gegen Froſt und Winde beſchützen, und alſo vor Winters nicht zerdrücket werden müſſen: Gegentheils ſcheint nach geendigten Fröſten ihr Gebrauch heilſam, die durch den Froſt losgewordenen und durch die Winde von Erde entblöſſten Wurzeln wieder nieder zudrücken. VIII. Von einer unternommenen Verbeſſerung der Schaafzucht. Es wird erinnert, daß man vergebens eine Verbeſſerung von einigen wenigen fremden Böcken erwarte, deren Nachkommen durch die Verbindung mit einheimiſchen, bald wieder in ihre vorige Art zurückfallen. Nach Haſtfers Erinnerung, muß die Veredlung vermittelſt mehr nach einander fortgeſetzten Zeugungen geſchehen, und der Hr. V. erzählt hier, was er ſich für Hoffnung von ſpaniſchen Böcken, die er erhalten, machen könne. IX. Von Verbeſſerung der Waldungen. Beantwortungen verſchiedener Aufgaben der Landwirthſchaftsgeſellſchaft. X. Von einer vortheilhaften Pflanzung der Haynbuchen zwiſchen Eichheiſter. XI. Von der Art ohne Begieſſen Leinen zu bleichen. Das tägliche Begieſſen geſchiehet deswegen damit die Lauge (es wird wohl das Laugenſalz gemeint ſeyn) völlig heraus komme, die ſich bey ſtarken Sonnenſcheine immer wieder feſt

ſetzt und das Bleichen verlängert. Dieſem kann alſo abgeholfen werden, wenn das gebäuchte Leinen in eine Menge flieſſendes oder ſtehendes Waſſer gethan, mit Füſſen getreten, und ſolchergeſtalt ſo lange fortgefahren wird, biß das Waſſer klar darauf ſtehen bleibt und das Leinen nicht mehr nach Lauge ſchmeckt. Nach dieſem wird es wie gewöhnlich auf das Gras gezogen, jede Seite bleibt 2 Tage oben, denn wird mit Auswaſchen und wieder auf das Gras ziehen, wie vorhin verfahren. So braucht es kein Begieſſen, ſondern nur Befeſtigung gegen den Wind. XII. Vermiſchte Anmerkungen. 1) Mittel in ſandichten Gegenden gute Sommerweide zu haben. Die übrigen können wir ohne ſie abzuſchreiben nicht anzeigen. Unſere Lande haben ſich von einer Geſellſchaft ſehr vieles zu verſprechen, die wie gegenwärtige Proben zeigen, ſorgfältige Erfahrungen mit gründlichen Einſichten und richtigen Beurtheilungen verbindet. Der einzige Weg die Oeconomie, eben wie andere Künſte zu verbeſſern, iſt ohne Zweifel, wenn man nicht blos theoretiſche Vorſchläge liefert, ſondern den Erfolg der Verſuche aufrichtig erzählt. Selbſt die Schreibart empfiehlt dieſe Aufſätze, ſie drückt richtige Gedanken deutlich und ordentlich aus. Wo von Gewächſen, und ſolchen die noch nicht durchgängig bekannt ſind geredet wird, würde unſers Erachtens, eine botaniſche Beſchreibung die Nachrichten allgemeiner verſtändlich machen. Denn ſo dürfte wohl den meiſten Leſern unbekannt ſeyn, was der holländiſche Spörgel und die Wucherblume ſind. Man iſt jetzo von dem Vorurtheile ziemlich zurückgekommen, daß die Botanik nur Arzneykräuter zu kennen dienlich ſey.

Lütrich.

Mit dieſem vorgedruckten Titel iſt ein ſonderbares Werk im Jahre 1764. herausgekommen, daß zum

Titel

Titel hat: Recherches sur quelques points d'histoire de la Médecine qui peuvent avoir raport à l'arrêt du Parlement concernant l'inoculation. Der ungenannte Verfasser ist wohl Hr. Bordeu, wie man aus den S. 367. 564. des zweyten Bandes merken kan. Das Werk ist einem englischen Schauspiele gleich, wo mehrentheils zwey Geschichte mit einander verbunden sind. Dann hier geht ein Theil des Werkes eigentlich auf die Geschichte der Arzneywissenschaft, und zumal der empirischen Secte, und denn wiederum flicht sich eine Vertheidigung der Einpfropfung der Kinderpocken in alle Capitel ein, wobey Hr. B. die sonst eben nicht so leicht abzusehende Verbindung ganz wohl zu veranstalten weiß. Alles ist mit einer gewissen Geschwindigkeit entworfen, und riecht nicht nach Oele. Hr. B... hat indessen ganz recht, daß er dem Hippocrates einen grossen Hang zur empirischen Lehre zuschreibt. Hr. B. ist dieser Secte selbst gewogen, und in einem eigenen Abschnitte merkt er an, daß der Theriak zwar ein verwirrtes empirisches Mittel sey, daß er aber dennoch seine untrügbare Kräfte besitze, und man zu Paris selbst, bey allem äußern Triumph der kühlenden Arzneyen, dennoch die erwärmenden mehr gebrauche. Hr. B. kennt den Hippocrates so genau, daß er versichert, er würde die Einpfropfungen angenommen haben. Er rühmt den Fernel wegen des angenehmen Vortrages, und hält sein Werk für das bestgeschriebene (le mieux fait), das bekannt geworden sey: niemand, sagt er, habe seine Schreibart noch erreicht. Er erkennet an den Kinderpocken einen Keim, der zu seiner Zeit reif werden soll. Er wiederholt die Grausamkeit der Kinderpocken zu Montpelier, die 1744. und 1745. bey 2000 Kinder in dieser nicht allzu großen Stadt aufgerieben haben. Er vergleicht den Barbeirac mit dem Sydenham, sie waren beyde aufrichtig; beyde in ihren Arzneymitteln ungekünstelt (simple), und Erfinder, (was hat B. erfunden?)

Er

Er hatte seines gleichen zu Paris nicht. Hierauf kömmt Hr. B. zur Feldarzney, und merkt ganz wohl an, daß die Kinderpocken im Felde sehr gefährlich sind: er wiederholt diese Anmerkung bey den Seefahrten, und erzählt, wie die mit den Kinderpocken angesteckten Sclavenschiffe theils selbst unsäglich leiden, und theils, wenn man sie irgendwo in einem Haven einläßt, das Verderben mit sich bringen. Dieser Band ist von 288 S.

Im zweyten Bande rechnet Hr. B. zu den philosophischen Aerzten den Pereira, den Vesal, Loke, Huarte, und den Hrn. v. Haller S. 380. wobey er glaubt, die Lehre der Empfindlichkeit habe eine große Aehnlichkeit mit der Lehre der Reitzbarkeit. Er widerlegt den Willis, und die Vorzüge des kleinen Gehirns. Uns sind aber die Versuche unbekannt, mit denen man diese Muthmaßungen zu Montpelier widerlegt haben soll. Hr. B. rückt eine große Ausschweiffung ein, worinn er theils die aus dem südlichen Frankreich entsprungnen Aerzte rühmt, und theils die Schriftsteller beurtheilt. Des Baillou Geschichte sind zu kurz und Duret zu trocken. Houllier ist besser: van Helmont ist des Verfassers Liebling. Unter den heutigen ist Stahl, nach seinen Gedanken der vornehmste Arzt, und man rühmt den Sydenham nur zu sehr. Hier schaltet er zum zweytenmale eine Muthmaßung von der mechanischen Entstehung der Thäler ein, von denen er glaubt, sie seyn das Werk der Waldwasser. Er endigt mit dem Einflusse der Gerichtshöfe in die Arzneywissenschaft, und warnt die Aerzte, nicht, wie beym Spießglase, Arzneyen in die Acht zu erklären, die sie kurz hernach in allgemeinen Gebrauch annehmen. Dieser Band endigt bey der 586sten Seite.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

51. Stück.

Den 29. April 1765.

Göttingen.

Unſers Hrn. Prof. Hollmanns philoſophiae naturalis primae lineae, ſind von neuen vermehrt und verbeſſert im Vandenhoekiſchen Verlage auf 302 Octavſeiten herausgekommen. In einem jetzigen Zuſatze zu der 1749. geſchriebenen, und 1753. auch nachdem wiederholten Vorrede, benimmt Herr H. der gelehrten Welt die Hoffnung wieder, die er ihr damals zu einem größern Werke von der Naturlehre gemacht hatte. Als Urſachen ſeiner Aenderung führt er nur an, daß ſich die jugendliche Begierde viel zu ſchreiben, immer mehr und mehr verliere und ſoviel andere vortrefliche Werke dieſer Art vorhanden wären. Eben dieſes ſagt er von andern Theilen der Philoſophie, deren Grundriſſe er herausgegeben hat. Die Beſtimmung und die bisherige Vollkommenheit dieſes Lehrbuches, läßt keine allzugroßen Vermehrungen und Veränderungen bey ihm vermuthen: doch ſind uns einige davon vorgekommen. Hr. H. hatte vordem geglaubt, daß Sonne und Mond am Horizonte gröſſer ſcheinen, könne wohl von der Refraction herkom-

men; jetzo aber erinnert er (277 §.), daß er bald darauf, nachdem dieſes geſchrieben worden, ſich durch ein Fernrohr mit einem Mikrometer verſichert, dieſe Vergrößerung ſey nur ein Betrug unſers Urtheils, und giebt alſo in doppelter Betrachtung ein nachahmungswürdiges Exempel, in der Sorgfalt eine angenommene Meynung zu prüfen, und in der Aufrichtigkeit, den Vorzug des Gegenſatzes zu geſtehen. Die übrigen Zuſätze, betreffen meiſtens neue Entdeckungen, die ſeit den vorigen Ausgaben gemacht worden, oder neue Begebenheiten die ſeitdem vorgefallen, z. Ex. den Durchgang der Venus durch die Sonne. Beym 591 §. hat Hr. H. noch eine Erläuterung zu dem Gedanken geſetzt, daß die veränderlichen Sterne, Planeten ſeyn möchten die ſich um einen Fixſtern bewegten und ſich uns nach ihrer verſchiedenen Entfernung zeigten oder verſchwänden, bey der er doch ſelbſt einige nicht wohl zu hebende Schwierigkeiten zugeſteht. (Dergleichen möchte wohl ſeyn, daß dieſe Planeten ſchwerlich uns ſichtbar ſeyn können, wenn ſie wie Hr. H. annimmt, kein eigen Licht haben, wenn ſie aber dieſes haben, die Veränderung ihrer Weite von uns, ungeheuer ſeyn müßte, um ſie uns bald zu zeigen, bald zu entziehen. Da ein ſolcher Planet ſich bald auf einer, bald auf der andern Seite des Sterns um den er gienge zeigen müßte, ſo läßt ſich dieſe Erklärung durch Beobachtungen prüfen, wenn die Aſtronomen einmal die dem menſchlichen Geſchlechte nützlichen Unterſuchungen ſo weit erſchöpft haben, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit mehr auf ſolche Gegenſtände einer bloßen philoſophiſchen Neugier wenden können). Uebrigens ſind Fixſterne die ihre Stellen ändern nicht ſo ſelten, und der ſel. Mayer hat der K. Soc. d. Wiſſ. vorlängſt ein Verzeichniß verſchiedener derſelben mitgetheilt, deren Stellen jetzo nicht mehr die ſind, die ſie vor dem geweſen; eine Unterſuchung, die wichtig iſt, weil man bekanntermaßen andere aſtronomiſche Beſtimmungen auf die Stellen der Fixſterne gründet.

Wie

Wie wird ein gewisser berühmter Philosoph, der die Wasser über dem Himmel im Grundtexte findet, mit dem Schlusse dieser Naturlehre zufrieden seyn? wo sie zu den commentis hominum male sanorum gezählt werden.

Erfurt.

Am Ende des vorigen Jahrs ist eine mit kleinen in Parenthesen eingeschlossenen Anmerkungen versehene deutsche Bibel herausgekommen, die folgenden Titel hat: Biblia, d. i. die ganze heilige Schrift, A. und N. Testaments, nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers, mit vorläufigen Einleitungen in jedes biblische Buch, und eingeschalteten Erklärungen, herausgegeben von Joh. Sal. Braun, Diakonus an der Marktkirche in Sommeroda. (Der erste Theil, der bis auf das Buch Esther gehet, 982 Seiten in Gros-Quart.) Der Endzweck des Herrn B. solchen Lesern, die sich nicht mit der Exegesi beschäftigen, die deutsche Bibel verständlicher zu machen, ist lobenswürdig, und noch mehr Lob verdienet der Fleiß, den er auf dis Werk gewandt zu haben scheint, und von dem er in der Vorrede eine kurtze, die gebrauchten Bücher betreffende, Nachricht giebt: allein wenn wir unsere wahre Meinung sagen sollen, so können wir in Ausführung des Plans Herrn B. nicht glücklich nennen. Wirklich bey der Wahl der gebrauchten Schrifterklärer würden wir schon anders gedacht haben: z. Ex. der sel. Baumgarten, der weder ein großer Philologe noch ein glücklicher Exegete war, hätte wol bey dem Buche Hiob eben nicht mögen gebraucht werden, und wir hätten hier eher Schultensens Nahmens erwartet: Herrn Boysens critische Beyträge aber mit unter den gebrauchten Schriften zu finden, die so überaus selten etwas nur wahrscheinliches enthalten, und doch an Conjecturen so reich sind, hätten wir noch weniger

geglaubet. Jedem bibliſchen Buche iſt, wie man ſchon aus dem Titel ſiehet, eine kurze Einleitung in tabellariſcher Form vorgeſetzt: wir wollen an derſelben den Mangel einer critiſchen Gelehrſamkeit gar nicht tadeln, denn die ſollte bey einem ſolchen Werke, das für Ungelehrte geſchrieben iſt, freilich nicht ſichtbar ſeyn; allein auch ohne ſie zu fodern, können wir doch die Einleitungen nicht rühmen. Die angebrachten ſchwachen Beweiſe ſind oft eher im Stande, ungelehrte Leſer zweifelhaft zu machen, als ſie zu beveſtigen. z. Ex. Der erſte Beweiß, daß Moſes die fünf Bücher geſchrieben habe, die ſeinen Nahmen führen, iſt: Moſes habe alles, was in dieſen Büchern ſtehe, theils geſehen, theils ſonſt gut wiſſen können: hätte Gott es aber durch einen andern, als durch ihn, niederſchreiben laßen, ſo hätte es erſt eines Wunders bedurft, ihn davon zu unterrichten. Allein konnte denn ein anderer es nicht aus ältern Schriften haben? und die meiſten, die Moſi dieſe Bücher abſprechen, wollen, Eſras habe ſie aus Memoirs des Moſes zuſammengeſetzt. Dieſe ſollten vielmehr durch die Schreibart, die Moſis Schriften ſo deutlich von Eſra ſeinen unterſcheidet, und durch andere gar nicht von Herrn B. erwähnte Gründe, überführt ſeyn, daß kein Eſras, ja kein anderer Jude eben der Zeit, Verfaſſer der jetzigen Bücher Moſis ſey. In den eingeſchalteten Anmerkungen finden wir das entbehrliche, das unrichtige, und das die Bibel mehr verdunkelnde, in großem Uebermaß. 1 B. Moſ. 1, 2. heißt es: Auf der Tiefe (auf der Oberfläche des auf der Erde ſchwimmenden Meers) wer verſteht aber doch die Redensart, das ſchwimmende Meer. Vermuthlich hat Herr B. in einem Lateiniſchen Commentario die richtige Auslegung gefunden, *terrae tori innatans mare*, und ſie, ohne ſie hinlänglich zu verſtehen, buchſtäblich überſetzt, und ſein ungelehrter Leſer wird vielleicht bey dem dunkeln Ausdruck allerley Geheimniße im Grundtext vermu-

then.

ben. Wem iſt V. 3. nicht deutlich: Es werde Licht? Herr B. ſetzt: Es (ſammlen ſich die Feuertheilchen zuſammen, und) werde (ſo) Licht. Ein Naturkenner wird glauben, Herr B. hätte dieſen Zuſatz lieber weglaßen können, wenn es ihm an beſſerer Kenntniß des Lichts mangelte. C. II, 8. in Eden, gegen dem Morgen: verſtehet ein Leſer: Herr B. verſchlimmert es: in Eden (in einer angenehmen Gegend) (die uns jetzt) gegen den Morgen (liegt.) Lag ſie denn etwan ehedem gegen Abend? und wer ſind die, wir, in deren Nahmen Herr B. Moſen reden läßt? V. 12. wird Bedellion, ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit in Silber verwandelt. Wenn Moſes von Silber hätte reden wollen, was hätte ihn bewegen können, es nicht mit ſeinem bekannten Nahmen, *Keſef*, zu nennen? V. 13. iſt freilich in Luthers Ueberſetzung undeutlich, und vielleicht unrichtig; allein bey Herrn B. Verbeſſerung, das andere Waſſer heißt Gihon, das fleußt um das ganze (Aſiatiſche) Mohrenland, (oder Midian), läßt ſich gar nichts gedenken. Was vor ein Fluß umfließt doch das dürre Land Midian? Das Aſiatiſche Mohrenland iſt auch nicht Midian, ſondern im glücklichen Arabien zu ſuchen: aber auch von dem redet Moſes nicht, ſondern von einem ganz andern Cuſch. Der 14te Vers war nach Luthers Ueberſetzung einem jeden, der nur die alte Geographie kennet, vollkommen deutlich, denn Aßyrien liegt ja gleich hinter dem Tigris: Herr B. muß ihn durch Einrückung einer kleinen Partikel undeutlich machen: Das fleußt (bis) vor Aßyrien. Dieſe Einſchiebungen, ſetzen oft hinzu, nicht was mangelte, ſondern was dienen kann, eine Schrift gedähnt und unangenehm zu machen: z. Ex. 2 Chron. V, 3. und es verſammleten ſich zum Könige alle Mann- (ſchaften) Iſraels aufs (Lauberhütten)-Feſt, das (da feierlich zu begehen) iſt, im ſiebenten Monath (des Kirchen-

jahrs)-- V. 12. Und die Leviten (die Sänger stunden,) mit allen, die unter (die Kapelmeister) Assaph, Heman, Jedithun (gehörten), und (mit) ihren Kindern und Brüdern waren, (diese stunden angezogen etc. Dergleichen unnütze Einschaltungen, die gewiß nichts erläutern, weil nichts dunkeles da ist, werden jedes Buch so ekelhaft machen können, daß es kaum zu lesen stehet: eine Mühe, die man bey der Bibel doch sparen sollte. In den poetischen Büchern muß die Ungerechtigkeit noch größer werden, die der Bibel hiedurch wiederfährt, wovon man schon in dem Liede und Segen Mosis, 5 B. Mos. 32 und 33. Proben hat. Wir wünschten, daß Herr B. seinen Fleiß, den allein wir loben können, besser angewandt hätte.

Hamburg.

Brandt hat verleget: Joh. Melch. Goezens Vertheidigung der Complutensischen Bibel, insonderheit des neuen Testaments gegen die Wetsteinschen und Semlerischen Beschuldigungen. Nebst einem Anhange, in welchem eine völlig unbekannt gewordene, in Absicht auf die Hamb. Reform. Geschichte aber höchstmerkwürdige Ausgabe des N. Testaments Lutheri, welche zu Hamburg 1523, 8. in niedersächsischer Sprache an das Licht getreten, beschrieben wird. 22. u. 130 Seiten in Octav. Die hier gelieferte Hauptschrift betrift eine in der Critik des neuen Testaments sehr wichtige Frage. Von dem Text desselben, wie er in den bekannten Polyglotten von Alcala geliefert worden, sind die Urtheile der Gelehrten sehr verschieden. Niemand hat nachtheiliger von demselben gedacht, als Wetstein, dessen Meinung der Hr. D. Semler nicht allein angenommen; sondern auch mit vielem Eifer vertheidiget, um denen, welche den Spruch 1 Joh. V, 7. vor ächt halten, das Ansehen des ersten Abdrucks des N. Testam.

zu entreißen. Es laßen ſich aber die wider das complutiſche Teſtament gemachte Einwürfe und ihre Beurtheilung auf zwey Hauptfragen einſchränken. Einmal, da die Herausgeber theils überhaupt verſichert, daß ſie bey ihrem Abdruck ſehr alte Handſchriften gebrauchet; theils beſonders melden, daß ſie ſolche aus der Vaticanbibliothek erhalten, ſo wird gefraget, ob dieſe hiſtoriſche Nachricht wahr ſey? Wetſtein und Hr. D. Semler halten es vor falſch; der Hr. D. Goeze aber vor gegründet, wenigſtens die Behauptung des Gegentheils, ohne hiſtoriſchem Beweis, vor unbillig. W. hat einige Schlüße a priori gebraucht, die freilich in der Hiſtorie wenig entſcheiden. Hr. D. G. hat wol darinnen Recht, daß wenn man zu Alcala auch die eigentlich ſo genannte vaticaniſche Handſchrift der griechiſchen Bibel nicht gehabt, noch nicht folge, daß ſie gar keine aus der Vaticanbibliothek erhalten, und daß Wettſteins Beweis aus dem Antrittsjahr des P. Leo des X. deswegen ſchwach ſey, weil gar ſehr wol dem P. Leo hat können davor gedanket werden, was der Kardinal von Medicis gethan. Wenn wir hier unpartheiiſch urtheilen ſollen, ſo iſt der Umſtand von den vaticaniſchen Handſchriften noch dunkel und kan nicht eher entſchieden werden, bis wir Nachricht von dem ganzen Vorrath der Handſchriften des neuen Teſtaments in Rom (denn daß dergleichen und zwar noch ungebrauchte vorhanden ſind, ſiehet man aus Bianchini euangel. quadr. tom. I. part. 2. p. 493. 503. 504. 505. wo acht beſchrieben ſind) und die Verſicherung erhalten, daß keine ſeit der Zeit des Ximenes verloren gegangen. Hernach beſchuldiget W. die Herausgeber einer vorſetzlichen Verfälſchung des Texts nach der Vulgata, welches Hr. D. S. mit noch härtern Ausdrücken beſtätiget. Dieſe Frage ſcheinet durch Hrn. G. wol ihrer Entſcheidung ganz nahe zu ſeyn. Er hat nicht allein S. 52. u. f. die von W.

geſamm-

gesammleten Stellen durchgegangen und gezeiget, daß solche zum Beweis einer boshaften Verderbung des Textes nicht hinreichen; sondern auch S. 61. u. f. viel wichtigere Abweichungen des complutischen Texts von der ihm beigefügten Vulgata, nur aus dem Matthäo und der Apostelgeschichte bemerket, daß dadurch der Verdacht, daß die Herausgeber den Text nach der V. geändert, wo nicht ganz wegfallen; doch sehr unwahrscheinlich werden muß. Durch diese Untersuchungen gewinnet unsere Kritik gewis viel und Hr. D. G. Versuche werden den Wunsch bey sehr vielen rege machen, daß ein geübter und unpartheiischer Mann, der Zeit und Gedult hat, dem complutischen Bibelwerk seinen Fleiß aufs neue widme, da es wol gewis ist, daß es in der Kritik noch nicht so bekannt und noch vielweniger so gebraucht ist, wie es verdienet. Der von dem Hrn. G. gegebene Rath, das ganze complutische Testament mit der, ihm beigefügten Vulgata ganz wieder abzudrucken, würde die Erreichung der Absichten noch besser und zuverläßiger befördern. Außer diesem hat der Hr. D. G. die Gelegenheit, andre nützliche Anmerkungen mitzutheilen, wol genutzet und überhaupt seine Abhandlung sehr lehrreich abgefaßet. Von dem, was er hin und wieder gegen seine beyden Gegner erinnert, wollen wir nichts sagen, besonders da Hr. D. Semler gegen eines und das andere sich zu verantworten, Ursach haben wird, nur wissen wir gewis, daß wenn der Hr. D. G. dasjenige hätte brauchen können, was Herr Hofrath Michaelis in dem letzthin angezeigten Buch von Wetstein gesaget, des erstern Urtheil von dem letzten vielleicht noch schärfer ausgefallen seyn würde. Der auf dem Titel gemeldete Anhang ist keines Auszugs fähig, liefert aber eine wichtige und vor die Geschichte der Reformation von Hamburg fruchtbare Entdeckung, welche wol verdienet ganz gelesen zu werden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

52. Stück.

Den 2. May 1765.

Paris.

Das erſte Jahr der Gazette Literaire iſt geſchloſſen. Wir haben die nehmlichen Klagen über die Partheylichkeit gegen die Fremden zu wiederholen. Wir wollen nur drey Beyſpiele anführen. Das harte Urtheil über das vermeinte Werk des Hr. Füßlins, das aber eigentlich von des berühmten Künſtlers und Liebhabers Hr. Meng's Arbeit, und vom Hr. F. nur überſetzt worden iſt: das eben ſo ungerechte Urtheil über des Hr. Home Lord Kaimes, recht originales Werk über die Critik, wo tauſend zuſammengeſetzte Begriffe bis zu ihren erſten Grundſätzen zurücke gebracht ſind, und das Urtheil über die Halleriſche Phyſiologie, eine Materie, in welcher der Hr. Abbé d'Arnauld ganz fremd iſt. Hier wirft er dem Hr. Präſidenten vor, er habe in ſeinen Gedichten mehr Genie: er habe zu viel Gelehrtheit und Beleſenheit gewieſen, er habe die beſondere Gährung nicht ausgeführt, die einem jeden Thier eigen ſeye: die Schranken der Reizbarkeit, die Unempfindlichkeit der Sehnen und der dicken Hirnhaut, und die Abweſenheit der Luft in der

Bruſt ſeye noch nicht ausgemacht, und man werde etwas beſſers ſchreiben können. Es iſt hier leicht zu bemerken, daß eine Phyſiologie Arbeit und Wahrheit erfordere, und niemand hat eine Bildſäule eines Ringers oder Kämpfers getadelt, weil ſie das Geſchlanke eines Mercurs nicht hat. Wann Hr. d'A. das Werk, das er beurtheilt, geleſen hätte, ſo würde er in der Vorrede gefunden haben, daß es ein Auszug alles deſſen ſeyn ſoll, was über die Phyſiologie nützliches geſchrieben worden iſt, und folglich iſt die Beleſenheit, und ſogenannte tadelhafte Gelehrtheit, eine weſentliche Eigenſchaft des Werkes. Wann Hr. d'A. jemand kennt, der die Art und Weiſe begreift, wie ein jedes Thier durch eine ihm eigene Gährung, eine ihm eigene Nahrung zubereitet, ſo thäte er der Phyſiologie einen Dienſt, dieſen Erfinder anzuzeigen. Die Unempfindlichkeit der Sehnen und Hirnhaut wird täglich durch neue Erfahrungen beſtätigt, und Hr. Hunters Beyfall giebt ihr eine große Wahrſcheinlichkeit; des Hr. Whyttes Geſtändniß, und ſeines Hr. Ramſay Erfahrung aber, kan für einen vollkommenen Erweiß angeſehen werden. Ueber die Luft in der Bruſt ſtreitet niemand mehr, und die Grenzen der Reizbarkeit haben nur Girard und ſolche Leute verwirrt, die zwiſchen der todten und der lebendigen Kraft keinen Unterſchied gemacht haben. Eine Wochenſchrift, die einen Vorzug vor allen andern behaupten will, muß von Leuten geſchrieben werden, die die Geſchichte der Künſte wovon die Rede iſt, vollkommen beſitzen, und deren Wille ſo richtig als ihr Verſtand iſt.

Gera.

Der Inhalt folgender Schrift veranlaſſet uns, von unſerer Regel, die wir ſonſt in Abſicht auf Programmata beobachten müſſen, eine Ausnahme zu machen: Henr. Aug. Zeibich, Prof. publ illuſtris Ruthenei, de cenſibus Hebraeorum commentatio prima et altera. (Drey

Quart

Quart Bogen.) Es sind zwey Weynachts-Programmata von den Jahren 1763 und 1764, deren Haupt-Inhalt der Abhandlung unsers Herrn Hofrath Michaelis, de censibus Hebraeorum, entgegen gesetzt ist, welche er 1763. als die zweite in seiner Sammlung, *commentationes societati scientiarum Goettingensi per annos 1758-1762. oblatae* hat drucken laßen. Der Streit ist aber auf eine so anständige Weise geführt, daß Herr M. sich gewiß nicht beleidiget achten wird, und man siehet klar, daß es Herr Z. blos um Wahrheit zu thun gewesen ist. Auf welcher Seite sich dieselbe finde, werden die Leser selbst bey Vergleichung beider Schriften unpartheyisch beurtheilen können. Der Streit kommt hauptsächlich auf zwey Fragen an, und diese sind in zwey Programmata vertheilt. Herr M. behauptete, die Zählung der Israeliten 2 B. Mos. XXX, 15. 16 XXXVIII, 24-31. sey mit der im vierten Buch Mosis einerley: sie sey im ersten Jahr, vor dem Bau der Stiftshütte, angefangen, so daß damahls jeder gezählte gleich den Tribut eines halben Seckels entrichten mußte, im zweiten Jahr aber erst völlig in so weit geendiget, daß alle Nahmen ordentlich in eine öffentliche Matrikel eingetragen wurden, wobey man den noch als lebend annahm, der im vorigen Jahr seinen Kopf bezahlt hatte, unterdessen aber gestorben war, kurz, alles in dem Zustande annahm, und schriftlich in die Matrikel eintrug, wie es bey dem Anfang der Zählung gefunden war. Der Grund des Herrn Hofraths, dis zu glauben ist, weil beidemahl völlig einerley Zahl, 603550, gemeldet wird. Hingegen schreibt nun Hr. Z. und glaubt, es sey der Weisheit Gottes zuwider, Personen zu zählen, die bereits todt waren, sonderlich da die zweite Zählung die gezählten zu Kriegesdiensten bestimmet habe. Er glaubt auch sonst allerley Unterscheid zwischen beiden Zählungen zu bemerken. Daß aber die Zahl 603550. ist und bleibt, meint er, könne der besondern Vorsicht

Gottes zugeſchrieben werden, die gerade ſo viel ältere ſterben ließ, als jüngere in das 20ſte Jahr traten. Das wäre alſo eine Vorſicht, die gerade den Zweck hätte, das Volk bey ſeiner jetzigen Zahl, nicht nur ohne Verminderung, ſondern auch ohne Vermehrung zu erhalten. Doch Hr. Z. löſet den Zweifel noch auf eine andere Art: er nimmt nehmlich an, bey der erſten Zählung ſeyn die Leviten mitgerechnet, die aber bey der zweiten gewiß nicht unter den gezählten 603550. begriffen ſind; es ſey alſo die Zahl der Iſraeliten nicht einerley geblieben, ſondern um mehr als 8580 Köpfe vermehrt. Uns bleibt doch dabey bedenklich, daß bey der zweiten Zählung 13 Stämme gerade eben ſo viel betragen, als bey der erſten 12 Stämme, nehmlich 603550.

London.

Buckland und andere haben ſchon 1762. gedruckt: The new theory of generation, by J. C. M. D. V. I. Es iſt der erſte Band eines Werkes, das drey dergleichen Bände ausmachen ſollte, und wozu man, auf eine, bey einem ſo unkoſtbaren Werke ungewöhnliche Weiſe, Unterſchriften und Vorſchuß aufgenommen hat. Wir haben aber keine Nachricht, daß der 2te oder 3te Band nachgefolgt ſeyen, und der Verfaſſer iſt uns gleichfalls unbekannt. Ueberhaupt ſehen wir nicht, warum dieſes Werk über die Erzeugung neu heißt. Es hat nichts in ſich, das neu und dem Verfaſſer eigen wäre, es mangeln ihm auch ſo viele, ſo bekannte, und ſo weſentliche Bücher, daß er für einen Schriftſteller des 11ten Jahrhunderts angeſehen werden könnte, wann nicht hin und wieder neuere Jahrzahlen vorkämen, und er ſich S. 307. für einen Zuhörer des Cheſelden entdeckte. Alſo mangeln hier gänzlich Valiſneri, Maitrejean, Reidham, andrer noch neuerer Schriftſteller über die Erzeugung nicht zu gedenken. Auch iſt der V. ſonſt in der Geſchichte ſo

fremd,

fremd, daß er den Lancisi zum Leibarzte des neulich verstorbenen (late) Clemens XII. macht. Er ist ein Loeuwenhoeckianer, nach Boerhavens wohlbekannter Weise; er hält die sogenannte Cicatricula (den Hallerischen folliculus) für das in der That sehr weite Thor, durch welches das Saamenthierchen seinen Einzug gehalten hat: wie er aber Regenbogenfarben um diesen Ring herum hat sehen können, ist uns völlig unbekannt. Die beym Ausfinden eines Eyes unglücklich gewesenen Thierchen, treten nach unsrem V. wieder in die Luft zurück, und schweben in derselben herum. Die Befruchtung geschicht, ungeachtet der Analogie der Vögel in der Trompete. Unser V. lehrt eine völlige Entwickelung, so daß das ganze Thier in dem Saamen des Vaters gebaut und gebildet, und nur kleiner ist. Ein sonderbarer Gedanke steht S. 250. daß nehmlich ein jedes Eingeweid einen sogenannten Secunden habe, der allenfals in seine Stelle treten könne, wie die große Brustdrüße für die große Drüße hinterm Magen, die Drüße vor der Blase für die Saamenbläßchen, der blinde Darm für den Magen. Ist 339 S. in gr. Octav stark.

Tours.

Lambert hat schon 1763. gedruckt: Recueil des Deliberations et des Memoires de la Societé Royale d'Agriculture de la Generalité de Tours, pour l'Année 1761. In der Vorrede stehen einige Klagen über den schlechten Zustand der Provinz. Unter andern Unglücken ist die Ausartung ihres Viehes, in allen Geschlechtern derselben. Die Gesellschaft erhielt 1761. den 24sten Febr. den Königlichen Beyfall, und ihre Satzungen. Sie ist in drey Contore vertheilt, Touraine, Anjou und Maine. Wir übergehen die Geschichte ihrer ersten Zusammenkünfte, und ihre Nah-

men, unter welchen der Marquis de Turbilly der bekannteſte, der Freyherr Douglas aber der bekannte Abgeſandte nach Petersburg iſt, der Frankreich mit der Kayſerin Eliſabeth ausſöhnte. Wir wollen nur die gemeinnützigſten Abhandlungen anzeigen. Hr. Burdin beſchreibt die Arten der Erde in Touraine, aber ſehr kurz. Hr. Pelterau giebt die Art und Weiſe an, magere Wieſen, zu verbeſſern: die in der That undeutlich beſchrieben ſind, denn wo kan man von Wieſen die Worte verſtehen: ces petites Rivieres, que forment naturellement les Vallons. Er räth an, den Boden über dieſe Anger ſtark zu düngen, auf den Anger ſelbſt aber friſche, doch ſechs Monate lang in Haufen verwitterte Erde zu ſtreuen, welches freylich wohlfeiler ſeyn mag als düngen. Er räth auch den Mergel Schichtweiſe mit Dung zu vermiſchen. M. Ravanelle beſchreibt einen neuen Säekaſten. Hr. Duverger unterſucht ſeine vaterländiſche Erde genauer. Terre de Varenne, oder leichte Erde, riecht mit Waſſer vermiſcht gut, hat einen ſpatigen Bodenſatz ohne Salz, brauſet mit keinem Salze, und wird im Feuer nicht hart. Terre Bournais iſt ein kalter Letten, mit wenigem Sande vermiſcht, und wird mit dem Waſſer zähe. Aubuis hat mehr Sand, einen minder zähen Letten, und ſchmilzt beſſer im Waſſer. Sie hat verſchiedene Farben. Vom Mergel handelt Hr. D. weitläuftig. Reiner Mergel hat etwas fettes und laugenhaftes, auch brauſet er mit der Säure, und löſet den Letten (Bournais) auf, wird auch beym Feuer nicht hart: greift ſich ſeiffenhaft an, und zergeht im Waſſer. Ein Mergel mit Muſcheln vermiſcht, iſt in Touraine gemein, und iſt längſt zum Düngen gebraucht worden. Eine lettichte Art wird beym Feuer hart, und dahin gehört die Walker-Erde. Eine andere Art Mergel iſt theils letticht, theils auch ſandicht. Der ſteinichte Mergel iſt von Natur zuſammengebacken,

und

und verhärtet, brauſet aber auch mit der Säure, und iſt bey feuchtem kalten Erdreich gut. Ohne Mergel iſt der Dung beym Letten (Bournais) verloren. Dieſer erſte zum Contor von Tours gehörige Theil iſt 136 S. in groß Octav ſtark. Der zweyte Theil gehört zum Contor von Angers. Mr. Sactee räth auf die Schifferhalden, die um Angers gemein ſind, Kaſtanienbäume zu pflanzen. Ein Ungenannter beſchreibt den Hanfbau. Er mißräth den Hanf zu gäten, und roſſet ihn im halbſtillen Waſſer; macht 68 S. aus. Im dritten Contor: Der Baron von Maux hat gefunden, daß in dieſen Gegenden die Aecker mit flachen Furchen beſſer gedeyen, als die, die wie in Francken einen gewölbten Hügel zwiſchen zweyen Furchen haben. Man hat die Feigbohnen zum unterpflügen nützlich gefunden. Hr. de Moré hat erfahren, daß der Farn ſich vertilgen läßt; wenn man einen Sommer durch alle ſeine neuen Sproſſen beſtändig abbricht. Man ſiedet ſonſt die Wurzeln und giebt ſie den Schweinen. Den Schilf und die Rohre auszurotten, wird hier angerathen, ſie zweymal im Jahre abzuſchneiden. Dieſes Mittel reicht aber im geringſten nicht zu. Der Hr. von Montalembert vertilget die Kornwürmer in dem Backofen, den man nach dem Brodtbacken verſchließt, und ein paar Stunden hernach das Getreide in den Ofen ſchüttet, und daſelbſt zweymal vier und zwanzig Stunden liegen läßt. Das Getreide wird nur beſſer. (Es wird aber eine beſondere Reinlichkeit erfordern) Man verſichert hier, die Kühe freſſen die wilden Kaſtanien, und fahren wohl dabey. Man belehrt uns auch, wider die gemeine Sage, das Holz ſeye zu weißem Bretterwerke ſehr gut. Ein Hr. von Fontenay zeigt die Schädlichkeit der Ziegen. Man rühmt den Klee, und ſchreibt, bloß mit Baumöl und mit der Bewegung könne man die Krankheit heben, die ſonſt vom allzufreyen Gebrauch des Klees entſteht.

Ein

Ein M. Amignés kalchet sein Saamenkorn mit Alaun und Arsenik: Ein andrer hält das Korn rein, indem er es mit dem Kalche alle Tage aufschüttelt. Man meint wahrgenommen zu haben, daß häufiges Düngen viel zum Brande beyträgt. Ist 181 Seiten stark.

Zürich.

Hier sind, wie wir vermuthen, abgedruckt: Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach im Jahre 1764. in Octav auf 158 Seiten. Diese kleine Sammlung bestehet in fünf Stücken. Das erste enthält die Geschichte der Gesellschaft im letztern Jahre. II. Des ersten Hrn. Vorstehers der Gesellschaft Franz Urß, Rathsherrn zu Lucern, Lebensbeschreibung. III. Des Hrn. D. Lorenz Zellwegers kurz vor seinem Tode von der Gesellschaft genommenen Abscheid. IV. Eben dieses Biedermanns, (des Freundes, des Hrn. Bodmers, der ihn fast jährlich in seinen Alpen besucht), Lebensbeschreibung. Die Unruhen einer Demokratie trieben ihn aus den Ehren-Stellen, und beraubten ihn eines Theils seiner Mittel. Die Tugend und Vergnügsamkeit ersetzte ihm aber alles. Er ist der Philocles, an den Hr. Bodmer diejenigen wieß, die den geraden Weg suchten. Er bewohnte bis an sein Ende, eine aus Fichtenholz nach der Landesart erbaute Hütte. V. Des letztern Hrn. Vorstehers Isack Iselins, Rathschreibers (Unterkanzlers), zu Basel, Abtrittsrede von dem Vorsitze der Helvetischen Gesellschaft. Sie ist lebhaft und munter. Die rühmliche Absicht gehet immer dahin, die Einigkeit unter den verschiedenen Republiken des Helvetischen Bundes, bis auf die eifrige Liebe vertrauter Brüder zu erhöhen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1765.

Göttingen.

Des Hrn. D. Walchs breuiarium theologiæ symbolicæ ecclesiæ Lutheranæ ist in Bossiegels Verlag herausgekommen, 18 Bog. in Octav. Dieses Lehrbuch ist eine Frucht von öfters wiederholten Vorlesungen über die unter dem Nahmen des Concordienbuchs so bekannte Sammlung der symbolischen Bücher unserer Kirche. Es ist in zwei Hauptheile getheilet. Der erste, welcher der algemeine genennet worden, handelt in drei Abschnitten, erstlich von den Glaubensbekänntnißen überhaupt, besonders den öfentlichen, welche von einer ganzen Religionspartheі davor angenommen werden, ihrer Absicht, Rechtmäßigkeit, zwiefachem Ansehen, Entstehungsart, Verbindlichkeit und daraus entstehenden Pflichten: hernach von den symbolischen Büchern unserer Kirche überhaupt, da von denen, welche überal; oder doch in den meisten Kirchen gelten, ausführlicher gehandelt und bey der Wahrheit ihres Inhalts der Unterschied zwischen den Haupt- und Nebensachen genauer bestimmt und dadurch die Gränze ihrer Verbindlichkeit berichtiget wird; endlich von der symbolischen Theologie,

den Auslegungsregeln der symb. B. den Quellen und Hülfsmitteln derselben. In dem zweiten Theil wird von den sechs Hauptheilen des Concordienbuchs, den algemeinen Glaubensbekänntnissen der Christen, der Augsburgischen Confeßion, derselben Apologie, den Smalcaldischen Artikeln, D. Luthers beyden Catechismis und der Concordienformel in so viel Hauptstücken geredet und von den fünf letztern jedesmal in zwei Abschnitten eine historische und exegetische Abhandlung geliefert. Bey der historischen wird vornemlich auf diejenige Umstände gesehen, welche in die richtige Erklärung, oder in das symbolische Ansehen derselben, einen Einfluß haben können. Die exegetische liefert, jedesmal den Inhalt jedes Abschnittes des Buchs, daß die vorgetragene Hauptsätze sogleich in die Augen fallen; in den untergesetzten Anmerkungen werden theils die historischen Nachrichten, z. Ex. von der Ursach und Absicht, warum der Lehrsatz hier abgehandelt werde; theils die Anzeigen zweifelhafter oder schwehrer Stellen und Redensarten nebst ihren Erläuterungen geliefert. Und hier hat der Hr. D. sich bemühet, keine wirkliche Schwierigkeit zu übergehen, aber auch dergleichen nicht zu vervielfältigen und blos mögliche Zweifel zu heben. Ueberal werden die besten Ausleger und Schriften angezeiget, durch deren Nachschlagen ein jeder sich selbst helfen kan.

Zürich.

Heidegger und Compagnie haben 1764. in Octav auf 332 Seiten abgedruckt: Friedrich Casimirs Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft. Das vornehmste macht die Beschreibung eines Wechselfiebers, das zu Manheim 1761. geherscht, und 1227 Soldaten in den dort liegenden Regimentern angegriffen hat; wovon aber durch die glückliche Sorgfalt des Hr. M. nur 14. und in allem

in den Manheimischen Krankenhäusern nur 30 gestorben sind. Hr. M. hat die Wettergeschichte verzeichnet, und das Wechselfieber genau beschrieben. Im Sommer fiel es fast ohne Frost mit einer großen Hitze und einem heftigen Durst an, wobey der Gebrauch der Vernunft gar bald verloren gieng. An der Kürze der Zwischenzeit zwischen zweyen Anfällen konnte man die Gefahr bemerken. Bey einem Theile der Kranken kam ein allgemeiner Krampf des ganzen Leibes dazu, so daß sich die Zähne schlossen, und sogar der After ganz blind zuzulaufen schien. Dieser Krampf dauerte bis anderthalb Tage, so lange die Haut spröde und trocken war, und ließ beym Ausbruch des Schweißes nach. Die meisten starben im ersten Anfall und ein einziger hat gerettet werden können. Auch die Därme fand man zusammen gezogen und eng. Im Herbste schlug ein Durchfall zum Fieber, und mit der Kälte stellte sich auch ein mehrerer Frost ein. In allen geöfneten Leichen, deren Hr. M. viele beschreibt, war die Galle zu häufig, und nahm auch den Magen ein. Sie scheint also die Haupturſache der Krankheit gewesen zu seyn: Aus ihrer Fäulung entstund auch der fäulichte Durchfall. Sie erforderte im Anfange der Krankheit das Brechmittel, vor welchem Hr. M. eine Aderläße vorgehen ließ. Des Hr. de Haen Strafpredigt wider die Brechmittel, findet Hr. M. hier nicht an ihrem Orte. Er gab die Brechwurzel in geringem Gewichte. Hiernächst brauchte er die kühlende Mandelmilch, auch mit besonderm Nutzen; auch an ihm selbst die Spanischen Fliegen. Nach drey oder vier Tagen gab er die Fieberrinde, ungefehr zu 3 Quintchen im Tage mit etwas Salpeter. War der Krampf schon da, so war alle Hülfe zu schwach. Beym Durchfall gab er auch die Brechwurzel, und hernach den Alaun und das Catechu mit etwas Bergkrystallen. Da viele Kranken Rückfälle hatten, so brauchte er wiederum die Fieberrinde, Salmiac,

auch wohl das ſogenannte alterierende Pulver, und den Schwefel aus dem Spiesglaß, zumal bey den viertägigen Fiebern. Er beſchreibt zuletzt, die zu Manheim gemeinſten Krankheiten; worunter die Wechſelfieber und Frieſel ſind. Er berechnet endlich die Anzahl der Sterbenden in verſchiedenen Krankheiten. Im Bartholomäi-Hoſpital zu London ſtirbt der vierzehnte: im Störkiſchen zu Wien der drey und zwanzigſte, und Hr. Medicus hat nur den vierzigſten verloren.

Amſterdam.

Die übrigen zwey Bände der Hiſtoire de Guſtave Adolphe par M. (Mauvillon) endigen den deutſchen Krieg und das Leben dieſes Helden. Denn dieſen rühmlichen Namen hat Guſtav nicht nur durch ſein Kriegsglück, und ſeinen unerſchrocknen Muth, ſondern insbeſondre auch durch ſeine Gottesfurcht, ſeine Mäſſigkeit, ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, ſeine Huld gegen alle Menſchen, und ſelbſt gegen ſeine Feinde verdienet: Hr. M. widerlegt noch immer ſehr häufig den Harte, bisweilen in Kleinigkeiten, andremale in wichtigern Artikeln. Er beweiſet, daß Guſtavſon (der Sohn einer jugendlichen Liebe) nicht nur wirklich gelebt hat, ſondern der Stammvater der noch lebenden Grafen von Waſaburg iſt. Er befreyt, und nicht mühſam, den C. v. Richelieu von einem ſchlecht gegründeten Verdachte in Anſehung des Todes des Königes, und welzt den Argwohn auf den Herzog von Sachſen-Lauenburg, deſſen Lande aber nicht, wie er ſagt, Herrenlos ſind; da das K. Gr. Britanniſche Haus bey 70 Jahren im ruhigen Beſitze davon iſt. Er, der den Harte wegen ſeiner Beurtheilung der K. Chriſtina ausſchilt, ſollte nicht ſelbſt den Churfürſten Johann Georg ſo hart behandelt haben. Würtenberg wird zu klein angegeben S. 197. Es iſt weit mehr als

20 Stun-

20 Stunden lang. Nur von Tübingen bis Heilbrunn rechnet man schon 19 Stunden, und von Tübingen bis Düßlingen wieder 14. Wenn M. die heutigen Zerstörer der armen Landleute Trenk und Menzel so heftig ausschilt, hat er denn vergessen, was vor der Schlacht zu Roßbach, und nach der Schlacht bey Minden, auch zu Halberstadt und sonst über die französischen Völker geklagt worden ist? Das Schlachtfeld bey Leipzig und bey Lützen, kan allerdings dem Hrn. Verfasser wohl bekannt seyn. Sein Haß wider Engelland ist überall sichtbar. Wo sollte Karl I. zu einer Zeit, da er kein Parlament versammlen durfte, 500000 Pf. hergenommen haben? Wo hat er gefunden, daß die Hauptstadt im Brießgau Gunsberg von Gustaven Adolphsburg genannt worden sey? Die Hauptstadt heißt Freyburg, und das Brießgau wurde viele Jahre hernach durch den Herzog Bernhard von Weimar erobert. Daß auch Gustav sich habe zum Römischen Könige wollen wählen lassen, halten wir noch für unerwiesen. Die Namen sind auch oft verdorben. Fiever II. S. 166. wird Führer seyn sollen: Pfaffentraub, Pfaffentruz: Durbatel, Tupadel, u. s. f. Wo findet er, daß der Schnee in Deutschland (bey Augsburg) erst im Julio schmelze. Nichts ist rühmlicher für den König, als sein der Armee gegebener Verweis, wegen der Räubereyen und schlechten Manszucht der Soldaten, und seine Demuth II. S. 387. Die Vergleichungen mit der Schlacht bey Zanna Pharsalia und Actium sind, bey allem wahren Ruhme des großen Gustavs, dennoch zu unähnlich. Jene Schlachten entschieden das Schicksal der mächtigsten Staaten der Welt. Leipzig und Lützen entschieden nichts, und der Krieg währte noch siebzehen Jahre mit abwechselndem Glücke. Die Risse sind doch aus eben dem Harte, den Mauvillon so klein macht, überall nachgeahmt.

Berlin.

Im Verlage der Realſchule iſt herausgekommen: Lehrbuch, darinnen ein kurzgefaßter Unterricht aus verſchiedenen philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie, und Geographie gegeben wird, zum Gebrauche in Schulen. 1765. in Octav. 1 Alph. 13 Bog. 1 Bog. Kupfer. In dem Kön. Preuß. auch aus den Zeitungen bekannten Landſchulenreglement, iſt ein Lehrbüchlein von allerhand nützlichen und nöthigen Dingen angeordnet. Man trug deſſelben Verfertigung dem Hrn. Inſp. Reccard auf, er machte einen Entwurf und Anfang dazu; dieſes aber ward zu der angeführten Abſicht zu weitläuftig; daher ward für gut befunden, nach dieſem Entwurfe ein Lehrbuch für Stadtſchulen zu verfertigen, daraus aber einen Auszug für die Landſchulen zu machen, beyde erſcheinen jetzo zugleich. Man begreift, daß Hr. R. ſolche Wahrheiten wählen müſſen, die einen nähern Einfluß in Künſte, Handwerker und das gemeine Leben haben; daß er nur ſolche Sachen vortragen dürfen, von denen eine blos hiſtoriſche Kenntniß nützlich ſeyn kan. Der Inhalt dieſes Lehrbuchs iſt folgender: Von der Geiſterwelt und beſonders von der Seele des Menſchen. Von der Körperwelt, ſo wohl überhaupt, da die Naturlehre, die Arithmetik und Geometrie, Mechanik, Optik und Baukunſt vorkommen, als beſonders von dem Weltgebäude, wo die mathematiſche Geographie, Chronologie und Gnomonik ihren Platz finden. Von der Geſchichte wo die eigentliche Hiſtorie und die Geographie vorgetragen werden. Das Buch ſelbſt iſt zwar, wie befohlen worden, in Frag und Antwort verfaßt. Die Fragen ſind aber eigentlich als Ueberſchriften anzuſehen, welche den Innhalt der Abſätze anzeigen. In der erſten Abhandlung, möchte freylich etwas, z. Ex. die Erklärungen eines Geiſtes und der Seele den

Lehr-

Lehrlingen, denen dieses Buch bestimmt ist, gleich zum Anfange schwer vorkommen, es ist aber dieses sehr wenig, konnte wohl nicht weggelassen werden, und läßt sich doch von einem geschickten Lehrer so weit erläutern, daß es bey reifen Jahren nützlich werden kan. Zur Abhandlung von der Seele, sind auch als zum Menschen gehörig, die vornehmsten Gesundheits- und Wohlstandsregeln gebracht worden. Die Arithmetik ist sehr ausführlich, und da die Absicht keine Beweise zu geben verstattete, mit Exempeln deutlich gemacht worden, die zugleich so gewählt sind, daß sie den Nutzen zeigen, z. Ex. bey der Subtraction, Berechnung des Alters eines Menschen, wobey angemerkt ist, wie solche anzustellen sey, wenn es sich in das jetzige Jahrhundert aus dem vorigen, da in protestantischen Ländern noch der alte Calender gebraucht worden erstreckt; von der Gesellschaftsrechnung, da die Zeiten verschieden sind, werden auch Anwendungen gewiesen. Aus der Geometrie, werden ebenfalls die brauchbarsten Aufgaben vorgetragen, und Anwendungen derselben gezeigt, z. Ex. bey den Nachrichten welche Figuren bey gegebenem Umfange die größte Fläche enthalten, wird erinnert, daß Bäume in einem Garten, oder Pflanzen auf einem Beete, am besten in der Ordnung gesetzt werden, die die Lateiner quincuncem nennen, weil ihrer so die meisten Platz haben, und sie lauter Alleen darstellen. Der historische Theil enthält unterschiedliches nothwendige so wohl aus der ältern als neuen Historie, und der Geographie, es müssen dabey aber freylich häufig nur Nahmen von Regenten, Gelehrten, Oertern, u. s. w. vorkommen, deren Erläuterung dem Lehrer vorbehalten ist. Ueberhaupt aber scheint uns dieses Buch so eingerichtet, daß der Jugend nach Anleitung desselben, von einem geschickten Lehrer eine große Menge nützlicher Kenntnisse bequem beygebracht werden können. Die vier

Kupfer-

Kupfertafeln ſtellen das Nothwendigſte zur Erläuterung des mathematiſchen Unterrichts vor. Der Auszug aus dem Lehrbuche, enthält auf 4½ Bogen nebſt einem Kupfer, das Unentbehrlichſte aus voriger Schrift.

Stockholm.

Hr. Peter Johann Bergius, nunmehriger Lehrer der Pharmacie und natürlichen Geſchichte, hat den 2ten November 1763. beym Abtritte vom Vorſitze eine Rede om kalla bad i gemen, och Locka badningar i ſynnerhet gehalten, die Salvius 1764. in Octav auf 112 Seiten abgedruckt hat. Wir übergehen die Geſchichte des Kaltbadens, die Hr. B... von den Römern bis auf die Engelländer verfolget, und fügen blos hinzu, daß in Helvetien dieſe Art zu baden, zumal im Lemaniſchen See, gar häufig gebraucht wird. Das Bad zu Locka hat insbeſondere den regierenden König von einem Kopfweh hergeſtellt, und die Königinn hat zum Angedenken eine Säule aufrichten laſſen, deren Grund ſie den Hrn. v. Roſenſtein zu legen, und in ſein adeliches Wappen eben dieſe Säule einzurücken befohlen hat. Dieſe Quelle wurde erſt um 1720. bekannt, und vom D. Victorin beſucht und beſchrieben. Das Waſſer iſt ſehr rein, und hält nebſt einem flüchtigen Weſen überaus wenige die Säure brechende Erde, etwas Laugenſalz und Eiſenvitriol. Man bedient ſich auch des Schlammes, der ſehr eiſenhaltig iſt, und daneben ein Fett in ſich hat, nebſt einigem Laugenſalze. Man reibt dieſen Schlamm ein, nachdem man lau gebadet hat. Er wird durch dieſes Arbeiten wie ölicht. Man trinkt auch das Waſſer. Hr. B. hält das kalte Bad für nützlicher, wenn das Waſſer dabey einen Lauf hat, wie man es auch zu Locka haben kan.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

54. Stück.

Den 6. May 1765.

Göttingen.

Der gnädigen Vorſorge Sr. Excellenz des Herrn Kammerpräſidentens von Münchhauſen, haben wir die Stiftung einer neuen Anſtalt auf unſerer Univerſität zu danken, welche vornemlich den Zweck hat, denen, welche ſich der Theologie widmen, durch verſchiedene Arten von Uebung den Weg zu einer gründlichen und ausgebreiteten Känntniß dieſer Wiſſenſchaft zu erleichtern. Wir behalten uns vor, von der Einrichtung derſelben, alsdenn nähere Nachricht zu geben, wenn die deutſche Schrift, in welcher eine vollſtändige Beſchreibung wird geliefert werden, ans Licht getreten iſt. Voriezt zeigen wir den lateiniſchen Anſchlag an, der unter der Aufſchrift: Auſpicia regii collegii theologici repetentium, in academia Georgia Auguſta conditi, rite indicit Ordo theologorum. Interpoſita eſt interpretatio mandati Paullini, 2 Tim. II, 2. auf zwei Bogen gedruckt worden. Da außer der Aufſicht, welche die ganze theologiſche Facultät führet, den Arbeiten der Königlichen, zum Theil beſoldeten Inſpectors und Repetenten, noch ein

beſonderer von Zeit zu Zeit zu ernennender Director vorgeſetzet iſt und dazu vors erſte der Hr. D. Walch ernennet worden, ſo iſt auch dieſe Schrift von ihm abgefaßet worden. In dem exegetiſchen Theil derſelben wird außer andern Erläuterungen vornemlich erwieſen, daß Paullus nicht von den erſten Grundſäzen der chriſtlichen Religion, welche weder Timotheus von ihm gelernet, noch die zukünftigen Lehrer erſt von Timotheo haben hören können; ſondern von einer gründlichern und gelehrten Theologie rede, daß die ſchwehren Worte: δια πολλων μαρτυρων, nicht von Beweiſen der Lehrſäze; ſondern von der Gegenwart mehrerer Perſonen, die Paulli höhern Unterricht in der Theologie genoſſen, zu verſtehen, und daß Paullus keine gläubige; ſondern treue Männer auszuſuchen verlange. Nach einer kurzen Anzeige mehrerer theils wahrer; theils ungegründeter Folgerungen, welche andere Ausleger aus dieſem Befehl Paulli hergeleitet, wird dieſe gebilliget, daß Paullus eine theologiſche Schule vor angehende Lehrer gehabt, und Timotheo, eine ähnliche Anſtalt zu treffen aufgetragen habe.

Poſen.

Wir haben endlich den erſten Theil des Oeſterreichiſchen Kriegsrechts ſelbſt aus der Feder des Hrn. von Waldinutzy unter der Aufſchrift des v. J. erhalten, deſſen Prodromus von uns bereits vor langer Zeit iſt angezeiget worden. Der Titel iſt: *De jure ciuili et criminali Auſtriaco-Bellico Tractatus Practicus* ſecundum Sanctiones Pragmaticas, Edicta, Mandata, Decreta, Articulos Bellicos, Regulamenta, et Reſcripta Auguſtiſſimorum Imperatorum et ſpeciatim Auguſtiſſimae Imperatricis etc. quae vſque ad a. 1764. prodiuerunt per *Georgium Joſephum Kögl* de *Waldinutzy*, regni Hungariae Nobilem, imper. Majeſtatis Progeneralem Auditorem actualem, auf 352 S. in Folio. Die Einrichtung dieſes Werkes iſt folgende. Zuerſt ſind die

die Kayserlich-Königliche Kriegsartikel in sechserley Sprachen abgedruckt worden, Deutsch, Hungarisch, Böhmisch, Italiänisch, Französisch zum Gebrauch der oesterreichischen Niederlande und Sclavonisch. Hierauf folgen die verschiedene Eydesformeln in eben so viel Sprachen, und gehet sodann der Hr. V. die Kriegsartikel nach der Ordnung durch, so, daß er jedesmal eine Lateinische Uebersetzung davon seiner Erklärung vorsetzet und gehörigen Ortes die Toscanischen Kriegsartikel von 1739 in Französischer Sprache gleichfals mit seiner Lateinischen Version einschaltet und damit vergleichet. Der Commentarius selbst ist in Numern abgetheilt, und kann man von dessen Weitläuftigkeit schon daraus urtheilen, da dieser Theil nur über die ersten vier und funfzig Artikel gehet. Aus dem Vorläufer dieses Werkes haben wir uns zwar bereits einen vortheilhaften Begriff von der praktischen Geschicklichkeit des Hrn. V. gemacht und uns daher ungemein viel Gutes von den fernern Ausführungen versprochen; allein wir gestehen mit Vergnügen, daß unsere Erwartung fast durchgehends weit übertroffen worden ist. Denn außer dem, daß man wenig Sätze und Fragen hier findet, welche nicht aus besonderen Oesterr. Verordnungen, die allezeit nach den beweisenden Stellen angeführt werden, oder der dasigen kriegsgerichtlichen Praxi ihre Erläuterung und Entscheidung erhalten, so herrscht eine so ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit und wohlgeprüfte Erfahrung in den beygebrachten Anmerkungen, daß man gewiß auch anderswo mit sehr vielem Vortheil Gebrauch davon würde machen können, wenn das Werk leichter zu haben wäre. Die Einrichtung desselben erlaubet uns nicht, eine bestimmte Anzeige davon zu machen. Hin und wieder hat der Hr. V. kein Bedenken getragen, von seinen vorigen Meinungen selbst abzugehen. Die Anmerkungen des Hrn. Grafen von Khevenhüller über die Kriegsartikel sind

ſehr häufig eingerücket und vermehren die Brauchbarkeit dieſes ſchätzbaren Werks um ein groſſes. Möchte doch der Hr. V. in andern Ländern eben ſo viele Nachahmer bekommen, als ihm Lob gebührt.

London.

Coloniae Anglicae illuſtratae, or the acqueſt of Dominion and the plantation of the Colonies made by the Engliſh in America. P. I. iſt der Titel eines anſehnlichen 1762. bey Backer in Quarto auf 141 Seiten gedruckten, und wohl geſchriebenen Werkes; nur daß kein Buchſtabe davon dem Titel entſpricht, und von den Engliſchen Colonien in demſelben kein Wort vorkömmt. Sonſt hat der Verfaſſer vermuthlich mit vieler Mühe und nicht ohne Unkoſten die Urkunden der päbſtlichen Breve, und andrer Rechtsſchriften geſammelt. Eigentlich beſteht dieſes Werk: 1. In dem Antheil, den Engelland zur Zeit der Lancaſtriſchen, Könige und im XIV. Jahrhunderte, an den Unruhen zwiſchen Spanien und Portugal gehabt hat; wie die Wiedereinſetzung Peters des Strengen durch den ſchwarzen Prinzen; die Annehmung des Titels eines Königes von Caſtilien, durch den Johann von Gent, und ſ. f. 2. Die Meinungen der Griechen, Römer und Chriſten der mittleren Zeiten, über die Geſtalt und Ründe der Erde. 3. Des Copernik's und Galiläi Entdeckungen; die Straf-Bulle des Pabſtes wider den Biſchof Virgilius von Salzburg, der Inquiſition Endurtheil wider den Galiläi, und des Index Verdammung der Copernicaniſchen Meinung findet man hier nach den Urkunden. 4. Die älteren Entdeckungen neuer Länder jenſeits der Meerenge, vom Hanno, aus den alten Quellen geſchöpft, und die Bemühungen des Prinzen Heinrichs von Portugal, ſamt verſchiedener Päbſten zu Gunſten der Könige von Portugal ausgefertigten Bullen. Man ſieht leicht, daß von hier bis zu den Engelländern die Geſchichte fortgeſetzt wer-

werden kan. Es ist aber noch bis hieher nicht geschehen.

Anstatt einer Fortsetzung dieses Werks hat der ungenannte Verfasser im nehmlichen Formate, auch bey Backer 1764. abdrucken lassen: The ancient right of the English Nation to the American fishery and its various diminutions examined and Stated. Die Rede ist von der angesessenen Fischerey; dann von dem Fischfange auf dem großen Banke kan die Rede nicht seyn, den die Spanier und Portugiesen schon damals ausgeübt haben, wie Gilbert nach dem Neuenlande kam, und dieselbe Art der Fischerey ist auch noch jetzt für alle Nationen frey. Die Geschichte der angesessenen Fischerey fängt der Verfasser mit Heinrichs VII. Freybriefe an, den er Johann Cabot, dem ältern gab, und auf dessen Vollmacht hin derselbe 1496. Neuland entdeckte. Hier verwirrt der Verfasser beyde Cabote, denn fast unmöglich kan der nehmliche Mann 1496 und 1549. (oder noch später) Seefahrten von einer so harten Natur verrichtet haben. Der wahre Besitznehmer von Neuland war 1583. Humphred Gilbert; wiewohl auch noch lange hernach keine beständige Niederlage auf dieser großen Insel errichtet worden ist. Acadien wurde 1620. dem Ritter Wilhelm Alexander einem Schotten verliehen, und von demselben Port Royal, und hernach eine Schanze am St. Johannfluße erbauet; auch sogar eine Schottische Baronet-Würde aufgerichtet, die zur Bevölkerung Acadiens aufmuntern sollte. Im Jahre 1628. bezwangen die Brüder Kirle Quebec und Canada. Aber Acadien und Canada wurde von dem unglücklichen Karl dem Isten 1632. an Frankreich zurück gegeben. Cromwell nahm Acadien wieder 1654 weg. Aber Karl der II. gab es wieder als ein ächter Stuart 1667. an Frankreich auf: und von dieser Zeit an fiengen die Franzosen an, sich auf Neuland niederzu-

laſſen. Umſonſt ſuchten die Neu-Engländer, von Boſton aus, Acadien und Neuland zu behaupten. Unter den Stuarten, und auch unter der ungewiſſen Regierung Wilhelms III. wo noch alles voll Misvergnügter war, gieng alles zurücke: bis Frankreich im Utrechtiſchen Frieden, Acadien und Neuland an Engelland abtrat: wobey man den Fehler begieng, die Grenzen von Acadien nicht zu beſtimmen. Frankreich beveſtigte indeſſen Cap Breton, und hatte um 1744. bis 27500 Seeleute, die ſich mit der Nordamericaniſchen Fiſcherey beſchäftigten, und deren jährlicher Verdienſt auf 1 Mill. Pf. Strl. ſtieg. Der neue Krieg von 1755. gieng guten Theils über den Grenzen von Acadien an; die Frankreich wider alle ſeine eigene Charten, wider das ausdrückliche Beyſpiel des Friedens zu Breda, nicht einmal auf den Racken der Halb-Inſel erſtrecken, und an Engelland blos die Südöſtliche Küſte laſſen wollte. Der letzte Friede ſetzte Engelland in Beſitz von ganz Canada, und die Nordamericaniſche Fiſcherey beſchäftigte nunmehr bey 20000 Engliſche Seeleute. Nur ſoll die Menge an Fiſchen abgenommen haben. Am Ende betrachtet unſer Verfaſſer mit vielem Misvergnügen die Abtretung der Inſel St. Peter und Michelon, und behauptet, daß man auf denſelben den Fiſch geſchwinder rein und gar machen kan, (welches wir doch in Anſehung St. Johanns und der Oſtküſte von Neuland nicht begreiffen können). Man ſieht aber erſtlich leicht ein, daß eine ſo mächtige Krone wie Frankreich iſt, nicht leicht von der ganzen Fiſcherey zu verdringen war: und daß auch auf ſo kleinen Inſeln unmöglich, unter einem ſo kalten Himmel, ſehr zahlreiche Colonien angelegt werden können, da hingegen Engelland unermeßliche Länder, Küſten und Häven frey hat. Iſt 105 Seiten ſtark.

Leiden.

Leiden.

Hr. Laurenz Theodor Gronovius, des Raths zu Leiden, hat 1763. in Folio auf seine Unkosten drucken lassen: Zoophylacii Gronoviani Fasciculus I. exhibens animalia quadrupeda amphibia atque pisces... Musæi sui.. Hr. G. hat eine große Sammlung seltener Thiere in Weingeist und auf andere Weise, zumal aber von Fischen. Hier findet man die nicht zahlreichen vierfüßigen Thiere, mehrentheils mit einer Beschreibung ihrer Gestalt und den Maaßen ihrer vornehmsten Theile. Ein Thier aus dem Affengeschlechte (Lemur cauda floccosa) das aus Madagascar kömmt, wird hier auch seinen Sitten und seiner Lebensart nach beschrieben. Es hat die Bosheit der Affen nicht. Die Eydechsen und Schlangen sind schon zahlreicher, am häufigsten aber die Fische, davon viele indianische und wenig beschriebene Arten hier vorkommen. Die Ordnung ist erstlich von den knorplichten oder beinernen Speichen (Radiis) der Finnen hergenommen: hiernächst von den bedeckten oder nackten sogenannten Ohren, und ferner von den Floßfedern. Sie sind mehrentheils genau beschrieben und gemessen. Einige haben neue Geschlechtsnamen erhalten, wie Gonorrhynchus, Mastacembelus. Der surinamische Krampffisch aus der Aehnlichkeit der Aele scheint doch durch einen electrischen Dunst seine betäubende Kraft zu bewirken, da er selbst das Wasser mit derselben ansteckt. Hin und wieder werden einige Irrthümer des Hrn. v. Linné angezeigt, auch einige Geschlechter anders bestimmt. Beym Goldfische ist eine solche Verschiedenheit an den Floßfedern, daß es scheint, man könne unmöglich diese Theile zu Kennzeichen der Geschlechter brauchen. Auf 13 Kupfertafeln ist eine Anzahl Fische sauber gestochen. Macht 138 Seiten aus.

Dreß-

Dreßden.

Zuverläßige Nachricht von denjenigen Stücken aus dem Pflanzenreiche, welche in den Apotheken aufbehalten werden müssen, ist 1764. bey Gerlach auf 724 S. in Octav abgedruckt worden. Es ist eine Beschreibung nicht nur der Apothekerkräuter, sondern auch vieler andrer, die niemals in den Apotheken bekannt worden sind, mit Linnäischen Namen und Characteren, ohne andere Zunamen, und ohne Anzeige der Kräfte. Ueberhaupt sind die Beschreibungen mit Fleiß gemacht, und wann der Verfasser die Pflanze nicht gesehen hat, so warnt er mehrentheils den Leser selbst: läßt auch wol den ganzen Artikel weiß. Hin und wieder mögen einige Irrthümer sich eingeschlichen haben. Die auf dem Titel gestochene Botrys ist eine europäische, deutsche und helvetische Pflanze, und von der Mexicanischen bekanntlich verschieden. Die Alcea hat fleischfarbigte und nicht blaue Blumen. Herba Costa ist der sogenannte Costus noster. S. 173. ein Namen, den wir bey diesem Kraute nie gehöret haben. Denn Costus bedeutet ein würzhaftes Gewächse. Das Eupatorium S. 220. heißt: Eupatorium Avicennae nicht Mesues. Gentiana rubra ist der gemeine überall bekannte große Enzian. Der Muscus Cranii humani ist sonst für ein Mooß, aus dem Geschlechte des Hypni gehalten worden. Unterm Namen Seseli creticum haben wir allemal den Saamen des Siler in den Apotheken gefunden, die das Tordylium nicht kennen. Staphisagria ist eine in den Gärten nicht seltene Art von Rittersporn. Die Tragacantha ist nicht bilocularis, und die Blüthe des Biberklees weiß. Auch ist die Ipecacuanha keine Art von Wolfsmilch. Diese Anmerkungen sind blos ein Beweis unserer Aufmerksamkeit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
55. Stück.
Den 9. May 1765.

Göttingen.

In Bern und in Lausanne ist neulich der siebente Band der Elementorum Physiologiae Corporis humani des Hrn. von Haller abgedruckt. Er ist in zwey Anfängen 777 Seiten stark, und enthält vom 24sten Buche bis zum 28sten. In der Vorrede findet man des Verfassers Vertheidigung gegen den Hrn. Whytt etwas vermehrt, die wir schon 1764. angezeigt haben. Das 24ste Buch handelt von den dünnen und dicken Därmen. Von jenen rechnet der Hr. P. nur zwey, den sogenannten Zwölffingerdarm, der bis zum mitlern Blate des dickern Gekröses (Mesocolon) geht, und den übrigen dünnen Darm, der unter diesem wie eine Scheidewand im Bauche ausmachenden Blate ist, und den man sonst, ohne bestimmte Grenzen, in Jejunum und Ileon eintheilet. Er beschreibet hiernächst den Bau dieses dünnen Darms; auch das fadichte und zellichte Gewebe zwischen der weißen Haut (uerwea) und der innersten flockigen, und schreibt es dem Helvetius und nach ihme Walthern zu. Die Flocken sind nach dem Lie-

berkühn. Die einzelnen Drüſen des dünnen Darms ſind minder bekannt, nur werden hier die Brunneriſchen dahin gerechnet. Der Hr. Verfaſſer hat in Thieren gefunden, daß es wahre Drüſen ſind. Das Einſaugen in die Gekrößadern vertheidigt er umſtändlich, auch wider die neuern Einwürfe des Hrn. Hunters. Er ſetzt hiernächſt die Aenderung zum Grunde, die in den dünnen Därmen mit den Speiſen vorgeht, und ſucht darauf die Urſachen dieſer Veränderung. Er unterſucht, was für Theile der Speiſen ſich einſaugen laſſen, und rechnet auch die feine Erde dahin. Die Bewegung der Därme von oben nach unten, von unten nach oben, und wechſelsweiſe iſt ſehr umſtändlich, vornehmlich aus des Hrn. Verfaſſers Verſuchen abgehandelt: Wie auch das Einſchieben, und die Anhänge der Därme, und die inneren Wirkungen dieſer Bewegung, wohin das Ausſchwitzen eines Saftes gehört. Nach dieſen Därmen folgen die dicken; ausführlich iſt die Veränderung des Anfangs derſelben, aus dem Baue der Leibesfrucht in den Bau eines erwachſenen Menſchen: Gleichfals ausführlich, und aus Menſchen und Thieren, aus friſchen und aus trockenen Därmen hergenommen, iſt die Beſchreibung der Klappe beym Eingang des dünnern Darmes in den dicken, wobey der Hr. von Haller die Fleiſchfaſern anzeigt, die, nebſt dem fadichten Gewebe, die beyden Därme aneinander heften, und die er in Kindern für ein bloßes zellichtes Weſen angeſehen hatte; wie es auch ſcheinen möchte, daß Albinus es zuerſt angeſehen, indem ſeine Schüler es eben auf dieſe Weiſe beſchrieben haben. Der Hr. v. H. hat geſehn, wie die, zwiſchen die Blätter des Gekröſes eingetriebene Luft, die kleinen Netze des dicken Darms aufgeblaſen hat. Die Bewegung dieſer Därme wird bewieſen und aus einander geſetzt. Im XXV. Buche findet man die Milchgefäße, als die den nützlichſten Theil des Saftes aus den Speiſen in den Därmen einſaugen.

In

In der Geschichte der Erfinder rühmt der Hr. V. den Vesling als denjenigen, der die große Milchröhre zuerst nach dem Eustachi gesehen hat. Die Verschiedenheiten in derselben, und in der Milchblase sind sorgfältig zusammen getragen, und dasjenige angezeigt, was am öftesten angetroffen wird. Im XXVI. Buche stehet die Erzeugung des Harns, und zuerst die Niere, ihr Bau, ihre Schlagadern, und derselben unterschiedene Classen. Bey der Empfindlichkeit wird gezeigt, wie in vielen Fällen, die Niere ohne einige Schmerzen nach und nach verzehrt worden ist. Die Drüsen der Nieren nimmt der Hr. Verfasser nicht an, weil das Blut und andre dicke Säfte gar zu leicht von den Schlagadern in den Harn übergehen. Er glaubt eben deswegen auch keine weißen Gefäße, die sich nicht einspritzen lassen. In den kleinen Säcken über der Niere nimmt er dennoch eine Höle an, ob er sonst wohl vieles von ihrem angeblichen Baue wegläßt, und zumal keinen ausführenden Gang annimmt. Hierauf folgt die Blase, und zuerst das Becken, und dessen Unterscheid in beyden Geschlechtern: denn die Blase mit ihrer Lage nach dem verschiedenen Alter, und den Staffeln der Anfüllung: ihre gleichfals verschiedene Gestalt und Größe. Beym Nabelgange (Urachus) ist der Herr v. Haller umständlich, und beweiset, daß er hohl ist, aber sich dennoch nicht durch die ganze Nabelschnur verfolgen läßt, und in derselben sich in Fäden aufzulösen scheint. Die Harnröhre gehet höher aus der Blase, als der nach unten gewölbete Sack derselben. Die Fleischfasern der Blase, die geraden und schiefen beschreibt er ausführlich, und die Reizkraft derselben. Die zweyte sogenannte fadichte Haut hat nach dem Hrn. v. Haller Albinus erfunden. Die Drüsen hat er sparsam gesehen. Und allerdings hat die Blase unsichtbare Wege, die von innen nach außen das Wasser durchlaßen können, und hinwiederum von außen nach innen. Bey den sogenannten Pyramidenförmi-

gen Muſkeln fährt er fort, ihre Wirkung aufs Harnen zu verwerfen. Er kömmt hiernächſt zum Harne den er nach ſeinen Verſchiedenheiten betrachtet. Er hat ihn Saatgrün geſehen. Er handelt vom Laugenſalze, dem Kochſalze, und der Säure in demſelben, von ſeinem flüßigen Salze, der Erde, und zumal vom Steine und deſſen Materie. Er giebt eine Zeichnung, in welcher mit der eigenen Geſtalt der Harnfäden (Ductus Bellini) auch das in demſelben ſteckende käſichte Weſen vorgeſtellt wird, das den Anfang zum Steine öfters ausmacht. Er iſt demnach den Stephaniſchen Arzneyen günſtig. Endlich kömmt die Abſcheidung und Ausführung des Harns. Der Hr. v. H. beweiſet ſtuffenweiſe, daß der Harn in den Nieren erzeugt, und durch die Harngänge in die Blaſe geführt werde, ohne daß es andere Wege gäbe, die den Harn in dieſelbe bringen. Von den unwahrſcheinlichen Sachen, die zuweilen durch den Harn weggegangen ſeyn ſollen, ſucht er die Wege, wodurch ſie dahin gekommen ſeyn mögen. Er iſt noch nicht genug von den Kräften überzeugt, die den Harn in der Blaſe eine Zeitlang behalten. Den Nutzen dieſer Abſcheidung erläutert der Hr. V. durch die Uebel, die aus dem Zurückbleiben deſſelben entſtehen. Das XXVII. Buch gehöret zu den männlichen Erzeugungsgliedern; man fängt beym Geilen an, als dem vornehmſten derſelben, und demjenigen, das in allen männlichen Thieren weſentlich vorhanden iſt. Daß derſelbe im Menſchen zuerſt bey den Nieren ſitze, und hernach ſich ſpäte in den Geilenſack ſenke, beweiſet der Hr. V. ausführlich, zeigt auch leicht, daß er dieſes ſchon 1735. geſehen und angezeiget, aber 1749 und 1753. für zuverläßig beſchrieben. Folglich hat weder Hr. Pott, noch der das Jahr 1756. für ſich beſtimmende Hr. Camper ihme vorgekommen ſeyn können. Die Saamengefäße ſind mit ihren Verſchiedenheiten, und den kleinen Arten derſelben, umſtändlich angezeiget; aber alle größern Vereinigungen mit den zurückführenden

renden

renden Gefäßen verworfen. Den inneren Bau; die Schlangenförmichten Saamengefäße; das Reze und den sogenannten highmorischen Körper, die ausführende Röhrchen und Zöpfe, kommen hier vor, wie sie der Hr. v. Haller sonst auch abgezeichnet, und wie der jüngere Monro sie bestätiget. Die Saamenbläßchen sind gleichfals mit ihren Anhängen und Därmchen, und in Ansehung ihrer Verbindung mit dem Saamengange (ductus deferens) aus einander gesetzt. Die cowperischen Drüsen hat der Mensch mit den meisten vierfüßigen Thieren gemein, und darum glaubt auch der Herr v. H. nicht, daß sie leicht mangeln sollten. Die Schleimhölen der Harnröhre sind nach etlichen Leichen weitläuftig beschrieben. In dem schwammichten Wesen der Eichel hat der Hr. v. H. einen besondern Bau, und eine Scheidewand zwischen demselben, und dem schwammichten Wesen der Harnröhre öfters angemerkt. Die Schlagadern der Theile des Beckens sind sehr ausführlich abgehandelt. Bey dem befruchtenden Safte behauptet der Hr. V. die Saamenthierchen, als wirkliche Thiere; obwol hier noch nicht von der Frage geredet wird, ob sie die Keime zukünftiger Thiere seyen. Er erzählt des Hrn. v. Buffon und des Hrn. Needhams Versuche, und giebt seine Ursachen an, warum er ihre Meinungen nicht annimmt. Er findet auch im Leuwenhoek etwas allzu dichterisches. Das Zurücktreten des Saamens ins Blut wird erwiesen, und dessen Folgen gezeigt, die theils in einem allgemeinen mehreren Reize des Herzens bestehen, und theils in einem besonderen Triebe der Säfte in gewisse Theile, die eben durch diese Kraft mehr entwickelt werden. Die Kräfte der sogenannten Erectorum hält er für unbewiesen, und leitet demnach die Erscheinung, die man diesen Muskeln zuschreibt, dem verhinderten Zurücklaufe des Blutes zu. Er endiget mit den Kräften, die den befruchtenden Saft in die Harnröhre zwingen, und ferner an den Ort beförderen, dazu ihn

die Natur zubereitet hat. Bis hieher gehet der erſte Theil dieſes ſiebenden Bandes. Im XXVIII. Buche ſtehen die weiblichen Werkzeuge der Erzeugung, und zuerſt die Brüſte, die Milchgänge, ihre Wurzeln aus dem Fette jenſeits der Drüſen, ihre Blutgefäße von beyden Arten. Ob der Hr. v. H. wohl die Vereinigung der Adern der Brüſte mit den Bauchadern beſchreibt, ſo leitet er dennoch den Zuſammenhang der Brüſte mit der Mutter nicht von denſelben her. Hierauf kömmt die Milch nach ihrem Unterſcheide in Menſchen, und in verſchiedenen Thieren. Die eigentlichen Geburtsglieder folgen auf die Brüſte. Die ſchiefe Lage der Mutter und der Scheide werden beſtimmt. Der Bau der Mutter aus gedrungenen Blätterchen, und ihre Faſern, auch die Bäumchen und Schleimhölen des Mutterhalſes ſind umſtändlich angezeigt; wie auch die Runzeln und Warzenſäulen der Scheide, das Zeichen der körperlichen Keuſchheit, und insbeſondere die oberen und unteren Schleimhölen. Der Hr. P. hat außer den Blutadern kein eigentliches ſchwammichtes Weſen in der Scheide gefunden. Die Fleiſchwarzen werden in ihre verſchiedene Gattungen eingetheilt. Es wird gelehrt, daß Galenus bey den Trompeten eigentlich die Mutter der Thiere vor ſich gehabt hat. Die Gefäße dieſer Theile kommen gleichfals umſtändlich vor. Die ſogenannten Sinus Venoſi ſind offenbar zurückführende, hoch aufgeſchwollene Adern. Am Ende des Buches handelt man von den Reinigungen. Alles gegen einander gehalten bleibt doch der Herr v. Haller bey der Aufheuffung des Blutes in der Mutter, das durch die weichen Schlagadern häufiger andringt, und langſamer durch die härtern Adern zurückgehet. Dieſe Boerhaviſche Lehre beſtärkt er mit den Urſachen, die die Reinigungen vermehren und vermindern.

Bre=

Bremen.

Förſter hat 1764. den ſechsten Band des Bremiſchen Magazins herausgegeben, das überhaupt aus den Engliſchen neuen Schriften und Magazinen geſammelt iſt, doch auch hin und wieder etwas neues hat. Die Schiffarth der Frieſen bis an den Rand des unterm Pole verſchlingenden Schlundes ſcheint uns fabelhaft. Es iſt eher aus aller Analogie zu vermuthen, daß das Meer daſelbſt die meiſte Zeit über hart gefroren ſey. Der Ueberſetzer der Nachricht des M. du Perron von den Schriften des Zoroaſters hat einige Urſache auf ſeine Arbeit mehr Aufmerkſamkeit zu wenden. Ein geſchliffener und gelehrter Mann iſt ſchon undeutſch: aber Tatta an der Linde S. 468. für Tatta am Induſtrome verdient eine Anzeige. Wir können ſonſt dieſes Franzoſen grauſame Liſt, vom Darab eine Beyhülfe zur Ueberſetzung des Vendidad's zu erzwingen, unmöglich entſchuldigen. Und warum ſuchte du P. in den Gattiſchen Gebürgen den Thee, und was iſt das Champa das er daſelbſt ſuchte. Des Hrn. Rühls Erfindung blos durch die Sonne die Länge zu entdecken, erfodert eine unveränderliche und niemals fehlende Schif-Uhr. Iſt 656 Seiten ſtark.

Paris.

M. Louis iſt von einem Wundarzte le Bas wegen ſeiner von uns angezeigten Schrift, über die gewiſſe Beſtimmung der Zeit der Geburt angegriffen worden. Er antwortete 1764. in einem Supplement au Memoire contre la Legitimite des Naiſſances pretendues tardives, groß Octav auf 109 Seiten. Mr. le Bas mag ziemlich hart mit Hr. Louis umgegangen ſeyn, da er ihn der Vermeſſenheit und des Betruges ſchuldig gemacht hat. Unſer Hr. Correſpondent beſtätigt die Beſtändigkeit der Zeit der Niederkunft, durch die Aehnlichkeit der Zeit des Ausbrütens und der Reiffung der Früchte, auch durch die Uebereinſtimmung verſchiedener

ſchiedener phyſiologiſcher Schriftſteller, wie des Bohns und von Haller. Ein gewiſſer Arzt zu Aix hatte an Hr. Chomel geſchrieben, ſeine Frau komme mit den Söhnen am Ende des neunten Monats, und mit den Töchtern erſt nach dem zehnten nieder. Hr. L. hält dieſes letztere für einen Irrthum der Mutter. Unter anderen Vergehungen des Gegners unſers Hr. L. iſt auch dieſer, daß er die Academia Julia von Helmſtädt nach Jülich verſetzt. Endlich beantwortet Hr. L. einen Brief des Hrn. de Buffon, der die Zeit der Niederkunft für ungewiß hält, weil ſie allemal in die Zeit der Reinigungen fallen muß. Eine Anzahl der angeſehenſten Wundärzte geben in einem Gutachten dem Hrn. L. Beyfall.

London.

Der K. Geographus T. Jefferies hat noch 1762. abdrucken laſſen: A deſcription of the Spaniſh Iſlands and Settlements on the Coaſt of the Weſtindies. Dieſes anſehnliche Werk iſt eine Reyhe von Grundriſſen der Spaniſchen Städte, Häven und Veſtungen, an der oſtlichen Küſte von America, von St. Auguſtin an, das damals noch in Spaniſchen Händen war, bis gegen den Orinokoſtrom. Die Zeichnungen ſind faſt durchgehends aus Spaniſchen, im letzten Kriege hin und wieder eroberten Zeichnungen, hergenommen, einige doch auch von Engliſchen Befehlshabern auf der Stelle verfertigt, und andre von Franzoſen. Von Cuba findet man eine dem Anſehen nach richtige große Charte, und eine zahlreiche Reyhe von Häven, die ſonſt wenig bekannt geweſen ſind. Viele von den Spaniſchen Häven und Niederlagen ſind wenigſtens uns neu, wie Omoa und Aguada nueva auf Porto rico. Die Kupferſtiche ſind recht ſauber, und ſcheinen durch und durch mit genauer Sorgfalt gemacht zu ſeyn. Die Anzahl iſt 32. und die kurze Beſchreibung macht 106 Seiten aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 11. May 1765.

Oxford.

Der Herr Dr. Kennicot hat abermahls am Ende des vorigen Jahrs auf ein Paar Bogen, welche die Aufschrift führen, *the state of the Collation of the Hebrew Manuscripts of the Old Testament*, von dem Fortgang seiner Arbeit Nachricht gegeben. Eine der wichtigsten Neuigkeiten ist, daß die von der Arabischen Reisegesellschaft aus Aegypten überschickten Hebräischen Handschriften wirklich zu seinem Gebrauch auf Befehl des Königes von Dännemark zu Coppenhagen verglichen werden. Zu Mayland geschiehet ein gleiches mit 12. in der Ambrosianischen Bibliothek befindlichen Handschriften. Rom, Turin, Wien, Dresden, Bern, haben ihre Schätze dieser Art ihm gleichfalls theils schon Auszugsweise mitgetheilt; theils ist man beschäftiget, Auszüge zu machen. Aus Spanien hoffet er einen Beytrag, und aus Aleppo, wo nicht vollständige Auszüge, doch wenigstens einzelne Lesearten eines alten, von den Juden überaus hochgeschätzten Codex des gantzen Alten Testaments. Fast alles ist gegen diesen würdigen Gelehrten so dienstfertig, daß natürlicher Weise seine Sammlung über das

alte Teſtament diejenigen weit übertreffen wird, die wir von Millio und Wetſtein über das Neue haben. Der dismahlige ihn unterſtützende jährliche Geldbeytrag beläufft ſich, falls wir uns nicht verrechnet haben, auf 777 L. St. 5 Sh. das iſt, 4700 Rthlr. unſeres Geldes: und im Jahr 1764. trifft man zuerſt einen nicht von Engländern geſchehenen Zuſchuß an, nehmlich von der Churfürſtlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Manheim. Das angenehmſte unter allen aber wird unſern Leſern vermuthlich ſeyn, daß Herr K. verſichert, die Arbeit ſey nun bis zur Hälfte geendiget, daher wir die Hoffnung ſchöpfen, noch vor dem Jahr 1770. den Anfang der Kennicotiſchen Bibel zu ſehen.

Eine kleine Probe von dem, was wir zu erwarten haben, hat Herr D. Kennicot unter der Ueberſchrifft, *remarks on the forty ſecond and forty third Pſalms*, (Anmerkungen über den 42 und 43ſten Pſalm) drucken laſſen: doch nicht zum öffentlichen Verkauff ſondern nur zur Mittheilung an gute Freunde, und Beförderer des Werks. Er hat das voran drucken laßen, was Dr. Lowth und der Hoffrath Michaelis über dieſen Pſalm geſchrieben haben: darauf folget der Pſalm ſelbſt zweimahl Hebräiſch, erſtlich nach dem gewöhnlichen Text und ſodenn mit 15, aus Manuſcripten genommenen Veränderungen: ſodenn einige Anmerkungen des Herrn Doctors, und eine neue Engliſche Ueberſetzung der beiden Pſalmen, welche Herr K. nicht für zwey, ſondern nur für einen einzigen hält, weil er ſie in 7 Handſchriften ohne Zwiſchen-Raum als Einen geſchrieben gefunden hat, zu denen wir noch die Caſſeliſche Handſchrift, als den achten Zeugen, ſetzen könnten. Von den verſchiedenen Leſearten ein Paar Proben zu geben, ſo betrifft wol die wichtigſte das im 5ten Vers befindliche ſchwere Wort, אדרם, von dem wir uns wirklich nicht erinnern, eine wahrſcheinliche Erklärung geleſen zu haben,

auch

auch selbst nie eine haben finden können, die uns Genüge gethan hätte. Drey für K. verglichene Handschriften haben anstatt des zweiten Daleth, ein Resch, אדרם, welches auch in der Griechischen und Syrischen Uebersetzung ausgedrückt, folglich eine alte Lese-Art ist: und Herr K. übersetzt, בסך אַדִּרֵם in der Gesellschaft der Edlen. Wir glauben, daß diese Leseart richtig ist, oder doch zur Wahrheit führt, allein אדרם möchten wir nicht gern *Addirim* (als wäre es אַדִּירִים) aussprechen. Herr K. ist sonst der Auslaßung des Jod so ungewogen, und nimmt sie doch hier in Einem Worte zweymahl an. Diese Anomalie wäre wirklich groß, und fast ohne Beyspiel: denn obgleich die Hebräer von zwey quiescirenden Jod, die in einem Worte stehen sollten, gern das eine auslaßen, und nach dieser Regel, אַדִּירִים und אַדִּרִים schreiben könnten, so ist doch nach ihrer Orthographie nicht gewöhnlich, beyde Jod auszulaßen. Wäre es nicht besser, auszusprechen, בְּסַךְ אַדַּרְתָּם, in der Menge ihrer Pracht, d. i. in ihrer prächtigen Menge? Der Sinn würde eben der bleiben, den Herr K. will. Das Ende des sechsten Vers lautet in den gedruckten Bibeln gar unwahrscheinlich, ישועות פנין, und der siebente fängt sich mit אלהי an: allein Herr K. hat in einer Handschrift gefunden, ישועת פני ואלהי, so wie es auch in den beiden Parallel-Versen V. 12. und Ps. 43, 5. lautet. Diese Leseart bestätiget er aus den LXX, der alten Lateinischen und der Persianischen Uebersetzung; und nach unserer Meinung wäre sie wol fast ohne Widerspruch die wahre: wie wir sie denn auch außer

den von K. angeführten alten Ueberſetzungen noch in der Syriſchen finden, die Arabiſche und Aethiopiſche, welche aus den LXX. gemacht ſind, nicht einmahl zu nennen. Pſ. 43, 3. fand K. in Einer Handſchrift, ינחמוני ſie tröſten mich, für, ינחוני, ſie leiten mich, welches ihm desfals merkwürdig iſt, weil ſchon der Syrer eben ſo überſetzt hat, und durch den mit ihm übereinſtimmenden Hebräiſchen Codex der Verdacht wegfällt, als hätten die alten Ueberſetzer aus Nachläßigkeit oder Dreiſtigkeit anders gedollmätſcht, als in ihren Bibeln ſtand. In den meiſten übrigen Leſearten finden wir zwar Herru K. viel geneigter, als wir ſeyn würden, etwas zu ändern, ſobald im Hebräiſchen Text die geringſte Schwierigkeit, oder eine etwas ſeltenere Orthographie iſt, da doch gewiß die Morgenländer, und zwar ſelbſt in ihren Inſcriptionen, als, den Palmyreniſchen, nicht ſtets einerley Orthographie beobachten. z. Ex. Pſ. 41, 11. fand er in zwey Manuſcripten כרצח mit einem Caph. Wir geſtehen, daß es leichter iſt, als die gewöhnliche Leſeart; allein wenn man bey dem Alten Teſtament eben die critiſche Regel befolgen will, die man bey dem Neuen annimmt, und die Wetſtein S. 859. des zweiten Theils ſeines N. Teſtam. ausgeführt hat, ſo iſt dieſe leichtere Leſeart blos auf zweyer Handſchriften Zeugniß nicht gleich der andern, ברצח vorzuziehen, die doch auch einen recht guten Sinn und Conſtruction giebt, wenn man ſich nur erinnert, daß חרף von ſpitzigen und verwundenden Werkzeugen geſetzt wird; nehmlich dieſe: *contuſione in oſſibus meis vulnerant me.* Noch ein die Orthographie betreffendes Beyſpiel zu geben, ſo ziehet Herr K. es der gewöhnlichen Leſeart ſogleich vor, wenn im 9ten Vers fünf Handſchriften שירו mit einem Vav, anſtatt שירה leſen,

leſen, welches ſeiner Meinung nach שִׁירָה auszuſprechen wäre, und gar keinen Sinn geben würde. Was wir hiergegen zu erinnern finden, kann in des Hrn. Prof. Michaelis critiſchen Collegio über den 16ten Pſ. in den Noten unter S. 85-86. nachgeleſen werden. Die Hebräer hatten nehmlich im Suffixo O beide Orthographien, וֹ und ה, und das läßt ſich als uhralt ſelbſt aus den LXX. beweiſen. Dieſe Verſchiedenheiten der Meinungen werden unſern Leſern wenigſtens ein Beweiß ſeyn, daß wir nicht aus Partheylichkeit oder aus blinder Nachfolge das Gute in Hrn. K. vortrefflicher Arbeit ſo ſehr hoch ſchätzen: und in der That, wenn auch das Fehler ſind, was wir dafür anſehen, ſo werden ſie der Brauchbarkeit ſeiner Ausgabe der Bibel nichts benehmen. Denn er erklärt ſich ausdrücklich, er werde in derſelben die verſchiedenen Leſearten unter den Text ſetzen, ohne den Text ſelbſt zu ändern, ob er gleich hier, in einer nicht für das Publicum beſtimmten Schrift, einen andern Weg erwählt habe.

Noch hat Herr K. einen Probe-Bogen einer Polyglotten-Bibel drucken laßen, in welcher Zeile auf Zeile ſo paßen ſoll, daß unter jedem Hebräiſchen Worte die Worte des Ueberſetzers zu ſtehen kommen. Dis Werk ſcheint uns nicht ſo brauchbar, als die übrigen Vorſchläge des Herrn K. und doch ſehr koſtbar. Da die Ueberſetzungen nicht ſtets der Ordnung der Hebräiſchen Wörter folgen, ſo wird es viel Schwierigkeiten in der Ausführung haben, und wol Verwirrungen nach ſich ziehen. Wer die alten Ueberſetzungen zu critiſcher Unterſuchung des Hebräiſchen Textes ſelbſt nachſchlagen will, der thut es lieber in den gewöhnlichen Polyglottis, wo ſie an einander gedruckt ſind, und wirklich von ihm beſſer überſehen und beurtheilt werden können. Andern aber würde mehr damit gedient ſeyn, wenn

blos bey jeder Leſeart angemerkt würde, welche alte Ueberſetzung ſie habe, wie man bey dem Neuen Teſtament zu thun pflegt. Der Titel dieſes Probe-Bogens iſt: *Specimens of a Polyglott of the Old Teſtament, containing in Lines immediately ſubjoined to each other the Hebrew and Samaritan texts, with the Greek (3 beſt Editions) Syriac, Vulgat, interlineary Latin, and Engliſh Verſions, and the Paſſages in the new Teſtament quoted from the Old.*

Breßlau.

Mit vorgedrucktem Jahr 1765. hat Hr. Balthaſar Ludwig Tralles bey Meyern herausgegeben: Vexatiſſimum de Inſitione Variolarum argumentum occaſione Quaeſtionum Antonii de Haen expenſum, in groß Octav auf 304 Seiten. Dieſe Rück-Antwort auf des Hrn. de Haen von uns angezeigte Schrift, iſt mit einer Sanftmuth, Höflichkeit und Demuth abgefaßt, die dem Wieneriſchen Arzte billig ſeine ganz verſchiedene Art, gegen ſeine Gegner zu handeln, zu Gemüthe führen ſoll. Der meiſte Theil handelt von den Kinderpocken und von ihrer Einpfropfung. Hr. T. zeigt ſehr leicht, und beweißt es auch mit eigenen Krankengeſchichten, wie wenig man die natürlichen Kinderpocken für eine gelinde Krankheit halten könne, und wie faſt unheilbar ſie in vielen Fällen, auch wohl in gewiſſen Jahren faſt durchgehends geweſen ſeyen: Wie ferner auch gelind anſcheinende Pocken von der beſten Art, auch bey der zuverläßigſten Art ſie zu heilen, dennoch den Kranken unverhinderlich weggeraffet haben. Er berechnet, wie mancher Menſch etwa von dieſer Krankheit frey bleiben möge, und ſchätzt die Anzahl dieſer Glücklichen etwa auf $\frac{1}{120}$, wobey dennoch zu bemerken iſt, daß auch dieſe glückliche Sterblichen niemals ſicher ſeyn kön-

nen:

nen; da die Pocken zuweilen ganz im Alter noch anfallen. Er giebt sich, nachdem er 32 Jahr lang mit vielem Beyfall die Arzneywissenschaft ausgeübt, zum Zeugen an, daß er niemals die ächten und natürlichen Kinderpocken in der nehmlichen Person zweymal gesehen habe. Ob sie nach dem Einpfropfen wieder die nehmlichen Menschen anfallen, will er nicht über sich nehmen, zu entscheiden; da er freylich die Einpfropfung selbst nicht unternommen hat; und seine eigene Tochter auf sein Anrathen, sich doch noch nicht dazu hat entschliessen können. Er hält die Zubereitung für nützlich, ob er wohl gesteht: daß Fälle seyn können, da sie nicht zureicht. Er sieht ganz wohl ein, wann de Haen's angemerkte Todesfälle nach dem Einpfropfen richtig wären, daß alsdenn die Sache selbst einen andern Staffel der Wahrscheinlichkeit annehmen würde. Aber an der Richtigkeit dieser Fälle ist noch vieles auszusetzen, und ein Theil, wie der Coccona Timoni Geschichte, ist offenbar unrichtig. Hr. T. besorgt eben keine sonderbare Ansteckung von dem Einpfropfen. Er bringt wider die Bedenken des Gegners, die glückliche an den Prinzen des Churſächsischen Geblütes durch den D. Themiani von Bauzen verrichtete Einpfropfungen, und erinnert ihn an die unterschiedlichen Todesfälle der Erzherzogin, und des Churfürsten zu Sachsen. Der Fürst Sulkowsky hat umsonst wider einige Verhärtungen im Unterleibe den verdickten Schierlingsaft gebraucht. Im zweyten Theil schränkt Hr. T. die Aderläße im zweyten Fieber der Kinderpocken auf einige besondere Fälle ein: und das Fieber muß von der entzündeten Art, und nicht von der fäulichten seyn, wann sie helfen soll. Er rückt dem Hrn. de Haen verschiedentlich seine harten Ausdrücke, gegen den,

ihm den Frieden anbietenden Herrn von Haller vor, beweiset mit neuen Gründen und Krankengeschichten, daß allerdings der Mohnsaft den Trieb des Blutes vermehre, und beantwortet des Hrn. Whytts empfindliche Reden.

Genf.

Hier wird noch ein beständiger Krieg in verschiedenen Schriften, über die innern Streitigkeiten dieser Stadt geführet. Ganz neulich hat ein Ungenannter abgedruckt: Letres Populaires ou l'on examine la Reponse aux letres écrites de la Campagne, in groß Octav auf 140 Seiten. Die ganze Schrift geht auf eine einzige Frage. Wann die vier Syndici (Präsidenten) wegen habenden Antheils, oder wegen einer Verwandtschaft einem Geschäfte nicht beywohnen können; an wen gelangt alsdenn der Vorsitz? bis hieher an den obersten Rathsherren. Viele Bürger meinen aber, die Stelle eines Syndici komme vom Volke (der obersten Macht) her: und könne durch ein Mitglied des Rathes, den das Volk nicht erwählt, und der eigentlich nur der Rath der Präsidenten seye, nicht ersetzt werden, sondern in dergleichen Fällen müße der allgemeine Rath versammelt, und ein Statthalter vom Volke ernennt werden. Die Absicht mag wohl seyn, die durch die Mittler des 1738sten Jahres bestimmte Anzahl der Versammlungen des Volks zu vermehren. Der Fall ist aber so selten, und die Aehnlichkeit aller anderen Republiken so augenscheinlich, daß man sich über die Hitze verwundern muß, mit welcher eine so unbedeutende Frage betrieben wird. So stritt man zu Lilliput über den hohen und niedrigen Absatz des Schues.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 13. May 1765.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat verlegt: Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien, geschrieben zu Madrid in den Jahren 1760 und 1761. von Eduard Clarke, Magister der Weltweisheit, Mitglied des St. Johannencollegii zu Cambridge und Rector zu Pepperharrowe in der Grafschaft Surry, damaligen Gesandtschaftsprediger bey dem Grosbritannischen Gesandten dem Grafen von Bristol in Spanien: in das Deutsche übersetzt und hin und wieder erläutert von Johann Tobias Köhler, Professor zu Göttingen. 1765. 2 Alph. und 5 Bogen in Octav. Wenn man erwäget, wie wenig zuverläßige Nachrichten von der Verfassung Spaniens bis zu uns kommen, und wie gering die Zal derjenigen unter uns sey, welche Spanischgeschriebene Bücher in der Grundsprache lesen können; so muß man denen verbunden seyn, die uns in einer bekanntern Sprache auf eine zuverläßige Art von dem Zustande des Spanischen Staates unterrichten, gesetzt daß auch ihre Nachrichten nicht durchge-

hends ſo vollſtändig und richtig ſind, als ſie der Leſer zu haben wünſche. Der Herr Clarke, der Verfaſſer der Briefe, die wir hiemit ankündigen, hat allen Fleis angewandt, ſeiner Nation richtigere Begriffe von dem gegenwärtigen Zuſtande Spaniens beyzubringen, als ſie bisher gehabt, und es iſt kein Zweifel, daß ſeine Nachrichten noch umſtändlicher und unterhaltender ausgefallen wären, wenn nicht der, unvermuthet zwiſchen Grosbritannien und Spanien ausgebrochene Krieg ſeinen Aufenthalt in dem letztern Reiche abgekürzet hätte. Es iſt allerdings ein, mit vielen und zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten verbundenes Unternehmen, wenn man als ein Ausländer von Spanien lehrreich ſchreiben will. Der Spanier iſt gegen Fremde ungemein mistrauiſch, und iſt man vollends ein Proteſtant, ja ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, wie Hr. Clarke, ſo trifft man bey dem Spanier noch weniger Offenherzigkeit an. Die ermangelnde Känntnis der ſpaniſchen Sprache war für Hrn. Clarke eine neue Hinderniß, die ſein engliſches Latein, deſſen er ſich gegen die Spanier bediente, nicht allezeit heben konnte. Ungeachtet dieſer und anderer Unvollkommenheiten, die daraus für ſein Werk entſtehen muſten, und die er in der Vorrede mit rühmlicher Offenherzigkeit ſelbſt entdeckt, ſind dieſe Briefe dennoch einem jeden unentbehrlich, dem die Bekanntſchaft mit einem ſo wichtigen Staate, als der Spaniſche iſt, nicht gleichgültig ſeyn darf. Man wird es alſo auch ſehr gerne ſehen, daß man nun dieſe Briefe, die der Verfaſſer in engliſcher Sprache zu London 1763. in Quart herausgegeben hat, in einer ſolchen flieſſenden und richtigen Ueberſetzung, als man von unſern Herrn Prof. Köhler zu erwarten gewohnt iſt, leſen kan: wiewol der Herr Profeſſor auch durch beygefügte Anmerkungen, und überdem noch durch einen leſenswürdigen Zuſatz von der Schaafzucht in Spanien den Leſern ſeiner Ueberſetzung nützlich zu werden geſucht hat.

Hr. Clarke hat den gröſten Theil ſeiner Nachrichten wirklich als Briefe an ſeine Freunde in Engeland geſchrieben; und weil er glaubte, daß dieſe Art des Vortrags zu ſeiner Abſicht bequemer, als eine andere, ſeyn würde, ſo hat er das ganze Werk in dieſer Geſtalt herausgegeben. So glimpflich und geſittet er auch gegen die Spanier ſchreibt, ſo erkennt man doch den Proteſtanten; den auf ſeine glückliche Verfaſſung ſtolzen Britten aber konnte er gar nicht verläugnen. Zur Probe kan folgendes aus der Vorrede dienen, die zugleich ein Beyſpiel von ſeiner Schreibart abgeben kan. "Ein Engländer, ſagt er, mag reiſen, wohin er will, er mag Spanien, Portugal, Frankreich, oder Italien durchkreuzen, ja er mag die ganze Welt beſehen, nirgends wird er eine Staatseinrichtung antreffen, die ſich mit der Grosbritanniſchen vergleichen läßt. Hier iſt keine politiſche Maſchine, keine Baſtille, kein Glaubensgericht, und nichts, das nur einen Augenblick lang einen freyen Geiſt verhindern kan, ſich in der Kirche oder im Staat hervorzuthun. Hier iſt kein geiſtlicher Verräther oder Gerichtsbedienter, der ein ſolches in Künſten und Wiſſenſchaften gefährliches Genie in die finſtern und grauſamen Gefängniſſe ſchleppet, aus welchen veſtigia nulla retrorſum, keine Erlöſung zu hoffen iſt. Der Franzöſiſche Monſieur iſt höflich, witzig, fein und ſtolz, aber ein Sklave und Hungerleider; ſeine Zeit, ſein Beutel und ſeine Waffen gehören nicht ihm, ſondern ſeinem Monarchen. Der Italiäniſche Signore beſitzt weder Freyheit, noch Sittenlehre, noch Religion. Der Spaniſche Don iſt brav, gottesfürchtig und ſehr eiferſüchtig auf ſeine Ehre, wenn er ſich einmal eingelaſſen hat, allein ſein Schickſal iſt, unter dem Joche eines unumſchränkten Oberherrn unterdrückt und arm zu ſeyn. Wenn er gleich damit prahlet, daß die Sonne nie auf- oder untergehe, als in dem Spaniſchen Gebiete, ſo wird er ſich doch niemals rühmen können, Freyheit, Wiſſen-

schaft, Künste, Manufacturen, Handlung und Gewerbe in einem rechten Flor blühen zu sehen. Der Portugiese ist gleichfals ein Sklave, unwissend und abergläubisch. Der Deutsche ist beständig in Krieg verwickelt, oder hat damit zu thun, den davon verursachten Schaden zu heilen. Der Holländer ist in Trägheit und in der Liebe des Geldes versunken, und allein aus Antrieb des Geizes in der Handlung geschäftig. Wenn man alle diese Völkerschaften mit einem Britannier auf die Waagschale legt, so wird man sie gegen seine Glückseligkeit und Vortheile viel zu leicht finden. Man mag es derohalben als keinen unedlen Endzweck der Herausgabe dieses Werkes ansehen, daß man dadurch trachtet, den Leser mit Lobe für die Brittische Verfassung zu erfüllen.„ Wir müssen jetzt noch etwas von den innern Inhalte des Werks reden. Den Anfang macht eine historische Einleitung, die dreyerley enthält, 1) einen Auszug aus den Werken des Spanischen Marquis von Mondecar über den Ursprung und das Aufkommen der verschiedenen Spanischen Königreiche, welche Abtheilung in den verschiedenen Provinzen Spaniens noch jetzo bestehet, 2) einen kurzen Entwurf der Spanischen Geschichte von dem Tode des K. Karls II. an bis auf die jetzige Zeiten, und 3) ein Verzeichnis der Grosbritannischen Abgesandten an dem Spanischen Hofe, nebst denen zwischen beyden Staaten geschlossenen Tractaten von dem J. 1600. an, bis auf den Ausbruch des letzten Kriegs: welchen Anhangsweise eine Nachricht von dem vergeblichen Heyrathsgesuch des damaligen Prinzen von Wallis und nachmaligen Königs von Grosbritannien Karls I. am Spanischen Hofe beygefügt ist. Hierauf folgen die Briefe selbst in dieser Ordnung: 1. Reise von London nach Madrid. Hier kommen verschiedene brauchbare, und sonderlich geographische Nachrichten vor. 2. Zustand der Religion in Spanien, nebst einem Verzeichnis der Spanischen Erzbischöfe

bischöfe und Bischöfe mit ihren Einkünften. Diese betragen zusammen mehr nicht, als eine Summa von 230,000 Pf. Sterling, oder ungefähr 1,314,666 Thaler 16 gute Groschen. 3. Von der Regierung in Spanien, denen Cortes oder Reichstägen, Gesetzen, ingleichen von den verschiedenen Obergerichten und andern Gerichtshöfen daselbst. In diesem Briefe sind uns sonderlich die Nachrichten von der Einschränkung der Inquisition durch Königliche Befehle, die hier im Original und in der Uebersetzung mitgetheilet werden, und die nebst andern Umständen hoffen lassen, daß dieses ungeheure Religionsgericht sich von der Menschenliebe des jetzigen Monarchen wenig Gutes zu versprechen, sondern vielleicht gar seinen nahen Untergang zu fürchten hat, neu und wichtig vorgekommen. 4. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und den Gelehrten in Spanien überhaupt, und von der Arzneywissenschaft und Dichtkunst insonderheit. Von der Arzneykunst wird am weitläuftigsten gehandelt. Diesem Briefe ist auch ein Verzeichnis der berühmtesten Spanischen Schriftsteller und heutigen Gelehrten, wie auch der Universitäten, nebst 2 Briefen die Gelehrsamkeit betreffend von Don Franc. Perez Boyer und Don Gregor. Mayans Y Siscar an den Verfasser beygefügt. Hier werden besonders die Geschichtschreiber und Dichter nebst den Ausgaben ihrer Werke beschrieben. 5. Von den Spanischen Maassen und Gewichten. Eine lehrreiche Abhandlung! 6. Beschaffenheit der Schaubühne. Sie wird so, wie sie es verdient, das ist, lächerlich genug vorgestellt. 7. Beschreibung des Stiergefechtes bey dem feyerlichen Einzug des jetzigen Königs den 15ten Jul. 1760. ferner das Leichenbegängnis des verstorbenen Königs, die Grandes, und der Einzug des jetzigen Königs. 8. Beschreibung des Klosters St. Lorenz oder des Escurials, nebst einem Verzeichnis der merkwürdigsten Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Handschriften in

der Bibliothek des Eſcurials. 9. Beſchreibung der Stadt Toledo. 10. Beſchreibung der Stadt Segovia. Hier nimmt ſich inſonderheit der Bericht von der erſtaunenswürdigen Waſſerleitung zu Segovia aus. 11. Einige Nachrichten von den Alterthümern zu Corduba, Sevilien, Cadix, Granada, Sagunt, Tarragona und Barcellona. Ein leſenswürdiger Artikel! 12. Verzeichnis der Land- und Seemacht von dem J. 1760 mit denen dazu erforderlichen Koſten, ingleichen den Beſoldungen der groſen Staatsbedienten und den Einkünften und Ausgaben des Staats. Dieß iſt wol eines der beträchtlichſten Stücke im ganzen Buche. Der Verfaſſer hat es aus einer Franzöſiſchen geſchriebenen Urkunde von groſer Glaubwürdigkeit genommen, die er, als eine Merkwürdigkeit von nicht geringem Werthe, wie er in der Vorrede ſagt, allemal zu ſeiner Rechtfertigung vorzeigen kan. 13. Kurze Betrachtung der Handlung und der Manufacturen von Spanien, inſonderheit ſo weit ſie Grosbritannien angehen. 14. Eine Nachricht von der Spaniſchen Münze. Dieſe wichtige Nachricht rührt von den groſen Wechſelherren zu Madrid, Darty und Jois her, und iſt überdem noch von verſchiedenen Perſonen aus der Geſandtſchaft unterſucht und gebilliget worden. 15. Der Zuſtand des Ackerbaues. 16. An den Hrn. Kennicott von einigen Hebräiſchen Handſchriften in Spanien. 17. Des Hrn. Gregor. Mayanſius Schreiben an Hrn. C. C. Pluer über den gegenwärtigen Zuſtand der Hebräiſchen und Arabiſchen Gelehrſamkeit in Spanien. 18. Eben deſſelben Schreiben an den ſel. Hn. Benjamin Keene, mit einer vollſtändigen Nachricht von denen zu Alcala gedruckten Bibliis polyglottis. 19. Von der Königlichen Familie und dem Spaniſchen Hofe. Dieſer Artikel gehört gleichfalls unter die beſonders wichtigen. 20. Reiſe von Madrid nach Lisbon, und von dar nach Londen. Als ein Anhang iſt, wie gedacht, von dem Hrn. Prof. Köhler beygefügt: Schreiben eines Engliſchen Edelmanns in Spanien an Hn. Peter Collin-

ſon

son in London von der Schaafzucht in Spanien. Hierin werden insonderheit die Ursachen von der auserordentlichen Vorzüglichkeit der Spanischen Wolle begreiflich gemacht. Der Hr. Prof. Köhler hat übrigens dieses nützliche Buch dem hiesigen Commendanten, des Herrn Generallieutenant von Zastrow Excellenz, einem Herrn, dessen leutseliges Bezeugen gegen die Universität einen jeden der hiesigen Lehrer und Lernenden zu vorzüglicher Hochachtung verbindet, zugeschrieben.

Bern.

Das 4te Stück des 1764sten Jahres der Memoires et Observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne, ist neulich herausgekommen, und macht mit dem Register für die fünf bisherigen Jahrgänge dieser Sammlung 203 S. in Octav aus. Es enthält sonst die folgenden Abhandlungen: 1. Hr. Chambrier vom Austrocknen der Moräste. Man schlägt anstatt der hier gewöhnlichen, mit flachen Steinen zubereiteten Abzugsgräben, eine andre Art vor, die mit gekreuzten Pfählen gemacht wird. Ungeachtet Hr. C. anräth, den großen Morast zwischen Murten und Arberg zu trocknen, so verwirft er dennoch die den Mäusen allzu unterworfene Dämme. Er will vielmehr den Ausfluß der Siel, und ihren Einfluß in den Bielersee erweitern, und reinigen. 2. Desselben Art und Weise die Sumpferde zu bessern. Es geschicht mit oft wiederholtem Umgraben, so daß das erstemal der Rasen 18 Zoll tief ausgestochen wird. 3. Von einem Ungenannten kömmt etwas vom Nutzen des Mergels. Der Mergel ist nach diesem guten Landmann der beste Dung für leichte, sandichte, steinichte und moosichte Erde. 4. Aners, eines Bauren, mit dem Mergel angestellte Versuche; der einfache Mergel hat bey weitem nicht so gut gethan, als wenn er zubereitet und vermischt worden ist. 5. Eines Ungenannten Anschlag die Maulbeerbäume im Pais de Vaud in Aufnahm zu bringen; er will dazu Preise anwenden, die er durch eine Lotterie aufzubringen vorhat. 5. Des Hn. v. Haller Art

und

und Weiſe einen Moraſt zu trocknen, nebſt einigen anderen Verbeſſerungen des Landes. Er hat zu Roche einen tiefen Erlenſumpf damit getrocknet; daß er theils durch einen Abzugsgraben, die Quellen, aufgehalten, die ſonſt das Land zum Sumpfe gemacht hatten; und theils Grand aus einem benachbarten Waldſtrom drein geführt hat, den man einer Flößung wegen ohnedem hätte räumen müſſen. Einen andern Theil hat er mit Gräben durchſchnitten, und Beeterweiſe gepflügt. Ein ausgegrabener Teich hat, in Ermanglung eines beſſeren Abzuges, zum austrocknen beytragen müſſen. Alles dieſes iſt glücklich von ſtatten gegangen, gelegentlich hat er verſchiedene Verſuche angemerkt. Er hat einen Morgen Landes, mit dem von ſich ſelbſt ausgefallenen Saamen beſäet, eine reiche Erndte geben geſehen. Auch der Haber hat ſich auf eben die Weiſe überwintert, und im folgenden Jahre eine Erndte gegeben. 6. Hn. Chriſt's Landvogts zu Münchenſtein Anmerkungen über den Zuſtand des Erdreichs im Canton Baſel. Hr. C. klagt über die gemeinen Weiden mit Recht, und räth das Befriedigen zu erlauben. Nicht ſo gegründet finden wir die Klage über die niedrigere Zinſe; wir ſehen wohl ein, daß ſie hin und wieder zu liederlichen Schulden Anlaß geben können: ſie ſind aber allemal ſowol die Anzeige als die Quelle des allgemeinen Wohlſeyns. 7. Mad. Vicat hat angemerkt, daß das körnichte Honig ein gefährliches Gift für die Bienen iſt; ſie hat auch den Schaden beſchrieben, den die Motten dieſen ämſigen Inſecten anthun. 5. Hr. Tſcharner von Kerſaz über die Verlängerung der Bienenkörbe nach oben; ſie geht nicht wohl an, weil die Bienen nicht gern in die Höhe arbeiten: ſie nach unten zu verlängern hat auch ſeine Schwierigkeit, man tödtet allzu viele Bienen, wann man den Honig nimmt: doch hat er noch am beſten gefunden, einen Aufſaz auf den Korb zu ſetzen, den man das zweite Jahr mit ſamt dem Honig abnimmt. Es verſteht ſich, daß man einen Unterſaz unter den Korb gebracht hat.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 16. May 1765.

Leipzig.

Der Herr Prof. Reiske hat auf 12 Bogen in Quart, Proben der Arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten, aus dem Motanabbi, Arabisch und Deutsch, nebst Anmerkungen, drucken lassen. Die ersten, nehmlich die Verliebten, hat er mit einer Zueignungs-Schrift seiner Frau an deren Geburtstage überreichet, aus welcher wir einiges hieher setzen, theils damit unsere Leser den Wunsch, den Herr R. bey dieser Ausgabe hat, einen Verleger zu mehreren Gedichten des Motanabbi zu finden, daraus ersehen, theils damit sie selbst von seiner deutschen Schreib-Art urtheilen können, wie sie im Stande sey, den Arabischen Gedichten, die er übersetzt, Glanz und Annehmlichkeit zu geben. Seit mehr als 10 Jahren, schreibt Herr R. liegt, wie Sie, Madame, wissen, unter meinen Papieren eine deutsche Uebersetzung der besten Stücke aus dem Motanabbi da, und sieht sich schmachtend nach einem Verleger um, der großmüthig genug wäre, die Verlagskosten für etwa

30 bis 40 Bogen aufs Spiel zu ſetzen. Ich bin mit dieſer Arbeit ſchon überall hauſiren gegangen, und habe ſie noch nirgends an den Mann bringen können. Herr R. erzählt, wie er ſchon ehedem mit ſeiner Geliebten über dieſe Gedichte Briefe gewechſelt, und ihr Proben ſeiner Ueberſetzung geſchickt hat, ehe er noch das Glück hatte, ſie ſeine Braut zu nennen. Ich preiſe an dieſem Tage, (fährt er fort) den Retter aus Nöthen, den Helfer aller die ihn anrufen, daß er -- Ihnen, meine Theureſte, mich zugeführet hat. Nach vielen harten Stürmen -- hat er mich in ihre Arme geworfen. Seine Liebeserklärungen laßen wir aus, denn ſie entfahren Herrn R. hier ohne Vorſaz; er hat ſie ſonſt zur Gnüge gethan, und thut ſie noch immer an einem andern Orte, wo niemand auſer dem Auge der Allgegenwart zuſiehet. Dis iſt recht vernünftig: er kommt zu Seegenswünſchen: Gott beſtärke ſie in der mir bisher bewieſenen Befliſſenheit, mir werth und gefällig zu werden: und er ſchließt: eine ſolche Geſinnung läßt mich hoffen, daß, wie bisher, ſo auch hinfort, Sie dem Stande, in welchen Gott Sie ſeit Dreyvierteljahren geſetzt hat, allezeit Ehre machen, durch Ihren Wandel manchen eheſcheuen Einſiedler, wie ich vordem war, bekehren, und ihm ſeine ungegründete Furcht vor dem Eheſtande, und ſeine übertriebenen Vorurtheile wider Ihr Geſchlecht benehmen, und Kurz, unſer beider gemeinſchaftliche Wohlfarth ſchaffen werden. Wir halten uns verſichert, daß dieſe Proben hinlänglich ſind, dem Werke Käufer zu ſchaffen, und es vor dem Schickſaal, ſo Herr R. befürchtet, nehmlich daß es Maculatur werden möchte, zu bewahren. Doch iſt unſere Pflicht auch von ſeinem Inhalt etwas zu ſagen. Motanabi, der im vierten Jahrhundert nach der Flucht Muhammeds, oder im eilften nach Chriſti Geburt gelebet hat, gehört

aller-

allerdings unter die guten Arabiſchen Poeten; aber nach unſerm Urtheil doch nicht unter die beſten: ſo wie auch die Arabiſchen Gedichte von Liebe uns nie ſo gefallen haben, als die poetiſchen Gemählde der Tapferkeit, die wir von dieſen Orientaliſchen wilden Dichtern haben. Das güldene Alter der Arabiſchen Poeſie war vor Muhammeds Zeit, und einige Arabiſche Gedichte dieſes güldenen Alters, die Schultens hat drucken laßen, ſind erhaben, ohne allen Schwulſt und überflüßiges, und ſo vortreflich, daß wir die Muſter der Griechen und Römer ihnen nicht vorziehen können, ob ſie gleich in Schultens Ueberſetzung ein gar anderes Anſehen bekommen. Was man Orientaliſchen Geſchmack zu nennen pflegt, findet ſich in ihnen nicht, wenn man nehmlich dadurch einen von dem Griechiſchen, Lateiniſchen, oder beſten deutſchen Geſchmack verſchiedenen verſtehet. Allein unter keinem Volke dauert das güldene Alter lange: man fällt bald in das künſtliche und ſchwülſtige, da man die alten Muſter, ohne einerley zu ſagen, nachahmen und übertreffen will, oder da man mehr die Regeln der Kunſt, als die Begeiſterung bey ſeinen Gedichten gebraucht. Man denke nur an die Lateiniſchen Dichter. Eben ſo gieng es den Arabern, und in dis ſchlechtere Alter der Dichtkunſt gehört Motanabbi. Herr R. denkt anders von ihm, er glaubt S. 12 man könne einen ganz nagelneuen Schwung der dichteriſchen Sprache von ihm annehmen, der ſeinen Leſer mit einem hier zu Lande annoch ungeſehenen Feuer erhitzt, und der mehr iſt als Young. Herr R. erinnert dabey, daß ſeine Geliebte anders denke; allein er erklärt ſich, Young, oder wenigſtens ſeine Nachtgedanken liebe er nicht. Er wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir hier nicht von ſeinem Geſchmack, ſondern von der Frau Profeſſorin Reiſken ihrem ſind. Herr R. iſt auch nicht immer gegen ſeinen Dichter ſo gütig; S. 27. wo der Dichter nichts böſeres ſagt, als, Küße ſchmeck-

ten ihm beßer wie Gebet, urtheilt Herr R. er iſt ein wilder Freygeiſt. Es kriebelt in ſeinen Gedichten von den unſinnigſten, abgeſchmackteſten, zügelloſeſten Hyperbolen, wider die ſich alles menſchliche Gefühl empöret. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß Hr. R. den Freunden und Kennern der Morgenländiſchen Sprachen ein angenehmes und wichtiges Geſchenk macht, da er ihnen ungedruckte Gedichte des Motanabbi liefert. Herr R. hat den Zugang zu der an Manuſcripten reichen Leydenſchen Bibliothek gehabt, und andere Liebhaber der Arabiſchen Litteratur müßen ſich mit gedruckten Büchern begnügen laßen: je mehr er von ſeinen dort genommenen Abſchriften ihnen mittheilet, deſto verbundener werden ſie ihm ſeyn. Nur glauben wir nicht, daß man ſich aus dem Motanabbi von den Arabiſchen Gedichten der güldenen Zeit einen Begriff machen könne, ohne ungerecht gegen die Morgenländiſche Poeſie zu werden. Der Leſer wird auch ſtets ſich erinnern müßen, daß er eine proſaiſche Ueberſetzung eines Dichters vor ſich hat, wo das leicht ſchwülſtig klinget, was im Sylbenmaaß geleſen gefällt. Das meiſte kommt am Ende auf den Geſchmack und Genie des Ueberſetzers an, der ſeinem Original in der Sprache, in die er überſetzt, Gerechtigkeit wiederfahren laßen oder es verſtellen kann. Und in dieſer Abſicht kennet man Herrn R. leicht aus den oben angeführten Proben ſeiner Schreib-Art, ohne daß man unſer Urtheil verlangen wird. Herr R. ſetzt hinter ſeine deutſche Ueberſetzung einige erläuternde Anmerkungen. Seine Kenntniß der Arabiſchen Sprache wird ohnehin ſchon Bürge davor ſeyn, daß in ihnen viel einem Kenner brauchbares ſtehe. Wer ſonſt mit Arabiſchen Dichtern umgegangen iſt, der ſtehet den Reiskiſchen Anmerkungen an, daß ein großer Theil derſelben aus Arabiſchen Scholiaſten genommen ſey, die freilich viel gutes und richtiges, aber dabey oft mehr künſtliches und weit hergehohltes ſagen, als

der

der Dichter in ſeiner Begeiſterung dachte. Sie tragen mehr als Eine mögliche Erklärung vor, die Herr R. bisweilen zuſammen ſchmelzt, wobey doch einiges immer kenntlich bleibt, ſo Herrn R. allein zugehöret. Wir wollen nun, und zwar aus dem erſten Gedichte, Proben geben. Den erſten Vers würden wir ohne Herrn R. zu tadeln nur etwan freyer überſetzen: **O wie klopft mein Hertz! Säheſt du, mein Luſtgarten, ſeinen Brand, du hielteſt es für eine Hölle.** Hr. R. **Ein Herzklopfen, ſäheſt du deßen Brand, o mein Paradies, ſo dächteſt du gewiß, daß die Hölle in ihm wohnete.** Der vierte, deſſen Sinn wir abermahls mit unſern Worten ausdrücken wollen, **da ſie ſorgenloos und ruhig iſt** (d. i. nicht von Sorgen der Liebe gemartert wird) **ſo habe ich mein eigen Hertz verlohren** (eigentlich, ich bin von meinem Hertzen weg und irre gegangen) überſetzt Herr R. **Macht die Entſchlagung ſie meinetwegen unbekümmert, ſo bin ich dagegen ein verſtoßener von meinem Hertzen:** mit folgender Anmerkung: **Es kann ſeyn, daß ihr Hertz ruhig iſt, -- aber was hilft mir das, mir der ich ein Maulaffe meines Herzens bin, das iſt, ein von ſeinem Herrn in der Wüſte verlaßener Eſel oder Mauleſel, der ſeinen Herrn vermißt, ſich ſchmachtend nach ihm umſiehet, nicht weiß, welchen Weg er gehen ſoll, ob zur Rechten oder zur Linken, ob vor oder hinter ſich --- denn das iſt der Maulaffe, ein aus Unwißenheit der deutſchen Sprache alſo verdrehetes, und meiſtentheils übel verſtandenes, und übel angewendetes Wort. Man ſehe die Wörterbücher unter Mulif nach.** Seine Erklärung des fünften Verſes wird noch mehr die Neugier reitzen. Nach unſerer Meinung redet zwar darinn der unerhörte Liebhaber noch von ſich, und nennet ſich: **eine Pflanze, zwiſchen zwey Sandhügeln in der Wüſte; eine Sonne an einem Tage welchen**

finſtere Nacht bedeckt. Herr R. erklärt ihn (und vielleicht hat er darin recht) von der Schönen, und überſetzt: ſie iſt ein Zweig welcher auf zweien Sandhügeln in der Wüſte wächſet, eine Sonne des Tages, welche eine ſchwartze Nacht auf ihrem Haupte trägt. Die Anmerkung, in welcher nur vergeßen iſt zu erläutern, wie die eine Pflantze auf zweyen Sandbügeln zugleich wachſen könne, iſt folgende: endlich ſchildert er in einem einzigen Vers die Schönheit ſeiner *Dulcinee*. Er ſagt, ſie habe ein ſehr dickes, fettes, ſchwammigtes, quappigtes, und quarkweiches Fleiſch an dem Orte, worauf man ſitzt. Die Araber denken disfalls gantz anders als wir. Je ſchmächtiger ein Weibsbild an der Mitte des Leibes iſt, und je mehr dagegen an ihr die Theile unter den Lenden strotzen und bauſen, deſto vollkommener iſt ihre Schönheit in Arabiſchen Augen. Die Leute ſehen aus gantz andern Augen als wir. Falls die vorhin gemachte Beſchreibung eines ſchmächtigen Weibsbildes an der Mitte des Leibes eben ſo viel ſeyn ſoll, als in dem provinzialen Deutſchen unſerer Niederſachſen, ein Frauenzimmer, das eine gute Taille hat; ſo hätten wir hier wol einen Zweifel, ob der Geſchmak der Araber von der Schönheit, dem unſrigen ſo ungleich ſey, wie Herr R. ihn macht. Wegen des zweiten Puncts kann man ſich in einem ernſthaften Blat nicht weiter in Beſchreibungen und Streitigkeiten einlaßen. Doch, Herr R. fährt fort: kann eine Schönheit ihre plumpen Hüften nicht erſchleppen, ſo iſt ſie eine Venus, die ihres gleichen nicht hat. So ſchwerfällige, aber fürs Gefühl weiche und zarte, dabey ſchneeweiße Hüften, vergleicht der Dichter mit einem Paare weißer Sandhügel in der Wüſten. Hier will endlich Herr R. wie billig, die Vergleichung nicht zu weit treiben, ich trage, ſagt er, die gebührende Ehrfurcht gegen die Schamhaftigkeit mei-

ner

ner Leserinnen insonderheit; und fährt zur Erklärung des auf den Hügeln stehenden Reises fort. Er hält es für einen Muskaten-Nuß-Baum, und setzt hinzu: ein solcher Baum, kann von dem kleinsten Lüftgen gewieget werden. Und die Araber halten es für ein Stück der Schönheit, wenn eine Schöne nicht gerade und steif gehet, sondern so watschelt, wie die Gänse oder Enten. Einem zu der hiesigen Mundart gewöhnten Ohr sind zwar bisweilen einige Worte des Herrn R. fremde: z. E. S. 74. haben wir, was Galm, in, ein Antheil am Traumgesichte im Galme, heißen solle, erst aus dem Arabischen verstanden. Dieser Unterscheid der Dialecte macht, daß wir minder zuverläßige Richter über Schönheiten oder Fehler seyn können. Die Trauergedichte hat Herr R. dem Herrn D. Wernsdorf zu Wittenberg, bey der Gelegenheit, daß der Herr Doctor in seiner Frau Mama eine wahre Freundin und getreuen Beystand verlohr, zugeeignet: und ohne gar zu weitläuftig, und gleichsahm zu schwatzhaft von der Arabischen Litteratur zu werden, können wir von ihnen nicht weiter reden.

Turin.

Wir haben von dieser hohen Schule einige Probschriften erhalten, wovon wir nur zwey anzeigen wollen, um dem Leser die dortige Einrichtung bekannt zu machen. Die erste ist von Herr Carl Ludwig Bellardi, einem Kräuter-Kenner, den Herr Allione oder auf seinen Antrag der Gesundheits-Rath allhier, zu mehrmalen auf verschiedene Gebürge in Savoyen, Piemont, und Aosta geschickt hat, der auch der eigentliche Entdecker verschiedener neuer Arten Pflanzen ist. Er erhielt durch die oben angezeigte Probschrift die Aufnahme in

die

die Facultät den 29sten December 1764. sie ist 80 Seiten in Octav stark, und ihr Inhalt verschieden. Der erste Abschnitt gehört zur Naturlehre, und in demselben sucht Herr B. die eigentliche Ursache der Bewegungen der fühlenden Pflanze (Mimosa) zu erforschen. Die unters Wasser versenkte Aeste bewegen sich fast gar nicht. Hingegen die in der Luft gebliebene gar fertig. Nicht die Stunde des Tages, sondern die Umstände dieser Stunde sind die Ursache, daß sich die Aeste und Blätter zu gewissen Zeiten ausdähnen. Die Bewegung geht nicht eigentlich im Gelenke, sondern in den hölzernen Fasern vor, die sich krümmen, und den Stiel des Blattes hinunterdrücken. Im natürlichen und ausgedähnten Stande ist ein Gleichgewicht, zwischen den zwey gegen einander gekrümmten Theilen des Stieles. Dieses Gleichgewicht wird unterbrochen, wann der Saft im zellichten Wesen des einen Theils des Stieles häufiger ist; und alsdann drückt der angehäufte Saft den Stiel nach unten, wann er im obern Theile häufiger ist; und hinwiederum, und der Stiel richtet sich auf. Vom Magen handelt Herr B. anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch, und schiebt dazwischen eine Abhandlung von der Ipecacoanha ein, die mit dem Brechen in der That verwandt ist.

Den 24sten Decemb. eben desselben Jahrs hat Hr. J. P. Maria Dana, eben auch für die Aufnahme unter die Aerzte, seine Probschrift vertheidiget. Der Botanische Theil handelt von der Erzeugung der Pflanzen. Hierauf folget ein anatomischer physiologischer und pathologischer von den Nieren, und bey Gelegenheit des Steins von der Meer-Zwiebel. Ist 118 Seiten stark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

59. Stück.

Den 18. May 1765.

Haag.

Wie wohl wir nicht gewohnt ſind künftige Werke anzukündigen, ſo können wir doch von einer Probe eines ſolchen, etwas ſagen, das die Liebhaber in Stand ſetzen kan ſich davon im Voraus einen Begriff zu machen. Es ſoll eine Beſchreibung der Inſecten mit Flügeldecken (coleoptera) werden, von der jetzo zur Probe der Miſtkäfer, (Copris) dargeſtellt wird. Eine Platte in Quarto enthält acht illuminirte Abbildungen, und dazu gehören zwene Bogen Text, in Lateiniſcher, Franzöſiſcher und Holländiſcher Sprache, Den Anfang machen die Kennzeichen: Knotichte oder keulenförmige Fühlhörner, (antennae nodoſae ſ. clavatae) die drey oberſten Glieder beugen ſich gegen den Kopf zurück und machen an ihrem Ende einen kleinen Knopf der ſich in drey Blätterchen zertheilen läßt, wie bey den Scarabaeis; die Fühlhörner ſtehen unter dem flachen und dünnen Hirnſchedel. Zwiſchen den Flügeldecken iſt kein Schildchen; Schenkel und Fußwurzel (tarſus) der hintern und mittlern Füſſe ſind breit und platt, aber an den Vorder-

füſſen ſind die Fußwurzeln ſehr dünn. Dieſer Merkmahle wegen wird der Miſtkäfer vom Scarabaeo abgeſondert. Alle in Holland befindliche Gattungen, halten ſich gern in Miſt auf, beſonders in friſchen noch nicht von der Sonne getrockneten Miſte von Rindvieh, den ſie ſehr vermindern, und dadurch den Geſtank welchen er ſonſt verurſachen würde ſchwächen. Dieſer Lebensart ſind ihre Gliedmaſſen vollkommen gemäß; der Kopf iſt platt, wie die Schaufeln mit denen die Ackerleute den Miſt durcharbeiten, die Vorderfüſſe können mit ihren runden Gliedern den Miſt leichter zertheilen und durchgraben, die hintern dienen ihnen in ihrem weichen Aufenthalte gleichſam zu ſchwimmen. Dieſe weisliche Bildung ſo verächtlicher Geſchöpfe, iſt ſo offenbar, das der Heidemiſtkäfer (copris ericeti) der ſich in trocknern Kothe aufhält, nicht ſo breite Füſſe, der aber der ſich im Miſte vom Rindvieh aufhält, ſehr breite hat. Sie legen ihre Eyer nicht in den Miſt von dem ſie ſich nähren, weil ſolcher eher würde getrocknet ſeyn, als die Käferwürmer auskröchen; ihre Aehnlichkeit mit den Scarabaeis macht vermuthlich, daß ſie die Eyer in die Erde legen, denn bisher iſt noch niemand bekannt, der ihre Verwandlung beſonders unterſucht hätte. Auch hat der Verf. nie ihre Begattung geſehen, und muthmaſſt alſo wieder nur aus der Aehnlichkeit, daß die Hörnertragenden, Männer ſind. Die wenigen Niederländiſchen Gattungen finden ſich nur vom Anfange des Märzes bis zum Anfange des Auguſts lebendig. Die Todten werden von den Ameiſen geſucht, wie die Hafte (ephemerae) von den Fiſchen. Die hier beſchriebenen und abgebildeten Käfer, ſind: 1) Ein groſſer violetfarbner mit einem langen ſpitzigen rückwärts gekrümmten Horne, (faſt wie der Nashornkäfer;) vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 2) Ein faſt gleicher und ähnlicher, nur mit einem kürzern Horne, und erhabnern Rückenſchilde. 3) Ein kohlſchwarzer Miſtkäfer, der gröſſte unter allen, mit kür-

zern

Digitized by Google

zern Horne als die vorigen, Kopf und Bruſtſtück ſind voll kleiner Erhöhungen, wie Chagrin, die Flügeldecken aber platt. Er befindet ſich in der Sammlung des Prinzen von Oranien. 4) Ein Morgenländiſcher, deſſen geſtreifte Flügeldecken grün glänzen, das Rückenſchild iſt ſo dunkelgrün, daß es ins ſchwärzliche fällt, an den Gränzen aber ſpielen verſchiedene Farben nach dem das Licht auffällt. 5) Ein Morgenländiſches Weibchen, deſſen rothe Flügeldecken, matt, wie lackirt glänzen. 6) Ein ſchwarzer, dem mitten aus dem Kopfe ein krummes ſehr ſpitziges Horn, wie ein Stachel empor ragt. 7) Ein Morgenländiſches Männchen, deſſen Flügeldecken wie bey 5; beſchaffen ſind; vielleicht ſind ſie ein Paar. 8) Ein ſeltener, gelbbrauner, mit zwey ſtumpfen Hörnchen. Die acht Abbildungen dieſer Thiere ſtimmen mit den Beſchreibungen wohl überein. (Geſchöpfe die wenigſtens in Abſicht auf ihre Farben ſoviel Schönheit zeigen, in einem ſolchen Aufenthalte, können ohne Zweifel den Philoſophen eine gute Lehre geben, welche die Zwecke des Schöpfers, und die Einrichtungen der Welt, nur nach ihren engen Einſichten beurtheilen.) Nach der beſchriebenen Probe nun ſoll das Werk von Hr. Joh. Euſebius Voet; Doct. der Arzneyk. ausgeführt werden. Die Inſecten, ſo wohl Einheimiſche, als beſonders Fremde, aus den vortrefflichſten Naturalienſammlungen, ſind von verſchiedenen Künſtlern aufs genaueſte mit Waſſerfarben gemahlt worden, nach dem die Kupferſtiche verfertigt und illuminirt werden. Der Geſchöpfe werden über 500 ſeyn, auſer denen die man weil ſie von andern wenig unterſchieden ſind, nur kurz anzeigen wird. Man wird ſie in Abtheilungen bringen, auch bey Kleinigkeiten Vergröſſerungsgläſer brauchen. Das Werk ſoll in groß Quarto zween mittelmäſſige Bände ausmachen. Jede Tafel ſoll acht Abbildungen enthalten, und mit der Erklärung in drey Sprachen zehn Stüber koſten, daß alſo acht

Tafeln die wenigstens jedes halbe Jahr herauskommen sollen, bey der Auslieferung mit vier Holländischen Gulden bezahlt werden. Nur sollen die Liebhaber ihre Nahmen bis zum Anfange des Augusts angeben, da sie von der Ausgabe sicher seyn können, weil es fast völlig ausgearbeitet ist. Die Ausgabe geschieht von M. F. L. Baron, in de korte Pooten zu Haag, Christian Carl Kleemann zu Nürnberg, und T. Becket und P. A. de Hondt zu London. Wie wir uns von dem Werke an sich nach der Probe eine gute Hoffnung machen, so würde es wohl zu seiner Vollkommenheit etwas beytragen, wenn von der Lebensart der Geschöpfe wo es angeht mehr Nachrichten ertheilt, und andere Schriftsteller, besonders die methodischen, nebst den Nahmen welche sie diesen Thieren, nach ihrer Art sie abzutheilen geben, angeführt würden; dieses möchte desto nöthiger seyn, weil Hr. V. einer eignen Methode zu folgen scheint, und gleich z. E. der Nahme Copris beym Linnäus nicht zu finden ist.

London.

Millar hat 1764. in groß Octav auf 267 Seiten ein wichtiges Werk mit dem Titel abgedruckt: Experimental essays, 1. on the fermentation of alimentary Mixtures, 2. on the natures and properties of fixed air, 3. on the power of different Antiseptik's, 4. on the Scurvy, 5. on the dissolvent power of Quik lime. Der Verfasser ist ein Wundarzt, Nahmens David Macbride, den wir für einen jungen Mann ansehen, weil er verschiedene Arzneymittel als zuträglich anräth, ohne daß er selbst davon einen Versuch gemacht habe. Er hat indessen den nützlichen Weg der Erfahrungen betreten, und ob er wohl vielleicht zu Zeiten etwas zu frey aus denselben geschlossen hat, so sind doch die Versuche an ihnen selber wichtig, und allen Beyfalles würdig. Im ersten Abschnitte findet man die Veränderungen, die in einigen Kräutern vorgegangen sind, die man mit Fleisch ver-

vermiſcht hat. Hr. M. hat wie Hr. Pringle erfahren, das Fleiſch habe die Gährung ſo wenig aufgehalten, daß ſie vielmehr freyer und geſchwinder als ohne daſſelbe vor ſich gegangen. Und ſelbſt ein fauler Saft aus einem Thiere hat die Gährung beſchleunigt, worauf das Gemiſch friſch (Sweet) und angenehm geworden, und mehrentheils, wenn man das Feuer dabey gebraucht, eine Säure hervorgebracht hat. Wann aber Hr M. hier und im ganzen Werke, aus ſeinen Verſuchen ſchließt, auch im Menſchen gehe bey den Speiſen eine ähnliche Gährung vor, ſo glauben wir, er ſchließe zu geſchwind. Dann beym Menſchen gehen viele Dinge vor, die bey ſeinen Verſuchen mangeln; die Speiſen werden mit vielfachen Menſchlichen Säften überaus ſehr erdünnert: ſie werden gedruckt und gepreßt: und ein geſunder Mann, der nicht zu viel ißt, fühlt nicht die geringſten Anzeigen einer Gährung. Auch bey einigem Uebermaße, iſt die Luft, die aus dem dauenden Magen ſteigt, ohne Geruch und Schärfe, und folglich dem Gat ganz unähnlich, das aus des Verfaſſers gährendem Gemiſche ſteigt. Der Speichel befördert die Gährung eher, als daß er ſie hindern ſollte. Aus den Speiſen, dieweil ſie ſich auflöſen, ſcheidet ſich die Luft ab. 2. Von dieſer veſten Luft handelt Hr. M. im zweyten Abſchnitte. Niemand ſagt Hr. M. als der Hr. v. Haller, hat dieſe Entdeckung des Hales in der Phyſiologie gebraucht noch gelehrt, daß die veſtgewordene Luft das Band der Theile ſeye: ja Hr. Gaubius hat gar geleugnet, daß die erdichten Theile, einer andren Materie zu ihrer Vereinigung bedürftig ſeyn ſollten. Hingegen ſetzt Hr. M. die Erzeugung dieſer Luft in ein mehreres Licht, wie ſie durch die Gährung bewirkt wird. Die Fieberrinde gährt auch lebhaft auf, und der Kümmel, den man für ein windtreibendes Mittel hält, zeugt eine Menge Luft. Honig gährt mit Fleiſch minder als Zucker. Die entflogene Luft, die veſt geweſen iſt, kann wiederum veſt werden, wann ſie in einem Körper einen Weg findet,

der der Luft bedürftig iſt. Die Galle, auch wann ſie etwas von der Fäulung in ſich hat, erweckt eine Gährung. Die Luft, die aus dem Brauſen widerwärtiger Salze entſteht, tödtet die Thiere. Hier glaubt Hr. M. es gebe, wider des Boerhavens Meinung, dennoch wahre elaſtiſche Luft in unſeren Säften: ſeine Gründe haben uns aber noch nicht überzeugt: dennoch glaubt er ſelbſt nicht, daß dieſe Luft durch die Lunge ins Blut komme. Im Luftleeren Raume faulen die Körper doch, da ſie hingegen friſch bleiben, wann man ſie mit Fett übergießt. Die ſogenannten die Säure brechenden Pulver faulen auch. Die Luft hindert die Fäulniß, und derowegen ſind eben diejenigen Speiſen fäulicht, denen die Luft mangelt; auch das faule Blut brauſet mit der Säure, und giebt beym Uebertreiben, einen ſcharfen, prikelnden, laugenhaften Geiſt. Ungefähr eben ſo verhält ſich der Geiſt aus fauler Ochſengalle. Doch brauſet weder er ſelbſt mit der Säure, noch die faule Galle. Das Waſſer, worinn faulendes Fleiſch gelegen hat, färbt die blauen Sirupe grün. 3. Von den Mitteln, die der Fäulung widerſtehn, und ihrer Wirkung. In des Hrn. Macbride Verſuchen hat die Säure das Blut vier Tage friſch erhalten, und zwar die Citronenſäure eben ſo lang als die Vitriolſäure. Auch das flüchtige Laugenſalz hält das Fleiſch friſch, nicht aber dasjenige, das Feuerfeſt iſt. Die vermiſchten Salze haben eine ſtarke, und das flüchtige Laugenſalz hierinn übertreffende Kraft. Doch nimmt ſich der Vitriolgeiſt vor allen anderen der Fäulung widerſtehenden Mitteln heraus. Der Kalch widerſtehet auch der Fäulung. Auch die ſchon entſtandene Fäulung wird durch die Säure überwunden. Woher hat aber Hr. M. daß dieſe ſaure Mittel in den Krankheiten nicht die nehmliche Wirkung thun? ſie ſind offenbar noch die ſtärkſten, und einzigen Bezwinger des Faulenden in den Fiebern, wie die

Fieber-

Fieberrinde des Periodiſchen. Bey der Fäulung des Fleiſches, hat weder die Fieberrinde, noch die Chamille eine gleichvermögende Kraft. Der Dunſt gährender Kräuter und Saamen, hindert die Fäulung auch, und vertreibt ſie, wann ſie ſchon vorhanden iſt. Das Fleiſch, das durch die Säure von der Fäulung gerettet iſt, wird weich und zerfällt unter den Fingern. Der Dunſt der Gährung entfärbet das blaue Linnen nicht. Die Fäulung der Galle wird durch das Pulver der Fieberrinde gehindert, auch durch die mit der Säure aufbrauſende Laugenſalze: folglich wird die Fäulung, ſagt Hr. M. am ſtärkſten durch gährende oder brauſende Materien gedämpft. Der Wein und Apfelmoſt widerſtehen auch der Fäulung; das Bier aber ſehr wenig. Die zuſammenziehenden Mittel haben keine dergleichen Kraft. Hr. M. erzählt hier ſelbſt eine durch die Vitriolſäure bewirkte wichtige Cur in einer Auflöſung des Blutes. Er glaubt, der Milchſaft ſeye im Anfang einer Gährung begriffen, und mit einem flüchtigen und feinen Geiſte angefüllt. Ueberhaupt iſt der Luft, ſelbſt für die Kranken, der vornehmſte Bändiger der Fäulung. Der Verfaſſer hoft, bey den bösartigſten gelben Fiebern, noch am meiſten von dem Gemiſche der mit der Säure brauſenden Laugenſalze, die die Luft ins Innere bringen. 4. Vom Scharbok. Hr. M. meint, die Hofnung zur Heilung dieſes Uebels beſtehe blos in den friſchen Gewächſen, weil ſie gähren, und nicht wegen der Säure, da die zur laugenhaften Art ſich nähernden Kräuter eben ſo heilſam ſeyen, als die ſauren. Er glaubt aber im Malze liege dieſe Fähigkeit zum Gähren in der gröſten Vollkommenheit; dieſes Malz läßt er mahlen, und dann zu einer Brodtbrühe mit Zweyback kochen, und davon den Kranken zweymal des Tages überflüßig einnehmen; dazu aber eben das Malz mit Waſſer abgekocht trinken. Hr. M. hat zwar hierüber keine Erfahrung, und da er ſeine

Erfin-

Erfindung zur Probe auf den Schiffen vorgeſchlagen hatte, iſt dieſelbe nicht gemacht worden. 5. Von der auflöſenden Kraft des lebendigen Kalches. Hr. M. hat erfahren, daß die vom Brauſen entſtandene Luft, das in der Seife zerſtreute Fett wieder zuſammen geſammelt hat. Auch die aufgelöſeten Kalchtheile werden aus dem Kalchwaſſer, durch die aus dem Brauſen oder aus dem Gähren entwickelte Luft wieder zuſammen gebacken. Er geſteht, daß das Kalchwaſſer ſeine den Stein auflöſende Kraft im Menſchlichen Leibe mehrentheils verliert: hingegen das äzende Laugenſalz ſie beſſer beybehält, auch in gewiſſen geheimen Steinbrechenden Arzneyen die Hauptſache ausmacht: der vom Gebrauche des Kalchwaſſers abgehende Harnſaz iſt wirklicher Kalch. Im Schweiſe hat Hr. M. feſte Luft gefunden, die hingegen im Speichel und der Galle nur ſparſam iſt. Im Blute hält ſie ſich mehrentheils an den rothen Kügelchen auf; in der Milch iſt ſie häufig. Dieſe angeſeſſene Luft iſt von der atmoſphäriſchen darinn unterſchieden, daß ſie zum Athemholen untüchtig iſt.

Genf.

Zu den Geſchichten der noch fortdaurenden Unruhen, gehört der zweyte Theil der Letres populaires. (S. 456.) Man fährt fort dem Rathe zu Genf das Wort zu reden, und zu zeigen, daß allerdings die verdächtigen Perſonen auch ohne vorhergehende Befragung zur Haft gezogen werden können, und daß die Geſetze dieſe Macht dem Rathe, eben wie den Syndicis, anvertrauen, auch ohne eine ſolche Macht in einer begüterten Stadt den Diebſtälen nicht gewehrt werden könnte: daß auch zu allen Zeiten dieſe Macht von der Obrigkeit zu Genf ausgeübt worden ſeye: daß endlich das Wort Criminel in dieſen Geſetzen, das Lateiniſche Reus, oder einen Angeklagten bedeute.

Dieſer Theil macht 70 S. in gr. Octav aus.

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

60. Stück.

Den 20. May 1765.

Regensburg.

Der Herr Rath Schäffer hat ſein Verſprechen, uns, ſchon um Oſtern einen, zweyten Band von Verſuchen und Muſtern neuer Papierſorten zu liefern, genau erfüllt. Derſelbe enthält 6 Bogen Schrift, 19 Muſter, und eine Kupfertafel. In dem Texte ſtehen zuerſt einige Nacherinnerungen über die Verſuche des erſten Bandes. Der Hr. Verf. hat, durch vielfältige Erfahrungen, ſeinen Satz, daß der Zeug durch das lange Stampfen noch vollkommener, zarter, und lumpenartiger werden müſſe, völlig beſtätiget gefunden. Eben ſo iſt derſelbe noch mehr verſichert worden, daß die meiſten Materien, ohne allen Lumpenzuſatz, ein taugliches Papier geben. Gleichwohl ſind einige, welche ohne denſelben gar nicht halten; und die andren Arten ſind deſto beſſer, je ſtärker der Zuſatz iſt. Doch iſt der Hr. R. nie weiter damit, als bis zum 10ten Theil, gegangen. Beide Erinnerungen betreffen unſtreitig auch die Verſuche des zweyten Bandes. Wir haben mit demſelben zugleich ein neues Exemplar vom erſten erhalten; und in Anſehung

der Muſter vom Baummooſſe, Carallenmooſſe, und den Weinreben eine Verſchiedenheit angetroffen, die uns befremdet haben würde, wenn wir nicht, unter dieſen Nacherinnerungen, die Urſache davon angetroffen hätten. Der Hr. R. hat nämlich zuerſt nur 50 Exemplar von den Muſtern verfertigen laſſen. Und als hernach mehrere nöthig waren: ward die Materie dazu, die das erſtemal im Sommer geſammlet worden, im Winter zuſammengetragen, da das Mooß und die Weinreben theils vertrocknet waren, theils von der Fäulniß gelitten hatten. Das Papier hat daher nicht völlig die Feine des erſtern; und die Farbe iſt gänzlich verſchieden. Von den gegenwärtigen Papierverſuchen merkt der Herr R. überhaupt an, daß er dazu mit Fleiß ſolche Materien aus dem Pflanzenreiche gewählet habe, welche in Menge, und mit den geringſten Koſten, zu haben wären. Denn ſonſt hätte er noch ungleich artigere und ſeltenere Muſter liefern können. Er hat dieſe Materien, vor dem Stampfen, durch Hacken, Schaben, Beizen, u. ſ. f. zubereiten laſſen. Einige Muſter ſind geleimt, andere nicht; und das zwar deswegen, weil man ſich an dem Leimen geſtoſſen, und gemeynet hatte, daß dadurch dieſe neuen Papierarten koſtbarer würden, als das Lumpenpapier. Die gegenwärtigen Muſter beſtehen in Papierproben von Hanfagen, von Maulbeerbaumholze, von Aloeblättern, von Waldreben, von Brennneſſeln, von Weidenſchalen, von Rohrkolben, von Erdmooß, von Stroh, von Blaukohlſtrunken: und die letzten ſind ein Verſuch mit den Spänen der unfärbigen Muſter, und ein anderer mit den Spänen der färbigen. Agen heißen, an einigen Orten in Deutſchland, die kleinen Spreuabfälle vom Hanfe und Flachſe, die beym Brechen, Hecheln, Schwingen und Spinnen davon fliegen; und ſonſt zu nichts recht gebraucht werden, als daß man ſie in die Fahrwege ſchüttet, ſie auszufüllen; wozu ſie doch mehr ſchädlich, als nützlich ſind. Zu dieſem Verſuche hat

der

der Markgräflich-Baden-Durlachiſche Herr Geheime-Rath von Uxkühl den Verf. zuerſt ermuntert. Es iſt daraus wirklich ein gutes gelbliches Papier geworden. Allein da man hätte glauben ſollen, daß es in der ordentlichen Papiermühle noch beſſer werden würde; ſo hat der Erfolg es nicht bewähret; ſondern das beygefügte Muſter iſt offenbar ſchlechter. Der Herr R. weis keine Urſache davon anzugeben. Sollte etwa der Mangel des guten Willen auf Seiten der Arbeiter eine davon geweſen ſeyn? Es wird dieſes wahrſcheinlicher: da noch zwey andere der Sache kundige Männer dem Hrn. V. eben den Verſuch angeprieſen haben; und zwar einer mit der Verſicherung, daß Herr de Jondi, aus hinlänglicher Erfahrung, bekräftiget, daß ſich aus ſolchen Hanſagen, mit beträchtlichem Nutzen, gutes, ja, nachdem damit umgegangen würde, das ſchönſte, dem Holländiſchen gleiche, Papier verfertigen lieſſe. Das Papier von Maulbeerbaumholze ſieht ganz gut aus. Und obgleich ein anderer Verſuch mit der Schale eben dieſes Baumes nicht völlig gerathen iſt: ſo zeigt er doch ein Blatt, welches hin und wieder ſo fein und durchſichtig iſt, daß man, bey mehrerer Bearbeitung, davon gar wol ein ſogenanntes Seidenpapier erwarten könnte. Das Papier von Aloeblättern iſt mißrathen; und vielleicht auch mehr der Curioſität wegen beygefügt, weil doch die Aloen zu ſelten ſind, als daß ſie eine reichliche Materie geben könnten. Deſto häufiger aber ſind die Waldreben, ein wildes Pflanzengeſchlecht, welches, auf Bergen, und an Zäunen und Hecken, und faſt überall wächſet. Wir haben davon zwey Papierproben, die eine mit der Schale, die andere vom Holze ſelbſt. Dieſe leztere iſt weisgelblich; und kein Zweifel, daß man daraus ein gemeines Schreibpapier, wenigſtens weiſſe und feine Pappendeckel erhalten ſollte. Das Papier vom Holze der Brenneſſeln kömmt dieſem ſehr nahe; und iſt gleichfalls beſſer, als das von ihrer Schale. Die Weidenſchalen haben ein gelblich röth-

liches ganz brauchbares Papier gegeben. Aus den friſchen Blättern der Rohrkolben hat der Hr. R. ein grünliches, aber ſehr feines Papier herausgebracht; und von den alten und ausgebleichten, doch mit einigem Lumpenzuſatze, ein weisgraues, etwas ſtärkeres. Das Papier von Erdmooſſe fällt ins braungelbe. Das Strohpapier iſt vom Gerſtenſtroh, welches zu Häckerlingen zerſchnitten, mit ſiedendem Waſſer angebrühet, und durch eine Kalchbeize ſo mürbe gemacht worden, daß im Stampfen endlich ein flockiger lumpenartiger Zeug daraus entſtanden, der, mit einigem Zuſatze, ein gelbliches Papier erzeuget, das, auch ohne Leimen, gut hält, und ausſiehet. Das Muſter von Baumblättern hat nur aus alten gemacht werden können, die ſchon, den Winter über, dem Wetter, Regen und Schnee ausgeſetzt geweſen. Das Papier iſt daher auch bräunlich und ihm durchs Leimen geholfen worden. Es iſt aber zu vermuthen, daß es von Blättern, die gleich im Herbſte geſammlet worden, oder ganz friſchen, noch beſſer ausfallen müſſe. Der Hr. R. wird deswegen auch, in dieſem Sommer, allerley Verſuche damit, anſtellen; die freylich, bey dem unendlich groſſen Vorrath von Baumblättern aller Art, in der Folge höchſtwichtig werden können. Das Papier von Blaukohlſtrünken iſt weislich und veſt; ob es gleich ungeleimt gelaſſen worden. Das letzte Muſter iſt der Verſuch eines dünnen Pappapiers von Hanfagen; welches wenigſtens eine Haupteigenſchaft hat, biegſam und zähe zu ſeyn. Der Hr. R. wird es, für das erſte, bey dieſem zweyten Bande von Verſuchen bewenden laſſen; ſie aber in der Stille für ſich fortſetzen. Vielleicht erhalten wir dann, nach einiger Zeit, ein Bändchen wieder. Indeſſen iſt, durch ſeine bisherigen Bemühungen, der Satz wol ſo gut als ausgemacht, daß es ſchwerlich im Pflanzenreiche eine Materie gäbe, woraus nicht Papier gemacht werden könne. Jetzt kömmt es aber freylich darauf an, dieſe Verſuche im Groſſen

nach-

Digitized by Google

nachzumachen: da sich dann der Vortheil erst recht zeigen würde. Man sollte denken, die Papiermüller würden, durch ihr eigenes Interesse getrieben, schon diese Arbeit unternehmen. Es pflegt aber von Leuten, die blos handwerksmässig arbeiten, überhaupt das selten zu geschehen: wenn nicht andere Ermunterungen oder Befehle hinzukommen. Allein, wie wäre es, wenn vielleicht diese Herren mit obigen und ähnlichen Materien nicht so unbekannt wären; und sich blos deswegen gegen diese Versuche sperren, weil man dadurch hinter ihre Geheimnisse kommen möchte? Daß etwas an diesem Argwohne, zeigen die strengen Verordnungen, welche gegen die häufigen Verfälschungen des Papiers, insbesondre in Frankreich, gemacht worden. Sollten etwa die Französischen Papiermüller allein so witzig seyn? Doch, bey der rechten Anwendung dieser Versuche zu bleiben, so ist wohl kein Zweifel, daß diese Papierarten nicht Beyfall finden sollten. Ihr Gebrauch ist, insbesondere auch wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Farbe, die ganz natürlich ist, zu empfehlen. Was nicht zum Schreibpapier dienlich ist, wird zum Zeichnen, Mahlen, Einpacken, und vielfältigem anderen Behufe nützlich seyn. Der Hr. R. gedenket beyläufig der Abbildungen von Vögeln mit lebendigen Farben, auf einem gemahlten braunen Grunde, welche der Herr Winterschmidt in Nürnberg herausgiebt, die wir noch nicht gesehen haben; und schlägt dazu Papier von Hopfenranken und Weidenschalen vor, die, ohne Hülfe der Kunst, mehr oder weniger bräunlich sind. Es kann nicht fehlen, daß sich die Farben der Vögel darauf sehr wohl ausnehmen müssen. Die Kupfertafel stellt eine Waldrebe, ein Kolbenrohr, und etwas Erdmooß vor.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist erschienen: Des Herrn Blainville, ehemaligen Gesandtschafts-

ſecretärs der Generalſtaaten an dem Spaniſchen Hofe Reiſebeſchreibung beſonders durch Italien, enthaltend eine Beſchreibung von Venedig, dem Wege nach Rom und von Rom ſelbſt mit der umliegenden Gegend; aus des Verfaſſers eigener Handſchrift in Engliſcher Sprache herausgegeben von **Georg Turnbull**, der Rechte Doctor, und **Wilhelm Guthrie** Ritter; nunmehr in das Deutſche überſetzt und hin und wieder mit Anmerkungen verſehen von **Joh. Tobias Köhler**, Profeſſor zu Göttingen. Des zweyten Bandes erſte Abtheilung. 3 Alph. 6 Bogen in Gros-Quart. Da wir ſchon bey der Anzeige des erſten Bandes dieſes Werkes unſere Meynung von der Abſicht, Einrichtung und Brauchbarkeit deſſelben umſtändlich vorgetragen, ſo haben wir bey dem gegenwärtigen Bande nichts weiter, als den Inhalt deſſelben kürzlich anzuzeigen. Der Verfaſſer iſt im erſten Bande bey Venedig ſtehen geblieben. Im 2ten, der noch unterhaltender und an wichtigen Betrachtungen und Nachrichten reicher, als der erſte iſt, wird die umſtändliche Beſchreibung von Venedig fortgeſetzt und geendiget. Hierauf folgt eine weitläuftige Abſchilderung der Länder und Städte zwiſchen Venedig und Rom. Den Beſchluß macht endlich eine ſehr vollſtändige Beſchreibung des alten und neuen Roms und der umliegenden Gegenden. Die Fortſetzung von dieſer Beſchreibung hat man im 3ten Bande nächſtens zu erwarten. Der Verfaſſer hat, ſo wie im 1ſten Bande, alſo auch hier ſeine Erzälung überall mit Stellen der alten Schriftſteller ausgeſchmückt, und dadurch mancher dunkeln Stelle ein Licht angezündet, das man hier nicht ſuchen ſollte. Für diejenige, welche die von dem Hrn. Blainville beſchriebene Denkmäler und Merkwürdigkeiten nicht ſelbſt in Augenſchein nehmen können, hat der Hr. Prof. Köhler in der Vorrede ein Verzeichnis ſolcher Werke eingerückt, die Abbildungen derſelben enthalten, und mit groſem Nutzen gegen die Beſchreibung des Verfaſſers

gehal-

gehalten werden können. Daß Hr. Köhler auch diesen Band, wie den ersten, durch nützliche Anmerkungen bereichert, kan, wenn es auch nicht auf dem Titel angezeigt wäre, schon ein flüchtiger Blick auf das Werk selbst, entdecken.

Nürnberg.

Von den Fränkischen Sammlungen haben wir St. 39 u. 40. erhalten, die 1764. bey Monat abgedruckt sind. Man findet im erstern einige Verzeichniße der Todten von 1761. Die Städte haben überhaupt, wie aller Orten, mehr Todte als Gebohrne: Wohnsiedel aber doch noch 128 Geburten gegen 86 Todte. Hierüber fährt uns Hr. Delius heftig an; es war aber hier kein Anlaß zu zürnen, und noch viel weniger einem ungenannten Journalisten zur Schuld zu legen, er habe der Natur Gesetze vorschreiben wollen, auf daß man auf ihn deute dicier hic est. Wir haben blos aus der Aehnlichkeit vieler in verschiedenen Ländern vorkommenden Todtenlisten geschlossen, es seye etwas ungewöhnliches, daß Wohnsiedel doppelt so viel Gebohrne als Todte haben sollte. Unsere Verwunderung vermehrt sich, wann in einem Filiale bey dieser Stadt 56 Menschen gegen 9 Gebohrne sterben: und wieder 49 gegen 16. und 56 gegen 15. folglich in so sehr nahen Orten, zu Wohnsiedel die Geburthen doppelt so stark als die Todten, und zu Schönbrunn die Anzahl der Sterbenden 3 und fast 4 mal gröſſer als die Geburthen seyn soll: doch es mag in den Zifern ein Verstoß seyn; so wie zu Paris weder 1762. noch jemals, noch in einer andern bekannten Stadt, jemals 32000 Menschen in einem Jahre gebohren worden sind; die wieder 18000 Todten in einer Hauptstadt ein unmögliches Verhältniß ausmachen. Der Sublimat hat einen starken Speichelfluß mit gutem Erfolge bewirkt. Man hat im Unterleibe ein zwölf Pfund schweres Fleischgewächs gefunden, und in einem Wassersüchtigen Eyerstock ein unnatürliches Beinchen. Wider die Erdichten Mittel in hitzigen Krankheiten wird billig gewarnt. St. 40. Hr. Gesner von Rothenburg rückt eine sehr wichtige

Abhand-

Abhandlung vom Aron ein. Dieſe Wurzel giebt einen milchichten Saft, der aus einem Mehle beſteht, und laugenhaft iſt, ob er wohl nicht ſehr ſcharf ſcheint Das gebrannte Waſſer war hingegen ſauer: der Saft der Blätter iſt gar nicht ſcharf: das Waſſer aus den Blättern aber eher laugenhaft: die geiſtigen Extracte der Wurzel ſind nicht ſcharf, aber etwas ekelhaft: es erzeuge ſich beym Abrauchen, auch ein ſcharfes Oel. Der wäſſerichte Extract iſt leimicht und ſüß ohne Schärfe. Aus den Blättern hat der Extract doch mehr Schärfe, und ſcheinet mehr Kräfte als die Wurzel zu beſitzen Man könnte die Wurzel wohl für Seife gebrauchen Hr. Harwig hat ein großes Gewächs aus der Weiche glücklich weggenommen. Eine wunderbare Geſchichte von den Pilmenſchnittern, oder abgeſchnittenen Halmen, daran weder Menſchen noch Inſecten Schuld gehabt haben ſollen. Des unglücklichen Mylius langer Aufenthalt in London, die darauf erfolgte Armuth, und ſein frühzeitiger Todt, ſind uns vollkommen bekannt: und wir kennen den Gelehrten, der alle ſeine und des guten Collinſons darüber an den Director der Reiſe abgefertigte Briefe, ſelbſt auch die Abſchrift des Swietenſchen Briefes in Händen hat. Wir ſchonen gerne des Gedächtniſſes eines Unglücklichen, der allzu theuer gebüßet hat, was man etwa über ihn zu klagen gehabt hätte. Nur müſſen wir zur Steuer der Wahrheit ſo viel ſagen, daß der Hr V. Swieten allerdings den Hr. Mylius nach America habe abſchicken wollen: aber dabey ſich zum Voraus ausgedungen, daß er allein den Vorſchuß und auch allein die Leitung der Reiſe für ſich behalten, und mit niemanden darüber in einer Geſellſchaft ſtehen wollte. Dieſes aber konnte der Director der Myliſchen Reiſe nicht annehmen, da längſt ſo viele anſehnliche Männer, und ſo gar Königliche Gönner der Wiſſenſchaften ſich unterzeichnet, und zum Theil Vorſchuß gethan hatten. Wir verſparen das übrige bis zur äußerſten Noth; da wir gerne loben, und mit höchſtem Widerwillen jemand auf einer minder günſtigen Seite vorſtellen.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 23. May 1765.

London.

A New Treatise of Astronomy, etc. by Samuel Bamfield ist hier bey Andr. Brice 1764. auf 111 Quartseiten nebst 5 Kupfertafeln gedruckt. Hr. B. der sich Lehrer der Mathematik, zu Honiton in der Grafschaft Devon nennet, verspricht hier eine gründliche und mathematische Untersuchung der wahren Grundsätze der Sternkunde mit unterschiedenen wichtigen Ursachen, warum die jezt angenommene Weltordnung nicht die wahre seyn könne, und Vorschlag einer neuen. Er erkennet selbst, daß er alle jezige Sternkundiger wider sich habe, erklärt sich aber daß er von keinen Keplerianer oder Newtonianer der ihn angreifen möchte, die Anführung dieses oder jenes Schriftstellers, ohne genaue mathematische Demonstration für einen Beweis annehmen werde. Es ist vergebens gegen ihn zu behaupten, daß Sonne, Mond, und Sterne einerley Refraction haben, die schon unstreitig bestimmt sey, da er grosse Ursachen hat ganz anders zu denken, so wie Tycho der Entdecker der Refraction gedacht hat (dessen Werkzeuge noch

nicht zulänglich waren, Kleinigkeiten die man jezt in acht nimmt zu beſtimmen und zu deſſen Zeit der durch alle Erfahrungen dargethane dioptriſche Grundſatz noch nicht bekannt war, daß ſich die Strablenbrechung bey einerley Mitteln nur nach der Schiefe des einfallenden Strahls richtet.) Eben ſo wenig giebt er etwas darauf, wenn man ſagt, die Sonnenparallaxe ſey nur 10 Secunden, denn Hr. Whiſton ein ſehr gelehrter Autor, macht ſie 32 Sec. und ſo ſind die gröſſten Aſtronomen darinnen unterſchieden. (Whiſton war in der Aſtronomie ein Compendienſchreiber, der unter den gröſſten Aſtronomen keine Stelle behauptet; auch iſt bekannt, daß in der Sonnenparallaxe der Unterſchied zwiſchen neuen und alten Aſtronomen, ordentlich darinn beſteht, daß die Neuern ſie immer kleiner finden, zum Beweiſe daß die Aeltern ſie nur ſo genau gefunden haben, als es die Beſchaffenheit ihrer Werkzeuge und Methoden zu obſerviren zuließ). Caſſini laſſt die Venus in etwa 23 St. ſich um ihre Axe drehn, aber Kepler, Herigon, Kircher, Schott, muthmaſſten, es geſchähe etwa in 14 St. Was läſſt ſich nun von dieſen Aſtronomen ſchlieſſen? (dieſes, daß die alten, ihre Muthmaſſung die ſich auf keine Beobachtungen gründete, Caſſinis Schluſſe aus ſeiner Beobachtung gleich würden aufgegeben haben, aus gegenwärtiger Stelle aber läſſt ſich von Hr. B. ſchlieſſen, daß ſeine Kenntniß von aſtronomiſchen Schriften noch etwas unvollſtändig ſeyn muß, ſonſt würde er hier Bianchinin als einen beträchtlichern Gegner Caſſinis genannt haben, oder auch gewuſſt haben, daß dieſe Sache von den Aſtronomen noch für unausgemacht gehalten wird, eine Wiſſenſchaft aber kann in ihren Gründen zuverläſſig ſeyn, ob man gleich noch nicht alle Fragen auf denen übrigens jezo noch nichts beruht, ſicher entſchieden hat). Die Entfernung der Sonne liegt ihm noch am Herzen, er wundert ſich, wie ein geometriſcher Aſtronome, ſich

mit

mit den gemeinen Methoden dieſe Entfernung zu finden begnügen kann, (gehört die Venus in der Sonne auch darunter?) wo eine Secunde einige Millionen Meilen Unterſchied macht, und doch niemand vor einem Fehler einer Minute ſicher ſeyn kan, wie Hr. Keil, einer der beſten Aſtronomen der je geſchrieben hat, ſagt, (ſoll wieder heiſſen: einer der ein Compendium geſchrieben hat, das zu ſeiner Zeit eines von den beſten war). Hr. B. wünſcht man möchte ſich auf nützliche Sachen, ſtatt tiefer Speculationen legen; wozu nutzen den Menſchen viel der unendlichen Reihen und der gröſſte Theil der Exponentialgleichungen (wenn von dieſen Dingen einige nutzen, und wenn man einige einzeln nicht leichter kennen lernt, als alle allgemein, ſo rechtfertigt dieß den Fleiß der auf die allgemeine Kenntniß aller gewandt wird,) die Conchois, Ciſſois Trochois? (die erſten beyden ſind von den griechiſchen Geometern zu ſo praktiſchem Gebrauche erfunden worden, als jezt für unſere Artilleriſten der Caliberſtab iſt, die letzte iſt bey den Pendeluhren gebraucht worden, welches Hr. B. ſelbſt nachgehends von der Cycloide ſagt und ſich vermuthlich nicht beſonnen hat, daß das eben die Linie iſt.) Weil Hr. Maſkelyne, die Venus in der Sonne gröſſer, und ihren Austritt eher geſehen hat, als erwartet ward, ſo ſchlieſſt Hr. B. die jezt angenommene Weltordnung ſey nicht die richtige... Nach dieſen Proben von Hr. B. Kenntniſſen und Denkungsart, aus der Vorrede, wird man uns wohl verzeihen, wenn wir keine Luſt haben, aus dem Buche einen vollſtändigen Auszug zu machen, der ohnedem zu weitläuftig werden müſſte. Wir wollen alſo nur etwas von ſeiner Weltordnung aus dem 11 C. anführen. Zuerſt erklärt er das Kepleriſche Geſetze von der Bewegung in der Ellipſe, für eine unnatürliche, und unwahrſcheinliche Hypotheſe, und iſt wohl zufrieden, daß der Erfinder davon kein Engelländer iſt, und Newton es nur angenommen und weiter auszuführen geſucht hat, dabey er aber in vielen ſchweren Aufga-

ben nicht allgemeine Befriedigung gegeben hat. Hr. B. glaubt die Natur ſey nicht ſo mit Verwickelungen beſchwert, wie man ſich einbildet. Er ſetzt die Sonne in den Mittelpunct der Planetenwelt, als die Quelle von Licht und Wärme. Sie dreht ſich auch in 25 oder 26 Tagen um ihre Axe, aber daß ſie dieſes ohne Aenderung ihrer Stelle thun ſolle, iſt ihm ganz unwahrſcheinlich, denn es ſieht ganz überflüſſig und wie eine Wälzung ohne Abſicht aus. (Cartes fand in dieſer Wälzung das Mittel die Planeten um ſie zu führen; und ob gleich dieſes nicht richtig gefunden wird, ſo läſſt ſich doch ſchwerlich aus unſerer Unwiſſenheit der Abſicht etwas ſchlieſſen.) Weil nun der Schöpfer nichts umſonſt thut und die eingebildete jährliche Bewegung der Erde vermöge der ihre Axe ſchief auf ihrer Bahn ſtehen ſoll, gezwungen und unnatürlich iſt; wie er im 3 Cap. zu zeigen geſucht hat, ſo ſetzt er die Sonne habe einen kleinen Kreislauf, in einer Bahn, die auf der Erdbahn ſenkrecht ſteht, und die Erde wälze ſich um eine Axe die auf ihrer Bahn ſenkrecht ſteht. Hieraus ſucht er die Jahreszeiten, die Aenderungen der Länge der Tage u. d. g. zu erklären; daß dieſes mit ordentlichen mathematiſchen Berechnungen geſchehen ſollte, wird man nach dem ſchon angeführten nicht vermuthen, ob er wohl hin und wieder, die Berechnungen, welche ſich auf die gewöhnliche Hypotheſe gründen, kürzlich für falſch erklärt, u. z. Ex. ſagt: aus ſphäriſchen Rechnungen folge, daß ſich die Längen der Tage zu London, von einem Tage zum andern um die Aequinoctia ohngefähr um 4 M. und um den 20ſten Jänner und März etwa um 3 M. verändern, welches mit der Erfahrung nicht übereinſtimmen könne, weil eine Woche Zeit um die Aequinoctia eine ſolche Aenderung in der Länge der Tage mache, daß der gemeinſte Mann ſo wohl als der gelehrteſte, den Unterſchied ſehr bemerket. (Es war leicht dieſen Unterſchied genau zu beſtimmen und dadurch ſich von der Gewißheit oder Falſchheit dieſer Einwendung zu verſichern.) Als ein

Anhang

Anhang befindet ſich noch bey dieſem Werke eine Prüfung der newtoniſchen Geſetze der Bewegung wo beſonders das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung ſehr getadelt wird, und Zuſätze von der Bewegung der Erde und des Lichts. Wir müſſen an Hr. B. rühmen, daß er von Vorurtheilen für Newton freyer iſt, als viele ſeiner Landsleute, auch ſehr viele Scharfſinnigkeit und Wahrheitsliebe beſitzt; aber bey dieſen lobenswürdigen Eigenſchaften wünſchten wir, daß er ſich die Gründe der heutigen Aſtronomie, mit tieferer und vollſtändigerer Einſicht bekannt gemacht hätte.

Erlangen.

Hier hat, im vorigen Jahre, eine neue Monatsſchrift, in klein Octav, den Anfang genommen, welche den Titel führet: **Der Sammler zum Zeitvertreibe und Nutzen der Deutſchen.** Es ſind, nach den Monaten, 12 Sammlungen, welche dieſen erſten Jahrgang ausmachen. Jede beträgt 8 bis 9 Bogen. Daher füllen ihrer 3 ſchon ein Bändchen: und jede dritte Sammlung hat deswegen auch, auſſer dem eigentlichen Titelblatte, noch ein beſonderes für den neuen Band. Der erſte Plan unſeres Sammlers war, aus den allerneueſten guten und mittelmäſſigen Schriften das Beſte zuſammen zu tragen. Denn er glaubte, daß Stücke von einer ausnehmenden Vortreflichkeit, ohnedieß in aller Händen ſeyn würden. Aus der Wahl zu urtheilen, ſollten wir doch muthmaſſen, daß er ſeine Abſicht dabey vornämlich auf Werke des Witzes gerichtet habe: denn von dieſer Art ſind die mehreſten Aufſätze. Allein es ſind auch ziemlich viele aus anderen Wiſſenſchaften darunter: und das konnte man allerdings von dem Denkſpruche auf den geſammten Titelblättern "Wahl und Verſchiedenheit,, erwarten. Man wollte hauptſächlich ſchon gedruckte Stücke liefern: es ſollten doch aber in jeder Sammlung auch ein Paar eigene, bisher noch ungedruckte, erſcheinen:

und, auſſer deutſchen Originalſtücken, wollte man auch Ueberſetzungen mittheilen. Der Sammler fand indeſſen bald, bey ſeinem Unternehmen, mehr Schwierigkeit, als er ſich anfänglich vorgeſtellet hatte. Vornämlich war die Aernte aus den neueſten Schriften des Witzes nicht ſo groß, als man vermuthen können. Er nahm dahero auch zu den etwas älteren bisweilen ſeine Zuflucht. So leſen wir, in der 3ten Sammlung, den Junker Hans, aus Millers moraliſchen Schilderungen; und, in der 4ten, die Geſchichte des Mirza und der Fee Alzenire, aus dem Freunde, einer beliebten Wochenſchrift. Ja wir finden das Geſpräch des Eraſmus vom Eheſtande überſetzt. Ueberhaupt iſt die Einrichtung ſo, daß erſt allerley gröſſere und kleinere Stücke aus den ſchönen Wiſſenſchaften vorkommen, proſaiſche und poetiſche; Oden, Idyllen, Erzählungen, kleine Romane, Schäferſpiele, kurze Comödien, Satyren, Lehrgedichte, moraliſche Abhandlungen. Dann folgen Beyträge aus den gemeinnützigen Wiſſenſchaften, der Phyſik, Oekonomie, Medicin. Hiernächſt werden neue, vornämlich witzige Schriften beurtheilet. Dann ſtehen politiſche Nachrichten, welche das Merkwürdigſte von den neueſten Staatsbegebenheiten enthalten. Und den Schluß machen verſchiedentlich Betrachtungen über allerhand Gegenſtände. In jeder Sammlung iſt auch eine in Kupfer geſtochene Arie, oder anderes muſikaliſches Stück, wie man verſichert, von der beſten und neueſten Compoſition, anzutreffen. Man erkennet aus dieſer Beſchreibung, daß der Sammler ſich, auf gewiſſe Art, den **Mercure de France** zum Muſter gewählet habe. Er geſtehet es auch ſelbſt, in der Vorrede zur 12ten Sammlung; behauptet aber, daß die völlige Nachahmung dieſer Franzöſiſchen Monatsſchrift in Deutſchland eine Unmöglichkeit ſey, wegen des ſo gar verſchiedenen Charakters ſowol der Schriftſteller, als des Publicums beider Nationen. Hier iſt eine Vergleichung angebracht, die faſt zu verkleinerlich für die Landsleute des Sammlers, doch ſo gar unrichtig nicht iſt. Es wäre doch aber

alle-

allezeit eine Frage: ob die Deutſchen dabey gewinnen würden, wenn ſie ihr Phlegma mit der Franzöſiſchen Vivacite' vertauſchten, und unſer Publicum das Pariſiſche wäre? Einige der witzigen Stücke namhaft zu machen; ſo finden wir, in dieſen Sammlungen, von Luſtſpielen, den Eraſt, und den Evander, und Alcimna des Geßners, den Criſpin des le Sage; und von gröſſeren Erzählungen, den erlaubten Betrug, die Peris und Neris, Cleomir und Dalia, das beiderſeitige Erſtaunen eine morgenländiſche Geſchichte, den Einſiedler, und den guten Mann, aus dem Franzöſiſchen, und die vernünftige Frau, aus dem Engliſchen überſetzt, u. ſ. f. Die Beurtheilung der neuen witzigen, oder es ſeynſollenden, Schriften iſt ſcharf, auch verſchiedentlich in etwas faſt zu harten Ausdrücken. Doch wollen wir deswegen nicht ſagen, daß die Herren die Züchtigung nicht verdienet hätten. Man ſollte ſich kaum dergleichen Schriftſteller in unſeren Zeiten vermuthen. Es ſcheinet doch aber der Sammler, mit Fleiß, recht ſchlechte ausgeſucht zu haben, um die geſunde Vernunft und den guten Geſchmack an ihnen zu rächen. Einige Recenſionen, als diejenige von dem wohlthätigen Weltweiſen des Königlichen Greiſen, in der 7ten Sammlung, ſind aus fremden Wochenſchriften erborgt. Denn der Sammler glaubte, als Sammler, berechtiget zu ſeyn, ſich alles zu Nutze zu machen. Ueberhaupt finden wir ſeine Arbeit ſowohl zum mannigfaltigen Unterrichte, als zum Zeitvertreibe, dienlich. Insbeſondere iſt ſie für Leute, welche mit den neueſten Werken nicht ſo bekannt ſind. Denn andere dürften wol mehr neues wünſchen. Der Sammler hat auch dieß ſelbſt erkannt; und daher verſprochen, in dem zweyten Jahrgange, ſeinen Plan zu verändern Er will den Stoff zu ſeiner Monatsſchrift hinführo mehr aus periodiſchen Schriften nehmen; weil ſie weniger, und zum Theil ſpäter, als andere Werke, bekannt werden. Der ökonomiſche Artikel ſoll erweitert und für denjenigen vom Handel und dem Finanzweſen, der bisher nur ſelten vorgekommen, mehr geſorgt werden. Man will auch die gelehrten Nachrichten, nicht blos

auf

auf witzige Schriften einſchränken. Zum Ueberſetzen ſollen die beſten Stücke der Engelländer und Franzoſen gewählet werden; und von jeder Sammlung, die allezeit 10 Bogen ſtark ſeyn wird, ſoll die Hälfte eigene Ueberſetzungen und ganz neue Stücke erhalten. Endlich um das Werk, auf die möglichſt wohlfeilſte Art, in die Hände der Liebhaber zu bringen, iſt eine Bücherlotterie vorgeſchlagen worden. In ſelbiger iſt der Einſatz 1 Ducaten geweſen. Dafür hat man erſt dieſe Monatsſchrift frey erhalten; und dann auſſerdem noch die Hoffnung gehabt, in der Lotterie, bey der Ziehung am 2ten May, einen Preis zu gewinnen, für den man ſich nach Belieben, ein Werk ausſuchen können. Vielleicht wird es auch, im folgenden Jahre, ſo gehalten werden. Der Sammler iſt ein Gelehrter von Verdienſten. Und wir ſind daher verſichert daß es ſein Ernſt nicht geweſen, wenn er, in der Vorrede zum erſten Bande, betheuret, daß alle ſeine Leidenſchaft geſtillet ſey, wenn er nur ſchreiben und drucken laſſen könnte. Dieß hieß, für eine Bücherfabrik, und nicht einmal dafür ſchreiben; ſchreiben, damit Setzer und Drucker nicht müſſig gehen dürfen. Wir trauen dem Verfaſſer mehr edlen Ehrgeiz zu. Es dürfte gleichwol der Arbeit des Sammlers vortheilhaft ſeyn, wenn man die monatliche Bogenzahl etwas verminderte, und nicht ſo groſſe Stücke dazu wählete; welche beſſer, nach ihren Arten geordnet, in beſonderen Sammlungen, erſcheinen würden: wenn es anders ſo gänzlich erlaubt iſt, fremden Werken ihre vornehmſten Zierden zu entwenden; man müßte dann ſagen, es geſchähe in der Abſicht, ſie deſto bekannter zu machen. Da wir ſo viele ähnliche Sammlungen, ja Magazine von Magazinen haben: ſo muß eine neue, die recht groſſen Beyfall finden ſoll, gewiß etwas recht vorzügliches beſitzen. Der Inhalt jeder Sammlung iſt hinten befindlich. Es würde aber gut geweſen ſeyn, ihn auch über den Columnen anzuzeigen: ſo, wie überhaupt dieſe Bequemlichkeit, bey jedem Werke, vornämlich von ſolcher Mannigfaltigkeit, zu beobachten wäre.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1765.

Leiden.

Haak hat 1764. gedruckt: Ludov. Rouppe M. D. de morbis navigantium; accedit, de effectu extracti Cicutae in cancro observatio, groß Octav S. 338. Dieses Werk ist wichtig, ob es wohl zu einem angenehmen Vortrage keinen Anspruch hat. Der Verfasser hat auch als Wundarzt, der zugleich inwendige Krankheiten zu besorgen gehabt, viele Jahre zu Wasser und Land gedienet, und also eine vollkommene Gelegenheit genossen, sich über den Vorwurf zu belehren, von welchem er handelt. Gleich anfangs giebt er eine Beschreibung eines Kriegsschiffes, in so weit als die verschiedenen Stellen und Theile desselben der Gesundheit mehr oder weniger zuträglich sind. Er findet das Gemisch von Soldaten und Matrosen insbesondere der Gesundheit sehr zuwider. Er verzeichnet auch ihre Nahrung, wie sie auf den Holländischen Schiffen ist. Die Krankheiten selber bringt er in die folgende Ordnung. 1. Im Vaterlande. In der Entzündung der Lunge findet Hr. R. das Brustfell zuweilen gesund; andremal angesteckt, die Lunge,

aber schwarz und brandig. Er hat auch in einer Leiche das Herz mit Geschwüren besetzt gesehen; diese Entzündung folget auch wohl auf empfangene Schläge. 2. Von den Krankheiten die in offener See herrschen. Wann man in wärmere Gegenden kömmt, so bessern sich gemeiniglich diejenigen, die vorher gekrankt haben: auch überhaupt sind die Schifleute gesunder, als wenn die Schiffe in einem Haven liegen. Wann hingegen das Schif in kältere Gegenden hinkömmt, so entstehen eben solche Uebel in demselben, wie sonst im Herbste. Dahin gehört die Gliedersucht (Rheumatismus, in welcher Hr. R. gefunden hat, daß die kleinen Blasen-Pflaster schaden, und die großen zuträglich sind) und der Scharbock. Beym letztern hält er sich billig länger auf. Zu den Ursachen dieses Uebels rechnet Hr. R. vornehmlich die Trägheit, oder den Mangel der Bewegung: den Mangel an frischen Gewächsen; und auch vornehmlich die Kälte Dann auf einem Schiffe, das in warme Gegenden segelt, verliert sich der Scharbock von sich selbst, und kömmt wieder, wann das Schif in kalte Oerter zurück kommt. Die Feuchtigkeit mit der Kälte verbunden vermehret das Uebel: und der Gram oder der Verdruß trägt viel dazu bey Die genaue Beschreibung nach der Zunahme des Scharbocks, können wir nicht verfolgen. Doch hat Hr. R. das Blut allemal doch noch gerinnend gefunden, ob es wohl in der allzu weit gekommenen Krankheit minder dick gewesen ist. Die Leber ist oft verhärtet, und die Milze gesund gewesen. Die Flecken gehen mit einem Blasenpflaster ab. Die Haut bleibt im Scharbocke trocken, und ohne Schweiß. Zur Cur gehören vornehmlich frische Gewächse oder Früchte: hernach eine genugsame Decke des Leibes, und endlich die nöthige Bewegung, die man, wo es nicht anders möglich ist, mit einem Schaukeln nachahmt. Der Knoblauch hat besondere Kräfte bewiesen. Zu den Wirkungen der Kälte rechnet Hr. R. auch den

Durch-

Durchfall, und die Ruhr, weil ſie in den Schiffen zunehmen, ſo wie die Gegend kälter wird. In der letztern ſind die Därme brandicht. 3. Von den Krankheiten, die in den Häven, zuerſt in den Kalten und hernach in den Warmen entſtehen. In den letztern hat Hr. R. verſchiedene Fieber, auch von der fäulichten Art wahrgenommen. Das Blut iſt im Anfange ſpekicht, und löſet ſich aber auf, ſo wie die Krankheit ſchwerer wird. Er ließ die Kranken im Anfange brechen, und in der Schwachheit gab er die Fieberrinde. In den warmen Gegenden, wie auf Curaſſau, hat er den Guineiſchen Hautwurm geſehen, der gewiß gelebt, und ſich im lauen Waſſer bewegt hat. Er beſchreibt für dieſe letztern Gegenden, das gallichte Fieber, das in der That mit einer häufigen und dünnen Galle begleitet iſt, und auch oft durch eine Ruhr ſich endigt. Von den Dünſten der um Weißenburg neu errichteten Veſtungswerke und aufgeworfenen Gräben hat er ein ſehr bösartiges Fieber entſtehen geſehen. Noch ärger war zu Curaſſau, ein fäulichtes Fleckenſieber. Er hat in demſelben zuweilen zu Ader gelaßen, und meinet, die Kranken haben davon keinen Schaden gehabt. 4. Von der Art und Weiſe die Krankheiten der Seefahrer abzulehnen. Er dringt gar ſehr auf die genugſame und reinliche Kleidung. Die Wahrnehmung über die Wirkung des Schierlings iſt in Maltha gemacht worden. Ein mit dem Krebſe am Halſe behafteter Ritter befand ſich ganz gut bey dem Gebrauche des verdickten Saftes. Da man aber keinen Schierling mehr finden konnte, ſo gieng auch alles wieder zurück, und nahm einen tödtlichen Ausgang: ſo daß Hr. R. glaubt, der Schierling habe wirklich hier ſich heilſam bewieſen.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1764. fängt der fünf und zwanzigſte Band der K. Swenſka Wetenskaps Academiens

handlungar an, von dem wir die zwey erſten Vierteljahre in Händen haben. Im erſten war der Vorſitz beym Hr. Zetzell, dem Feldarzte. In der Einleitung wird die Sonnenfinſterniß vom 17ten Octob. 1762. beſchrieben, wie Hr. Mallet ſie genau beobachtet hat. 2. Hr. Blom von einem Schmetterlinge, deſſen Raupe von Wachs lebt, und der den Bienenſtöcken ſchadet. Der Hr. von Reaumur hat ihn beſchrieben, er iſt alſo eben derjenige den Mad. Vicat auch wahrgenommen hat: in Schweden ſoll er nicht eher angemerkt worden ſeyn. 3. Im Winter des Jahres 1763. blieb die Erde, weil ſie vom Schnee entblößet war, hart gefroren, bis in den Julius, und man fand nach einer Tiefe von $8\frac{1}{2}$ Schuh noch $6\frac{1}{2}$ Schuh tief gefroren, welches dann der Tod faſt aller Fruchtbäume war. Die Hermeline kamen auch vom Gebirge herunter und giengen im Meere zu Grunde. 4. Hr. Knutberg beſchreibt einen Kran, der bey der Mühle das Getreide ſelbſt in die Höhe hebt, und aufſchüttet, und vom Meiſterrade getrieben wird. 5. Hr. Müller beſchreibt das Sphagnum acaulon foliis in centro ciliaribus des Hrn. v. Haller, den er zwar nicht nennt. Er hält einen gewiſſen Stift unter dem Deckel für einen Staubfaden, und wir finden alle Theile ſeyen ungewöhnlich klein abgemahlt, und die Pflanze müße im Norden kleiner ſeyn als in Helvetien. 6. Hr. Fare von etlichen zum Theil alten, oder ſonſt ſchon lang vom Saugen abgewohnten Frauen, die noch Milch gehabt, und geſäugt haben. 7. Eckeberg von einer Chineſiſchen Salſe, die ſie Soja nennen, und die aus dem Mehle gewiſſer Bohnen zubereitet wird. 8. Modder von einer gewiſſen Wandlaus, deren Männchen die Jungen auffrißt, die Mutter aber in ſo weit vertheidigt, daß doch ein guter Theil entkommen kann. 9. Ein Mann, der das Fell von einem angeſteckten Vieh in den Mund genommen, und gekauet hatte, iſt ſchnell davon geſtorben. 10. Hr. Hof hat erfahren,

daß

daß allerdings ein kleineres Licht vortheilhaft iſt, und zwey Kerzen viel länger brennen, als eine gleichviel wägende große. 11. Hr. Salomon von verſchiedenen mit dem Gebrauche der Blutigel geheilten Krankheiten. 12. Hr. Mallet vom Nordſcheine. 13. Des Hrn. Leche Beweis, daß das auf den feuchten Acker geſäete Korn oben ſtehen bleibt, nicht untergeeget wird, und verloren gehet. 14. Osbeck Art und Weiſe den Buchs von Saamen zu ziehn. 15. Hr. Wahlbom von einer Mißgeburt, deren große Leber blos lag, und deren dicker Darm (Colon) ohne Maſtdarm ſich in der Haut öfnete.

Im zweyten Vierteljahre hatte Hr. Abraham Bäck den Vorſitz. Hr. Runeberg fängt bey einer wichtigen Betrachtung über die Menge des Volkes in Schweden an. Sie findet ſich mit Inbegrif von Finnland von 2 M. 383, 113 Seelen. In einer gevierten Meile wohnen, mit Ausſchluß des gar zu dünne bewohnten Laplandes 472 Seelen, doch mit einem merklichen Unterſcheide, denn Gothenland iſt durch und durch ſtärker bewohnt als das eigentliche Schweden, im Verhältniße von 1248. zu 731. und das am beſten bewohnte Schonen hat 2709 Bohuslehn aber 2237 Seelen; da um Stockholm nur 1800, und in Lapland nur zwey ſind, in eben der gevierten Meile. Der gröſte Fehler iſt nicht allein in den wenigen Menſchen; er liegt auch vornehmlich in der weiten Landſtrecke, die ſie einnehmen. Hr. R. glaubt, man könne die Stärke einer Nation gerade wie die Bevölkerung, und verkehrt wie die Weite des Landes rechnen, und Dännemark ſeye mit einer Million Einwohner (mit Ausſchluß Norwegens) doch in eigentlicher Stärke zu Schweden wie 788 zu 472. Island hingegen wegen ſeiner Abgelegenheit vielleicht den Dänen eher ſchädlich. Wann Schweden die innere Stärke, wie Engelland, haben ſollte, ſo müßte es 27 Millionen

Einwohner haben: und wann es gleich viel Landesfrüchte tragen ſollte, ſo müßte ein Schwede ſo viel arbeiten, als zwölf Britten. Hr. R. glaubt auch beweiſen zu können, unter Carl Cnutſon habe Schweden mehr, und zwar doppelt ſo viel, Einwohner gehabt, als es jetzt hat, und ſeine innere Stärke ſeye damals faſt dreymal ſo groß geweſen, weil es um einige Provinzen kleiner war. Er verſichert ſich auch, wann man die Bevölkerung verdoppeln könnte, ſo würde die Menge der Landesfrüchte auch zweyfach werden: Der Preiß der Waaren würde durch die Vermehrung der Hände fallen, und mit ihm die Schädlichkeit des jetzigen Wechſels ſich von ſich ſelbſt heben; welches gerade gegen Hume's ſehr unrichtige Lehrſätze iſt. 2. Hr. Rinmans Verbeſſerung der Schmelzöfen bey den Eiſenwerken. 3. Hr. Kalm von einem Wurme, der in unſäglicher Menge die Obſtbäume in Nordamerica verwüſtet. 4. Hr. Planman von der Parallax der Sonne; er ſetzt ſie aus den verglichenen Wahrnehmungen auf 8 Secunden 25 Tert. 5. Boßing von einem Fluſſe, der von ſich ſelbſt ſein Bett verändert und ein geraderes angenommen hat. 6. Hr. Lidbeck von einem in Lapland anzutreffenden Fiſche raubenden Vogel. 7. Schenmark von der Menge des Regenwaſſers in Lund, Abo und Upſal; in einem ziemlich langen Durchſchnitt hat es in Abo 20 Zoll und 442 Tauſendſtel: in Lund 15. und 906 Tauſendſtel, und in Upſal 14. und 289 Tauſendſtel geregnet. 8. Hr. Leche von der beſten Säezeit des Roggens in Finnland; er läßt ihn nicht allzu reif werden, und mähet ihn mit der Senſe.

Paris.

M. du Belloy hat einen ſo allgemeinen Beyfall mit ſeinem Trauerſpiel: Le Siege de Calais erworben, daß wir einige Nachricht von demſelben nicht unangenehm

genehm zu seyn uns versichern. Er hatte schon im Jahre 1763. ein Trauerspiel, unter dem Titel: Titus herausgegeben, das diesen Monarchen außer der Verbindung mit der K. Berenice vorstellt. Es ist eine lebhafte Vorstellung seiner Güte, wie des Corneille und Racine Trauerspiele Exempel von seiner Herrschaft über sich selber sind. Hier bewirkt Vitellia, die Tochter des unglücklichen Kayſers gleichen Namens, eine Verschwerung wider den Titus, dessen Liebe sie wünschet, und von dem sie sich verachtet glaubt. Titus entschließt sich, ohne von dieser Verschwerung zu wissen sie zu heyrathen, und sie vernimmt seine Entschlieſſung; da sie schon bey vermeintem allzu glücklichem Ausgang der Verschwerung Gift genommen hatte; wiewohl die Ursache dieses Selbstmordes nicht recht deutlich genug ist. Die IVte Scene des IIten Aufzugs ist von einer besondern Schönheit. Die Siege de Calais ist den 13ten Febr. 1761. zum erstenmale zu Paris vorgestellt worden, und du Chesne hat sie auf 120 Octavseiten abgedruckt; worauf noch mehrere Auflagen gefolget sind. Die Geschichte besteht in dem Entschlusse, den sechs Bürger von Calais genommen sich für die übrigen aufzuopfern, da Eduard der Dritte sechs Opfer für den Schaden foderte, den er in einer langen Belagerung erlitten hatte. Hr. du B. veredelt diese sechs Bürger, indem er sie auf den Mairen und seine Familie einschränkt. Er fügt eine Alcinoe bey, die von dem von Harcourt, einem zum Eduard übergegangenen Französischen Edelmann, geliebt wird, dessen Hülfe und gute Wissenschaft im Kriege vieles zu den Siegen dieses Königes beygetragen haben soll. Sie mischt sich in die ganze Geschichte, und sucht insbesondere den Harcourt so zu beschämen, daß er wieder auf Philips Seite träte, welches ihr auch gelingt. Die Verse sind durchgehends klingend und erhaben, und der Franzosen Liebe zum Vaterlande, oder eigentlich zur Monar-

chie,

chie, macht den Haupt-Affect aus, der auch vielleicht die Haupt-Ursache des großen Beyfalles gewesen ist, den dieses Trauerspiel erfahren hat. Wir finden hingegen die Liebe zu seinem Vaterlande höchstnöthig, die vielen feindseligen erdichteten Fehler zu beschönigen, die du B. dem großmüthigen Eduard mit Unrecht zuschreibt. Bald sollen seine Siege vom Gebrauche der Kanonen herrühren: bald hat Harcourt die Schlacht von Crecy gewonnen, die die Frucht der weisen Einrichtungen des Königes, und der Tapferkeit des schwarzen Prinzen war. Bald raubt man dem großen Eduard seine Großmuth, und macht sie zu einer bloßen Nachahmung einer erdichteten Pünktlichkeit der sechs zum Tode auserlesenen von Calais, womit sie nach vermerktem Betruge aus der Freyheit zurück in Eduards Gewalt kehren. Bald fehlt er sonst wieder das Costume, und läßt die Alcinoe in der Versammlung der Gewafneten erscheinen, und ihre Meinung geben, auch über das Salische Gesez, gelehrt, obwohl unrichtig, den Eduard widerlegen. Bald spricht er von einem Englischen mit dem Monarchen streitenden Volke; da zu diesen Zeiten das Volk noch ohne Macht, und nur der Adel mit der Krone im Streite gewesen war. Bald sagt er, Eduard habe die Einwohner zu Calais behalten wollen, da er sie doch mit Fleiß wandern heißt, auf daß er die Stadt mit Britten besetzen könnte. Bald läßt er die damaligen Männer von einer Zeit der Finsterniß, und von den Klagen über die Verderbniß der Sitten sprechen, wie ein heutiger Spectator thun könnte. Bald läßt er den K. Eduard von seiner Mutter als einer Heldin, und seinem Beyspiele sprechen, die er doch von der Regierung verstoßen, und in die Einsamkeit hatte verweisen müssen. Das einzige, worinnen dem Eduard Gerechtigkeit wiederfährt, ist die edle Ungeduld, mit welcher er den angetragenen Zweykampf mit seinem Gegner Philip annimmt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

63. Stück.

Den 27. May 1765.

Göttingen.

In Vandenhoeks Verlag iſt des Herrn Hofrath Pütters Verſuch einer academiſchen Gelehrten-Geſchichte von der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen, auf 328 Seiten in Octav herausgekommen. Die Veranlaßung dieſer Schrift iſt, laut des Vorberichts, daß öfters Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Univerſität verlanget werden, die in Briefen nicht ſo ausführlich gegeben werden können. Der Gebrauch aber, den Leſer davon machen können, erſtrecket ſich weiter als dieſer Endzweck, und iſt dem Titel des Buchs völlig gemäß. Wer nie nach Göttingen auf die Univerſität gehen, oder Söhne hieher ſchicken will, oder wer ſich gar nicht darum bekümmert, ob hier eine gute Gelegenheit ſey etwas zu lernen oder nicht, ob es theuer oder wohlfeil, ob die Aufführung gut oder verführeriſch ſey, der wird doch dieſe Geſchichte wegen der darin zuverläſſig angeführten Lebens-Umſtände und Schriften von, wo wir uns nicht verzählt haben, 113 Gelehrten, in der Litterär-Hiſtorie, und zum Nachſchla-

gen nützlich gebrauchen können. Denn ſelten trift man Nachrichten von dieſer Art ſo zuverläſſig und ſorgfältig geſammlet an, als hier, da der Herr Hofrath Pütter die beſte Gelegenheit gehabt, und viel Mühe angewandt hat, ſie von ſeinen Collegen zu bekommen. Was dem Recenſenten nach ſeinem Geſchmack beſonders gefällt, iſt, daß der Herr Hofrath, ohngeachtet er die Geſchichte einer Univerſität beſchreibt, deren Mitglied er iſt, und für die er Zuneigung hat, doch gar nicht in dem Ton eines Lobredners, ſondern in dem völlig kalten und unpartheyiſchen, blos Facta ſammlenden und erzählenden Stilo ſchreibt, in welchem er etwan ein hiſtoriſches Compendium um darüber zu leſen entworfen haben würde. Eine andere Schreibart würde, ungeachtet aller Vortheile und Annehmlichkeiten, die damit verknüpft ſeyn könnten, in der That einen Lehrer, in den Verdacht gebracht haben, als ſuche er der Univerſität, auf der er ſtehet, neue Colonien zuzuziehen: welches denn gemeiniglich eben ſo wenig Wirkung, oder wol eine eben ſo widrige zu haben pflegt, als wenn ein Auctor ſein eigen Buch mit Lobe recenſirt. Etwas näheres von dem Inhalt zu ſagen, ſo folgen auf den Vorbericht einige Nachrichten von der Stadt und Univerſität überhaupt. Sie ſind ſehr kurz, aber zuverläßig. Unter andern findet man darunter ein Verzeichniß der Herrn Graven, die bisher hier ſtudirt haben: und S. 18. 19. widerfährt dem Betragen der Franzöſiſchen Generals-Perſonen, die hier commandirt haben, Gerechtigkeit. Hierauf folgen S. 20 bis 206. die Nachrichten von den bisherigen Lehrern der Univerſität Göttingen in folgender Ordnung: 1) verſtorbene Profeſſores, und Privat-Docenten, 2) anderwärts beförderte, oder ſonſt abgegangene, aber noch lebende, Profeſſores und Privat-Docenten, 3) jetzige Profeſſores und Privat-Docenten; alle, nach den Facultäten. Gleichwie der Herr Hofrath ſich desjenigen Lobes enthält,

hält, das doch auswärtigen verdächtig ſeyn würde, ſo wird der Leſer hier auch keinen Tadel oder Satyren erwarten dürfen, ſondern blos eine ganz kurze Anzeige von Geburts-Ort und Geburts-Jahr, der Univerſität, wo jeder ſtudirt hat, ſeiner Promotion, und Beförderungen, desgleichen von ſeinen Schriften. Iſt eines ſein Leben anderswo ausführlich beſchrieben, ſo wird ſolches gemeldet. In dem folgenden, oder fünften Abſchnitte, redet Herr Hofr. P. von den Univerſitäts-Gebäuden, der Bibliothek, (die 60000. Bände ſtark angegeben wird,) der Uffenbachiſchen Schenkung, den vier Facultäten und ihrer Einrichtung, dem Wayſenhauſe, dem Prediger- und dem Repetenten-Collegio, dem juriſtiſchen Spruchs-Collegio, dem anatomiſchen Gebäude, botaniſchen Garten, (deſſen Gewächſe auf 2000. angegeben werden) dem Accouchir-Hoſpital, der Univerſitäts-Apotheke, dem Collegio Chirurgico, dem Obſervatorio, der Leibnitziſchen Rechen-Maſchine, die ſeit einiger Zeit zu Göttingen iſt, der Modell-Cammer, dem philologiſchen Seminario, der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften, den gelehrten Anzeigen, der Königlichen Deutſchen Geſellſchaft, und einer neu errichteten hiſtoriſchen Academie. Der ſechſte Abſchnitt, von den Vorleſungen, iſt einer der intereßanteſten. Es iſt nach Ordnung der Diſciplinen angezeiget, was, von wem, und in welcher Stunde geleſen zu werden pflegt. Bey manchen Collegiis iſt ihre Einrichtung und Endzweck noch näher beſchrieben, wozu der Herr Hofrath Pütter von mehreren ſeiner Collegen durch ſchriftliche Aufſätze, die er ſich von ihnen erbeten, in den Stand geſetzt iſt. Von ſeinem eigenen Practico hat er eine umſtändliche und auch andern brauchbare Nachricht ertheilt Der letzte Abſchnitt handelt von der äußerlichen Einrichtnng der Stadt, und deren Policey, der academiſchen Diſciplin und Gerichte, catholiſchen und reformirten Religions-Uebung, den

Koſten, die hier zum Studiren erfodert werden, den Freytiſchen und Stipendien. Hier haben wir einiges gefunden, ſo uns bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Göttingen noch unbekannt geweſen iſt, z. Ex. die Anzahl der Freytiſch-Stellen (140. überhaupt, von denen die Regierung 62. an Ausländer zu vergeben hat) und die jährlich auf Stipendia gewendete Summe, welche ſich auf 2500 Rthlr beläuft. Daß bey einer ſo großen Menge von Nachrichten bisweilen ein Fehler untergelauffen ſey, wird wohl jeder zum voraus vermuthen. Sie ſind aber zu unerheblich, hier angemerkt zu werden, und rühren zum Theil von denen ſelbſt her, die das Verzeichniß ihrer eigenen Schriften dem Herrn Hofrath mitgetheilt haben. Einige beygefügte Kupferſtiche ſtellen Göttingen im Grundriß, und im Proſpect, die Univerſitäts-Bibliothek, und die Allée vor; ſie ſind aber eben nicht glücklich gerathen, ſonderlich der eine. Der Leſer wird wenigſtens ſicher ſeyn können, daß die Kupferſtiche nichts verſchönert haben.

Lübeck.

M. Friedrich Daniel Behns, des Lübeckiſchen Gymnaſii Subrectors, der Jenaiſchen Philoſ. Fac. Beyſitzers, der Leipz. Geſ. d. fr. K. und der Jenaiſchen D. G. Mitgliedes, Gedanken über die Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß von geometriſchen und metaphyſiſchen Wahrheiten, wie auch von den erſten Grundſätzen der natürlichen Theologie und Sittenlehre, und von den möglichen Graden derſelben; ſind 1764. bey Jonas Schmidt und Donatius auf 324 Octavſeiten herausgekommen. Eine Preißfrage der Königl. Preußiſ. Akademie, hat Hr. B. zu dieſer Schrift veranlaſſt, von der wir keinen vollſtändigen Auszug geben können, da ihr Vorzug in einem unzertrennlichen Zuſammenhange der Begriffe und Schlüſſe beſteht, und alſo nur einiges einzelne daraus anführen müſſen. Hr. B. macht 8 §. dreyerley Arten

von Wahrheiten. Bey Gegenständen, die wir blos in unsern Gedanken bilden, findet die idealische statt. Bey wirklichen Gegenständen, ist die Wahrheit zum Theil in unsern Gedanken, die Uebereinstimmung der Gedanken mit dem Gegenstande, zum Theil auser uns, weil in dem Gegenstande nicht zugleich entgegengesetzte Bestimmungen sind. Jenes heisst die logische, dieses die reelle Wahrheit. Ueberzeugung von etwas nennt Hr. B. 4 §. die Empfindung die bey uns statt hat, so bald wir einsehen, daß wir eben das läugnen würden, was doch gesetzt ist, und eben das setzen wollten was doch muß geläugnet werden. (Man sieht leicht daß Empfindung bey ihm nicht eben eine sinnliche bedeute.) Daß also eine Unwahrheit in unsern Vorstellungen sey, davon hat man aus dem Satze des Widerspruchs Ueberzeugung, so bald man erkennet, daß man bey einem Gegenstande einerley Verbindung zugleich setzt und läugnet: Aber wenn eine solche widersinnige Verbindung statt findet, das erkennet man aus dem Satze des Widerspruchs nicht, und ohne diese Erkenntniß ist der Satz des Widerspruchs so unbrauchbar, als einem ins Meer gefallenen ein Mittel sich zu retten seyn würde, das er nicht anzuwenden wüsste. Den Satz des Widerspruchs also anzuwenden, muß man zum voraus wissen, wie man das seyn und nicht seyn erkennen kan. Wenn man eine Rose in ihrer schönsten Blüthe sieht, so weiß man dieses ohne Anwendung des Satzes des Widerspruches, wie auch dieses: daß das entgegengesetzte davon, welk ist. Wüsste man aber dieses nicht, so wäre der Satz des Widerspruches sehr unbrauchbar, darzuthun daß eine blühende Rose nicht welk ist. So schliesst Hr. B. 12 und 13 §. daß der Satz des Widerspruchs nicht die allererste Quelle der menschlichen Erkenntniß sey. Unsere Erkenntniß setzt (13 §.) allemahl was zum voraus wodurch es bestimmt wird, daß man sich etwas vielmehr so als anders vorstellt. Dieses nennt Hr. B. den Erkenntnißgrund, hinreichend, wenn nichts mehr

zur Ueberzeugung erfodert wird. Dieſer Satz des Erkenntnißgrundes, hängt 14 §. nicht von dem Satze des Widerſpruches ab, ſondern der Satz des Widerſpruches iſt 15 §. mit in ihm begriffen. Im 24 §. wird unterſucht, wie eine völlige Ueberzeugung zu ſeyn ſcheinen könne, wo ſie ſich gleichwohl auf unzulängliche Gründe ſtützt. In dieſer Abſicht wird in der Folge erinnert, daß nicht alle Gegenſtände gleich ſtark in unſere Sinne wirken, es wird der Unterſchied der ſymboliſchen und anſchauenden Erkenntniß, und wie beyde unterſchiedne Grade der Lebhaftigkeit haben gewieſen, wie aber auch die ſymboliſche, bey ihrer Abſtraction was ſie in Anſehung der Lebhaftigkeit verliert in Abſicht auf die Deutlichkeit gewinnt, welche Deutlichkeit aber nie vollkommen werden kan. und von der Klarheit unterſchieden iſt. Hr. B. ſetzt dieſes alles aus einander, und leitet daraus die Beantwortung, ſowohl nur erwähnter Fragen, als auch anderer her. Gewißheit nennt er 44 §. wenn etwas da iſt, wodurch es meinem Verſtande unmöglich wird, das entgegengeſetzte von beyden, auch nur für möglich zu halten, theilt ſie in objectiviſche und ſubjectiviſche ein und giebt ferner ihre Grade, Klarheit und andere Umſtände an. Auf dieſe Gründe bauet er nun den zweyten Abſchnitt von der Gewißheit geometriſcher, metaphyſiſcher, theologiſcher und moraliſcher Wahrheiten und derſelben Stufen. Die geometriſchen Wahrheiten haben den Vorzug, daß die Figuren bey ihnen bequeme Zeichen ſind, dergleichen man für die metaphyſiſchen nicht hat. Da noch überdieß die Worte im gemeinen Leben ſelbſt verſchiedene Bedeutungen bekommen haben, und faſt jede philoſophiſche Secte ihre eigene Sprache redet. Im 60 §. drückt Hr. B. ſich wohl nicht vollkommen richtig aus, wenn er als Beyſpiele des unendlich Kleinen, den Punkt in dem eine Linie halbirt wird, nennt. Punkte und Unendlichkleine ſind ganz unterſchiedene Dinge, und daß der Geometer ſeine Gegenſtände als unendlich klein

anſehe,

anſehe, wenn ſie ihm anfangen unmerklich zu werden iſt zwar ein Satz deſſen gleichen man in dem gewöhnlichen unrichtigen Vortrage der Lehre vom unendlich kleinen mehr findet, der aber nichts weniger als wahr iſt. Der Raum verſtattet uns übrigens von dieſer Schrift nichts mehr zu ſagen, als daß ſie ſich ſowohl durch tiefe und neue Einſichten, als durch einen deutlichen angenehmen und oft gehörig muntern Vortrag empfiehlt.

London.

Beyde Dodsley haben 1764. in Octav auf 336 Seit. gedruckt: Eſſay on medical ſubjects to which is prefixd an Introduction relating to the uſe of hemlok, and corroſive ſublimate, and the application of cauſtic medicines in cancrous diſorders. Der Verfaſſer iſt Hr. Thomas Gatacker, Wundarzt beym Könige und bey der Prinzeßin von Wallis. Die verſchiedenen Abhandlungen die hier geſammlet ſind, haben wir ſchon, da ſie einzeln herausgekommen, angezeigt; eine ausgenommen die wir nachholen werden. Die Einleitung iſt ganz neu. Der gemeine Nachtſchatten thut große Dienſte, ſagt Hr. G. in alten und ſchmerzenden Geſchwüren, von denen eine dünne Jauche abgeht: Man muß aber vom Gebrauche deſſelben ablaſſen, wann das Uebel ſich zur Heilung anläßt. Es iſt doch unerwartet, daß Hr. G. nicht mehr als ein Viertel Gran in Waſſer einkocht, und dieſes Waſſer beym Schlaffengehen nehmen läßt; dieſes gering ſcheinende Mittel ſoll durch den Schweiß wirken. Vom Schierling verſichert Hr. G. man habe ihn von Hr. Störk verſchrieben, er habe aber in Engelland weder Gutes noch Böſes gewirkt. Den Krebs mit ezenden Mitteln zum Abfallen zu zwingen, wie Plunket mit eben dem Geheimniße gethan, das nunmehr Hr. Guy braucht, hält Hr. G. für ſehr ſchmerzhaft und grauſam, und oft ganz für unthunlich, auch wann die gemeinen Handgriffe noch Hülfe ſchaffen können. Wider die geile Seuche rühmt Hr. G. das Queckſilber in gelin-

der

der Menge, mit der Sarsaparillewurzel, und versichert, dieses Mittel habe geholfen, wann der Speichelfluß umsonst gewesen seye. Er merkt an, das beym Gebrauche des Queckſilbers die Wirkung sehr viel von der Natur der Haut abhange, und bey einer weichen Haut viel minder ein Speichelfluß erfolge, als bey einer harten und trocknen Haut. Der Sublimat in Kornbrandtewein aufgelöset hat auch nicht der Hofnung entsprochen, sagt Hr. G. Er verschaft in hartnäckichten Uebeln zwar eine Zeitlang eine Milderung in den Zufällen, wobey aber keine Sicherheit ist. Er kann in leichten und gelinden Zufällen wirksam seyn, und wirkt mehr durch die Haut, und ist im übrigen ohne Gefahr. Er ist schon längst gebraucht worden, aber in den Händen der Quacksalber gewesen. Das Buch, das wir vorher nicht angezeigt haben, hat zum Titel: Obs. on venereal complaints. Zuerst beurtheilt Hr. G. den Turner. Er hält sich beym geschwollenen Geilen auf, dessen Schuld er nicht selten den Balsamischen und anziehenden Arzneymitteln giebt. Daran wird auch beurtheilt, und dann Hr. Astruc, dem Hr. G. einen Ueberfluß von Ordnung und Eintheilungen zur Last legt. Den Queckſilberdampf läßt er bey sehr giftigen und bösartigen Geschwüren zu; und mißbilligt hingegen dieses Metalles Versetzung mit abführenden Arzneyen. Die verschiedenen Zubereitungen des Queckſilbers dünken ihm auch ziemlich gleichgültig.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai ist von des Hr. Marquis d'Argens jüdischen Briefen, der vierte Theil übersetzt auf 1 Alph. 4 Bog. in Octav herausgekommen. Die Uebersetzung ist des Originals nicht unwürdig, und einige neue Zusätze geben dieser deutschen Ausgabe in diesem Theile wie in den andern auch für diejenigen einen Werth die das Französische schon gelesen haben.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

64. Stück.

Den 30. May 1765.

London.

D. Donald Monro, ünſer ehemaliger Mitbürger, hat 1764. bey Miller und andern abdrucken laſſen: An account of the diſeaſes, which were moſt frequent in the Britiſh military hoſpitals in Germany from Jan. 1761. to March 1763. in gr. Octav 408 Seiten Herr Monro hat bey der Engliſchen Armee als Feldarzt gedient Seine dießmalige Arbeit beſtehet in vier Theilen: Im erſten findet man die Krankheiten, die in dieſer Armee in Deutſchland geherſcht haben. Hr. M. fängt bey den bösartigen Fleckenfiebern an; ſie hatten im Anfange oft das Anſehen einer mit Entzündung begleiteten Krankheit, auch war das Blut ſpeckicht, ob es wohl nachwerts dünn und blaulicht wurde. Selbſt bloße Seitenſtiche wurden zu dieſem bösartigen Fieber, wann man die Kranken in den, mit demſelben angefüllten Hoſpital brachte. Die Haut war trucken, und die Lunge dünſtete hingegen ſehr ſtark aus Hr. M. ließ zur Ader, führte ab, und nach dem Abführen gab er Salze; hingegen herzſtärkende Mittel, wann die Kräfte ſanken, auch

wohl die Fieberrinde und den Wein, worunter jene eine ſehr gute Wirkung that; ſelbſt wann die Flecken ſchon heraus waren, ließ Hr. M. nach den Umſtänden zur Ader. In ſehr bedenklichen Umſtänden mit Raſen begleitet, brauchte er Biſam in ſtarkem Maaße (15 Gran alle 4 Stunden.) Er misbilligt hierbey den Gebrauch der flüchtigen Laugenſalze, nur einige Nothfälle ausgenommen, in welchen man der Natur aufhelfen muß. Höchſtnöthig iſt hierbey die Kranken geräumlicher und weiter auseinander zu legen. Sie hatten auch öfters einen Abgang von Würmern, wider die Hr. M. die Rhabarber mit dem verſüßten Queckſilber brauchte. Eine Taubheit war mehrentheils von guter Bedeutung. Die Geſchwüre hinter den Ohren am Ende des Fiebers waren critiſch, man muß ſie aber öfnen ehe ſie ganz reif ſind. Zuweilen ſahe man auch in den Leiſten geſchwollene Drüſen. Nach der Krankheit war der Brand an den Zähen nicht ſelten, und, wiewohl nicht oft, ſelbſt an der Naſe. Das Blut löſete ſich auch ſo ſehr auf, daß es zuweilen durch die Naſe, und auch durch den Stuhl abgieng; doch ließ auch dieſes Uebel mit der Fieberrinde, und dem Vitriolgeiſte ſich hemmen. In der rothen Ruhr gieng, wider einiger neuerer Schriftſteller Meinung, zuweilen Eiter durch den Stuhl ab, die Därme, auch wohl der Magen giengen dabey in den Brand über. Hr. M. ließ zur Ader, und ließ auch wohl zu mehrmalen brechen: wo die faule Galle auszuführen iſt, war das Spießglas beſſer. Nach dem Brechen führte man ab, und Hr. M. verſichert, das Bitterſalz, mit Manna und Oel verſetzt, ſeye am zuträglichſten geweſen, habe auch die Rhabarbertinctur weit übertroffen. Im Cliſtiere that der Mohnſaft eine gute Wirkung, auch ſonſt innerlich nach dem Abführen. Eine Milch aus Seife und Wachs, ſoll auch zuträglich geweſen ſeyn. Alte Ruhren brachte man mit der Rinde zum Ende, Meel mit Milch war dienlich, und überhaupt Milch, Sego,

einige gelind abführende Mittel, und am Ende die Fieberrinde und der Mohnsaft. Im Seitenstechen ließ man häufig, und bis zu einer merklichen Schwächung, zur Ader. Die Entzündung der Lunge hält Hr. M. doch für ein vom Seitenstiche ganz abgesondertes Uebel. Man findet wirklich die Lunge entzündet, und auch wohl brandicht, auch so schwer, daß sie untersinkt, ohne daß am Brustfelle vieles unrichtig gewesen wäre. Hingegen im Seitenstiche war das Brustfell, samt den Muskeln zwischen den Rippen heftig entzündet, und die Lunge blos in etwas angegangen. Diese Wahrnehmung halten wir für sehr wichtig. In der Schwindsucht rühmt Hr. M. das Kalchwasser mit Milch; die Fieberrinde (nur nicht wo etwas in der Lunge verhärtet ist,) und die Haarschnuren. Wir glauben gerne, daß die Balsame in dem zehrenden Fieber schädlich sind. In der Gliedersucht (Rheumatism) brauchte Hr. M. den Spießglaswein, auch den Mohnsaft. Wann die Entzündung vorbey ist, und nicht eher, sind die Blasenpflaster und auch wohl die Blutigel dienlich. In den Herbstfiebern von der nachlassenden Art, war oft eine gelbe Farbe, die von der Galle herkommen muß; und auch in Jamaica ist das Blut bey den nachlassenden Fiebern gelbe. In den Wechselfiebern ließ der Hr. V. in vollblütigen Leuten zur Ader: die Rinde that auch in Clystieren eine gute Wirkung. Oft war die Leber verhärtet, der Fieberkuchen ist aber allemal eine vergrösserte Milze. Im Mayen 1761. gab es im Hospitale viele Kranken, die eine Geschwulst äußerlich an der Brust hatten, in welcher, wann man sie öfnete, etwas schwarzes Blut war. Das Uebel gieng zuweilen in ein Geschwür über, das in die Brust drang, und ein tödtliches Ende nahm. Es scheint doch einigemale seyen in der fallenden Sucht die Blasenpflaster, und sogenannten Fontenellen dienlich gewesen. Der Scharbock riß zu Bremen unter die Kriegesvölker

ein. 2. Eine kurze Kriegsapotheke. 3. Von der Art und Weiſe die Geſundheit der Kriegsleute zu erhalten. Sehr vieles thun gute Kleider, Handſchuh, wollene Bruſttücher und Halstücher: dann auch die geſunde Nahrung, und der Ankauf des Fleiſches für ganze Regimenter von gewählten Fleiſchern. Das ſchlimme Waſſer räth Hr. M. an, durch einen durchgetriebenen Windzug zu reinigen. 4. Von der Einrichtung der Feldhoſpitäler, und von der Nahrung Geſunder und Kranker; jene iſt ſehr reichlich, bis auf ein Pfund Fleiſch im Tage.

Noch 1764 iſt der dritte Band des Muſaeum Medicum herausgekommen. Es iſt wieder vieles aus alten und neuen Quellen zuſammen getragen; doch erſcheint auch hier vieles zum erſtenmale. In einem Briefe an D. Mead rühmt ein Ungenannter die Schwitzſtuben in der laufenden Gicht (Rheumatiſm.) ein unter dem gemeinen Volke ſehr übliches Mittel in vielen Ländern. Ein Brief vom D. Connor wird hier wieder aufgelegt, in welchem die Nervengeiſter zu Luft gemacht, und die Bewegungen der Muſkeln aus dieſer Muthmaßung erklärt werden. Man ſpricht auch, noch in den Loweriſchen Zeiten, dem Herzen die Nerven ab Der Wundarzt D Stalleran ſagt eine neue Art an, beym Abſetzen eines Gliedes den Fleiſchlappen beyzubehalten, die ſehr ſicher ſeyn, und in welchem der Lappen an die Knochen genau anwachſen ſoll. Er bringt auch Zeugniße an, die dahin abzwecken. Ein Unterricht, wie man den Salpeter in Virginien verfertigt. (Von Hr. Jeremias Brown). Man hat aber ſo viele Einwürfe wider dieſe Schrift gemacht, daß die Sammler ordentlich für die Uebereilung um Verzeihung bitten, mit welcher ſie dieſer Schrift einen Platz in ihrer Sammlung gegönnt haben. Aus einigen Streitſchriften des D. James wider den D. Schoenberg, zieht man einige Beyſpiele an,

an, wie das Dippelische Thierische Oel in Zuckungen, auch in Fiebern, nützlich gewesen ist. Man räth auch einige göldische Arzneyen an. Bey einem Manne der den freyen Athem verloren hatte, und dem Herzklopfen unterworfen war, fand man, unter andern Uebeln ein unnatürliches beinernes Gewächse, rings ums Herz herum. Ein Wundarzt Bacon hat vom Genuße des Napels schwere Zufälle entstehen gesehn. Man hat ein Blutspeyen mit Bleyzucker geheilet. Ein Ungenannter versichert uns, das Blut gehe im Fieber langsamer; er will nicht glauben, daß die öftere Schläge des Herzens, dem Blut in der gegebenen Zeit mehr Stöße beybringen. Ein Wundarzt Namens Hunt hat ein Geschwür in der Speicheldrüse hinter dem Ohre mit gröster Mühe geschlossen. Ein anderer schreibt der kurz vor dem Anfalle eines Wechselfiebers genommenen Fieberrinde, einen schleunigen Tod zu; nach welchem man in der Leiche das Herz vergrößert, und voll dicken Blutes gefunden hat. Ein andrer leugnet, wieder Hr. Schäfern, daß die Gallenwürmer in den Schaafiebern von außen herkommen. Der Zufall eines nach einer Verstopfung der herum liegenden Drüsen, zerrissenen und zernichteten Schlundes ist merkwürdig. Man führt ein Beyspiel einer Verrenkung des Schenkelbeines an. In Ostindien haben unter den Englischen Kriegsvölkern Geschwüre in der Leber geherscht, die man mit versüßtem Queckſilber geheilt haben soll. Anton Wilhelm Platty Subchancellor at Leipzig, by Langenchin, ist Anton Wilhelm Plaz, Vicekanzler bey einer medicinischen Promotion; gedruckt bey Langenheim. Eine Probschrift über die Milch ist hier eingerückt, die aber der neulichen Youngischen nicht beykömmt. In einem hier abgedruckten Briefe bedauert Hr. de Haen, daß man wider alle seine vielfältige Warnungen mit dem unkräftigen Schierling sich blos gegeben habe: Er versichert, ein Student habe drey Quintchen Zeitlose-

wurzel ohne Schaden gegessen, und erzählt den Tod eines jungen Grafen von Salm, der an den eingepfropften Kinderpocken gestorben ist. Hat aber Herr de Haen nicht auch das Eisenkraut wider den Kopfschmerzen anzuhängen, gerathen? und ist nicht seine Bärentraube, selbst zu Montpelier, woher sie kömmt, wegen ihrer krazenden und die Schmerzen vermehrenden Eigenschaft, misrathen worden? Der Uebersetzer merkt dabey an, daß zwar die Pocken, nicht aber das Fieber, zweymal bey dem nehmlichen Menschen sich zeigen, und die Gefahr nur vom Fieber herkomme. Die Namen Mexico Seeds, Barbados, Seeds, Bermudas, Sorey für Arzneymittel zu bedeuten sind allzu allgemein. Mit der Manille (dann dieses werden wohl die Banellas seyn) hat ein Ungenannter verschiedene schwermüthige Kranken geheilt. Noch mangelt das Suplement zu diesem Bande.

Berlin.

Von den Briefen über die neueste Litteratur, ist 1764. bey Friedrich Nicolai der XXste Theil auf 12 B. in Octav herausgekommen. Der 296ste Brief macht den Anfang, in demselben und beyden folgenden wird Hr. Prof. Bertrams Fortsetzung von Ferreras allgemeinen Historie von Spanien grösstentheils gelobt, hauptsächlich aber daran der Mangel einer guten geographischen Ordnung auch Dunkelheit, und Trockenheit der Erzählung ausgesetzt. Zum Unterrichte für unsere Geschichtschreiber ist hiebey ein Stück aus dem Lucian wie die Historie zu schreiben sey, übersetzt, und das veranlasst einen gewaltigen Schnitzer zu bemerken, den Baumgarten in der Uebers. d. A. Wh. hat stehen lassen. Im 13ten Theil 379 §. wird Lucian beschuldigt, er lasse in einer Schlacht wo die Römer 2 Mann verlohren und 9 Verwundete bekommen, 370000 der Feinde erschlagen. Der Urheber dieser Beschuldigung muß freylich den Lucian schlecht gekannt

haben,

haben, der wie leicht zu erachten ist, über den Erzähler dieser Begebenheit spottet. Sonst sind in diesen Briefen über die Art die Geschichte zu schreiben, über verschiedne Gattungen von Geschichtbüchern die noch könnten geschrieben werden u. d. g. Betrachtungen angestellt. Im Vorbeygehen wird erinnert, daß die neulich aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte Lebensbeschreibung Gustav Adolphs, die als ein Meisterstück auch in Absicht auf den Styl angerühmt worden, in dem gezwungenen pretiösen Styl verfasst ist, der den Rundköpfen auf den Englischen Universitäten eigen zu seyn scheinet. Hr. Basedows Philalethie wird im 300, 301 Briefe betrachtet, und getadelt daß er so ganz unmethodisch ist, Definitionen verachtet, und daher unbestimmt und oft widersprechend redet. Einige seiner Lehren als von der Wahrheit, der Freyheit, den Trieben, u. s. w. werden umständlich geprüfet. Der 302 Brief betrift Hr. Steinbrüchels tragisches Theater der Griechen, darinnen Sophokles und Euripides übersetzt worden. Wie dieser Uebersetzung im ganzen Lob beygelegt wird, so wird dabey erinnert, daß Hr. St. der deutschen Sprache nicht ganz mächtig sey. Der 303 und letzte Brief fängt mit der Fr. Karschin Beywörterfabrik an. Es wird zugestanden, daß in den schleppenden Beywörtern, die wir eigentlich in der Griechischen Sprache recht vortrefflich finden, eine Art von Feyerlichkeit und Majestät herrsche und Jupiter noch grösser werde, wenn er ζευς ὑψιβρεμετης heisst; aber nach Longins Erinnerung muß man solche Wörter nicht in alle Ecken seines Gedichts werfen, wie Fr. K. und sich vor dem abgeschmackten hüten, nicht wie sie thut, die Hand eines Helden, die zartnervichtgeschaffne, nennen. (Uns ist hiebey eingefallen, daß Dom Quijote seine Hand ohngefähr eben so beschreibt, als er sie der Maritorne darreicht, sie mit dem Eselszaume anzubinden. Dom Quijots 2 Th. 4 B. 43 C.) Hr. Steinbrüchel ist auch in Uebersetzung der Beywör-

ter

ter nicht allemahl glücklich gewesen. Aber die Klage Philoklets hat er sehr schön übersetzt. Auch die Uebersetzung der Antigone wird gelobt, bey der Elektra werden Erinnerungen gemacht. Diesem Theile ist eine Nachricht beygefügt, daß die Briefe über die neuste Litteratur mit dem 24sten Theile in der Michaelismesse 1765. sollen geschlossen, und mit einem Register versehen werden. Seit der Ostermesse 1765. soll bey eben dem Verleger eine allgemeine Deutsche Bibliothek erscheinen.

Stutgard.

Hr. Clemms in unsern Anzeigen vom 14ten Julii 1764. recensirtes mathematisches Lehrbuch wird gegenwärtig mit einem neuen Titel ausgegeben, der sich durch ein neues und zierlicheres Titelkupfer, als das vorige war, unterscheidet. In einem jetzigen Zusatze zur Vorrede, meldet Hr. Cl. einige Veränderungen, wozu ihm zum Theil etliche Erinnerungen unserer Recension Anlaß gegeben haben, welches wir als eine Probe von Hr. Cl. sehr billigen Denkungsart rühmen müssen. In der Lehre von den Parallelinien hat er den von Tacquet zuerst gegebenen Beweis mit Wolfen beybehalten, damit Leser die mit dem Tacquet den euklidischen Beweis verwerfen, hier keine Lücke finden, er bemerkt aber, daß man nach dem Satze der sich richtig erweisen lässt, erst seinen umgekehrten, (den streitigen Grundsatz) setzen könne, welcher bey ihm voransteht (diese andere Ordnung aber macht nicht daß der umgekehrte bewiesen ist, welches man vielleicht nie erhalten wird, was für Wendungen man auch dem angeblichen Beweise giebt.) Wegen des Zweifels den wir über die von Hr. Cl. erzählte Veranlassung zu Leibnizens Tode geäusert, erklärt er sich daß er es für eine ungewisse Sage erkenne, die in des Hr. l'Avocat dictionaire historique et critique 2277 S. der Deutschen Uebersetzung stehe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. und 66. Stück.

Den 1. und 3. Junius 1765.

Bouillon.

Der unter dem Nahmen Justini Febronii noch immer verborgene Verfasser des nunmehro so berühmten Buchs de statu ecclesiæ et legitima potestate Romani pontificis, hat von diesem vor kurzem eine neue Auflage abdrucken lassen, die mit grosem Recht vor verbessert und viel vermehrter auf dem Titel ausgegeben wird. Da in der ersten das Werk 621 Seiten betragen, so füllet es iezt 816. und hat überdies noch Anhänge von 150 Seiten. Eine neue Auflage eines Buchs, welches die ganze römischkatholische Kirche in Bewegung gesezet, eine Auflage, welche zu der Zeit ans Licht tritt, da der römische Hof dessen Unterdrukung mit Eifer sucht, und so wenig erhalten kan, daß selbst in Italien zugleich ein neuer Abdruk und eine Uebersezung unternommen wird, verdienet wol eine ausführlichere Anzeige. Wir haben sie mit der ersten sorgfältig verglichen, und sehen uns im Stand, von den getroffenen Veränderungen eine vollständige Nachricht zu geben; werden uns aber auch auf diese allein einschränken, da wir den Inhalt des

Werks selbst im J. 1763. S 937. u. f. so ausführlich beschrieben haben. Die von uns bemerkte Veränderungen sind von dreifacher Art, Auslaßungen, Zusäze, und Verwechselungen. Die leztern sind so wenig und dabey so unerheblich, daß wir sie hier zu erzehlen, unnöthig finden. So ist in der Anrede an den Papst das im politischen Sinn unangenehme Wort vſurpatum mit adſcititium, hingegen p. 377. das zuviel sagende delatum mit dimiſſum vertauschet worden. Veränderungen, welche durch die Zusäze nothwendig worden, gehören hieher noch nicht. Eben so verhält es sich mit dem, was ausgestrichen worden. Das gröste Stük, das wir vermißet, ist das, der ersten Ausgabe angehängte, chronologische Verzeichnis aller Händel mit dem römischen Stuhl, die in dem Buch angeführet und beurtheilet worden. P. 141. fehlen in der Note 3. einige Zeilen, ohne daß der Verstand verändert wird. P. 367. sind die Anm. 7. u. 8. p. 291. der ersten A. ausgelaßen. P. 702. in der Note 5. die überhaupt ganz verändert ist, fehlet die Nachricht aus dem P. Hevegg, wie weit die römischen Verzeichniße der verbotenen Bücher in Deutschland gelten, welche in jener p. 563. stehet. Desto wichtiger sind aber die Vermehrungen, welche überhaupt von zweifacher Art sind, indem einmal das Buch des Febroni selbst durch und durch mit Zusäzen bereichert; hernach ihm einige Anhänge beygefüget worden. Mit den ersten machen wir billig den Anfang, wenn wir nur vorhero erinnert haben, daß ganz kleine Zusäze, z Ex. neue Anführungen anderer Schriftsteller, von uns in keine Betrachtung gezogen werden. Das erste ist eine neue Vorrede, welche theils eine historische Nachricht von der Verdammung des Buchs zu Rom, von den deswegen an alle deutsche Erz- und Bischöffe erlaſſenen Breven; von den Bemühungen der päpstlichen Nuntien, die Befolgung solcher Befehle zu bewirken, und von dem verschiedenen Ausgang derselben an den

römisch-

römischkatholischen Höfen, theils eine feierliche Versicherung enthält, daß der V. der römischkatholischen Religion ergeben und solcher durch sein Buch nicht schade. Unter den hier beibehaltenen Anreden ist diejenige, welche an die christlichen Könige und Fürsten gerichtet ist, B. c. durch die Vorstellung, daß die Religions- und Kirchenstreitigkeiten selbst die Thronen erschüttern und schwärmerische Zeloten zum Königsmord verleiten können, vermehret und diese durch das neueste Beyspiel aus der französischen Historie erleutert worden. P. 7-12. ist eine scharfe Strafpredigt wider die gegenwärtige Art, die Theologie und das Kirchenrecht zu lehren, in den römischkatholischen Landen eingerückt. In Ansehung der erstern sezt Febroni drey Erkäntnisgründe, die h. Schrift, die Tradition und die gesunde Vernunft, aber auch hinzu, daß die beyden ersten allezeit übereinstimmen, die lezte aber mit diesen nicht allezeit. Beyde Säze sind sowol unbestimmt, als unrichtig. Besser ist das, was von dem Schaden der scholastischen Lehrart und den italiänischen Grundsäzen des Kirchenrechts erinnert wird. Den protestantischen Universitäten gestehet F. stillschweigend einen Vorzug ein, meinet aber nicht, daß die römischkatholische Jugend deswegen auf dieselbe zu schicken; sondern, daß vielmehr die römischkatholische Universitäten zu verbessern. Von P. Innocentio dem III. und deßen Verordnungen wird scharf geurtheilet und ein groser Theil des Uebertriebenen in denselben mit Grund seiner Erziehung zu Bologna zugeschrieben. P. 19. 20. finden wir zwei neue Anmerkungen über den Gebrauch von der Meinung, daß Matth. 16, 16. von Petro zu verstehen. Der Grund eines Gebäudes kan stehen bleiben und doch das Gebäude über einander stürzen. Also mus eine beständige Einigkeit zwischen dem Papst und den Bischöffen erhalten werden. Ohne der Einwilligung der leztern kan der Papst allein nicht hinreichen, die Ruhe zu

erhalten. Die beygebrachten Beyspiele aus der Kirchenhistorie dürften wol noch mehr Einschränkung verdienen. Woher weiß F. daß der Streit von der Kezertaufe nach Cyprians Tod, bis auf das Concilium zu Nicäa fortgedauert habe? Aus der neuen Note 4. p. 22. lernen wir, daß wegen Uneinigkeit der Kirchenväter in Erklärung der vor Peters Primat anzuziehen, gewohnten Schriftstellen, aus denselben nichts zu beweisen; wir sezen hinzu, daß daraus zugleich die Unsicherheit der Hermenevtik, die blos auf Tradition beruhet, deutlich erhellet. Eben dieses ist von der ebenfals neuen Anm. 4. p. 25. zu sagen. P. 30. Anm. 4. wird daraus, daß Christus alle Apostel nicht durch Petrum; sondern unmittelbar berufen, richtig gefolgert, daß er diesem keine geistliche Monarchie aufgetragen, und p. 35. gegen Bellarmin erinnert, daß selbst die Kirchenversamlung zu Trident die Kirche von Concilien unterscheide. P. 40. und 46-50. wird aus der Kirchenhistorie klar erwiesen, daß die Aussprüche der Päpste, z. B. des Melchiadis wieder die Donatisten, des Zosimi vor den Apiarium, des Cälestini wieder den Nestorium, des Vigilii wegen der drei Kapitel, in der alten Kirche nicht vor hinreichend erkannt worden, solche Streitigkeiten zu entscheiden; noch würklich die darüber entstandne Unruhen beygeleget; sondern dieses alles erst durch Concilien geschehen. Und p. 120-122. findet sich ein Erweis, daß selbst Päpste, namentlich Gregorius VII. ihre Unterwürfigkeit unter die Kirchengeseze, und ihre Pflicht, sich nach denselben zu richten, erkannt haben. Daß die Päpste die, ihnen sich widersezende, Bischöffe nicht abgesezet, wird p. 137. in der neuen Anm. 6. aus dem Betragen des P. Gregorii des Grosen gegen den Patr. Johann von Constantinopel erwiesen. Ein guter Zusaz ist p. 139. daß die häufige Abschikung der päpstlichen Legaten in fremde Länder erst durch die in den falschen Decretalbriefen behauptete Gerichtsbarkeit des P.

über

über andere Bischöffe veranlaßet worden, und p. 141. daß die weltlichen Fürsten sich ehemals, so wie in unsern Tagen, die Rep. Genua, solchen Abordnungen mit Recht wiedersezet. Was p. 150. u. f. Anm. 6. 7. hinzugesezet worden, daß Gregorius den Titel eines allgemeinen Bischofs nicht schlechterdings verworfen, ist wieder die Historie und dem System des Febroni angezwungen. P. 164. Not. 4. ist ebenfals ein Zusaz, daß man aus außerordentlichen Fällen keine Regeln zu machen, befugt sey, ingleichen p 184. 185. aus Gregorii des Grosen Schriften und den Schlüßen von Basel, daß der Vorsiz auf algemeinen Kirchenversamlungen den Papst nicht über die Kirche erhebe, sondern dieser immer nur ein Glied derselben bleibe Ebendas. und p. 186. sind Zeugniße aus den Concilien der mitleren Zeiten gesamlet, daß die auf denselben versamlete Bischöffe sich den Titel, Statthalter Christi, beigeleget. Das neue p. 199. von dem Ursprung des Ansehens der falschen Decretalien ist aus Baluzen, p. 212. eine Erinnerung vom Unterschied zwischen dem Hof, und der Kirche von Rom, und p 222. Not. 9. wieder Launoi, daß der Lehrsaz, die Kirche sey des Papstes Sklavin, allerdings in Italien noch behauptet werde. P. 228. ist eine fruchtbare Nachricht von dem Ursprung der päpstlichen Vorbehalte aus des P. Zallweins Kirchenrecht eingerückt. Die Anmerkung p. 232. daß alte Kezer zuweilen nur von einem Bischof verdammt worden, hat ihre Richtigkeit, die stillschweigende Einwilligung der übrigen Kirchen aber, findet nur in dem Fall statt, wenn die anderen von der entstandenen Kezerei unterrichtet gewesen, welches gewis sehr häufig und selbst in den hier genannten Fällen unerweislich ist. Doch auch dieses gehört in Febroni System, womit die vier neuen Anmerkungen p. 238. übereinstimmen. P. 242. erzehlet die Anm. 2. die Ursachen, wodurch die abendländischen Metropoliten ihre Rechte mehren-

theils verloren, und ſezet mit Recht das Pallium darunter, dieſe Feſſel, wodurch ſie dem römiſchen Stuhl mehr unterworfen; als mit ihm vereiniget werden Auch p. 246 iſt eine neue Anmerkung, daß der Metropoliten Eiferſucht gegen einander und die Theilungen der Königreiche den Papſt hierinnen vergröſert, welche wol eine noch mehrere Ausführung verdienen ſolte. P. 253-257. wird recht ſehr gut gezeiget, wie es zugegangen, daß die franzöſiſchen Biſchöffe, dieſe ſonſt ſtandhafte Vertheidiger ihrer Freiheiten, ſich der Synodalgerichtsbarkeit entziehen, und der päpſtlichen unmittelbar unterwerfen laßen. Ein kleiner Zuſaz p. 257. iſt auch ſehr richtig, daß die in den mitleren Zeiten ſo gewöhnlichen päpſtlichen Ausſendungen der Glaubensboten unter die noch heidniſchen Völker den Päpſten die eigenmächtige Errichtung neuer Bißthümer in die Hände geſpielet. P. 261. Not. z. von der Befreiung der Bißthümer von ihren Erzbiſchöffen iſt auch neu. Bey der Frage von der geſezgeberiſchen Macht des R. P. wird p. 285. eine Anmerkung eingerückt, daß die Einbildung, der bloſe Anſchlag einer Bulle an dem gewöhnlichen Ort in Rom ſey hinreichend, ſie überal bekannt zu machen, ein ſehr wunderliches Anſehen habe, und p. 296. eine andere, daß die Urtheile der Ruota nie vor Geſeze gelten könten. P. 314-327. finden wir eine neue weitläuftige Abhandlung über folgende wichtige Säze, daß der Papſt an die gemeinen Kirchengeſeze gebunden, unter andern aus dem Grund, weil Chriſtus allein Herr ſeiner Kirche, die Apoſtel ſelbſt aber nur Diener (miniſtri) geweſen: ob und in welchen Fällen der Papſt von ihnen abgehen; oder diſpenſiren könne: und daß jeder Biſchof in ſeinem Sprengel gleiches Recht habe, welche denn durch merkwürdige Exempel aus der Kirchenhiſtorie erläutert werden. P. 336. lehret eine Anmerkung, daß die geiſtlichen Provinzialgerichte ihr ehemaliges Anſehen durch den Betrüger

Iſido-

Isidorum verloren. Noch eine neue Abhandlung von p. 352-356. zeiget, daß denen Misbräuchen, die aus den häufigen Appellationen an den römischen Hof entstehen, durch das Concilium von Basel und die mit dem deutschen und französischen Reich geschloßene Concordaten zwar abgeholfen werden sollen; diese aber gar nicht gehalten worden, und die deswegen zu Trident gemachte Verordnungen unzulänglich gewesen. Die Untersuchung von dem angeblichen Recht der R. P. algemeine Kirchenversamlungen zu berufen, und der damit verbundne historische Beweis, daß die acht ersten dieser Art von den römischen Kaisern veranstaltet worden, p. 371-374. ist ganz verändert und von p. 374-377. mit neuen Zusäzen bereichert worden. Unter andern entdekt er eine besondere Unverschämtheit des Jesuiten Zech, sich auf historische Zeugen, den Socratem und Sozomenum, zu berufen, die doch das nicht sagen, was durch sie bewiesen werden sollen. Und p. 378. in eben dieser Materie wird recht erinnert, daß K. Friedrich I. sein Recht gekannt habe. Solte Febroni hier dem R. P nicht noch zuviel laßen, wenn er annimmt, daß er an dem Berufungsrecht zwar nicht nach göttlichem, wol aber nach menschlichem Recht einen Antheil, nur nicht allein, haben müße? Solte nicht die neue sehr wahre Anmerkung p. 383. von dem ersten Concilio zu Constantinopel gerade das Gegentheil beweisen? Eben so denken wir von der neuen Note 4. p. 385. War denn zu Nicäa Silvester; oder zu Constantinopel Damasus Referent? oder wo stehet es, daß sie zuerst die Stimme gegeben, oder geben laßen? P. 412 u. f. sind einige Zusäze zu der Lehre von der Nothwendigkeit der algemeinen Concilien, welche Febroni gegen den Bellarmin behauptet. Was p 431. eingerukt worden, daß in der apostolischen Kirche auch Laien die Prophetengabe gehabt und Lehrer gewesen, ist, was das erste betrift, richtig, der Zusaz aber von

Pauſſo und Barnaba gewis unrichtig. Päulli Apoſtelamt iſt älter, als das, was zu Antiochien Apoſtelg. XIII. vorgieng. P. 465. finden wir eine artige Nachricht, daß des Card. Monilia Grundſäze des Kirchenrechts, von dem P. Pio V. der damals Magiſter ſacri Palatii war, genehmiget worden, obgleich mit ſehr dürren Worten darinnen gelehret wird, daß algemeine Concilien, den eigenmächtigen und laſterhaften Ausſchweifungen der Päpſte Einhalt zu thun, nöthig ſind. Eben ſo gut ſind p. 486. die Exempel gewählet, durch welche F. ſeine harten Ausdrüke vom römiſchen Hof vertheidiget. Sie ſind ſelbſt von Päpſten hergenommen, die zum Theil noch härter von dem Verderben ihres Hofes geredet. P. 535. u. f. wird die Anmerkung, daß alle Apoſtel gleich unmittelbar von Chriſto berufen, wiederholet und mit einer andern begleitet, daß bis in das zwölfte Jahrhundert die Päpſte in die Beſtellungen der Biſchöffe keinen Einfluß gehabt und daher auch dieſe ihre Gerichtsbarkeit von jenen nicht erhalten, welches die zwey neuen Anmerkungen 9. u. 10. p. 540 ſq. beſtätigen, und die Ausflucht der römiſchen Canoniſten, wenn ſie hier die iura ordinis und iurisdictionis trennen, beantwortet. Wir übergehen die Zuſäze p. 550. von der ſo ſehr gemisbrauchten Höflichkeit einiger Biſchöffe gegen die, in ihren Sprengeln anweſende Päpſte: p. 552. von Gregorii des Groſen Beſcheidenheit gegen andere Biſchöffe: p. 555. von des B. Heinrich von Lüttich Klagen uber Gregorii VII. Eingriffe in ſeine Diöcesrechte p. 556. von dem Wiederſtand, den P. Urbanus ſelbſt bey dem Biſchof von Salerno gefunden, da der erſte eine Kloſterkirche in des leztern Sprengel einzuweihen verlangte: p. 567. von der Frage, ob dem Papſt die Hände gebunden werden können? P. 569. 572. 575. wird von dem Urſprung und Ungerechtigkeit der Annaten viel Gutes geſaget, auch p. 580. von der Verfaſſung derſelben in Frankreich. Die ohnehin ſehr weitläuftige

künftige Abhandlung von den, der bischöflichen Gewalt höchstnachtheiligen Privilegien, welche die P. den Münchsgesellschaften ertheilet, ist p. 588. 590. 598. 610. 612. 615. 616. 623. durch viele wichtige Zusäze vermehret und besonders die neuesten Schiksaale des Jesuitenordens wol genuzet worden. Was schon oft angemerket worden, daß das Interesse des römischen Hofes durch die zahlreichen Heere von ihm allein unterworfenen München fürchterlich unterstüzet werde, so daß daher die gröste Gefahr vor die Ruhe der Staaten zu besorgen, wird aufs neue lebhaft vorgetragen und F. hat vollkommen Recht, daß die Unterwerfung der Münche jeder Diöces unter ihrem Bischof solche sehr mindern würde. Einige historische Exempel von dem Schaden, der aus dem Gegentheil entstehet, sind hier am rechten Ort angebracht. Das siebende Hauptstük hat einen ganz neuen Abschnitt von p. 636-640. zu seinem Anfang, in dem von der Freiheit der algemeinen Kirche und den besondern Rechten einzelner Kirchen überhaupt eine gute Vorstellung gemacht ist. Die Erhaltung beider Arten ist Pflicht, welche auch die R. P. nicht übertreten solten; dadurch aber, daß sie solche verlezen, so viele Beschwehrden gegen ihren Hof verursachen. Eine artige Ausflucht der Münche wegen ihrer Befreiung von dem den Bischöffen schuldigen Gehorsam wird p. 665. beantwortet, und p. 671. ein Urtheil des Grotii von den aufrührischen Jesuiten gebilliget. P. 677. ist eine moralische Erinnerung eingerükt, die, so weit sie die Protestanten betrift, wol noch geprüfet werden kan; und p. 679. noch eine an die Bischöffe, ihre Rechte zu schüzen. P. 685. ist eine schöne Anmerkung angebracht, daß die Eidesformel, durch welche die Bischöffe dem P. schwören, öfters verändert, stets verschlimmert worden. P. 691. ist ein Zusaz, daß die Eingriffe in die Rechte anderer Kirchen, nicht so wol den Päpsten; als ihren Ministern zuzuschreiben, welcher p. 694-696. durch Erfah-

rungen beſtätiget und erläutert wird. Von den groben Misbräuchen in Verbietung gewißer Bücher kommen p. 703. neue Anmerkungen vor und p. 708. werden einige, uns vorhero unbekannte, Vorſchriften des P. Benedicts XIV. wie bei der Congregation des Index zu verfahren, mitgetheilet. Sie ſind den Geſinnungen dieſes billigen Papſtes ſehr angemeßen. P. 717. wird das ehemals in Frankreich gegen die P. nicht ungewöhnliche Mittel, ihnen den Gehorſam aufzukündigen, mit einigen Einſchränkungen genehmiget. Die Zuſäze p. 761. 762. betreffen ebenfals den rechtmäßigen Wiederſtand gegen päpſtliche Neuerungen. Die Aufrechthaltung der Canonen gegen die P. als ein Recht der weltlichen Obrigkeit wird durch neue Beobachtungen aus der Kirchenhiſtorie beſtätiget, p. 766-768. und beſonders p. 769. dem Reichshofrath aus den Reichsgeſezen beigeleget. Endlich finden ſich noch p. 771. 773. verſchiedene Zuſäze zu dem Vortrag von der richtigen Beſtimmung des beizubehaltenden Primats. Wir endigen hier das Verzeichnis der von uns in dem Werk des Febronii ſelbſt bemerkten Neuigkeiten, ohne uns in ihre Beurtheilung weiter einzulaßen, welches auch nicht wol geſchehen kan, ohne zugleich das ganze Syſtem zu prüfen.

Es folgen nun die Anhänge, deren vier berechnet werden. Der erſte iſt allein unter dem Nahmen der Addendorum ſchon bei der erſten Auflage zu finden; der zweite hat dieſe beſondere Aufſchrift: Juſtiniani Noui animaduerſiones in Juſtiniani Frobenii epiſtolam ad Cl. V. Juſtinum Febronium ICtum de legitima poteſtate ſummi pontificis. Des verkapten Frobenii, wie hier gemeldet wird, dreimal gedruktes, Sendſchreiben haben wir nicht geſehen. Es erhält hier eine ſcharfe Antwort. Fr. vertheidiget den Papſt und glaubet, daß Febr. ſeine Abſicht, die Vereinigung der Proteſtanten mit der R. K. zu bewirken, nicht erreichen werde

werde und daß wichtigere Hinderniße im Weg stehen. Wir müßen hier erklären, daß hierinnen nach unserer Meinung, die dem Vertheidiger des Febr. nicht rund gnug gewesen, Frobenius Recht habe. So sehr wir das Wahre in Febr. Buch gebilliget, eben so sehr sind wir überzeuget, daß, wenn auch die römische Kirche; oder Hof; oder Stuhl die Gestalt bekommen solte, welche Febr. ihnen so mühsam verschaffen wil, und dabei der römischkatholische Lehrbegrif und deßen ächte Quelle, die vom Febr. so hochgepriesene Tradition, unverändert bleiben, die Vereinigung der protestantischen Kirchen mit der römischen unmöglich ist. Sonst ist noch ein Auszug einer andern Antwort auf Frobenii Sendschreiben (Germani Pacifici literæ responsoriæ ad Justinianum Frobenium) die wir ebenfals nicht gesehen haben, angehänget. In demselben ist die Nachricht von der Kostbarkeit der Proceße, welche durch Adpellation nach Rom kommen, merkwürdig. Der dritte Anhang ist: Ioannis Clerici, Palatini, ad Iustinum Febronium epistola excitatoria aduersus obseruationes quasdam summarias Heidelbergensis Iesuitæ in eius librum singularem, cum notis ad easdem obseruationes. Ein Jesuit zu Heidelberg, P. Joh. Kleiner hat bei Gelegenheit einer Promotion Säze wieder den Febronium drucken laßen. Diese zu beantworten, sucht deßen Freund ihn aufzumuntern, mit einer heftigen Feder. Febronius hat daher dieses gethan. Sein Gegner glaubt weder, daß Febronius brauchbare Präliminarien zu einem Frieden zwischen der römischen und den protestantischen Kirchen geliefert; noch daß er dieses zu seiner wahren Absicht gehabt, sondern dieses sey nur ein Vorwand und die wahre Ursach sey in gewißen, zwischen dem römischen Hof und einigen deutschen Bischöffen obwaltenden Irrungen zu suchen. Beydes nimmt F. sehr übel. Ein kleiner Ausfall auf unsere Recension wird gewis eine Logomachie. Wenn wir schreiben: Febroni suche

des

des Papſtes Macht zu erniedrigen, ſo iſt das eben ſo viel; als wenn er ſchreibet, die Ausſchweifungen müßen abgeſtellet werden, wenn er erweget, daß er, als römiſchkatholiſch eine päpſtliche rechtmäßige Gewalt erkennet, wir aber nicht. Wir können uns in einen weitern Auszug ſeiner Antworten, die herzhaft und nachdrüklich vorgetragen ſind, nicht einlaſſen. Nur wollen wir aus p. 46. dieſes auszeichnen. Der jezige Papſt hat in ſeinem Breve an die deutſchen Biſchöffe im März 1764. von Febronio folgende drei Säze: 1) Romanam cathedram funditus conatur euertere: 2) omnia ille ex hæreticorum & huic ſanctæ ſedi infenſiſſimorum hominum libris conquiſita & depromta in vnum congeſſit: 3) quædam etiam abſurdiſſima de ſuo voluit adiicere, ne cuiquam inimicorum eiuſdem Apoſtolicæ ſedis ſecundus eſſe videretur. Deutlich genug, die Empfindlichkeit des Hofes über Febronii Arbeit daraus zu kennen. In dem folgenden macht ſich Febroni von der Bereitwilligkeit der Proteſtanten, ſich mit der römiſchen Kirche zu vereinigen, abermals zu viele Hofnung. Endlich folget der vierte Anhang, mit der Aufſchrift: Auli Jordani JCti examen diſſertationis, quam M. Carolus Fridericus Bahrdt Lipſienſis d. 14. Dec. an. 1763. aduerſus Juſtini Febronii tractatum publico expoſuit. Hr. M. Bardt hat in der gedachten Diſputation Febronii Buch auf der theologiſchen Seite geprüfet und nicht ohne Grund behauptet, daß die Einſchränkung des päpſtlichen Hofes die Vereinigung nicht bewirken könne, dabey aber auch F. Vorſchläge vor gefährlich gehalten. Der verkapte Jordan ſucht dieſes zu wiederlegen. Wir geſtehen gern, daß wir dieſen Anhang vor keinen Schmuk des Febroniſchen Buchs halten können. Eine ſeltſame Einbildung, daß die Lutheraner ſehr geneigt wären, die Irtümer der römiſchen Kirche zu billigen, wobey ſo viel falſche Dinge vorkommen, verräthet nur zu ſehr, daß der V. ziemlich die Religion nach

Grund-

Grundsäzen einer falschen Politik beurtheile. Wer hat ihm denn gesaget, daß wir häufig Meße halten, ohne Communion, und ist es billig, die so oft erklärte Stelle der A. C. zu misbrauchen? Wer hat ihm gesaget, daß sehr viele Lutheraner lieber unverheurathete; als verheurathete Lehrer hätten? Ueberhaupt kennet der V. weder seine, noch unsere Polemik. In einigen würde er den italiänischen Lehrbegrif so gut reformiren müßen, wie Febroni das Kirchenrecht zu reformiren sucht; und in andern erst lernen, was Protestanten lehren, und was sie an der römischen Parthei tadeln. Auf den P. Kleiner geschehen auch hier Ausfälle, die härter sind; als gegen den Hn. B.

Nürnberg.

Es sind uns eben einige neue Landcharten zu Gesichte gekommen. Die eine ist die große Post-Charte von Deutschland auf 16 Blättern, die Franc. Joseph Heger dem Churfürsten von Maynz dedicirt hat. Wir finden sie bequem eingerichtet, und ziemlich vollständig: wünschten aber, daß wir das letzte ohne Ausnahme sagen könnten. Denn in der That finden wir doch wol Post-Stationen mangeln, und das in Sachsen, z. Ex. die zu Querfurt.

Eine andere ist des Herrn Rizzi Zannoni seine von Frankreich, die Homanns Erben nachgestochen haben; für welche der Nahme des Herrn Rizzi Zannoni schon eine vorzügliche Empfehlung ist.

Eine andere, von Paderborn, welche wegen des vorigen Krieges wichtig ist, hat das vorzügliche Verdienst, bey den Städten die Anzahl der Häuser zu bemerken. Das übrige wird man aus den Worten des Titels abnehmen, *dreſſée ſur de nouvelles obſervations par Mr. Charlet de la Roziere, Capitaine de*

Dragons

Dragons et Aide de Camp de Mr. le Duc de Broglie, et gravée par Tobie Conr. Lotter, Geogr. à Augsbourg.

Leipzig.

Entwurf eines Landwirthschaftscalenders über die jeden Monath vorfallende Haushaltungsverrichtungen nach allgemeinen Grundsätzen und mit einigen praktischen Anmerkungen; auf Veranlassung der Leipz. Oekon. Soc. und von einem Mitgl. derf. dem Churf. Cammercomm. R. Michael Gottlob Bucher, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 84 Seiten in gr. Octav herausgekommen. Die Aufmerksamkeit auf Tage, Mondwechsel und Himmelszeichen, die in ähnlichen ältern Schriften immer angepriesen wird, ist hier mit Rechte weggelassen, da sie bey grossen Haushaltungen nicht einmahl angeht, und oft Verabsäumung der besten Zeit veranlassen würde. Die Erzählung der Geschäfte ist sehr umständlich und ordentlich, und zeigt von der uns längst bekannten Einsicht und Erfahrung des Hrn. Verfassers. Besorgungen die monatlich oder oft wiederkommen sind der Kürze wegen nur einmahl bemerkt. Daß der Unterschied der Landesarten, z. Ex. Ebenen und Gebürge, nicht alles genau zu der angesetzten Zeit vornehmen läßt, versteht sich von sich selbst. Da man ohnedem bey Calendern, mathematische Anhänge, Münz- und Maasvergleichungen u. d. g. gewohnt ist, so wären solche Nachrichten hier einige Angaben bestimmter zu verstehen nicht unnütz gewesen, z. Ex. wenn die Aussaat auf einen Acker angezeigt wird, oder wenn es 13 S. heißt: Es gebe leichten Hafer zu 80. und schweren zu 120 Pf. da offenbahr nöthig wäre das Maaß zu nennen, von dessen Gewichte hier die Rede ist.

Halle.

Halle.

Wir wollen von Carl Friederichs Pauli allgemeiner Preußischen Staatsgeschichte den fünften Band anzeigen, der 1764. bey Franken abgedruckt worden ist. Er begreift vornehmlich die Regierung Friederich Wilhelms, des wahren Urhebers der Größe dieses Hauses. Es müssen in seinem Gemüthe ganz besondere Eigenschaften gewesen seyn, da aus der tiefsten Erniedrigung, worinn er 1640. seine Staaten unter einem übelgesinnten Statthalter antraf, er sie nicht nur sehr beträchtlich zu vermehren, sondern insbesondere im Inwendigen zu verbessern die Mittel gefunden hat. Durch und durch hat er ein lebhaftes Gefühl der Religion gezeigt, auch bey den vielen wichtigen Staatshandlungen nachzugeben, und das Unmögliche zu verleugnen gewußt. Seine Sitten scheinen über allen Vorwurf gesetzt gewesen zu seyn; dann der Jähzorn brach in keine harte Entschlüße aus. In Vergleichung mit Ludwig dem XIV. ist des großen Monarchen eher geschont worden. Seine gröste Eigenschaft war, daß er sich der Arbeit unterzuziehen wußte, und bey weniger Wissenschaft einen natürlichen guten Verstand besaß. Aber an kriegerischem Muthe, an eigenem Entschluße, an wahrer Mildigkeit und Güte, und an andern fürstlichen Eigenschaften, war Friederich Wilhelm ihm weit überlegen. Die wiederholte Veränderungen in den Polnischen Angelegenheiten, und in den Kriegen mit Frankreich, waren theils Werke der Noth, und theils mögen die Bundsgenossen des Churfürsten dabey gefehlet haben; die erstern entluden indessen stuffenweise das Haus Brandenburg von der Polnischen Oberherrschaft, und bahnten den Weg zur königlichen Würde. Das Treffen bey Türkheim wird hier ganz anders als von den Franzosen erzählt, die es einen Sieg nennen, es hatte auch die nehmlichen Folgen.

Der

Der Tod des Churfürsten ist christlich und erbaulich. Puffendorf ist sonst die vornehmste Quelle dieser Geschichte. Als einen Anhang findet man hier die Geschichte von Magdeburg, die wir übergehen. Dieser Band ist ohne Vorrede und Register 618 Seiten stark.

Basel.

Der vierte Band der neuen Auflage der Delices de la Suisse ist auch noch 1764. zu Stande gekommen, und bringt das Werk zu Ende. Er enthält die übrigen Verbündeten der eigentlichen Helvetier; zumal die Rhätier, Walliser und Genf. Wir haben in diesem Bande keine große Abänderung, wohl aber hin und wieder einige, gewisse Fehler verbessernde Anmerkungen gefunden. Die wiewohl nicht gar richtige Vorstellung des Walliser-Bads und der Stadt Genf sind neu; bey der letztern Stadt aber mangelt die ganze Beylegung der Unruhen, die 1738. durch die Gesandten von Frankreich, Zürich und Bern bewirkt worden ist.

Petersburg.

Durch eine Imännoj-Ukas, d. i. auf Ihro Kayserl. Majestät speciellen und Höchst-eigenhändig unterschriebenen Befehl, ist Herr Schlözer am 4ten Jan. zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften, und ordentlichen Professor der Geschichte ernannt worden. In einem Contract, der fünf Jahre dauret, ist ihm die alte Rußische Geschichte zur Haupt-Arbeit vorgeschrieben. Sie kann nicht unter beßere, als unter des Herrn Prof. Schlözers Hände kommen, der schon bisher viel in ihr gearbeitet hat: und wir sehen der Ausgabe derselben, die wir hoffen, desto begieriger entgegen, weil dieses interessante Werk uns viel vorhin unbekanntes lehren muß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 6. Junius 1765.

Leipzig.

Bey Joh. Gottlob Rothen, Buchh. in Copenhagen sind herausgekommen: Untersuchungen der Natur und Kunst. Herausgegeben von Joh Heinr. Winklern, Prof. d. Phys. zu Leipzig, des gross. Fürstencollegii Collegiat, der K. Grosbr. Soc. d. W. M. in Octav 1 Alph. 6 Kupferbl. Herr W. berichtet uns in der Vorrede, daß er diese Schrift, deren Gegenstand der Titel zulänglich anzeigt, künftig fortzusetzen gedenke. Gegenwärtiger Anfang enthält 2 Abhandlungen I. von der ursprünglichen und beständigen Kraft aller Körper, oder von der Kraft der Trägheit. II. Von den merkwürdigen Eigenschaften der elastischen Kraft der Luft. Da der Inhalt der ersten Abhandlung eine allgemeine Eigenschaft aller Körper ist, der andern ihrer bey den meisten Naturbegebenheiten, die nahe um uns vorgehen, vorkömmt, so haben die Liebhaber der Naturkunde ohne Zweifel Hr. W. sehr zu danken, daß er ihnen hievon die wichtigsten Entdeckungen der Naturforscher mit der grossen Belesenheit, dem leichten und erläuternden

Vortrage, der gründlichen Beurtheilung und der eigenen Erweiterungen liefert, die man schon in seinen Schriften zu erwarten gewohnt ist. Von der Trägheit, hat er die Lehren so wie sie insgemein ausgedruckt werden, vorgetragen, unterschiednes aber auch deutlicher zu machen gesucht So finden sich im 2ten Hauptstücke dieser Abhandlung Betrachtungen und Versuche, den Unterschied unter Trägheit und Schwere zu zeigen. Er theilt zu dieser Absicht drey Versuche mit, von denen sich das Wesentliche etwa so erzählen lässt: Um eine Rolle gehe ein Faden, an dessen einem Ende ein kleines Gewicht befindlich sey, das aber auf irgend einer Unterstützung ruhe, dergestalt daß es nicht sinken, aber wohl mit dem Faden nach der Rolle zu gehoben werden kan. Der Theil des Fadens der an der andern Seite der Rolle befindlich ist, sey lang und habe an seinem Ende ein grösseres Gewicht; man lasse aber dieses Gewicht anfangs nicht an ihm herabhängen, sondern halte es mit der Hand unweit der Rolle, daß der Faden nicht gespannt ist; denn lasse man es plötzlich fallen. Wenn es nun in Vergleichung mit des Fadens Stärke, groß genug ist, und tief genug fällt, welches letztere auf die Länge des Theils des Fadens ankömmt, dessen Ende es beym fallen mit sich herunterzieht, so wird es den Faden zerreissen, das kleine Gewicht aber sich dabey nicht bewegen. Hr. W führet den Faden über 2 Rollen, er braucht auch statt der Rolle einen Wagbalken u. s. w. Das kleine Gewicht war 8 Loth, das grosse 2 Pf. 25½ Loth; ein Theil des Fadens mit dem die Rolle herabfiel war 5 Fuß lang. Ein Faden welcher dem zerrissenen gleich war über die Rolle gezogen, trug an jedem Ende 3½ Pf. ehe er zerriß. Da nun bey dem Versuche an dem einen Ende nur 8 Loth gewesen, so schliesst Hr. W. was der Kraft des Gewichts gefehlt hat, müsse durch die Kraft der Trägheit geschehen seyn und die Kraft der Trägheit einer achtlöthigen Kugel übertreffe die

Kraft

Kraft ihres Gewichts. (Die Versuche lassen eine sehr natürliche Erklärung zu. In dem Augenblicke da das gröffere Gewicht so tief gefallen ist, als die Länge seines Theils vom Faden betrug, hat es durch den Fall von dieser Höhe eine ziemlich beträchtliche Geschwindigkeit erhalten: Mit dieser will es diesen Augenblick weiter fortgehen, und fängt den Faden damit zu spannen an. Wäre der Faden stark genug nicht zu reissen, so müsste das kleinere Gewicht so schnell steigen, so schnell das grössere fällt; im ersten Augenblicke der Spannung des Fadens, wenn man noch nicht in Betrachtung zieht, wie die Schwere das grössere Gewicht ferner beschleunigt, liesse sich diese beyden gemeinschaftliche Geschwindigkeit so finden, daß man die Grösse der Bewegung des grössern Gewichts durch die Summe beyder Gewichte dividirte. Eine solche Geschwindigkeit nun lässt sich vermöge der legis continuitatis nicht plötzlich im kleinen Gewichte erzeugen; sie müsste in einer vielleicht ganz kurzen aber doch endlichen Zeit, von Nichts zu dieser Grösse erwachsen. Daher ist das kleine Gewicht den ersten Augenblick da der Faden gespannt wird, als unbeweglich anzusehen, und er reisst, wie er reissen würde, wenn er an einen festen Nagel gebunden wäre. Wenn man die von Hr. W. genannten Fusse für Rheinländische annimmt, und den Widerstand der Luft beyseite setzt, so wäre das grosse Gewicht durch 5 F. ohngefähr in 0,565 Secunden gefallen, und hatte in dem Augenblicke da es den Faden zu spannen anfing eine Geschwindigkeit, mit der es in dieser Zeit 10 F. oder in 1 Sec. über 17 Fuß, zurücklegen konnte. In diesem Augenblicke müssen sich beyde Gewichte zusammen, jedes mit einer Geschwindigkeit die etwa 16 F. in einer Secunde beträgt bewegen, und ehe das kleinere diese erhielt, riß der Faden. Der Faden zerreisst solchergestalt nicht wegen der Last des kleinen Gewichts, sondern weil es nicht sogleich eine gewisse Geschwin-

digkeit bekommen kann; also wegen seiner Trägheit, und des Gesetzes der Stetigkeit. Der Erfolg hievon übertrifft also, was aus der blossen Last erfolgen würde, oder nach Hr. W. Ausdrucke, die Trägheit übertrifft das Gewicht. Wir haben geglaubt, es werde Hr. W. nicht entgegen seyn, seinen Ausdruck solchergestalt gerechtfertiget zu sehen, der bey einer andern Auslegung fremd klingen dürfte, da bekanntermassen die Trägheit, wie das Gewicht, der Masse proportionirt ist. Daß die gegebene Erklärung die richtige ist, erhellt auch aus Hr. W. drittem Versuche, wo er den Faden der reissen soll an einen Ring bindet und solchen vermittelst eines andern stärkern Fadens mit dem Finger hält, der im Augenblicke des Abreissens beynahe nichts fühlt. Die bekannten Versuche einen Stab auf Fäden zu zerschlagen u. d. g. die Hr. W. auch anführt, beruhen mit diesen völlig auf einen Grunde.) Bey der Gegenwirkung hat Hr. W. Hausens in einem Programm. zu Leipzig hievon bekannt gemachte Gedanken gebraucht, und durch eigne Zusätze diese Lehre, die bey manchen Naturforschern so verwickelt vorgetragen wird, sehr wohl auseinander gesetzt. Da Hr. W. mit der Kenntniß der Körperwelt sonst so viel tiefe philosophische Einsichten besitzt, so wäre er, wenn es ihm gefallen hätte, am geschicktesten gewesen, die Wahrheit auszuführen, daß die sogenannte Trägheit, weiter nichts ist, als der Satz des zureichenden Grundes auf die Bewegungen der Körper angewandt, unmetaphysische Naturforscher haben daraus fast ein Gewebe von unbegreiflichen Geheimnissen und manchmahl gar von Widersprüchen gemacht, weil sie Erscheinungen und Wörter, vom Wirklichen und von Sachen, nicht zu unterscheiden wusten. In der 2ten Abhandlung hat Hr. W nicht eigentlich dasjenige ausgeführt, was in allen Anfangsgründen der Naturlehre und der Mathematik steht, daß die Luft elastisch ist, sondern vielmehr, was sich

da

da der Weitläuftigkeit wegen nicht beybringen läſſt, genauere Beſtimmungen dieſer Kraft, wie ſie ſich durch Druck und Feuer ändert, der Bewegung widerſteht, beym Schalle wirkt u. ſ. w. Die Fortſetzung dieſer Schrift wird durch eine ſo wohl gewählte und mit ſo vieler Einſicht gebrauchte Sammlung der wichtigſten Verſuche, ſehr vieles beytragen, die Kenntniß der Natur und der Kunſt allgemeiner zu machen, und zu bereichern.

Der Landbibliothek, achter Band, iſt bey Weidemanns Erben und Reich auf 1 Alph. 2 Bog. in Octav herausgekommen. Zuerſt ſtehen noch 43 Erzählungen des Hrn. Prevoſt, wie die im vorigen Bande. Die erſte, von einem Gelehrten der Manuſcripte an denen er die Hälfte ſeines Lebens gearbeitet hatte, vor ſeinem Tode verbrennen ließ, wird durch das neue Beyſpiel Dr. Youngs wahrſcheinlich. Auch iſt der von dem Prevoſt erzählt, ein Engelländer. Franzoſen und Deutſche ſchreiben nicht gern für das Feuer. Dieſen Erzählungen folgen ein paar unterhaltende und rührende Geſchichte: Fanny oder die glückliche Reue; Roſe oder die Wirkungen des Haſſes, der Liebe, und der Freundſchaft; von der letzten nur der erſte Theil, als wenn der Leſer den neunten Band nicht würde gekauft haben, wofern man ihm nicht das Misvergnügen gemacht hätte, hier mitten in einer Geſchichte aufzuhören, deren Ende er zu wiſſen unruhig iſt.

Braunſchweig.

Daſelbſt hat im Schroederiſchen Verlag Hr. M. Johann Chriſtoph Alber zu Helmſtädt drucken laßen: Kurze Vorſtellung eines wahren Beweisgrundes von der Gottheit des heiligen Geiſtes und von der Pflicht, den heiligen Geiſt als Gott zu verehren. 1. Alphab. in Octav. Dieſe Schrift

behauptet zwar im Vortrag ein dogmatiſches Anſehen, wir werden aber nicht irren, wenn wir glauben, daß ſie zugleich eine polemiſche Abſicht habe. Solte es auch wol nicht nöthig ſeyn, eine ſo wichtige Lehre unſerer chriſtlichen Religion zu vertheidigen, da ſie in unſern Tagen einen gewis nicht vermutheten Wiederſprecher gefunden? Unterdeſſen iſt Hr. A. Abſehen nicht dahin gerichtet geweſen, eine vollſtändige Abhandlung ſeines Gegenſtandes zu liefern. Er begnüget ſich nur den Beweis, welchen die rechtgläubigen Lehrer aus Matth. 28, 19. vor die wahre Gottheit des heiligen Geiſtes führen, zu entwickeln, und beſonders die nahe Verbindung, ſo ſich zwiſchen dem Bekäntnis derſelben und unſerer Taufe findet, als den Grund der Verpflichtung, ihn als Gott zu verehren, überzeugend vorzuſtellen. Dieſe Abſicht zu erreichen, hat er erſtlich die Wichtigkeit dieſer Lehre unterſuchet, hernach die Frage von der Gottheit des heil. Geiſtes beſtimmet, die angezeigte Schriftſtelle exegetiſch betrachtet: die darinnen liegende Lehrſäze daraus gefolgert: ſolche hiſtoriſch aus anderen und älteren Nachrichten des N. T. von dem h. Geiſt erläutert und endlich mit ſpäteren Zeugnißen der Apoſtel verglichen. Bey der Weitläuftigkeit ſo wol in Anſehung der Sachen; als des Vortrags hat es dem Hn. A. nicht an Gelegenheit fehlen können, manche Anmerkungen einzuſchalten. Wir wählen aus dem exegetiſchen Abſchnitt einige Beyſpiele. Das Wort, welches Luther v. 17. überſezet, zweifeln, giebt Hr. A. zurük, in Entfernung bleiben, obgleich nur aus einem etymologiſchen Grund. Ueber das griechiſche Wort ἐξουσία iſt ſehr viel geſaget. Er verſtehet dadurch ein moraliſches Vermögen, Erlaubnis, Recht, und die Redensart, mir iſt gegeben, bedeutet ſo viel, als ich habe, ich beſize. Noch mehr findet er in dem Wort μαθητεύειν, welches ſeinen Grund haben kan: nur wünſchten wir, daß ſolcher auch angezeiget wäre.

Ueberal

Ueberal finden wir in dieser Schrift Aufmerksamkeit auf alles, was zur Erreichung des Hauptzweks dienen können, Aufrichtigkeit, Mäßigung und Bescheidenheit, welche bei einer so geheimnisvollen Lehre einen theologischen Schriftsteller sehr empfehlen müßen.

Wien.

Bey Krause ist 1764. in Folio auf 48 Seiten mit 25 Kupferplatten abgedruckt: Nicolai Josephi Jaquin observat. Botanicarum P. I. Denn Hr. J. verspricht noch mehrere Theile. Die diesmaligen Pflanzen sind theils aus den Zuckerinseln, und theils aus den österreichischen Gebürgen. Zu jenen gehört der Cacaobaum. Hr. J. hat dessen Anbau auf Martinico ganz im Abgang gefunden, da hingegen von dieser Insel im J. 1756. 18000000 Pf. Kaffee ausgeführt worden, die alle aus einem einzigen Baume, der noch dazu von Paris gekommen seyn soll, entstanden sind. Die Moneria rechnet Hr. J. zur Gratiola. Die Ehretia wird beschrieben, auch das Campecheholz, und die Persea. Zu den Oesterreichischen gehört die Viola grandiflora; Arabis bellidifolia; Thora, zwey Primeln, wovon die eine neu scheint; das eine Chamaerhodendron; eine Distel: die große Scabiose der bergichten Gebüsche: zwey Glocken-Blumen: eine Androsace, die offenbar eine Hallerische Aretia ist, ob sie wohl sich aus einem Stengel in mehrere vermehrt: eine Belladonna mit zweyfachichter Frucht, die er Scopolia nennt, und die so gemeine Muthwillen-Nelke. Am Ende vermehrt Hr. J. seine österreichischen Gewächse mit einigen Arten.

Paris.

Ohne einige Benennung des Orts ist 1765. in Duodez abgedruckt worden: Sur la destruction des Jesuites en France par un Auteur desintereſſé, für welchen man den Hrn. d'Alembert angiebt. Das Werk ist überhaupt wohl geschrieben; nur kann man leicht bemerken, daß es aus der Hand eines der heutigen Philosophen kömmt,

der

der sich auch deswegen über den Umsturz der mächtigen Gesellschaft freuet, weil er glaubt, die Philosophen und Voltaire haben mit gutem Glücke an demselben gearbeitet. Der ungenannte Verfasser sucht zuerst die Ursachen, warum diese Gesellschaft so vielmehr ausgerichtet, und auch mehrere berühmte Männer gehabt habe, als die andern Orden. Die Gesetze der Gesellschaft, sagt er, sind vortreflich; die Jesuiten haben auch mehr Zeit, weil sie mit Gesangen und andern Feyerlichkeiten minder sich abgeben. Sie haben, sagt er ferner, keine guten Französischen Dichter hervorgebracht, weil sie nicht genug Platz in der guten Gesellschaft haben finden können, um den rechten Ton anzunehmen. Man sollte sonst meinen, sie haben an den Höfen den freyen Zutritt und Umgang in Ueberfluß gehabt. Sie waren aber, wie unser Ungenannte glaubt gegen verdiente Männer in ihrem Orden auch nicht dankbar genug, und ließen den Petav ganz verlassen sterben: der Verfasser mißbilligt eben nicht sehr die nachgebende Klugheit, mit welcher sie in China, und sonst bey den Wilden, das Wort Gottes sehr menschlich gelehrt haben. Zu ihrem Umsturz waren die Mittel schon durch die Letres Provinciales zubereitet; der Geist der Verfolgung, den die Jesuiten, zumal in den letzten Jahren Ludwigs des XIV. und wider den Port royal, blicken ließen; der Abschlag der Absolution gegen diejenigen, die die Bulle nicht annahmen; die Verweigerung gewisse mächtige Personen unter ihre Direction anzunehmen; und endlich die betrügliche Bankerotte des P. la Valette, und die wegen derselben angestellte Untersuchung ihrer Regel; die am K von Portugall begangene Freveltat, und die allgemeine Verschwerung der meisten Parlementen bewirkten endlich die Verbannung, die der Hof zuerst aufschob, und endlich zu aller Menschen Verwunderung selbst beförderte. Der Verfasser ist indessen den Jansenisten so wenig gewogen: daß er uns, wie Voltaire, heftiger wider sie, als wider die sogenannten Janitscharen des Aberglaubens vorkömmt.

Ist 235 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1765.

Göttingen.

Der Hr. Pr. Leß hat auf 4 Quartbogen drucken laßen: Betrachtungen über einige neuere Fehler im Predigen, welche das Rührende des Kanzelvortrags hindern. Bei Uebernehmung der Aufsicht über das hiesige Prediger Kollegium. Unter den hier bemerkten Fehlern stehet die üble Wahl der Materie oben an, und diese ist allemal, wenn man blos theoretische oder wol gar kritische Säze abhandelt, die nie einen Affect erregen können; oder weitläuftige Texte kathedermäßig exegesiret; oder zu reiche Sprüche auf einmal abhandelt; oder zu armen, durch wizige Fragen erst Sachen schenket, wobey jedoch die gänzliche Versäumung des Texts nicht gebilliget; sondern vielmehr, wie derselbe erbaulich zu erklären, gewiesen wird. Insbesondere werden gar zu abstrakte, oder gar zu algemeine Materien verworfen. Auf diese folgen die Beweise, und zwar so wol die Ueberzeugungs; als die Bewegungsgründe. Bey beyden wird gefehlet, wenn sie zu abstrakt; oder zu algemein sind, besonders wenn sie überal einförmig

sind: wenn sie auf eine zu gelehrte Art vorgetragen werden. Das nächste ist der Kanzelstyl. Er ist oft zu dürre und arm, oder zu matt und kraftlos, ein Werk eines falschen Wizes, oder einer unzeitigen Begierde, erhaben zu reden, ohne das, was wirklich erhaben ist, zu kennen; oder die Zuhörer dazu vorzubereiten. Dahin gehören auch die unnatürliche Nachahmung fremder Spracharten, unter denen die Morgenländische am meisten gemishandelt werden. Am Ende werden von den rechten Mitteln, rührend zu reden, einige Anmerkungen mitgetheilet und eine richtige Käntnis der menschlichen Adfecten vorzüglich empfolen. Aus diesem Auszug der Betrachtungen des H. L. wird leicht der Schluß gemacht werden, daß derselbe überhaupt das Rührende in den Predigten vor einen Hauptzweck derselben ansiehet; wir sezen aber hinzu, daß er das Unterrichtende schlechterdings nicht von der Kanzel verweiset, noch vielweniger den seltsamen Rednern das Wort redet, welche allein rühren wollen und da sie diese Bewegungen des Willens nicht durch richtige und gründliche Vorstellungen im Verstand zu erhalten suchen, sich endlich genöthiget sehen, ihre Rührungen allein im Ach und O zu sezen.

Leipzig.

Bey Joh. Gottlob Rothen, Buchh. in Kopenhagen ist heraus gekommen: Kurze Anweisung was ein Officier von der Infanterie, von der Absteckung, Tracirung und Erbauung der im Felde vorkommenden Verschanzungen zu wissen nöthig habe ꝛc. 4 Bogen, gr. Octav 3 Bog. Kupfer. Den Anfang machen Aufgaben von Absteckung der Winkel auf dem Felde, durch eine eingetheilte Schnur, vermittelst der die Seiten eines Dreyeks in der Verhältniß genommen werden, daß der Winkel hineinkömmt. Außer den bekannten Fällen, der Winkel von 90 und von 60 Gr. werden

hier

hier noch andere gelehrt, z. Ex. die Seiten 6, 7, 10, ſollen einen Winkel von 100 Gr. und die 4, 7, 9, einen von 108 Gr. geben, welcher letztere als der Winkel beym Fünfecke nützlich iſt. Dieſe und andere geometriſche Aufgaben, werden wie leicht zu erachten iſt, hier ohne Beweis vorgetragen. (Die Theorie wird ſich einem Officier der die Brauchbarkeit ſolcher Aufgaben erkennt, nicht nur dadurch empfehlen, daß er ſonſt dergleichen Arbeiten die zum Genie gerechnet werden, in Abſicht auf ihre Urſachen, kümmer vornimmt, als ſein Muſketierer das Gewehr losfeuert; ſondern ſie iſt ihm auch dazu unentbehrlich, daß er ſolche Vorſchriften prüfen kann, ob ſie vollkommen wahr ſind, oder nur erträglich fehlen. Von den beyden angeführten, giebt die erſte eigentlich einen Winkel von 99 Gr. 17 M. die andere 106 Gr. 36 M. Der letztern ihr Fehler iſt alſo faſt etwas zu groß, und ein Funfeck das nach ihr gemacht würde, würde ſich ſehr übel ſchlieſſen.) Nach dem auf eben dieſe Art gewieſen worden, einige geometriſche Figuren abzuſtecken, wobey erinnert wird, daß ſie ſolchergeſtalt nicht vollkommen regulär werden und ihen zu dieſer Abſicht etwa durch Aenderung der Diagonalen müſſte nachgeholfen werden, (welches ohne theoretiſche Geometrie ſchwer fallen dürfte,) wird gewieſen Tenaillen zu Tetes de Ponts, Flechen, Redans, u. ſ. w. abzuſtecken, wobey die Gründe allemahl ſehr wohl angegeben werden, wenn z. Ex. die Länge der Linien nach der Menge der Mannſchaft zu beſtimmen iſt, dergleichen Berechnungen auch nachgehends bey Redouten beygebracht werden. Auch von wirklicher Erbauung der Werke, finden ſich hier dienliche Nachrichten ſowohl wegen der Arbeiten ſelbſt, als wegen der Arbeiter und Materialien. Den Schluß macht die Verfertigung der Flatterminen, weil dergleichen Werke zuweilen damit verſehen werden. Das Werkchen iſt dem Königl. Dän. General Gr. v. Saint Germain zugeeignet. Eine ſonſt von

uns angezeigte Schrift die vollkommen eben den Gegenstand hatte, Pichts Ingenieur im Felde, war an einen Schwedischen Canzleyrath gerichtet. Vielleicht begreifen aus solchen Schriften die Herrn Officier der Infanterie in südlichern Gegenden auch einmahl, daß sie noch etwas mehr zu wissen brauchen, als: Rechts um! und Schlagt an! zu commandiren.

Auch ist herausgekommen: Horams des Sohnes Asmars, anmuthige Unterweisungen in den Erzählungen der Schutzgeister, aus dem persischen Manuscripte getreulich übersetzt von Sir Carl Morell, ehemahligen Gesandten der Brittischen Niederlassungen in Indien bey dem grossen Mogul, und nunmehr aus dem Engländischen ins Deutsche gebracht. Erster Band m. K. 1 Alph. in Octav 5 Kupfer. Das Original von diesen Tales of the genii ist schon in den hiesigen Gelehrten Anzeigen recensirt worden, denn soviel Achtung hätte doch der englische Verfasser für seine Leser haben sollen, ihnen gar nicht zuzumuthen, daß sie den Ursprung dieses Buchs in den Morgenländern suchen sollten. Es ist zu offenbahr, daß er die Sitten seines Landes vor Augen gehabt. Die Lehren und Warnungen, z. Ex. die Urad in der letzten Erzählung dieses Bandes, von ihrem Schutzgeiste erhält, nehmen Verführungen an, denen die morgenländischen Schönheiten vermuthlich weniger ausgesetzt sind, als die Brittischen, und eine Person die sich seinen Lüsten nicht Preiß geben will, vor seinen Knechten auskleiden und auf ein Bette binden lassen; das möchte wohl ein verruchter junger Engelländer thun, aber schwerlich ein Wessir. Die nur angeführte Stelle, nebst einigen ähnlichen schicken sich unsers Erachtens auch nicht wohl in Erzählungen, die Schutzgeister Kindern machen, sie zur Tugend anzuführen. Auch verliessen sich die Tugendlehren manchmahl unter den

Orien-

Orientälisch prächtig seyn sollenden der Erzählung und soviel zur Auszierung angebrachten Umständen, so wie bey manchen Religionen, das Gottesdienstliche unter dem Schwall Ceremonien. Die Achtung gegen die Religion wird in allen Erzählungen eingeschärft, da aber die Rede nur von der Religion seyn kann, welcher der Plan des Verfassers hier statt giebt, so ist die Verächter Muhammeds bestraft zu sehen, einem Christenknaben gerade so erbaulich, als einen Römischen General unglücklich zu sehen, weil er den Vogelflug oder das Eingeweide der Opferthiere verachtet hatte. Bey der Uebersetzung die wir sonst mit Vergnügen gelesen haben, sind uns nur einige zu wörtliche Ausdrückungen des Englischen vorgekommen, z. Ex. hie und da: Sorge statt Kummer. (Sorrow) Im Leben Horams XIIII. S. Er wollte mich oft... mit Gesprächen unterhalten, statt: Er ließ sich gefallen mich oft zu unterhalten.

Berlin.

Theorie der Generation in zwey Abhandlungen, erklärt und erwiesen von D. Caspar Friederich Wolf, ist in Berlin bey Birnstiel 1764. in Octav auf 283 Seiten abgedruckt. Hr. D. Wolf der nunmehr die Physiologie in Berlin lieset, vertheidigt und erweitert hier seine Lehre von der allmähligen Entstehung der Theile; er lehnt einige Einwürfe ab, die ihm in unsern Blättern gemacht worden sind, und beantwortet insbesondere des Hrn. Bonnets Gründe für die Entwickelung, die dieser letzte Gelehrte, doch ohne Absicht auf Hrn. Wolf vorgetragen hatte. Dann so viel wir, auch noch aus seinen neuesten Werken merken, so hat er die Wolfische Probschrift niemals gelesen. Da der Hr. von Haller in seinen Memoires sur la formation du poulet gleichfalls sich der Entwickelung genähert, auch einige Versuche gemacht hatte, die Hr. Bonnet als einen Erweis für dieselbe

ansah; so antwortet auch hier Hr. Wolf auf dessen Gründe, und legt einen Theil des Wahrgenommenen anders aus: doch hat man dabey seine Höflichkeit um destomehr zu rühmen, je weniger er von verschiedenen andern Gelehrten das Beyspiel dazu gesehen hat. Wir müssen bey einer so wichtigen Materie, worinn ein Deutscher ganz Original denkt, uns vom Leser eine mehrere Gedult, als bey gemeinen Büchern ausbitten. Die Muthmaßung der Alten, die Büffon erneuert hat, und nach welcher der überflüßige Nahrungssaft in die Saamenbläßchen abgelegt, und zum künftigen Thiere nach und nach gebildet wird, findet Hr. W. auch wann sie falsch ist, doch sehr schön. Hill würde über ihn klagen, wann er lesen sollte, daß in seinem Werke kein kluger Gedanke sich finde. Hr. W. wendet hiernächst sich wieder die Entwickelung. Er findet nichts in der Natur, das ihr ähnlich seye: dann die Entwickelung in den Pflanzen und Insecten, ist von einer ganz andern Art. In jenem sind wirklich vorhandene zarte Theile, nur in verschiedene Hüllen eingewickelt, und wieder die Verletzung von äußern Ursachen verwahrt. In dem jungen Thiere hingegen ist alles nakt, und uneingewickelt, und selbst das Herz ohne Decken. Der zweyte Grund des Hrn. W. ist, die Evolution seye ein Wunderwerk, die allmählige Entstehung aber ein bloßes Werk der lebendigen Natur, die nicht nur entwickelt, sondern hervorbringt. Hiernächst vertheidiget er sich in Ansehung der Theile, die man nicht sieht, und die nach dem Hn. v. Haller doch gegenwärtig seyn können, und auch gegenwärtig sind, weil man sie zum erstenmale viel größer antrift, als sie seyn würden, wann sie allmählig erwachsen, und einen Tag vorher wegen ihrer Kleinheit noch unsichtbar gewesen wären. Er beziehet sich auf die wirkliche Folge der Wahrnehmungen. Die Wege in der adrichten Figur des Eyes, sind nach ihm eigentliche Wege, und nicht Gefäße. Denn man sieht sie etliche Zeit vorher als einen Archipel von Inseln, die durch breite Meerengen zerschnitten

schnitten sind: und diese Meerengen, die unmöglich Gefäße seyn können, werden nach und nach enger, und nehmen endlich Häute an, wodurch sie zu Gefäßen werden. Das Herz, fährt Hr. W. fort, ist gewiß in den ersten Zeiten des Hünchens nicht nur unsichtbar, es ist auch nicht vorhanden. Wir übergehen die Beantwortung des vom Zusammenhange des Gelben mit dem Hünchen, hergenommenen Bonnetischen Beweises, da Hr. W. selbst sie anderswo für unrichtig ansieht. Wir sehen aber nicht, wo er findet, daß die Gefäße des Gelben etwas anders als die Aeste der großen Schlagader des Gelben seyen: die allerdings aus der Gekröße-Schlagader entspringt. Hr. W. erklärt sonst hier das junge Thier für einen Anwachs des Gelben, und zieht die Gefäße desselben aus dem Eyerstocke, oder aus den Adern des Huns. Er fährt fort zu lehren, er habe die Gefäße in der adrichten Figur gesehen, eh ein Herz da gewesen seye, und denen Adern im Gekröse der Frösche spricht er die Häute ab, ja er läßt allen Gefäßen des Thieres eigentlich keine Häute, sondern sieht dieselben nur für einen Zwischenraum zwischen dem fadichten Wesen an, das an den Wegen des Blutes etwas dichter ist als sonst: Und eben so wenig erkennt er einige Häute in den Gefäßen der Mutter. Er verwirft auch den Begrif, daß ein Körper flüßig, und dennoch gebaut (organisch) seyn könne. Im zweyten Theile trägt Hr. W. wiederum seine Lehre von der Entstehung des Baues in den Pflanzen und in den Thieren vor, so wie er sie in der lateinischen Probschrift vorgetragen hat. Auch in den Kräutern nimmt er anstatt der Gefäße nichts als Hölen an. Die Bewegung spricht er in den Thieren der nehmlichen Essentialkraft zu, wie in den Gewächsen, und das Herz kömmt nach seinen Gedanken erst spät zu Hülfe: auch geschiehet die erste Zubereitung der Nahrung, woraus die Theile des neuen Thiers entstehen, ohne Gefäße, durch eine Auflösung, und der Nahrungssaft durchläuft die schon beschriebene Zwischenstämme, die nach und nach zu Gefäßen werden. Er findet, Win-

tringham

tringham habe die Stärke der Gefäße mit der Zähigkeit verwirrt. Nur ist hierbey gewiß, daß dieser Leibarzt die kleinern Gefäße stärker und nicht schwächer gemacht hat. Die Flügel und Füße bilden sich nach dem Hrn. W. aus einer aufgehäuften Materie. Er erklärt S. 183. warum in einem Thiere das wirkliche Gefäße hat, eben nothwendig ein Herz entstehen müße, das aus einem Zwischenraume des zellichten Wesens gebildet werde, wie die andern Gefäße. Es ist nehmlich der Ursprung und der Stamm aller Aeste. Aber warum kömmt dann eben das zurückfahrende Adergeflechte in dasselbe zusammen? Hr. W. findet zwischen einer Fledermaus und einem Blate eine vollkommene Aehnlichkeit. Er erkennet auch zum Hervorbringen einer Pflanze, und eines Thieres, weder ein anders Gewächs, noch ein älteres Thier; sondern blos eine Welt für nöthig. Bey den Thieren wirkt der männliche Saamen, als ein überaus nährender Saft: wann das Thier zu einer gewissen Vollkommenheit gekommen ist, so treibt eben dieser Saft es wieder zur Paarung an und es selbst geräth aufs neue zum Anwachsen (vegetieren). Als den dritten Theil dieses Werkes kann man den Anhang ansehn, den Hr. W. aus wiederholten Versuchen zusammen gesetzt hat. Fürs erste hält Hr. W die Brust in dem Hünchen wirklich für offen, und die Haut die der Hr. v. Haller beschrieben hat, für das Wasserhäutchen (amnios); hiernächst bestätigt er, die Wege in der Haut des Gelben seyen wirkliche Zwischenräume, und keine Gefäße. Das Herz hat er um die 36ste Stunde gesehn, und vor der 24sten versichert er, seye keines vorhanden: um die 29ste aber schlage es schwach, weil dem Blute einige Eigenschaften noch fehlen, die dazu gehören, das Herz wirksam zu reizen. Die Haut des Gelben, die im Hünchen ist, seye auch von der Haut des Gelben unterschieden, die im Hune und im Eyerstocke das Gelbe umgab. Sonst seyen allerdings die Häute des Hünchens mit seinen eigenen

Decken, in einem ununterbrochenen Zusammenhange.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
69. Stück.
Den 10. Junius 1765.

Göttingen.

Den beiden Profeſſoribus, Herrn Achenwall und Herrn Käſtner, iſt das Prädicat als Hoffrath allergnädigſt beygelegt worden.

Der Anſchlag auf das Oſterfeſt d. J. iſt von dem Hrn. Conſiſtorialr. Feuerlein ausgefertiget und liefert: Vindiciae obſeruationis Chryſoſtomi ad Rom. I, 4. de Chriſto ſuæ reſurrectionis auctore aduerſus obiectiones Wolzogenianas. Der Biſchof von Conſtantinopel behauptet, daß aus der angezeigten Schriftſtelle nicht allein die wahre Gottheit und ewige Zeugung des Sohnes Gottes; ſondern auch dieſes folge, daß er ſich ſelbſt vom Tod erweckt habe. Beydes wird von den Socinianern geleugnet und hat ſich unter dieſen der Freiherr von Wolzogen, in einer ſehr raren im J. 1684. herausgekommenen Schrift (von welcher zugleich hier einige Nachrichten gegeben werden) ſehr viel Mühe gegeben, in den Ausſpruch Pauli einen ſolchen Sinn hineinzutragen, der dieſem alle Kraft, obgedachte beyde Wahrheiten zu beweiſen, benehme. Der Hr. C. R. F.

gehet daher alle Säze des Apostels einzeln durch und vergleichet die beyden einander so wiedersprechende Auslegungen. Die Hauptfragen sind also, was heist hier Sohn Gottes, was heist der Geist der Heiligung, was heist ἁγιωσύνη und die kleine Partikel ἐκ, ist sie hier nur ein Zeitwort, oder bezeichnet sie das, woraus ein Beweis geführet werden kan. Alle diese Fragen werden so beantwortet, daß die Auslegung des Chrysostomi als die richtige gebilliget und die nicht unscheinbaren Einwürfe des Socinianers wiederleget werden. Zulezt wird die Wahrheit, daß Christus sich selbst von dem Tode aufgeweckt, aus Joh. II, 19. X, 18. noch mehr bestätiget, von welchen beyden Stellen die erste auch vom Chrysostomo gebraucht worden.

Bern.

Auf Befehl der Republik ist auf Ostern abgedruckt: Kurzer Auszug einer Beschreibung der Salzwerke im Amte Aelen durch den Hrn. von Haller, der sechs Jahre lang diese Salzwerke unter seiner Oberaufsicht gehabt hat; in Octav auf 170 Seiten. Der Hr. Verfasser hat nicht sowol alles zu sagen, als dasjenige bekannt zu machen gesucht, was neu, wesentlich, und nützlich seyn konnte. Das Werk ist in neun Abschnitte getheilt. In Helvetien hat Bern allein, und in seinen Landen, das Gouvernement Aelen, den Vorzug Salzquellen zu besitzen, die an drey Bergen zwar besonders entspringen, doch so, daß sie alle zu einem ziemlich bestimmten Bezirke gehören, in welchem man in allen Wassern Kochsalz antrift. Zuerst beschreibt der Hr. von Haller die Quellen, die man aux fondemens entdeckt hat: davon die eine stark und bis zwölf im Hundert hält: eine andere aber aus den Röhren einen schweflichten Dunst entgehen läßt, der am Berglichte Feuer fängt. Der Berg selbst hat einen besonderen Bau: sein innerer Kern, aus welchem das Salzwasser entspringt, ist

ein

ein zusammen gebackener blauer Letten, voller Ritzen und Löcher. Ihn umgiebt eine Rinde von hartem Steine, der ein Sandstein mit eingesprengtem Spat und Glimmer ist. Noch 1684. kam die Quelle ganz oben aus dem Berge: seitdem aber ist, zu verschiedenen Zeiten, so mancher neuer Stollen in den harten Letten getrieben worden, daß sie 386 Schuh tiefer aus dem Kerne quillt, als damals. Diese Quelle ist von sich selbst fast unveränderlich, nur nimmt sie nach dem Schmelzen des Schnees im Frühling um etwas zu, doch so, daß die Zunahme erst mehrere Tage nach dem Schmelzen und Thauen bemerkt wird. Es ist noch eine Besonderheit dieses Berges, daß verschiedene ziemlich beträchtliche süße Quellen, sich in denselben einsenken, und verlieren. Eine derselben vermehrt, wann man sie auf einen gewissen Sumpf leitet, die Quelle, die bey 400 Schuhen weiter unten entspringt: Sie vermindert zwar den Gehalt, aber es ist dennoch dabey ein Vortheil. Aus diesem Versuche, dann es war einer, folgert der Hr. von Haller, daß das Regenwasser allerdings sehr tief ins innere der Erde eindringt. Man findet in diesem Berge auch zwey mit der Hand gemachte Sammelkästen der Quellen, die bey 65000 Schuh halten: einen Schacht, aus welchem man, in den Kern bequemer neue Stollen treiben kann, und ein großes Kunstrad: anstatt der Fahrten hat man lauter in den Stein gehauene Treppen, und die Stollen sind mehrentheils in den harten Felsen ohne Holz getrieben. Wir übergehen verschiedene Räthe, die man der Republik gegeben hat, die Quelle zu vermehren, oder doch zu erhalten; und worunter einer, der auf die falsche Meinung gegründet war, daß die Quellen aus der Tiefe entspringen, zu einem sehr kostbaren Schachte den Anlaß gegeben hat. Der zweyte Berg, wo Salzquellen entspringen liegt Ostwärts über Pauer. Diese Quelle ist sehr veränderlich, an Gehalt und Menge, und auch

Digitized by Google

an der Stelle aus welcher ſie quillt. Es iſt auch daſelbſt ein Teich von 106000 Schuh in dem Berge ausgegraben. Die dritte und ſeit 1755. erſt aufgenommene Quelle iſt Sous Chamoſaire. Die Waſſerleitungen ſind ungemein lang, und werden oft, zumal unter Pauer, durch Strangen verſtopft, die nicht eine Conferon, ſondern zufällig in die Röhren gedrungene, und durch den Lauf des Waſſers verlängerte, und in kleine Fäden aufgelöſete Wurzeln ſind. Hierauf beſchreibt der Hr. von Haller die Leckhäuſer, und hier kommt ein Auszug der Abhandlung vor, die er nach Göttingen eingeſchickt hat, und die ſchon angezeigt worden iſt. Bey der Feurung beſchreibt er die Pfannen, die Art und Weiſe, wie das Salz ſich vom Waſſer trennet und zu Boden ſinkt, und verſchiedene Vortheile zur Erſparung des Holzes, die zum Theil bewerkſtelligt worden ſind: auch zur Schonung der Pfannen. Ueberhaupt räth er gar ſehr die Langſamkeit im Abſieden an, und misbilligt das geſchwinde gar machen; giebt auch verſchiedene Veränderungen an, die er für zuträglich anſieht. Die Holzungen ſind nach den Waſſern, die ſie herflößen können, verzeichnet: auch angerathen, wie gewiſſe entfernte Wälder mit Nutzen zu den Salzwerken gefodert werden könnten. Doch dieſer letztere Theil iſt für niemand, als für die Republik, wichtig. Dieſe Waldungen, die ſehr weit ausgedähnt und zahlreich ſind, hat der Hr. Verfaſſer ſonſt alle bereiſet, und bey dieſer Gelegenheit einen Theil der Alpen, und zwar das weſtliche Ende der Nordkette beſchrieben, davon die Landcharten einen irrigen Begrif geben.

Noch auf Befehl der Republik haben die hieſigen Stadt-Aerzte, und zumal Hr. D Ith, einen nöthigen Unterricht, wie bey den herſchenden bösartigen Fiebern, die Krankheit abgewandt oder geheilt werden könne, in Quart auf 36 Seiten herausgegeben.

Viele

Viele tausend Menschen sind in Helvetien vom Ende des 1764sten Jahres bis Ostern 1765. mit einem fäulichten Fieber befallen worden, das zwar sehr oft seinen Sitz auf der Brust, und die Art eines Seitenstechens hatte, doch auch die Leber zur Verschwerung brachte, oder in den Därmen einen kalten Brand hinterließ. Man hat sogar das Herz entzündet und brandicht gefunden, sehr viele Kranke hat das Uebel hingerafft, und der dortige Rath der Gesundheit, hat etliche tausend Menschen durch die abgeschickte Aerzte, zu retten gesucht, davon auch zumal gegen den Frühling, eine nicht geringe Anzahl dem Tode entrißen worden ist. Im Unterrichte werden die Kranken nach den verschiedenen Theilen, auf welche sich die Krankheit geworfen hat, eingetheilt, und nach denselben die Hülfsmittel eingerichtet. Mehrentheils gab man im Anfange eines, auch mehrere Brechmittel, man führte hernach gelinde ab: man suchte die Fäulung mit sauren, auch wohl mineralischen Mitteln zu hemmen, und richtete die Kräfte mit der Fieberrinde, der Serpentaria, und dem Wein auf. In den angehängten Anmerkungen stehen besondere Warnungen wieder die hitzigen Mittel, die Aderläße, und den Gebrauch des Fleisches. Eben dieser Unterricht ist auch auf Französisch, auf 40 Seiten herausgekommen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Göbhardtischen Buchhandlung ist zu finden: Artilleristen Handbuch, in Frag und Antwort vorgetragen von Joh. Bapt. Veit Koch, Artilleriemajor, Ingenieur und Architect. 11 Bog. in Octav. Aus der Zueignungsschrift an einen ungenannten Hochwürdigsten Reichsfürsten, erhellet des Hrn. Maj. K. Absicht, Feuerwerkern und Büchsenmeistern, deren die wenigsten von der Arithmetik und Geometrie

Wiſſenſchaft beſitzen, eine Anleitung zu geben, die ſie ohne vieles Rechnen und Aufzeichnen der Figuren brauchen können. Die erſte Abtheilung giebt die nöthigen vorläufigen Kenntniſſe vom Caliberſtabe, den Stücken, Laffetten u. ſ. w. Die 2te handelt von Pulver, Patronen, Brändern, u. d. g. Die 3te vom Laden, Richten, vernageln der Stücken und was zum Schüſſen weiter gehört. Die 4te von Batterien und Schanzkörben. Die 5te von Haubitzen. Die 6te von Böllern. Die 7te von Feuerwerken. Der 25 S. vorgeſchlagene Pulverſatz iſt 76½ Pf. Salpeter, 12½ Pf. Schwefel, 13 Pf. Kohlen, woraus ein Centner Pulver wird, weil man 2 Pf. für den Abgang rechnet. 29 S. wird der Franzöſiſche Probepöller mit Recht als die zuverläſſigſte Pulverprobe vorgeſchlagen; den Franzöſiſchen Brändchen in die Zündlöcher, die nur aus Rohr beſtehn, werden blecherne Röhrchen mit Pfännchen vorgezogen, (die bey der Hannöveriſchen Artillerie gebräuchlichen, welche noch beſſer ſind, ſind hier nicht erwähnt.) Wie finſter es noch in dem Verſtande der mehreſten Artillerieverſtändigen ausſehen muß, zeigt auf der 45 S. daß ſie behaupten, die Kugel ſey ſchon aus dem Stücke, wenn es zurücklaufe, und das Stück bekomme ſeinen Rückſtoß nur durch die Ausdehnung der Luft beym Knalle; welches hier mit guten Gründen widerlegt wird. Die Richtung der Stücken durch Rechnen, durch Tabellen u. d. g. wird 50 S. für gemeine Büchſenmeiſter zu künſtlich erklärt, die unter 20. nicht einer begreifen würde, (die Folge hieraus iſt, daß ſie ſich zu ihrem Dienſte, durch mehr Lernen vorbereiten ſollten.) Dieſe wenigen Proben, zeigen daß der Hr. V. was unmittelbar zu den Handarbeiten bey der Artillerie gehört, ſehr ordentlich und deutlich vorgetragen hat. Es verſteht ſich ſo, daß eigentlich dieſes Buch nicht einen Lehrling blos durch Leſen unterrichten ſoll, ſondern

daß

daß es gleichsam ein Verzeichniß seiner Arbeiten ist, aus dem er sich erinnert, was er gemacht hat, oder sieht was er machen muß, denn ohne wirkliche Handanlegung, kann doch niemand, weder hier noch in andern Künsten ein Künstler werden. Auch diejenigen aber, die schon gründlichere Theorie von der Artillerie haben, als hier vorausgesetzt wird, lernen in diesem Buche von einem Manne, der aus der Uebung schreibt, vieles das ihnen angenehm zu wissen ist.

Berlin.

Es haben 1764. Haude und Spener in Octav auf 428 Seiten abgedruckt: D. Gottlieb Gleditsch systema plantarum a staminum situ. Hr. G. hält in seiner Vorrede die Lage der Theile für beständiger als das Verhältniß, und dieses für beständiger, als die vom Hrn. von Linné gebrauchte Zahl. Es fällt aber auch gleich in die Augen, daß die Lage nur vier Classen unter allen mit Blumblättern versehenen Gewächsen giebt. Wovon die zwey ersten, in welchen die Staubfäden aus dem Blumbette, oder aus den Blumblättern entstehen, noch dazu gar sehr die gröſten, und die letzte gar wenig zahlreich ist. In der innern Einrichtung theilt sich die erste Classe nach den freyen, und zusammen gewachsenen Staubfäden, und jene nach der Zahl. Aus diesen Grundsätzen hat Gleditsch 1221. Geschlechter verzeichnet, und kurze Kennzeichen beygefügt, die sowol als die Geschlechter selbst, fast durchgehends mit den Linnäischen übereinkommen. Die Farnarten sind nach dem inneren Baue der Staubflecken eingetheilt. Unter den Anmerkungen wird das Geschlecht Rapuntium wiederhergestellt, und von der Plumierischen Lobilia abgesondert. Er hat auch einige ihm eigene Geschlechter.

Leipzig.

Leipzig.

Mit Vergnügen haben wir die Platten des berühmten Rivinus empfangen, auf welchen er schon zu seiner Zeit die Pflanzen mit sechs ungleichen Blumblättern vorgestellt hat; wohin dann vornehmlich das Orchis Geschlecht gehört. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß andere Geschäfte dem Hrn. Prof. Ludwig hätten erlauben mögen, wie er Willens gewesen war, diese Platten mit einer Erklärung zu begleiten. Sie waren derselben bedürftig, weil verschiedene Arten zweymal gestochen, andere als neue Gewächse vorgestellt sind, die man nicht genugsam kennt, und dennoch die meisten Rivinische Kupferstiche sehr schön und reinlich sind. Es sind drey und zwanzig Platten.

Ulm.

Hr. Wieland ist der Verfasser des Sieges der Natur über die Schwärmerey, oder des Abentheurs D. Sylvio von Rosalva, in zwey Octav Bänden. Hr. W. hat einen jungen Edelmann zum Helden, der von den Mährchen der Feen, ungefehr wie D. Quichotte von den Ritter Abentheuren, eingenommen ist, und dieselben für wahr hält; alles was ihm begegnet, dahin rechnet, und sich dadurch in allerley Beschwerlichkeiten stürzet. Er hat auch am Pedrillo seinen Sancho. Man kann nicht leugnen, daß Hr. Wieland vielen Witz in diese abentheurliche Geschichte verschwendet habe: er hat auch gar oft, das zierliche und reizende in die Beschreibungen gebracht, das man beym Geschichtschreiber des Quichotte nicht findet. Er hat sich aber von seinen empyreischen Höhen weit heruntergelaßen, und manchen ganz in die körperlichen Begierden einfallenden Stellungen einen Platz gegönnt. Bartholomäi hat diese Geschichte 1764. verlegt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 13. Junius 1765.

Göttingen.

Der Inhalt des diesjährigen Pfingstanschlages ist auf dem Titel so angezeiget worden: Illustratur particula symboli Nicæno-Constantinopolitani de *spiritu sancto, qui loquutus est per prophetas*, und ist zum theil historisch, zum theil theologisch von seinem Verfasser, dem Hrn. D. Walch abgehandelt worden. Nachdem in dem nicänischen Glaubensbekänntnis man sich begnüget hatte, den dritten Artikel blos so abzufaßen: Ich glaube an den heiligen Geist; so wurde auf der Kirchenversamlung zu Constantinopel vor nöthig gehalten, gegen die Macedonianer biblische Ausdrücke vom heiligen Geist hinzuzufügen, aus denen seine wahre Gottheit und Persönlichkeit folget. Unter diesen ist der lezte: der geredet hat durch die Propheten. Hr. D. W. bemerket zuerst, daß dieses vielleicht der älteste Zusaz gewesen, da er schon im zweiten Jahrhundert in den alten Symbolis anzutreffen, welche denn hier erzehlet werden. Hernach wird die Ursach untersuchet, warum eben die göttliche Eingebung zum symbolischen Char-

rakter des heiligen Geistes erwehlet worden, und gezeiget, daß im zweiten Jahrhundert dadurch ein oefentlicher Wiederspruch gegen die Gnostiker, welche den göttlichen Ursprung der Bücher des alten Testaments leugneten, geschehen sollen; im vierten aber eben dieser Lehrsaz gegen die Macedonianer zum Bekäntnis und zugleich zum Beweis der wahren Gottheit des heil. Geistes bestimmt worden. Und dieses leztere geschahe mit Grund. Die beyden Wahrheiten sind unleugbar biblisch, daß dem heiligen Geist zueignungsweise die Eingebung der heiligen Schrift beigeleget werde, und daß der Urheber der heiligen Schrift wahrer Gott sey, welche denn hier nicht allein bewiesen; sondern auch durch verschiedene historische Anmerkungen erläutert werden, unter denen diese verdienet hier wiederholet zu werden, daß der Syrer 2. Tim. III, 16. das griechische θεοπνευστος übersezet: durch den Geist geschrieben. Nur ist noch die Frage übrig, ob der h. Geist hier als eine vom Vater und Sohn verschiedene Person anzusehen, welche denn mit ja beantwortet und aus Joh. XVI, 13. 14. 2. Cor. II, 10. 1. Cor. XII, 4. 7-11. bewiesen wird, wo die Eingebung mit solchen Bestimmungen dem heil. Geist zugeschrieben wird, welche nur einer Person, und keiner blosen Kraft zukommen können.

Lübeck.

Von daher erhalten wir das erste Stük eines neuen theologischen Journals, welches die Aufschrift hat: **Nachrichten von den merkwürdigsten theologischen Schriften unserer Zeit**, in Jonas Schmidts und Donatius Verlag. So bescheiden die Hrn V. von ihrem Unternehmen urtheilen, so vielen Beyfall verdienet dasselbe. Sie sind uns zwar den Nahmen nach ganz unbekannt, wir können aber nicht leugnen, daß wir sie vor sehr gelehrte und geschikte Recensenten halten, deren Arbeit sich in die Gränzen ihrer

Gegend

Gegend nicht wird einschränken laßen, sondern auch an andern Orten Leser finden wird, und durch ähnliche Schriften gewis nicht unerheblich werden kan. Aus dem ersten Stük, deren zwölf einen Band; jedes aber 6. Bogen betragen wird, siehet man, daß sie auf Orthodoxie sehen, aber mit Bescheidenheit und Menschenliebe. Sie liefern hier vier Recensionen, und unter dem Nahmen kleiner theologischen Schriften noch Nachrichten von akademischen und anderen Aufsäzen. Unter den erstern haben uns die zweite, von des jüngern Hrn. Tellers Critik über seines Bruders Lehrbuch, und die vierte vom Hrn. CR. Jacobi Catechismo am meisten gefallen. Die erste vom Achten Theil des Deutschen Fleury hat bey der grosen Weitläuftigkeit noch den Mangel der Neuigkeit, da die Urkunde so lang unter uns bekannt ist, und die meisten Materien, ohnehin in der Kirchenhistorie erwartet werden. Die dritte redet von Damms unglüklichen Uebersezungsversuchen: ist im Urtheilen auch richtig, saget aber auch das, was iezt den meisten Lesern bekannt seyn wird. Die kürzern Nachrichten von Hrn. D. Beckers Schriften wieder Hr. D. Tellern dürften desto mehr den meisten Lesern neu und angenehm seyn.

Prag.

In der Altstadt, aus der Druckerey des Collegii Academici, ist zum Vorschein gekommen: Differentiarum minimarum quantitatum variantium calculus directus, vulgo differentialis, auct. Ios. Stepling S. I. Presbytero, in alma studior. univ. Prag. Studii Phys. et Math. Caes. Reg. Praeside et Directore, gr. Quart 1 Alph. 2 Bogen, eine Kupfertafel. Hr. P. St. ist schon durch seine Berechnung der hufförmigen cylindrischen Abschnitte bekannt. Seine Absicht ist hier, einen Lehrbegriff der Differentialrechnung auch mit den Vermehrungen, zu geben, welche sie durch neuere

Erfindungen erhalten hat. Das 1ſte C. handelt von den Unendlichkleinen und Groſſen. Er nennt 6 §. Unendlichklein eine Gröſſe die man ſich über alle Gränzen vermindert vorſtellt, und ſo im Gegentheil, die Unendlichgroſſe. Die Gröſſte unter allen heiſſt er die gröſſer als jede gegebene iſt (das heiſſt eigentlich unendlich groß, wie Hr. St. 10 §. ſelbſt geſteht, wozu war es alſo nöthig einem Dinge zween Nahmen zu geben und von einer gröſten Gröſſe zu reden, dergleichen man ſich nicht vorſtellen kann, weil jede Gröſſe wachſen kann?) Aus der Theilbarkeit ohne Ende des Stetigen, leitet er 11 §. her daß es in ihm, kleinere Theile als jede Gröſſe, die ſich angeben läſſt, unendlich kleine, gebe. Ob Winkel und Krümmungen auch unendlich Klein ſeyn können, will er hier nicht entſcheiden, weil er dieſe Gröſſen 3 §. in ſeiner Bedeutung nicht für ſtetig erkennt, (ohne über Worte zu ſtreiten, ſcheinet doch ſehr offenbahr, daß Winkel und Krümmungen, ſoviel man will, und über alle Gränzen abnehmen können.) Er ſtellt ſich alſo die Unendlichkleinen, als Brüche vor, deren Nenner unendlich groß iſt, und leitet hieraus, auf die gewöhnliche Art die verſchiedenen Ordnungen des Unendlichen her, erinnert aber 3 §. daß man die mathematiſchen Begriffe von der Gröſſe, mit den metaphyſiſchen, und phyſiſchen, oder den Sachen ſelbſt nicht vermengen müſſe. (Durch dieſe wohlgegründete Erinnerung, wird der Hr. P. St. ſeine Lehrlinge allerdings vor dem Misbrauche der Redensarten vom Unendlichen verwahren, in den zuweilen auch ſonſt groſſe Mathematikverſtändige verfallen ſind; noch ſicherer aber wäre es geweſen, zu zeigen, wie dieſer gewöhnliche Vortrag der Lehre vom Unendlichen nur in Ausdrückungen beſteht, die man nicht in eigentlichem Verſtande nehmen muß, und die Wahrheiten, welche ſich völlig erweiſen laſſen, nur der Kürze wegen unter einer andern Geſtalt darſtellen. Nicht die mathematiſchen

schen Begriffe sind es eigentlich, deren Anwendung auf die Sachen nachtheilig seyn kann, sondern die mathematischen Redensarten sind Leuten verführerisch, die Zeichen mit den Sachen vermengen.) Auf diese Sätze gründet er im 2ten C. die Lehren von den Differentialen, die er als unendlich kleine Zusätze zu einem gewissen Werthe einer veränderlichen Grösse ansieht, und erweist die Regeln zu Differentiiren, im 3 und 4ten C. wie es in den gewöhnlichen Handbüchern zu geschehen pflegt. Das 5te C. ist überschrieben: Von den vornehmsten Eigenschaften der ersten Differentiale einer oder mehr veränderlichen Grössen. Er zeigt anfangs sehr umständlich, daß $dX = Pdx$ wo P eine Function von x ist, wenn X dergleichen ist, ferner, daß eine Function am Ende einerley Differential giebt, in welcher Ordnung man auch die Grössen eine nach der andern veränderlich setzt, und die bekannte merkwürdige Eigenschaft, welche ein Differential einer Function haben muß, die mehr als eine veränderliche Grösse enthält. Das 6te C. zeigt wie die höhern Differentiale zu finden sind, deren Natur das 7te weiter untersucht, und das 8te zeigt, wie sie zu finden sind, wenn eine gewisse Function als beständig angesehen wird, und wie sich ein Differential auf unterschiedene Arten ausdrücken lässt. Das 9te C. soll die gewöhnliche Lehre von den Logarithmen ergänzen, oder von den logarithmischen Systemen handeln, und das 10te zeigt, wie man die ersten Differentiale logarithmischer Grössen nimmt, das 11te lehret eben dieses für Exponentialgrössen, und beyder höhere Differentiale betrachtet das 12te, das 13te aber die transcendentischen Functionen, die sich auf den Kreis beziehen. Das 14te C. enthält noch einige Erinnerungen über das vorhergehende, und die Lehre von den Brüchen, deren Zähler und Nenner unter gewissen Umständen verschwinden; das 15te handelt

von den Differentialgleichungen. Man wird schon aus den Ueberschriften der Capitel urtheilen, daß Hr. St. Hr. Eulers Werke von der Rechnung des Unendlichen sich wohl hat zu Nutze zu machen gewusst. Sollte diese Arbeit, wie es scheint, mit zu einem Lehrbuche bestimmt seyn, so ist zwar billig, daß auch Anfängern die neuen Entdeckungen der grössten Erweiterer der Rechnung des Unendlichen bekannt gemacht werden, aber der Sprung auf dieselben von den gemeinsten und ersten Regeln des Differentiirens, scheint uns für der Anfänger Kräfte und Aufmerksamkeit etwas zu stark, die sich ohne Zweifel durch Anwendungen dieser ersten Regeln mit mehr Vergnügen und Nutzen würden geübt, und die folgenden erhabenen Erfindungen leichter zu verstehen vorbereitet haben, da ihnen sonst eine solche Sammlung von lauter Sätzen deren Gebrauch gar nicht gezeigt wird, so trocken vorkommen muß, als eine dicke Grammatik dem Anfänger in einer Sprache.

London.

Wiederum sind wir durch unsere Begierde, unsern Lesern eine vollständige Anzeige neuer Entdeckungen zu liefern verleitet worden, Ralph Schomberg's treatise on the colica pictonum or the dry bellyach zu verschreiben, ein Buch das unter diesem Titel bey Johnston 1764. auf 152 Seiten abgedruckt worden ist. Da wir das Werk näher besehen, so war es Tronchins bekanntes Buch, mittelmäßig genug übersetzt, mit einigen wenigen gar nicht abgesonderten Vermehrungen. Nur erzählt unser Hebräer (D. Schomberg) die durch abführende Mittel, das Riverische Tränklein, und erweichende Clystiere bewerkstelligte Cur eines an diesem Uebel Kranken: er rühmt das Oleum Ricini als ein in America wohlbekanntes abführendes

Mittel, und bezeuget, daß die warmen Wasser zu Bath, wo er wohnet, viele Gelähmte geheilt haben.

Moses Harris giebt ein Werk von Insecten heraus, das kostbar und angenehm ist. Das meiste sind Schmetterlinge, doch kommen auch andere und besonders auch Käfer vor. Sie sind beschrieben, gestochen, und sauber mit Farben bemahlt. Eine jede Platte ist einer vornehmen Person zugeschrieben. Wir haben ihrer dreyßig vor uns liegen, worunter wir einige Zeichnungen von unsers geschickten Rösels Hand angetroffen haben.

Paris.

Die letzten Stücke des 21sten Bandes des Journal de Medecine, die zum November und December gehören, enthalten die folgenden, wie uns dünkt, nicht unwichtigen Abhandlungen. Hr. Gratigni handelt von dem dürren Bauchgrimmen, davon er, wie mehrere seiner Landesleute, die mineralische Art, von derjenigen unterscheidet, die aus dem Gewächsreiche entspringt. Er hat von der letztern Art viele zu Falaise krank gefunden, und mit starken Brechmitteln, auch mit kräftig abführenden Arzneyen geheilt, ohne Ader zu laßen, aber mit abwechselndem Gebrauche des Mohnsaftes. Ueber eine Geschwulst im Unterleibe hat Hr Brun geschrieben, die sich durchs angreiffen und drücken gab, und wie es schien durch den Harn sich ausleerte. Hr. B. hält sie für einen Blasenbruch. Hr. Jourdain hat eine Fistel im Munde, am Bande der Zunge geheilt. December: Hr. Boucher beschreibet eine fäulichte Krankheit, die zu Lille geherscht hat. Er gab eben nicht Brechmittel, sondern verschiedene Säuren, vermischte sie auch nur alsdann mit Herzstärkungen, wo die Kräfte eingesunken waren. Hr. Souguet hat ein großes

Fleisch-

Fleischgewächse aus der Mutter abgebunden und abgeschnitten. Mr. Leautaud verschreibt wieder die Blutaissen einen Ueberschlag von Vitriol mit Eyern zerstoßen. Hr. Alliere hat eine Schußwunde in dem Oberarm, ganz nahe am Gelenke, ohne Abnehmen geheilt, ungeachtet die Kugel einen Theil des Knochens weggenommen hatte. Der alte ungenannte Arzt gedenkt eines brandichten Fiebers, bey welchem die Materie sich öfters, und mit tödtlichem Erfolge auf die Brust warf. Man ließ dabey doch, wiewohl minder häufig zur Ader. Dieser 21ste Band hört bey der 569 Seite auf.

Koppenhagen.

Noht druckte 1764. Ferdinand Martini, des Wundarztes, Spuren zum Begriffe von der Erschütterung des Hirns. Sie besteht in der Veränderung der Ovalgestalt des Kopfes, dessen entferntere Ende gegen einander sich nähern (wobey man im Kupfer C. für E. setzen muß.) Durch diese Näherung wird das Gehirn zusammen gedruckt, und die Säfte heraus gepreßt, wann der Druck aufs Gehirn stärker als die ausdähnende Kraft des Herzens ist. Durchs Zusammenziehen entstehet, wie Herr M. lehrt, ein leerer Raum zwischen der Hirnschale und dem äußersten Ende der Breite des Gehirns, und gegen diesen leeren Raum tritt das Blut, durch das Gewicht der Luft angetrieben, und da die kleinern Gefäße den größern nicht widerstehen können, so wird das Blut in dieselben zusammen getrieben, sie selbst auch wohl zerrißen, und das Gehirn wirklich gequetscht. Der Krampf der kleinern Gefäße, treibt bald hernach das Blut wieder in die größern zurück. Ist 44 Seiten stark, in Octav.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

71. Stück.

Den 15. Junius 1765.

Halle.

Der am Ende des v. J. daſelbſt als ordentlicher Profeſſor der Theologie angekommene Hr. P. Johann Friedrich Gruner hat ſeine akademiſchen Arbeiten in einem 3. Bog. ſtarken Anſchlag bekannt gemacht, der die Aufſchrift hat: De origine epiſcoporum eorumque in eccleſia primitiua iure exercitatio. Nach ſo vielen heftigen Streitigkeiten über die hier abgehandelte Hauptfrage, die zumal in Engelland von ſehr gelehrten Federn geführet worden, ſolte man wol kaum erwarten, daß noch etwas Neues davon zu ſagen übrig wäre. Wir müßen aber dem H. G. Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß er unſerer Einſicht nach allerdings eine neue Muthmaßung uns mittheilet, die, wenn ſie auch nicht ganz erwieſen iſt, doch gewis die Bekanntſchaft und Prüfung gelehrter Männer verdienet. Um ſolche kurz zuſammen zufaßen, ſo wird eine richtige Wahrheit, daß ſchon zu der Apoſtel Zeiten, zumal in groſen Städten, mehrere kleinere Gemeinden geweſen und ihre eigne Verſamlungsplätze gehabt, zum Grund geleget und

damit ein anderer Satz, der aber wol noch beßer bewiesen werden müste, verbunden, daß damals schon jede solche kleine Gemeinde ihren eignen Lehrer; oder, wie wir reden, Pfarrer gehabt. Diese verschiednen Lehrer machten ein Collegium, welches seine Richtigkeit hat; es sey aber nöthig gewesen, daß wie jeder über seine Gemeinde die Aufsicht hatte; also alle Gemeinden, die unter sich verbunden ein Ganzes, welches die katholische Kirche dieser; oder jener Stadt hies, ausmachten, einen gemeinschaftlichen Aufseher gehabt. Ob nun gleich dieser deswegen noch nicht in den ältesten Zeiten den bischöflichen Nahmen eigentümlich hatte, so geschahe es doch in den spätern Zeiten und so entstanden die Bischöffe. Wir können von einzelnen sehr guten Anmerkungen nichts sagen, bemerken aber desto lieber das, was eigentlich in dieser Vorstellung neu ist. Nach den bishero gewöhnlichsten Meinungen hat nur die Nothwendigkeit, den vielen gottesdienstlichen Lehrern eines Orts einen Aufseher zu sezen, dies Entstehen des bischöflichen Amtes veranlaßet; Hr. G. aber nimmt eine Nothwendigkeit einer algemeinen Aufsicht über mehrere ganze Gemeinden einer Stadt als den Grund desselben an. Und dadurch so wol; als durch die Bestimmung der Gränzen des Bischofsrechts trift H. Gr. zwischen den Episcopalen und Presbyterianern einen Mittelweg, der sehr gut seyn würde, wenn man nur Hofnung hätte, bey dem kleinen Vorrath von Nachrichten aus dem ersten Jahrhundert mehr, oder deutlichere historische Beweise einiger Hauptsäze zu finden, denn was aus dem zweiten und dritten Jahrhundert uns bekannt, ist bey allen erweiterten Vorzügen der Bischöffe, im Ganzen diesem System sehr günstig.

Würzburg.

Allhier ist, wie wir glauben, ohne Meldung des Orts, der Zeit und des Verfassers ein ganz in Kupfer gestoche-

gestochenes Werkchen von 13 Blättern in Octav zum Vorschein gekommen, das den Titel führt: Alphabeta varia ex antiquis Diplomatis et Codicibus MSS. diuersorum saeculorum excerpta, et ad facilem eorum lectionem conducentia. *Iohan Balth. Gutwein* Scul. Calcogr. Vniuersi. Herbip. So klein auch dieses Werkchen ist, so hat es doch den Vorzug für vielen grosen Werken älterer und neuerer Zeiten, daß es auf dem Titel weniger verspricht, als es wirklich enthält. Die Aufschrift kündiget nur eine Sammlung von Alphabeten aus Urkunden und Handschriften verschiedener Jahrhunderte an; es sind aber darin nicht nur Alphabete, sondern auch verbundene Sylben und kleine Texte zur Uebung des Lesens mitgetheilet. Wir loben die Absicht des uns unbekannten Verfassers, und weil wir nichts mehr, als die ausgebreitete Känntnis der Diplomatik wünschen, so sind uns auch die dahin zielenden Bemühungen des Verfassers angenehm; wir können aber doch nicht umhin, aufrichtig zu gestehen, daß derselbe unserm Bedünken nach seinen Zweck, Liebhabern alter Urkunden und Handschriften das Lesen derselben zu erleichtern, durch das gewälte Mittel schwerlich erreichen werde. Zur Erlangung einer Fertigkeit im Lesen der Originale wird, wie wir aus der Erfahrung wissen, ein viel gröserer Vorrath von Kupferstichen, und eine ganz andere Ordnung und Methode, als wir hier wahrnehmen, erfordert. Wir halten es auch für unbequem, daß die Erklärung der alten Schriften durch neue und jezt gewöhnliche, unmittelbar unter die Zeilen, und nicht lieber am Ende, gesezt worden ist. Wenn indessen der Verfasser die Absicht hat, jungen Studierenden nüzlich zu seyn, die andere bequemere Hülfsmittel, woran es uns jezo nicht fehlt, entbehren müssen, und wenn er noch auserdem bey dem Unterrichte ihnen mit mehrern Kupferstichen, sodann aber auch mit den Originalien selbst von allen Classen

und Gattungen, an die Hand geben kan; alsdann kan ſein Werkchen vielleicht doch noch einigen Nutzen ſchaffen. Wenigſtens wünſchen wir ſolches. Wir müſſen nun auch die auf dieſen Blättern abgebildete Schriften kürzlich anzeigen. Ein jedes Blatt, auſer dem Titelblatt, iſt auf beeden Seiten mit Schriften angefüllt. Den Anfang macht das groſe und kleine Alphabet der Römiſchen Schrift aus den erſten Zeiten, unter dem Titel: Romanum (Alphabetum) primae aetatis. Es iſt, wie verſchiedene andere, aus dem Mabillon genommen. Der Ausdruck primae aetatis iſt uns dunkel. Der Verfaſſer wird doch dieſes Alphabet nicht für das älteſte Römiſche halten? Dieſem Alphabete iſt auf der Nebenſeite eine Probe der Römiſchen Schrift ſelbſt unter dem Titel: Fragmentum Legis Romanae beygefügt. Hierauf folgt das alte Galliſche Alphabet, und auf der Kehrſeite die Langobardiſche Schrift, ſodann Carolingiſche Buchſtaben, Sylben und Schriften. Warum die Merovingiſche Schrift der Carolingiſchen nachgeſezt iſt, ſehen wir nicht ein. Nach der Merovingiſchen kommt die Sächſiſche und Gothiſche, und nach dieſer erſcheinen einige Proben der diplomatiſchen Fractur-Schrift. Die nächſtfolgenden 8 Seiten enthalten Proben aus Handſchriften vom 6ten bis zum 15ten Jahrhundert, und den Beſchluß macht endlich auf den beeden lezten Seiten eine alphabetiſche Sammlung Griechiſcher Buchſtaben.

Nancy.

Noch 1764. hat Lamort den dritten Band des Traité Hiſtorique des Plantes, qui croiſſent dans la Lorraine, et les trois Evechès abgedruckt. Er enthält die Lungenkräuter. Wozu aber Hr. Buchoz viele rechnet, die man unter dieſer Benennung nicht ſuchen würde, wie das Ornithogalum; die in der Arzney unbekannte Chondrilla, den Weinſtock.

stock. Wir haben von diesem Bande ungefehr das nehmliche Urtheil zu fällen, wie von den ersten. Es ist eine Reyhe zusammengetragener Nachrichten vom oekonomischen und mediciniſchen Gebrauche der Gewächse. Beym Apfelbaum findet man die Lehre vom Pfropfen, und beym Weinstock dessen Bau und Wartung. Viele Recepte sind überall eingestreut. Beym Borretsch merkt Hr. B. doch an, daß er eigentlich keine herzstärkende Kräfte habe. Vom Tournefort sollte man nicht sagen, daß er zuerst die Früchte der Farngeschlechter entdeckt hätte. Swammerdam und Malpighi haben ältere Rechte. Den Kohlsaamen wieder das Ungeziefer sicher zu stellen, weicht ihn Hr. B. in Asa fätida ein. Aus dem rothen Kohle hat ein Arzt zu Caen mit Kälberlunge, einer sehr verdächtigen Einmischung einer Art Fleisches, eine Brühe erfunden, die unser Verfasser für zuverläßig in den alten Katarhen und Brustbeschwerungen (pulmonie) ansieht. Dieser Band ist von 404 Seiten und vermuthlich der letzte: indem der Verfasser mit Tode abgegangen ist. Wir werden folglich die Kupfer, die er zu Hunderten herauszugeben versprach, die siebenzehn übrigen Theile der Geschichte der Lothringiſchen Gewächse, und die große Geschichte der Französischen Pflanzen, die Hr. B. S. 217. verspricht, nicht mehr zu hoffen haben. Auch bey diesem Bande sind keine Kupfer.

Paris.

D. Anna Carl Lorry hat 1765. bey Cavelier abdrucken lassen: De Melancholia et Melancholicis, T. I. gr. Octav auf 399 Seiten. Hr. L. rechnet zur Schwermuth den Zustand des Menschen, in welchem er von äußerlichen Dingen, oder wiederlichen Einbildungen so sehr erschüttert wird, daß er den daraus entstehenden Empfindungen nicht wiederstehen kann. Er widerlegt hierbey, doch mit aller Höflichkeit, des

Boerhaave Erklärung. Er theilt die Schwermuth, und nicht ohne Grund, in zwey Geschlechter ein, davon das eine von der Empfindlichkeit der Nerven entsteht, und das andere von den Säften. Er braucht bey der ersten Art den Ausdruck gespannte und schwingende Faser, der sich zur markichten Faser eben nicht zum Besten schickt. Die Gewohnheit bringt, sagt er nach Hrn. Bonnet, eine Fähigkeit in der Faser zu wegen, sich nach der einen Seite leichter zu bewegen. Diese nervichte Schwermuth hält er von derjenigen unterschieden, die aus den Säften entspringt. Er erzählt verschiedene Beyspiele, in welchen die Empfindlichkeit der Nerven aufs höchste gestiegen war. Die Sonnenhitze kann dazu beytragen, auch gewisse Gifte, unter welchen der Hanfsaamen (Bangue) S. 85. Solanum furiosum genannt wird: und S. 98. haben wir zum erstenmal Jacob den I. fortissimum Principem nennen gehört. Die Leidenschaften sind eine öftere Ursache dieser mit Zückungen begleiteten Schwermuth. Die Zufälle und Zeichen dieser Art von Schwermuth folgen hiernächst. Die verschiedenen Stuffen dieses Uebels werden bestimmt. Nicht die Bonzen, die in China und Japon den Götzen dienen, sondern die Persischen Mahomedaner beklagen Hußeins Tod S. 147. Eben so wenig hieß der Gothenfürst Alarich, der sich vor des Symmachus vermeintem Haupte entsetzte. Er war der große und weise Theodorich, aus dem Geschlechte der Amaler. Die geschwächte Dauung kömmt endlich mit Recht als eine der Ursachen der Schwermuth vor. Allerdings liegt der Grund des Uebels in einer allzugroßen Empfindlichkeit der Nerven, die zuweilen erblich ist, und in ganzen Geschlechtern herschet. Unter den Folgen der nervichten Schwermuth rechnet Hr. L. zuerst das langsame Nervenfieber der Engelländer, wobey zuweilen eine kleine Stelle wie der Zunder des Uebels ist: dann die nervichte Schwindsucht, die Lähmung

und

und Wassersucht. Die zweyte Art von Schwermuth hat ihren Sitz mehr in den flüßigen Theilen, und ist von den Alten vornehmlich beschrieben worden, die sie von der schwarzen Galle herleiten, und zum Theil, zumal auch Fernel, von dem zähen Schleime (Pituita). Hr. L. bemühet sich sehr das wirkliche Daseyn einer solchen schwarzen Galle zu erweisen. Ursprünglich entsteht sie im Blute, und ist ein pechichter zäher Saft; das Uebel geht hernach auch besonders in die Galle über, und diese wird mit ihren Zeichen vom Blute unterschieden, wann sie weggebrochen wird; sie gehört auch zur laugenhaften Art. Hier geräth Hr. L. zu der Versäurung der menschlichen Säfte, die er bejahet, und mit Beyspielen, auch zumal einer großen im Speichel verspürten Säure, zu erweisen sucht: und auch Beyspiele anführt, in welchen die Schwermuth auf den allzugroßen Gebrauch des Citronensaftes erfolget ist, und sich durch flüchtige Harnsalze hat heben lassen. Allerdings hat, sagt Hr. L. die verstopfte Milze bey der Schwermuth öfters die Schuld. Dann auch die Leidenschaften, und die verdorbenen Säfte. Unser Verfasser hat einen schwarzen Staub sichtbarlich unter die Ueberhaut sich ausgießen gesehn. Die Galle kann auch plötzlich zur schwarzen Galle werden. Die Zeichen und Zufälle dieser Art von Schwermuth folgen hierauf. Oft geht der schwarze Saft durch die Därme mit Nutzen ab, wird auch wohl unschädlich weggebrochen, wobey zuweilen die Schmerzen fast unerträglich sind. Plötzlich ist anderemale der Auswurf durch die Haut geschehen. Unter den Zufällen ist auch eine Aufblähung eines Theiles des Unterleibes, die Hr. L. schwer zu erklären glaubt. Bisweilen werden ganze Glieder wie verhärtet, auch entstehet wohl plötzlich der kalte Brand. Der vornehmste Zufall ist doch die Schwermuth, nach ihren verschiedenen Stuffen. Im

Gehirne

Gehirne ist oft der Sitz des Rasens, doch meint Hr. L. er seye zuweilen in anderen Theilen, und zieht dahin das Rasen vom genommenen Gifte. S. 382. wird das Loweriſche Anſchwellen eines Theiles, deſſen zurückführende Ader gebunden worden iſt, wieder als richtig erzählt, nachdem man ſchon ſo manchmal gezeigt hat, wie wenig es durch die Erfahrung beſtatigt wird. Am Ende des Werks betrachtet der Verf. die in Bewegung gebrachte, und in ſchnelle Krankheiten ausbrechende Galle: er erzählt dabey ein plötzlich tödtliches ſchwarzes Brechen, und zweyerley Arten der Hirnwuth.

Frankfurt an der Oder.

Von Hr. F. Fried. Cartheuſers Abhandlung: De genericis quibuſdam plantarum principiis hactenus plerumque neglectis iſt bey Kleyb 1764. die dritte vermehrte Auflage herausgekommen. Dieſe Grundtheile ſind Kampher, ein trocknes ölichtes flüchtiges Salz: Wachs, Unſchlitt, Seiffe, Zucker, und ein ſaurer balſamiſcher Geiſt. Von jedem dieſer minder allgemeinen Theile, giebt Hr. C. einige Beyſpiele, wie unter dem Kamphergeſchlechte den Kampher aus dem Thymian: beym flüchtigen ölichten Salze dasjenige, das aus dem Jngwer und Majoran verfertigt wird. Beym Wachs, eine Art die aus dem Rosmarin ſchwitzt, und das Virginiſche welches aber vermuthlich Nr. 7. 8. zweymal vorkömmt, und ſogar Nr. 9. iſt vielleicht nicht ganz unterſchieden. Zum Unſchlittgeſchlecht rechnet Hr. C. die Cacaobutter, zum Zucker eine Menge ſüſſer Säfte: zum ſäuerlichten balſamiſchen Geiſte einen Geiſt von dieſer Art, der aus dem gemeinen Boſbreykraut (Sideritis) gemacht werden kann. Iſt 81 Seiten in Octav ſtark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1765.

Göttingen.

Den 18ten Maii trat Hr. Pr. Leß das ihm allergnädigst übertragene ordentliche Lehramt der Theologie mit einer Rede an, welche de commodis ex curatiori adfectuum sensuumque humanorum notitia, ad theologiam, praesertim mores spectantem, redundantibus handelte. Zur Anhörung derselben lud er in einem 2. Bog. starken Anschlag ein, über die Frage: Quantum theologi interfit, humanae mentis affectus curatius nosse. Hr. L. beschäftiget sich vornemlich mit dem moralischen Saz, daß in dem Menschen nicht blos ein Trieb zu seiner eignen Glükseligkeit, mit dem sich bisher die philosophischen Sittenlehrer begnügen; sondern auch ein eben so natürlicher und vom ersten unabhängiger Trieb anderer Menschen Wolseyn zu befördern liege und aus beyden eben so viele Begierden und Adfecten entspringen. Er sucht diesen durch Erfahrungen zu beweisen. Dahin rechnet er den bey den Alten so algemeinen Geschmak an der Leibesstärke, der selbst in ihre Urtheile von anderer Gemüthscharacter einen Einfluß hatte, da jene wol

anderen immer nüzlicher ſeyn wird: als dem Menſchen ſelbſt: die verſchiedene Geſeze alter Völker, welche Hurerei, ja unnatürliche Laſter zuließen, um den Ausſchweifungen des Ehebruchs vorzubeugen; die grauſamen Geſeze vom Kinderausſezen und der Lacedämonier, ſchwache und ungeſtaltete umzubringen, weil ſie dadurch unbrauchbare Glieder des Staats wegzuſchaffen ſuchten. Dergleichen Unmenſchlichkeiten beweiſen nie, daß kein Naturrecht ſey; ſondern nur, daß Triebe da ſind, die man unvernünftig befolget, und man würde den Charakter ſolcher Völker unrichtig ſich vorſtellen, wenn man nicht bey ihnen ſolche Triebe erwartete, welche zu ſolchen Ausſchweifungen ſie verleitet. Doch die Sache wird auch aus eignem Gefühl bewieſen. Woher kömmt das Vergnügen und Misvergnügen, welches bey Leſung alter Hiſtorien über glükliche und unglükliche Begebenheiten ſolcher Völker oder Perſonen entſtehet, die ſchon ſo lange Zeit abgeſtorben und in unſern Nuzen; oder Schaden keinen Einfluß mehr haben können; als aus dem natürlichen Verlangen, daß es andern wol gehe. Dergleichen Empfindungen finden ſich noch mehrere. Herr Leß braucht dieſen Saz, deſſen Nuzbarkeit in der Dogmatik und Moral als ein Beyſpiel zu der oben angezeigten Aufgabe auszuführen.

Halle.

Bei Hendeln iſt hier herausgekommen: Antiquitatum hermeneuticarum ex Tertulliano quibus N. T. loca quaedam illuſtrantur. *Specimen Primum.* Praeſide D. Joan. Salom. Semler. defendent. Joan. Frider. Kipp. 4 Bogen. Unſre Leſer werden es leicht entſchuldigen, daß wir von unſrer Gewohnheit academiſche Schriften nicht zum Inhalt unſrer Blätter zu machen hier abgehen; da der Hr. D. Semler ſelbſt der Verfaſſer dieſer Diſſertation iſt. Der Hr. D. hat ſich vorgenommen,

nommen, uns in verschiedenen Dissertationen, aus den Schriften der älteren Kirchen-Scribenten Beiträge zur richtigen Auslegung der heil. Schrift zu liefern. Er machet hier den Anfang mit dem Tertullian, und theilet aus demselben drey Auslegungs-Regeln mit: welche durch des Hrn. D. Anmerkungen und gelehrte Erläuterungen eigentlich ihre rechte Brauchbarkeit erhalten. S. 4. f. bemerket der Hr. D. daß in der ersten Kirche die Auslegung der heil. Schrift von den Presbyteris geliefert worden; aus welchen auch manche Glossen allmälich mit in den Text geschlichen. Tertullian suchet besonders, bei seinen Auslegungen, die unverfälschte Richtigkeit zu beweisen. Aber diese Methode, welche uns zur Berichtigung des Textes ausserordentlich nüzlich würde gewesen seyn, wann sie von den Lehrern der K. fortgesezet worden, nahm nach den Zeiten des Hieronymus ab. Hierauf folget nun die erste Auslegungs-Regel, (S. 11. f.) Intendamus et sensui ipsi et cauſſae eius et adparebit vitiatio scripturae. Tertullian redet nemlich von der Stelle Galat. 2, 5. Und bloß vermöge dieser Regel, ohne auf das Ansehen irgend einer Handschrift sich zu berufen, verwirft er die Leseart, welche alle uns bekannte griechische Handschriften (die Griechisch-Lateinische ausgenommen) bestätigen; οἷς οὐδὲ. Der Hr. D. schrenket zwar diese Regel etwas ein: erklärt sich aber doch in Absicht der Leseart für Tertullians Meinung; und beruft sich noch auf den Uebersezer des Irenaeus; den Verfasser des unter Ambrosii Nahmen vorhandenen Kommentar (woraus er den Schluß machet: daß verschiedene griechische Handschriften damals so gelesen) und auf die griechisch-lateinische Handschriften (wovon aber nur eine vom Mill. und Wetstein angezogen wird). Bei dieser Gelegenheit äussert der Hr. D. die Meinung: daß man den Griechisch-Lateinischen Handschriften in der Kritik ein viel grösseres Ansehen geben müsse; als bisher gemeiniglich geschehen,

hen, da man ihnen alles Recht der Zeugen in ſolchen Leſearten abſpricht, die mit der Lateiniſchen Ueberſezung übereinkommen. Spem non abiicimus ſagt er S. 16. fore propediem vt de hoc codicum genere ſententia mitior et iuſtior feratur, quod videtur non ſolum eſſe antiquiſſimum ſed etiam alius et diuerſae recenſionis graecos ſeruare luculenta veſtigia. Von den Evangelien und der Apoſtel-Geſchichte ſey es gewiß; daß man in den älteſten Zeiten eine zwiefache griechiſche Ausgabe davon gehabt. Und von den Briefen ſey es ebenfals wahrſcheinlich. Doch berürt der Hr. D. dieſes alles nur im Vorbeigehen, und verſpricht davon, in einer Beſchreibung der griechiſchen Handſchriften die Wetſtein gebraucht, weitläuftig zu handeln. (S. 17.) Die zweite Auslegungs-Regel (S. 19. f.) iſt dieſe: Omnia quidem dicta domini omnibus poſita ſunt; per aures Iudaeorum ad nos tranſierunt: ſed pleraque in perſonas directa non proprietatem admonitionis nobis conſtituerunt ſed exemplum. Und die dritte (S. 22. f.) enthält eine ſehr geſunde Vorſchrift die Parabeln auszulegen: von welcher man ſich in den neueren Zeiten nur gar zu ſehr entfernet, beſonders unter den Holländern, da einige gar Weiſſagungen der entfernteſten Begebenheiten z. E. der Reformations-Geſchichte in denſelben gefunden. Der Hr. D. machet über dieſe Auslegungs-Regel verſchiedene artzliche, und gröſtentheils ziemlich bittere Anmerkungen. Doch hier gilt das, difficile eſt Satyram non ſcribere.

Königsberg.

J. H. Hartungs Erben und Joh. Dan. Zeiſe haben verlegt: Vollſtändiges Thaler-Cabinet, aufs neue anſehnlich vermehret, in zweyen Theilen herausgegeben, und mit nöthigen Regiſtern verſehen von David Samuel Madai. Erſter Theil. Nebſt Titel und Vorrede 12 Alphab. und 4 Bogen in

gröſs Octav. Sechs in Kupfer gestochene Münzen zieren den Titel, wie auch die Zuschrift an des Römischen Kaisers Majestät, und die Vorrede. Die Grundlage zu diesem Thaler-Cabinet hat man bekanntermassen dem sel. Lilienthal zu danken der zu Königsberg im Jahre 1725. ein gedrucktes Verzeichnis von 671 Thalern die er selbst gesammlet, damals aber an andere käuflich zu überlassen gesonnen war, herausgegeben hat. Dieses Verzeichnis, wovon kaum 100 Exemplarien abgedruckt worden, kam 1730. zu Leipzig mit einer Vermehrung von 225 Stücken aufs neue heraus. Die dritte Ausgabe, die 1735. erschien, enthält 1535 Thaler, diejenigen, auf etliche hundert sich belaufende Stücke nicht mit gerechnet, die von den angeführten Thalern in der Jahrzal und einigen andern Kleinigkeiten abgehen, als welches überall an den gehörigen Orten bemerket worden ist. Im J. 1747. besorgte der Herr Obersteuercassierer Reineck in Dreßden eine neue Auflage, worin 2384 Stücke zum Vergnügen der Münzliebhaber verzeichnet zu finden sind. Nachdem auch von dieser Ausgabe die Exemplarien sich gänzlich vergriffen hatten, so wandte sich der Verleger an den Herrn Hofrath Madai zu Halle, in der wolgegründeten Hofnung, daß dieser grose Münzkenner, der selbst bekanntermassen ein fürtreffliches Münzcabinet besitzt, eine noch vollständigere und richtigere Ausgabe dieses allgemein-beliebten Münzbuchs besorgen werde. Und diese Hofnung ist nunmehr auch zum grösten Vergnügen aller Thalersammler glücklich erfüllet worden. An und für sich betrachtet wäre es freylich am besten gewesen, wenn der Herr Hofr. Madai bey der Edition, die wir unsern Lesern anzeigen, die beträchtlichen Zusätze, wozu ihm sein eigenes Cabinet so wol, als der Römisch-Kaiserliche Münzschatz und andere sichere Hülfsmittel Gelegenheit gaben, sogleich an den gehörigen Orten hätte ein-

einſchalten können: weil ihn aber verſchiedene Thalerfreunde, die ihre Cabinetter nach den Numern der vorigen Ausgabe eingerichtet, erſuchet haben, dieſe Zuſätze in einem beſondern Theile herauszugeben; ſo hat er ſich dieſem billigen Verlangen um ſoviel lieber gefüget, da zumal die meiſten numismatiſchen Schriftſteller die Numern nach der vorigen Edition zu citiren bisher gewohnt waren, und alſo durch Aenderung der Numern groſe Verwirrung angerichtet worden wäre. Der Herr Hofr. theilte daher das Werk ſelbſt bey dieſer neuen Ausgabe in zween Theile ab Der erſtere, den wir vor uns haben, begreift die Münzen nach den Numern der letztern Ausgabe, an der Zal 2384 Stücke: in dem zweyten Theile, der bereits ausgearbeitet und unter der Preſſe iſt, werden die Zuſätze, mit welchen dieſes Thaler-Cabinet vermehrt worden iſt, erſcheinen. Man irret ſich aber, wenn man glaubt, daß hier der Text der letztern Ausgabe nur blos aufs neue abgedruckt worden: vielmehr leuchten einem jeden, der die beeden Ausgaben mit einander vergleicht, die Vorzüge der Madaiſchen ſogleich in die Augen. Hr. M. hat nicht nur die Münzen umſtändlicher beſchrieben, ſondern auch die durch die vorhin ertheilten mangelhaften Beſchreibungen und unrichtigen Holzſchnitte der alten Münzbücher eingeſchlichene Fehler nach den Originalien verbeſſert. Wenn in der letztern Edition mehrere Stücke von verſchiedenen Stempeln unter Einer Nummer angeführet waren, ſo hat der Hr. Hofr. diejenigen Stücke, die er nach den Originalien vollſtändiger beſchreiben konnte, auf den zweyten Theil verſparet; die übrigen aber, deren Originalien er nicht habhaft werden können, lieber zu künftigen Unterſuchungen ausſetzen, als auf Gerathewol beſchreiben wollen. Wir erwarten den 2ten Theil dieſes ſchönen und gemeinnützlichen Werkes mit Sehnſucht.

Upſal.

Upsal.

Von den Probschriften, die in die schönen Wissenschaften einschlagen, wollen wir auch einige anzeigen. Hr. Carl Aurivillius ließ den 26sten May 1764. eine derselben vertheidigen, die den ersten Theil der Geschichte der Schwedischen Dichter in sich hält. Sie sind doch minder bekannt, als sie verdienen. Wir übergehen die älteren, und unter denselben K. Carl den IX. Messenius dünkt uns ein mittelmäßiger Dichter, und seine Swanhwita ein sehr bürgerliches Trauerspiel. Georg Liljen Stiernhielm hingegen scheint aus den hier angeführten Proben, Lebhaftigkeit, und ein Geschicke zur Dichtkunst besessen zu haben, ungeachtet die Weisheit eben dem Herkules weder vom Latein lernen, noch von Doctor und Magister hätte sagen sollen. Er schrieb sonst, eher als unsere heutige Deutschen, nach dem Griechischen gebildete Hexameter, die uns sehr geläufig und wohllautend vorkommen.

Den 7ten Junius gab Hr. Samuel Alnander auch die erste Probe einer Abhandlung de historia librorum prohibitorum in Suecia zum Drucke. Die Anzahl ist nicht eben groß, doch lieset sich dieser Theil der Gelehrten-Geschichte allemal mit einiger Anmuth. Gustav Adolph und nachwärts Karl der XI. ließ einige Schriften verbieten, weil sie zu hart von den Dänen sprachen. Ein hier eingerückter Brief Karl des IX. an den Graf Axel Löwenhaupt, dem er eine Schrift wider sich selbst zuschrieb, ist dem Gemüths-Charakter nicht unangemessen, den man von diesem Könige lieset. Von dem Wahrsager Forsius wird hier auf eine Weise geschrieben, als wann er wirklich in die Zukunft eine Einsicht gehabt hätte. Ein Werk des Bischofs zu Strengnäs, wurde wegen einer Neigung zur Reformir-

ten Lehre unterdrückt, der aber deswegen seine Meinung nicht geändert hat. Ein andrer Bischof, eben desselben Sitzes, hatte die Frauen zum Hausgeräthe gezählt. Verelii Schriften wieder Scheffern wurden gleichfalls verurtheilt. Von J. H. Schonheit, einem Fiscal des Landes Westbothnien, und bekannten Gotteslengner, wird gesagt, er seye deswegen zu Gothenburg verbrannt worden. Swadborgs Psalmen wurden in Schweden verboten, sind aber in Nordamerica in den Kirchen eingeführt.

Strasburg.

J. Baptista Tremelius hat 1764. zu Strasburg seine Probschrift circa febrem malignam vniuersalem et corticis peruviani in metastases illius efficaciam herausgegeben. Sie enthält drey Fälle von der schweren Art, in welcher der kalte Brand einen Theil der Haut, und selbst der Muskeln, am Rücken zerstört hat, und in welchen die genommene Fieberrinde eine heilsame Wirkung erwiesen hat. In der Probschrift selbst, trägt Hr. T. die Räthe der neuesten und zuverläßigsten Aerzte vor, und giebt der Brittischen Heilart den Vorzug, in welcher man der Fäulung in den innern Säften, und im Blute selbst zu steuren trachtet.

Genf.

Ein Herr Dutens zu Turin sammelt die Leibnitzischen Werke, die in fünf Bänden in Quart bey den Brüdern des Journy abgedruckt werden sollen. Die Anzahl der Stücke ist schon wirklich hier bestimmt, und dieselben nach den Wissenschaften in Classen und Bände vertheilt. Viele davon sind ungedruckt. ob es wohl besser gewesen wäre, wann man bey diesem Verzeichniße deutlicher angemerket hätte, wo eine jede Schrift zuerst herausgekommen seye.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 20. Junius 1765.

Hannover.

Mit besonderm Vergnügen zeigen wir unsern Lesern schon das kürzlich abgedruckte dritte Stück der brauchbaren und algemein beliebten Schrift, des Hausvaters, an, womit sich zugleich der erste Theil derselben schließt, welcher nun in allen neunzehn Abhandlungen enthält und 661 Seiten in Octav beträgt, ohne die Kupfer und Berechnungstabellen mit zu zählen. Werke von dieser Art, die den Leser eben so angenehm unterhalten als nützlich unterrichten, kommen der Erwartung des Kenners nie zu früh. Da wir die neun Abhandlungen, welche die beyden ersten Stücke füllen, bereits bekannt gemacht haben, so wenden wir uns sogleich zu der zehnten in der Reihe, welche die erste Stelle des gegenwärtigen einnimmt. Sie handelt von Haus- und Lager-Büchern, deren Nutzen und Einrichtung. Da bey einem weitläuftigen Gut überhaupt alles auf die Einrichtung des sogenannten innern Haushaltes ankömmt, so ist die genauere Kenntniß der dahin gehörigen Stücke gewiß einem Hausvater unentbehrlich, falls er nicht der

Belohnungen verfehlen will, die Ordnung und Accurateſſe vom dankbaren Acker ſich zu verſprechen hat. Das Hausbuch ſollte billig die Richtſchnur dazu enthalten. Der würdige Hr. V. handelt im Vorbericht den ausgebreiteten Nutzen der Haus- und Lagebücher überhaupt kürzlich ab, zeigt ihre Einrichtung und theilt hierauf im Auszug eines von einem ſeiner Güter mit. Die Pflichten des Verwalters, ſeine Eydesformel, eine Inſtruktion für eine Haushälterin und den Hofmeier, die Beſtimmung der Schuldigkeit der übrigen ſämtlichen Bedienten werden hier zuerſt aufs genaueſte beſchrieben; ſodann wird von der Speiſung des Geſindes, Gebung des Deputats, Speiſung der Tagelöhner, vom Backen, Brauen, Mälzen, Schlachten, Dreſchen und von der Vertheilung des Oels unter das Geſinde gehandelt. Einige Säze, wornach man ſich überhaupt beym Backen, Brauen und Speiſen der Leute zu richten hat, machen nebſt einer Garn- und Leinweber-Berechnung den Schluß. Der Leſer wird zu geſtehen gezwungen ſeyn, hier ein Muſter des genaueſten und ſtrengeſten oeconomiſchen Fleißes, einer algemeinen Nachahmung würdig, angetroffen zu haben. Nun folgt ein Mittel wider den Biß wütender Thiere. Hier empfiehlet der Hr. Landdr. von Münchhauſen das bekannte Gauchheil ſeinen Landesleuten zu weitern Gebrauch und Verſuchen und bittet, daß diejenigen, welche Verſuche damit angeſtellet haben, melden mögen, was ſie von dem Erfolg anmerken und ob das Kraut die angeprieſene Eigenſchaft würklich habe. Er beſchreibt es und giebt von dem Gebrauch Nachricht. Hierauf wird von der Futterung der milchenden Kühe auf dem Stalle geredet, und überlegt, ob es nicht vortheilhafter ſey, die milchende Kühe, ſtatt ſie auf die Weyde zu treiben, blos auf dem Stalle zu futtern. Der patriotiſche Hr. V. erzählet aber auch die Hinderniße, die dieſer Futterung, ſo ſehr ſie ſonſt anzuempfehlen iſt, im

Wege

Wege stehen. Die zunächst folgende Anmerkung, von sparsamer Futterung des Viehes, nebst einem Mittel gegen das Faulfressen desselben in naßen Jahren, verdienet gewiß sehr, von einem jeden Landmann beherziget zu werden. Der Hr. Landdr. ließ in einer seiner Haushaltungen mit erwünschtem Erfolg, bey dem 1763. gewesenen ungewöhnlich nassen Herbste, das Vieh alle Abend in den Stall nehmen und ihm ein trocken Futter von Heu und Stroh geben. Die Anmerkung von den am 12ten Aug. 1763. bey einem heftigen Hagelwetter in den Aemtern Erzen, Gronde und Lauenstein gefallenen Schloßen von einer ganz besondern Gestalt, wird die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Sie waren ganz platt und rund, in der Mitte etwas eingedruckt und durchsichtig. Ihre Form wird mit denen Versteinerungen verglichen, welche unter den Namen der Ammonshörner gefunden werden. Vom Aussaugen der milchenden Kühe. Nicht allein die Hasen, sondern manchmal selbst der Brumochse saugen die Kühe aus und veranlaßen Abgang an der Milch. In der folgenden Abtheilung wünschet der Hr. V. zu wissen, ob niemand das aus dem Hamburg. Magazin in den ökonomischen Nachrichten vorgeschlagene Mittel versucht habe, die frisch geschorne Schaafe, ihrer Gesundheit und künftiger besserer Wolle halber, mit einem von Salzwasser benezten Tuche über den ganzen Leib abzureiben. Ist es besser, das Feld in schmale oder breite Beete zu theilen? Der Hr. Landdr. entscheidet diese Frage zum Vortheile der breiten. Die folgenden Anmerkungen, ob nicht das Wässern beym Saatlande eben so, wie auf den Wiesen, nach besondern Umständen, bey uns von Vortheil seyn könnte, sind durch die Erzählung im 10ten Theil des ersten Bandes der ökonomischen Gedanken S. 32. von den Merkwürdigkeiten des Kirchspiels Lomb in Norwegen veranlaßet worden, wo es heißet, daß man daselbst die Methode erfunden

habe, das Getraide auf den Aekern zu wässern. Die lezte Abhandlung ist wegen der algemeinen Brauchbarkeit, welche dadurch befördert wird, und der vorzüglichen Genauigkeit, mit der sie verabfaßet und mühsam gesammlet ist, eines unterscheidenden Lobes würdig. Sie enthält eine accurate Bestimmung der vornehmsten Europäischen Maaße und Gewichte und deren Vergleichung mit dem Kalenbergischen. Außer einer Einleitung von den Maaßen überhaupt, begreift sie das Linien-Maaß, Ellen-Maaß, Flächen-Maaß, die Meilen-Berechnung, Pfundgewichte, Lasten- und Centner-Berechnung, Maaße von flüßigen Dingen, das Korn-Maaß, die Last- und Wispel-Berechnung, den Münzfuß und verschiedene andere Berechnungen in sich. Der Gebrauch wird durch 12. hinzugefügte Berechnungs- und Vergleichungstabellen sehr erleichtert und außer diesen sind die verschiedene Fußmaaße noch auf einer besondern Tafel aufs genaueste abgezeichnet worden.

Berlin.

Beschreibung und Gebrauch einer neuen und algemeinen ekliptischen Tafel, worauf alle Finsternisse des Mondes und der Erde, in ihrer natürlichen Gestalt vorgestellt werden, nebst der leichtesten Art, dieselben und die dabey vorkommenden Umstände zu berechnen und zu entwerfen, durch J. H. Lambert, ist in der Realschulbuchhandlung, auf 10 Bogen in Octav, nebst einem Kupfer in Landchartengröße, und noch ½ Bogen Kupfer herausgekommen. In dem Vorberichte, der sonst viel gute Gedanken vom Werthe der Sternkunde enthält, hätte Newtons Chronologie wohl eben nicht sollen erwähnt werden, die eine nicht glückliche Anwendung der Astronomie ist. Hr. L. Absicht ist, die Berechnung des Mondenlaufs zu erleichtern, weil er glaubt, daß sich vieles davon so vortragen lasse, daß man es durch die gemeinsten Regeln der Rechenkunst bewerkstelligen

könne.

Lönne. Er macht den Anfang von einer allgemeinen Vorstellung und Berechnung des Mondlaufs, wo er zeigt, wie man, wie viel Stunden der Mond scheint, aus seinem Alter berechnen kann, u. d. g. Weil die Sonne 173 T. 7 St. 26 M. 13 S. braucht, von einem Knoten der Mondsbahn zum andern zu kommen, so lässt sich leicht berechnen, wenn sie in diesem oder jenem Knoten sey, wofern man nur weiß, wenn sie einmahl in einem gewesen ist. Nachdem also an einem solchen Tage Neu- oder Vollmond ist, oder einige Tage vorher oder nachher gewesen ist, nachdem wird eine gänzliche oder centrale Finsterniß, oder eine andere seyn, die grösser oder kleiner ist, nachdem diese Tage wenig oder viel sind. Auf diese Art macht Hr. L. vieles, das zu solchen Berechnungen gehört, leicht begreiflich und erklärt daraus den Gebrauch der in Landchartenformate beygefügten ekliptischen Tafel. Man sieht darauf 14½ Parallelen mit A, B, C, .. und eben soviel mit a, b, c, .. bezeichnet. Jenes sind Neumondslinien, dieses Vollmondslinien. Jede dieser Linien nähmlich hält zweymahl soviel Theile eines gewissen Maasstabes, soviel ein julianisches Jahr Tage hat, also die ganze Linie 730½ Theil, wodurch sie zwey Jahre vorstellt, und nun sind auf diesen Linien Kreise gezeichnet, welche auf jenen die Neumonde, auf diesen die Vollmonde vorstellen, jedes Kreises Mittelpunct ist von seinem nächsten um 29 T. 12 St. 44 M. 3 S. als die Zeit des synodischen Monats entfernt. Nun ist angenommen, der erste unter den Neumonden gebe eine centrale Sonnenfinsterniß, und daher um ihn ein grösserer concentrischer Kreis gezogen, der sich zu dem Kleinern verhält, wie die Erde zum Mondschatten auf ihr; 173 T. 7 St. 26 M. 13 S. davon ist wieder ein Mittelpunct eines grössern Kreises gesetzt, welcher die Erde vorstellt, der nächste Neumond fällt ganz in ihn, und giebt also wieder eine Sonnenfinsterniß an. So wird man einigermassen verstehen, wie Hr. L. die

Finsterniſſe und ſelbſt ihre Gröſſe hat ſo genau als es eine ſolche Zeichnung geſtattet, vorſtellen können. Die Tafel enthält 358 Neumonde und eben ſoviel Vollmonde. Wenn dieſe Periode aus iſt, ſo kommen die Finsterniſſe zwar eben ſo, aber doch mit einer kleinen Veränderung wieder, und weil ſich dieſer kleine Fehler bey öfterer Wiederhohlung der Periode häufen möchte, ſo zeigt Hr L. wie man ihn vermindern kann, daß man hiebey in der Gröſſe und der Zeit der Finſterniſſe keine vollkommene Schärfe erwarten dürfe, verſteht ſich. Auf eine ähnliche Art zeigt Hr. L. eine leichte Berechnung der Finſterniſſe, welche eigentlich eben das iſt, wornach er ſeine Tafel verzeichnet hat, daher er auch dieſe Tafel in Zahlen vorſtellen lehret. Nach dieſen theilt Hr. L. Tabellen mit, vermöge der ſich die Berechnungen der Finſterniſſe leichter bewerkſtelligen laſſen, imgleichen neue Projectionen für die Mond- und Sonnenfinſterniſſe. Bey den Tabellen hat er die rudolphiniſchen Tafeln zum Grunde gelegt, die er damahls als er auf dieſe Abkürzungen der aſtronomiſchen Rechnungen zuerſt gedacht, allein gehabt. Er bemerkt auch, daß dieſe Tafeln oft von dem Himmel weniger abweichen, als manche neuere, die man für vollkommener hält. Bey der Sonnenfinſterniß den 1ſten April 1764. wichen ſie 7 M. von der Beobachtung ab, die Caſſiniſchen 9 M. die Halleyiſchen und Streetiſchen 11 M. die la Hiriſchen 14½ M. Hr. L. Rechnung 9 M. welchen Fehler er für erträglich ſchätzet, da in ſolchen Fällen alle Tafeln eben ſoviel fehlen können, die Mayeriſchen ausgenommen; aus den letzten und den Euleriſchen, hat er die Data zu Beſtimmung des wahren Neu- und Vollmondes und der Gröſſe der Finſterniſſe genommen. Bey ſeiner Projection der Sonnenfinſterniſſe ſetzt Hr. L. das Auge auf der Erdfläche in dem Nadir der Sonne und projicirt ſolchergeſtalt die von der Sonnen erleuchtete und vom Monde beſchattete Hälfte der Erdfläche ſo,

daß

daß das Zenith der Sonne in den Mittelpunct und die Fläche worauf die Projection geschieht die erleuchtete Fläche der Erde von der dunkeln absondert. Dadurch vermeidet er unterschiedliche Unbequemlichkeiten der orthographischen Projection, z. Ex. die Vorstellung der Kreise auf der Erde durch Ellipsen, (Eclipsen ist zweymahl gedruckt, und es sind sowohl in dieser Schrift, als in Hr. L. Beyträgen zur praktischen Mathematik, viele Druckfehler.) Hr. L. glaubt, daß die Projectionen nicht so gering zu halten seyn, wie man jetzt insgemein thut. Ob gleich seine Hauptabsicht in gegenwärtiger Schrift ist, denen zu dienen, welche sich mit schärfern und weitläuftigern astronomischen Rechnungen nicht einlassen wollen, so werden ihm doch auch die Kenner dieser Rechnungen dafür danken, daß er astronomische Einsichten durch so scharfsinnige Erleichterungen allgemeiner zu machen sucht und sie können selbst seine Bemühungen auf unterschiedliche Art brauchen. Da man z. Ex. wegen der Weitläuftigkeit der Finsternißrechnung, sich begnügt, die zu berechnen, welche in Europa sichtbar sind, so können diese nach seinen Vorschriften leichter erkannt werden, als nach den gewöhnlichen. Daß seine Tafeln sich auf die Keplerischen beziehen, giebt ihnen zu Berechnung des Ostervollmonds im verbesserten Calender, eine vorzügliche Bequemlichkeit.

Königsberg und Leipzig.

Bey Hartung und Zeis ist herausgekommen: Ioh. Christoph. Wulff M. D. Flora Borussica denuo efflorescens auctior. gr. Octav 20 Bog. 1 Kupfert. Hr. W. Vorrede giebt von den preussischen Kräuterkennern Nachrichten, die sich von einem Geistlichen im 16ten Jahrhundert Joh. Wigand, anfangen. Michael Titius legte sich wie Arnold in s. Zus. zur Gesch. d. Königsb. Ak. meldet zu Königsberg auf die Theologie und Botanik, sammelte auf Churf. Friedr. Wilh. Befehl alle in Preussen wachsende Kräuter, trug mit

Erlaub-

Erlaubniß der Universität die Kräuterwissenschaft öffentlich vor, und war Depositor bey der Akademie. Hr. W. vermuthet, Titius habe eigentlich die Pflanzen gesammelt, die Lösel 1654. herausgegeben. Hr. W. selbst hat in seiner Inauguraldisputation zu Königsberg 1744. Plantas 23. in Borussia repertas et nondum descriptas bekannt gemacht. In gegenwärtigem Verzeichnisse der preussischen Pflanzen, hat Hr. W. in den Ordnungen oder Sectionen Gerarden zum Muster genommen, in derselben Abtheilungen in genera und species aber den Ritter Linné gefolgt; bey den Schwämmen Gleditschen. Auf dem Kupfer zeigt sich ein Stengel der filicis angiospermae s. polypodii fronde bipinnata, auf beyden Seiten mit Schötchen besetzt, in denen sich ein kastanienfarbichter Saamen in einem wollichten Wesen befindet. Zuweilen kommen auch Anmerkungen vor, die unmittelbar den Nutzen solcher Verzeichnisse darthun. Der Lerchenbaum (1193.) kömmt in einem preussischen Garten sehr gut fort, und trägt in seinen Zapfen reife Saamen. Daher vermuthet Hr. W. er könne da einheimisch werden, wenn man ihn in die Wälder säete.

Venedig.

Milocco hat 1765. einen Nachdruck der Hallerischen Elementorum Physiologiae corporis humani gedruckt. Er ist in viel kleinerer Schrift, als die Lausannische Urkunde mit mehrerer Sparung am Rande eingerichtet. Hätte er doch nur etliche Monate gewartet, so hätte er den Vortheil gehabt, daß er die Zugaben der ächten Auflage an ihre Stellen hätte bringen können. Er gedenke sonst anstatt der acht Bände, neune zu machen, welches die Ordnung verändern wird, die in der Urkunde liegt. Denn in derselben sind drey Bände den Lebenskräften, zwey den Geschäften der Seele, die folgenden anderthalben der Dauung und ihrem Zugehöre, und die letzten anderthalben der Erzeugung zugedacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1765.

Göttingen.

Im Verlage der Wittwe Vandenhoek ist der erste Theil von des Herrn Prof. Joh. Christoph Gatterers Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange aufs neue vermehrt und verbessert herausgekommen. Er beträgt nebst der Zuschrift an des Herrn Kammerpräsidenten von Münchhausen Excellenz, den Vorreden zu dieser und der ersten Ausgabe und dem Register, 3 Alph weniger Einen Bogen in gr. Octav. Da die Einrichtung und Absicht dieses Handbuchs schon aus der ersten Auflage, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, bekannt ist; so wollen wir hier nur von den Vermehrungen, die bey dieser Ausgabe hinzugekommen sind, etwas gedenken. Auser dem Nachtrage der seit der ersten Ausgabe herausgekommenen oder dem Hn. V. seitdem bekannt gewordenen Bücher, sind nicht nur überall, wo es nöthig war, Einschaltungen kurzer und dem Hrn. Prof. wichtig geschienener Zusätze geschehen, sondern man findet auch hier und da Vermehrungen von beträchtlicherm Umfange. Zur Probe kan das

dienen, was Hr. G. gleich im Anfange der vorläufigen Einleitung über die historische Kunst oder Geschichtswissenschaft geschrieben hat. Diese ist nach ihm eine Wissenschaft von den Regeln, lesenswürdige Geschichtbücher zu verfertigen. Er glaubt, daß die von der historischen Kunst vorhandene Schriften den Zeiten, in welchen wir leben, und der Verfassung christlicher Staaten nicht gemäs seyen. Ein Werk von der historischen Kunst solte nach seinem Bedünken aus folgenden Hauptstücken bestehen: I. Vom historischen Genie; II. Von der Sammlung des historischen Stoffs; III. Vom Geiste der Begebenheiten, das ist, von der klugen Auswal solcher Begebenheiten, welche 1) die Wahrheit unserer heiligsten Religion, 2) die Ausbreitung der Tugend und Gottseligkeit, 3) die Kenntnis des menschlichen Herzens, und die daraus entstehende Klugheit im gemeinen Leben, 4) die Kenntnis der Verfassung der Staaten, und die darauf beruhende Staatsklugheit und 5) den Genuß eines wahren Vergnügens befördern; IV. Vom historischen Beweise; V. Von der Partheylichkeit und von ihrer Schwester, der historischen Begeisterung; VI. Von der historischen Critik; VII. Von der historischen Composition oder Ausarbeitung, wobey insonderheit 1) von der Fügung der Begebenheiten, zumal solcher, die sich zu einerley Zeit an verschiedenen Orten zugetragen haben, 2) von der historischen Erzälung, 3) von historischen Betrachtungen oder Remarquen, 4) von historischen Schilderungen oder Characteren, 5) vom historischen Stil, 6) vom guten Geschmacke in der Historie, 7) vom Gothischen in der Historie, oder vom historischen Gallicismus zu reden; VIII. Von Uebersetzungen historischer Schriften. Eines der wichtigsten unter diesen Hauptstücken wäre wol das 3te vom Geiste der Begebenheiten. Daher hielt es auch der Hr. Prof. für nöthig, diesen Punct durch einige Betrachtungen zu erläutern, und

wir

wir glauben, auf die bequemste und von aller Partheylichkeit entfernteste Art die Beschaffenheit der Zusäze, die Hr. G. dieser Ausgabe seines Handbuchs beygefügt hat, den Lesern vorstellen zu können, wenn wir ihnen als ein Beyspiel dessen Gedanken von dem Geiste der Begebenheiten mittheilen, zumal da wir uns nicht erinnern, dergleichen anderswo gelesen zu haben. „Die kluge Auswal der Begebenheiten, sagt Hr. G. ist der eigentliche Probierstein eines historischen Genies. Diesem darf man nicht viel Regeln geben, den Geist der Begebenheiten zu bestimmen. Es wird allezeit glücklich wälen, wenn es nicht von Vorurtheilen eingenommen ist. Indessen kommt auch hier der Unterricht den Gaben der Natur zu Hülfe. Zur Erläuterung dessen, was ich vorhin von dem Geiste der Begebenheiten gesagt habe, kan vielleicht folgendes dienen. Man hat die Historie jederzeit für die Schule des Unterrichts und Vergnügens für das menschliche Geschlecht gehalten. Der König und sein Diener, der Herr und der Unterthan, der Kriegsmann und der Bürger, der Gelehrte und sein Schüler, der Mensch und der Christ, alle suchen und finden in der Geschichte Unterricht, Rath, Warnung, u. d. gl. Allein die innere Verfassung dieser Schule der Welt richtet sich nach der Denkungsart des Zeitalters und nach der Verfassung des Volks, für welches der Geschichtschreiber zunächst arbeitet. Es hat also ein jedes Zeitalter und eine jede Nation ihren eigenen Geist der Begebenheiten. In den alten Republiken der Griechen und Römer herrschte Freyheit, die man gegen den Feind mit gezücktem Schwerte und gegen den Mitbürger mit beredtem Munde vertheidigte. Den unbändigen und unwissenden Pöbel muste die Religion, alle aber die Liebe des Vaterlandes in Schranken halten. Hieraus folgten für die Geschichtschreiber dieser Freystaaten (die ohnedem meistentheils Staats- und Kriegsmän-

ner gewesen sind) folgende Pflichten: Schreibet die Geschichte 1) zur Unterstützung der Religion. Aus dieser Quelle flossen die sorgfältigen Erzälungen von allerley Wunderzeichen, die Anführung der Aussprüche der Orakel, u. s. f. 2) zur Entzündung der Liebe des Vaterlandes. Daher waren die alten Geschichtschreiber so aufmerksam auf die Beyspiele der Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die von einer auserordentlichen Liebe gegen das Vaterland beseelet waren; 3) zur Bildung freyer Bürger. Um deswillen waren die Vertheidiger der Freyheit und die Tyrannen ein Hauptgegenstand des Lobs und des Tadels der Geschichtschreiber; 4) zur Bildung beredter Bürger. Daher betrachtete man unter andern die eingestreueten Reden als ein wesentliches Stück der Geschichte, und darum sagte *Cicero* (de Orat. III. 51.): Qualis oratoris et quanti hominis in dicendo putas esse, historiam scribere? 5) zur Bildung tapferer und erfahrner Krieger. Daher sind die Beyspiele von besondern Heldenthaten, die genauen Beschreibungen der Schlachten, Scharmützel, Belagerungen ꝛc. entstanden. Hieraus läßt sich zugleich bestimmen, ob und wie weit es in unsern Tagen rathsam sey, die besten Geschichtschreiber der Griechen und Römer nachzuahmen? In der historischen Composition geben die Alten gewiß ganz unvergleichliche Muster ab, die ein neuer Geschichtschreiber jederzeit zu seiner Ehre nachahmen wird: wenn man aber den Geist der Begebenheiten nach der Vorschrift der Alten bestimmen wolte, so würde man gewiß eben so lächerlich handeln, als wenn man ein, auf die Art der Alten ausgerüstetes Kriegsheer gegen eine Preussische Armee stellen wolte. Man hat jetzo wirklich noch nicht die vortheilhafteste und unsern Staatsverfassungen genau angemessene Methode, die Begebenheiten auszuwälen. Einige betrachten die Kenntnis und Beurtheilung der heutigen Verfassung eines

Staats

Staats als den einzigen Zweck der Geschichte, und wälen nur die Begebenheiten, die zu diesem Zwecke führen. Allein wollen denn alle Leser, ja so gar nur alle Studierende und Gelehrte, Staatsmänner werden? Naſenweiſe Tadler groſer Unternehmungen werden dadurch gebildet, und die Geschichte wird ihrer wichtigſten Vortheile, die ſie dem ganzen menſchlichen Geſchlechte anbietet, beraubt: Von dem verdorbenen Geſchmacke nichts zu gedenken, welcher dadurch unvermerkt eingeführet wird, wenn man nur Einen Theil der Merkwürdigkeiten eines Staates ſammlet, und dieſes abgeriſſene Stück gleichwol für die ganze Geſchichte einer Nation ausgiebt. Academiſche Lehrbücher, deren Verfaſſer es ausdrücklich erinnern, daß ſie ihrem beſondern Zwecke gemäs nur Staatsveränderungen erzälen, trift dieſer Vorwurf nicht. Noch tadelnswürdiger kommen mir diejenigen vor, die ſich in umſtändliche Erzälungen der Feldzüge, Schlachten, Belagerungen ꝛc. einlaſſen, ohne zu bedenken, daß ſie damit nur einer ſehr geringen Anzal von Menſchen nützen. Heut zu Tage, da man in unſern Staaten eine ſtehende Miliz unterhält, und da Bürger und Soldat nicht mehr Eine Perſon ausmachen, ſolte man die kriegeriſchen Unternehmungen nur kurz beſchreiben, für den Unterricht der Kriegsleute aber beſondere Journale, beſondere und umſtändliche Beſchreibungen einzelner Feldzüge und Kriegsoperationen ꝛc. herausgeben, wie zum Theile ſchon geſchehen iſt, und dieſe Schriften ſolten von den Befehlshabern ſelbſt, oder doch wenigſtens unter ihrer Aufſicht und mit ihrer Beyhülfe und Unterſtützung verfertiget werden. Was nützt es dem gröſten Theile der Leſer, wenn man in der groſen und eigentlichen Geſchichte die Kriegsunternehmungen nach allen Umſtänden erzälet? Etwa den Heldenmuth der Bürger zu entzünden, den ſie niemals brauchen? Solche Beſchreibungen machen den Bürger nach unſern Verfaſſungen mehr kühn und aufrühriſch, als tapfer.

Die bürgerliche Tapferkeit, der Heldenmuth des gemeinen Lebens, die christliche Standhaftigkeit ziehen ihre Nahrung aus ganz andern Erzälungen. Meine Absicht läßt es nicht zu, diese Betrachtungen über den Geist der Begebenheiten in unsern Zeiten weiter fortzusetzen: sonst würde ich auch unter andern von dem Vorurtheile derjenigen reden müssen, welche die Geschichte der Regenten eines Staats, (z. Ex. des Teutschen, Grosbritannischen, ꝛc.) für eine vollständige Geschichte des ganzen Staates und der Nation halten. Dieses einzige füge ich noch bey, daß die besondern Gattungen der Geschichte zwar noch einige besondere Pflichten in Ansehung des Geistes der Begebenheiten von dem Geschichtschreiber fordern, und daß folglich der Geist der Begebenheiten in der Naturgeschichte anders, als in der Staatsgeschichte, und in dieser wieder anders, als in der Kirchenhistorie, oder Gelehrtenhistorie, oder Kunstgeschichte ꝛc. bestimmt werden müsse; indessen sollen sich doch von Rechtswegen alle besondere Pflichten auf die obengedachten Hauptpflichten beziehen." Wir glauben nicht, daß man die Weitläuftigkeit dieses Auszugs uns vorwerfen werde, wir müssen aber doch jetzo um der Kürze dieser Blätter willen hier abbrechen.

Paris.

Hr. du Hamel de Monceau setzt seine große Arbeit über die Hölzer noch unermüdet fort. Noch 1764. haben Guerin und la Tour zwey Bände de l'Exploitation des Bois ou Moyens de tirer parti des taillis demi futayes et hautes futayes, in Quart abgedruckt. Im ersten Bande sind drey Bücher, davon das erste vom allgemeinsten Geschmacke ist, da es die natürliche Beschaffenheit des Holzes abhandelt. Hr. du H. hat es durchs Feuer untersucht, und aus trocken scheinenden Eichenholz $\frac{1}{18}$tel Saft erhalten; an festen Theilen hat man in 19 Unzen nicht volle 15 Gran gefunden; und auch im trockensten Kalche ist noch viel Wasser.

In

In der Asche von Bathengel hat Hr. du H. Meersalz, und im Lavendel Salpeter gefunden. In dem Papinischen Kessel wird das Holz zu brüchiger Erde, und der zähe Saft, der das Band der Theile war, erscheint wie eine abgesonderte Gallert. Ueberhaupt wächst das beste Holz im besten Lande, und nach Süden besseres als nach Norden: und das Eichenholz in Lothringen hat minder feste Theile als das Eichenholz in Provence, im Verhältniße wie 65. zu 72. Auch im nehmlichen Baume ist das Holz an der Mittagseite dichter als an der nördlichen, wiewohl diese Regel nicht ohne Ausnahme ist. Einzelne Bäume sind härter von Holz als die, die mitten im Walde stehen. In engen Thälern ist es zu kühl und das Holz weich. Allerdings dünstet das Holz gegen Süden am meisten aus, und der Saft steigt auch am geschwindesten. Ein Baum besteht aus Kegeln, die in einander stecken, und davon der innerste der älteste und kürzeste ist; gegen den Wipfel aber, und im Umfange das jüngere Holz sich umlegt: eben deswegen ist auch das Holz gegen die Wurzel und im innersten des Baumes dichter, und gegen den Wipfel und den Umfang lockerer, wenigstens so lang das Holz gesund ist. Dann wann es übersteht, so verweset das innerste und wird leichter. In einer nördlichen Lage wächst ein Baum länger und wird später reif, als in einer südlichen. Das Abköpfen fäulet die Bäume, und verkürzt ihre Dauer. Die ältesten Waldungen, wie die Königlichen, haben das beste Holz. Das ganz gebildete Holz wächst eigentlich nicht mehr, sondern es legen sich neue Lagen von Holz um dasselbe herum an. Große Waldungen müssen nach den Königlichen Ordnungen in 25 Jahren abgetrieben werden; bey kleinern erlaubt man eine kürzere Zeit. Man erlaubt niemals anders als Schwendenweise Holz zu fällen. Im zweyten Buche handelt Hr. du H. vom Unterholze, das inner 40 Jahren gefällt wird, und dessen Ordnung und Vortheilen. Er berechnet, daß es nützlicher seye,

solche

solche Hölzer länger stehen zu laßen. Wir übergehen gänzlich die aus dem Unterholze verfertigten, Loh, Kohlen, Bänder, Reiffe und dergleichen. Im dritten Buche folgen die Oberhölzer (*futayes*,) und hier wird sehr umständlich gelehrt, wie man einen solchen Wald, nach allen verschiedenen Eigenschaften des Holzes, zu schätzen habe. Hierauf folgen die gewöhnlichsten Waldbäume, mit dem verschiedenen Nutzen ihres Holzes. Einige derselben kennt der Hr. V. nicht genug, und zeigt den Fehler der Lerche nicht an, deren Holz sich allzu sehr wirft, und nur im Wasserbaue und zu Schiffen einen Vorzug hat: auch kömmt der Buchs, der zu Schreinerwerken dient, nicht von dem Europäischen Strauche. Er giebt sich endlich alle ersinnliche Mühe, auszumachen, in welcher Jahreszeit das Holz mit dem besten Nutzen gefallt werden könne. Allerdings ist im Winter auch Saft im Holze, der steigt und sinkt, und das Holz ist eben deswegen im December und Jenner am schwersten, und trocknet am spätesten, so daß es allerdings auch am besten wäre, die Bäume vom Anfange des Frühlings bis zum Anfange des Herbstes zu fällen. Der Saft fault sehr bald, und wird von sich selbst sauer. Nach allen gemachten Versuchen hat das Abnehmen des Mondes nicht den geringsten Vorzug vor dem Zunehmen. Der Südwind befördert die Fäulung, und der Nordwind hindert sie, doch ists nicht rathsam, im großen Froste Holz zu fällen. Wie es Hr du H. in Frankreich anräth, so ists auch in Italien gebräuchlich, das Holz im Sommer zu fällen. Es ist allerdings zum Besten des Holzes, es eine Zeitlang vor der Fällung zu schälen, und es wird dadurch dichter. Im Frühling und Sommer wächst hauptsächlich der Durchschnitt der Bäume. Zum Aufrichten eines krummen Baumes hat Hr. du H. einen Hebel, wie der Sommerische. Dieser Band ist von 430 Quart Seiten ohne die 47 Seiten starke Vorrede.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 24. Junius 1765.

Genf.

Unter dem Nahmen dieses Ortes, haben wir aus Berlin erhalten: Lettres Secrettes de Mr. de Voltaire publiées pr. Mr. l. B. 1765. in Octav 6½ Bogen. Diese Briefe sind in den Jahren 1734-1742. geschrieben; da Hr. Voltaire viel Werke, die ihm Ruhm gemacht haben, herausgegeben, und sich mit bey Mad. v. Chatelet befunden. Sie enthalten sowohl davon unterschiedliche lesenswürdige Umstände, als auch von unterschiedlichen seiner Händel, mit dem des Fontaines u. a. Ob nun wohl übrigens nichts geheimes in ihnen ist, als in jedem Briefe, den man an einen guten Freund und nicht für die Welt schreibt, so enthalten sie von dem Lebenslaufe und Charakter eines so merkwürdigen Gelehrten wie Hr. V. ist, gnug, dadurch Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, da sie auserdem noch, wie alle Aufsätze Hr. V. unterhaltend geschrieben sind. Sie sind meistens an einen Hrn. Berger gerichtet. Man lieset auch einen von Mad. Chatelet, darinnen sie einen Freund des Hrn. V. sehr tadelt, daß er dem Hrn. V. Rathschläge und Erinne-

rungen gegeben, die denselben dem Verdachte aussetzen könnten, als wären die Beschuldigungen, die man gegen ihn machte, gegründet. Im 30 Br. sagt Hr. V. von Crebillons Gefangenschaft in der Bastille. Der König gab ihm da Unterhalt und Wohnung; ich wollte, daß er sich begnügt hätte, ihm eine Pension zu geben. Es ist zu bewundern, wie leicht man 12 oder 1500 Pfund jährlich an einen Menschen wendet, ihn Gefangen zu halten, und wie schwer es ist, eine Pension von 100 Thl. zu bekommen. Im 38 Br. (der im Jahre 1738.) geschrieben seyn mag, rühmt sich Hr. V. vortreffliche Nachrichten vom Czar Peter zu haben, und dieses Land besser als jemand zu kennen, (der Erfolg hat das eben nicht gewiesen.) Von der Alzire sagt Hr. Volt. im 9 Br. die Scene ist in Peru, einer Gegend die die Poeten wenig kennen. La Condamine misst dieses Land, die Spanier erschöpfen es, und ich singe es. Im 22 Br. heisst es: Man redet von einer Ode des Hrn. Piron über die Wunderwerke, der Name Piron ist für einen Gegenstand glücklich, wo man wenigstens zweifeln muß. (Eine so gezwungene und elende Anspielung auf Pyrrhon, als einem viel schlechtern Geiste als V. nicht entwischt seyn sollte. So verführerisch ist für Hr. V. jede Gelegenheit über die Religion zu spotten.) Dem Preussischen Kronprinzen im Jahre 1736. antwortete Hr. V. auf dessen Einladung: Man müsse nie seine Freunde, Fürsten zu Gefallen, verlassen. (16 Br.) Hr. V. befiehlt in vielen Briefen seinem Freunde, geheim zu halten, und aufs standhafteste zu läugnen, daß er den Enfant prodigue gemacht habe. Die Fr. v. Chatelet nannte dieses Stück deßwegen: Den Waisenknaben. (18 Br.) Hr. V. sagt, er habe es zu einer heiligen Zeit gemacht und für gut befunden, den Inhalt aus dem Evangelio zu nehmen. Aus dem 22 Br. kann ein Poet lernen, wie er sich etwa mit seinem Buchhändler, wegen einer neuen Ausgabe seiner Gedichte vergleichen muß.

Hr.

Hr. V. bekam wegen einer neuen Ausgabe der Henriade, von Prault, 72 Exemplare, prächtig eingebunden, und auf dem Schnitte vergoldet; über dieses 100 Exemplare roh, für das was sie dem Verleger kosten, dem er doch dabey einigen Gewinnst gönnet. Eine andere Bedingung die Hr. V. seinem Verleger vorschreibt, ist: Den Nahmen seiner Nation in der letzten Sylbe mit einem a zu schreiben, denn Francois heisst nur der Stiffter der Barfüsser.

Berlin und Stettin.

Bey Friedr. Nicolai ist herausgekommen: Thomas Abbt Prof. zu Rinteln, vom Verdienste. 1 Alph. 4 Bogen, in Octav, mit einem Titelkupfer, dessen Erklärung wir anführen müssen, weil es den Inhalt einigermassen darstellt: Die Tugend führt den Herkules nach dem Tempel des Verdienstes. Am Tempel hängen Merkmahle dreyer Arten von Verdienste: Eine Leyer, eine Keule, und ein Oelzweig: Herkules will nach der Keule greifen, die Tugend aber weist auf die andern beyden Sinnbilder und warnet ihn, in seiner Wahl nicht allzuvoreilich zu seyn. Zum Verdienste erfodert Hr. A. Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus eigner Entschliessung und reinen Absichten, oder welches einerley ist, aus Wohlwollen, zu einem erheblichen Zwecke, durch Seelenkräfte ausgeübt werden. Er rechtfertiget jeden Theil dieser Erklärung durch Exempel, an denen er zeigt, daß man nur deswegen da Verdienst findet, weil man das da findet, was seine Erklärung erfodert. Diese Exempel sind so wie andere, die wir im Durchlesen gefunden haben, aus der Geschichte genommen. Unsere und anderer Nationen moralische Schriftsteller, pflegen ihre Gedanken lieber mit erdichteten Charakteren auszuschmücken. Wir müssen aber bekennen, daß bey uns wenigstens Hr. A.

Verfahren eine ganz andere Wirkung gethan hat, als das gewöhnlichere, und daß wir glauben, Beleſenheit und Geſchicklichkeit ſolche zu brauchen, ſey mehr werth als ſchöpferiſchſeyn ſollende Unwiſſenheit. Wie Hr. A. ſeinen Gegenſtand eintheilt und abhandelt, würden wir nicht anzeigen können, ohne ein trocknes Gerippe von einer Schrift darzuſtellen, die gleich unterrichtend und reizend iſt. Das brauchbarſte an der Philoſophie nach Herrn A. Gedanken iſt: ſie zu Berichtigung der Urtheile über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, und ihr dadurch das Anſehen des natürlichen Menſchenverſtandes zu geben: dieſer natürliche aber gute Verſtand iſt der Nationalcharakter der Deutſchen, und ein Schriftſteller der ihn ſo zeigt, wie gegenwärtiger hat unſers Erachtens keine Urſache mit Verleugnung ſeines Natürlichen, die Tanzenden unter den Franzoſen, oder die Hypochondriſchen unter den Britten nachzuahmen.

Eben daſelbſt iſt herausgekommen: Umſtändliche und zuverläſſige Beſchreibung des Orcans, welcher den 29ſten Junii 1764. einen Strich von etlichen Meilen im Stargardiſchen-Kreiſe des Herzogthums Mecklenburg gewaltig verwüſtet hat, in einigen Briefen an des Hrn. G. C. R. S. Wohlgebohrnen in Neuſtrelitz, entworfen von Gottlob Burchard Genzmer, Präpoſ. und Paſtor in Altſtargard im Mecklenburgiſchen. in Octav, 7 Bogen, 2 Kupfertaf. Der Orcan hat etwa 2000 Schritte ſüdwärts Feldberg unweit der Uckermärkiſchen Gränze ſeinen Anfang genommen, und die letzten Merkmahle ſeiner gröſſten Gewalt bey Helpte hinterlaſſen, ſo daß er eine Reiſe von 2 bis 3 Meilen in Zeit einer Stunde zurückgelegt, indeſſen aber blos an Holzung einen Schaden über 10000 Thlr. an Werthe angerichtet hat. Hr. G. verweiſt anfangs den Leſer

an

an den seine Briefe gerichtet sind, den Strich zu bemerken, auf die unter Aufsicht der K. Preuſs. Ak. d. Wiſſ. vor ein paar Jahren herausgekommene Charte: Theatrum belli in Pomer. citer. etc. in der er bey dieſer Gelegenheit unterſchiedliche Unrichtigkeiten verbeſſert, im Drucke aber iſt aus einer Specialcharte des Stargardiſchen-Kreiſes ſo viel beygefügt, als nöthig war, den Strich des Windes darauf ohngefähr zu verzeichnen. Eine andere Kupferplatte ſtellt Wirkungen des Sturms an umgeriſſenen und ausgewurzelten Bäumen vor, und die Titelvignette eine Ausſicht im Amte Feldberg, beym Anfange des Sturms, wie ſolchen der Hr. Paſt. Stoye von Carwiz, der ſich damahls gleich mit Lebensgefahr auf einem See befunden, aus dem Gedächtniſſe gezeichnet hat. Von den Wirkungen des Sturmes nur einige anzuführen, ſo hat er eine Eiche von 8 Fuß im Durchmeſſer, deren Wurzeln Mannstief in der Erde geſteckt, mit denſelben ausgeriſſen, eine Buche drittehalb Fuß im Durchmeſſer abgebrochen, durch einen Buchenwald, wie eine Allee niedergeriſſen, eine Menge Landwirthſchaftsgebäude umgeſtürzt u. dergl. Einige Landleute wollen im Anfange ein paar Wolken aus einem See haben aufſteigen ſehen, man hat aber keine zulänglichen Nachrichten auszumachen, ob es eine oder mehr Waſſerhoſen geweſen, welches doch der Hr. Verf. dieſer leſenswürdigen Nachricht nicht für unwahrſcheinlich hält.

Leipzig.

In Wendlers Verlag kam heraus: Chriſtiani Adolphi Klotzii Auctarium Iuriſprudentiae numiſmaticae a Carolo Ferdinando Hommelio editae. 6 Bogen in Octav, nebſt einem halben Bogen in Kupfer geſtochener Münzen und Denkmäler. Der, als Redner und Dichter, oder vielmehr überhaupt als ein ſchöner Geiſt rühm-

lich bekannte, ehemalige Lehrer auf der hieſigen hohen Schule, und nunmehriger Profeſſor der Beredſamkeit auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle, Herr Hofrath Klotz zeigt ſich zum Nutzen der gelehrten Welt auf einer neuen Laufbahn, deren Betrettung ihm nicht weniger Ehre macht, als ſeine bisherigen Verdienſte um die ſchönen Wiſſenſchaften. Es iſt uns ſonſt ſchon bekannt, und der Herr Hofr. ſagt ſolches auch öffentlich in der Zueignungsſchrift an ſeinen guten Freund, den Herrn M. Hauſen zu Leipzig, die bey dieſem Werkchen zugleich die Stelle des Vorberichts vertritt, daß er während ſeines Aufenthaltes auf unſerer Univerſität die nöthigen Anſtalten zu einem Werke, worin die Rechtsgelehrſamkeit aus Münzen und andern Denkmälern erläutert werden ſolte, gemacht habe. Weil ihm aber inzwiſchen der Herr Hommel zu Leipzig durch eine mit verdientem Beyfalle aufgenommene Schrift von gleichem Inhalte gewiſſermaſſen zuvorgekommen; ſo wandte er ſeinen geſammleten Vorrath zur Ergänzung des Hommeliſchen Werkes an. Das auf dieſe Art entſtandene Auctarium hat er in zween Theile abgetheilt. Der erſtere handelt in 6 Hauptſtücken eben ſo viel beſondere, und vom Hrn. Hommel übergangene Gegenſtände ab: im 2ten aber ſind theils die Quellen, woraus Hr. Hommel ſeine Münzen und Denkmäler ſchöpfte, mit vieler Genauigkeit angezeigt, theils neue Betrachtungen, Beyſpiele und bisweilen auch beſcheidene Zweifel und gegenſeitige Meynungen beygebracht worden. Man wird alſo die Klotziſche Arbeit bey dem Gebrauche der Hommeliſchen Schrift mit groſem Nutzen vergleichen können, wie ſolches aus der kurzen Anzeige des Inhalts der erſtern, noch mehr aber aus dem Leſen derſelben erhellen wird. Das erſte Hauptſtück des erſten Theils handelt vom Porciſchen Geſeze, zu deſſen Erläuterung der Herr Hofr. eine Münze beybringt, auf deren erſtern Seite das behelmte Haupt der Stadt Rom mit der Aufſchrift:

schrift: P. LAECA. ROMA, auf der andern aber ein zwischen 2. andern Personen stehender Mann in einer Soldatenkleidung, zur Rechten einen Römischen Bürger, über dessen Haupt er die Hand ausstreckt, und zur Linken einen Lictor mit dem Ruthenbündel habend, vorgestellet wird. Unten steht das feyerliche Wort: PROVOCO. Das 2te Hauptstück hat die Aufschrift: Aqua innocentiae olim testis. Nach einer kurzen Nachricht von der Feuerprobe und andern abergläubischen Mitteln zur vermeyntlichen Entdeckung der Unschuld wendet sich Hr. Klotz zu seinem besondern Gegenstande, führt die Worte der verschiedenen von der Wasserprobe handelnden Gesetze an, erläutert die, bey den beeden Arten dieser Probe mit kaltem und heissem Wasser üblich gewesenen Gebräuche und Formeln, bringt auch verschiedenes aus der Historie und den Alterthümern von diesem Aberglauben bey, und beschließt endlich diese Abhandlung mit dem Schicksale der Vestalischen Jungfrau Tuccia, deren Bildnis, wie es zu Dresden befindlich ist, auch im Kupfer gestochen mitgetheilet wird. Das 3te Hauptstück erläutert die Materie von der Adoption aus Münzen, unter denen insonderheit eine, in dem Museo Pembrochiano nicht vorkommende merkwürdig ist, und daher hier in Kupfer gestochen worden. Sie enthält auf der ersten Seite das belorberte Haupt des K. Trajans, mit der Inschrift: NERVA TRAIAN. CAES. GERM. NER. AVG. F. P. TR. P. COS. II. auf der Kehrseite aber ist der K. Nerva in der Toga abgebildet, wie er dem auf soldatische Art gekleideten Trajan die rechte Hand giebt. Im Abschnitt ist das Wort: ADOPTIO deutlich zu lesen. Bey dem 4ten Hauptstücke, welches de nuptiis per confarreationem überschrieben ist, wird eine Gemma zum Grunde gelegt, auf welcher Braut und Bräutigam mit verbundenen linken Händen, und zwischen ihnen ein Altar vorgestellet ist. Die zur Rechten stehende Braut

wirft

wirft mit der Rechten Getreide in das auf dem Altar brennende Feuer, und der zur Linken stehende Bräutigam gießt gleichfalls mit der Rechten ein Gefäs über den Altar aus. Hinter der Braut steht ein Musicant mit einem an den Mund gehaltenen blasenden Instrumente, und hinter dem Bräutigam steht ein Frauenzimmer, vermuthlich Juno pronuba, in der Rechten einen Korb mit Früchten, in der Linken aber einen langen Scepter haltend. Zur Erläuterung des Servilischen Gesezes, wovon das 5te Hauptstück handelt, wird eine Gemma angewandt, auf welcher, der Vermuthung des Hrn. V. nach, zween das Los aus einer dabey befindlichen Urne ziehende Soldaten vorgestellet werden. Das 6te Hauptstück handelt de viarum munitione, bey welcher Gelegenheit der Hr. Hofr. verschiedene Münzen, und unter andern zwo, die er in Kupfer stechen lassen, beybringt. Die erstere der gedachten Münzen stellt auf der Nebenseite zwischen der Umschrift: L. VINCIVS. L. F. III. VIR, ein Fußgestell mit der Inschrift in 6. Zeilen vor: S. P. Q. R. IMP. CAE. QVOD V. M. S. EX EA P. Q. IS. AD A. DE. Die letztern Abkürzungen ergänzet Hr. K. also: Viae Munitae Sunt Ex Ea Pecunia, Quam Is Ad Aerarium Detulit, und diese Ergänzung gefällt ihm besser, als des Nonnii seine, der die 5 letztern Abkürzungen also liest: Quae Iussu Senatus Ad AErarium Delata. Auf der andern Münze sind zwischen 2 Triumphbögen, auf welchen 2 Siegszeichen nebst eben so vielen Statuen zu Pferde stehen, die Worte in 4 Zeilen zu lesen: QVOD VIAE MVN. itae SVNT. Der zweyte Theil dieser lesenswürdigen Schrift des Hrn. Hofr. dessen Inhalt wir oben überhaupt angezeigt haben, wird unsers Erachtens den Liebhabern der schönen Rechtsgelehrsamkeit eben so wol, als der erstere, gefallen, er leidet aber keinen, der Kürze dieser Blätter angemessenen Auszug.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 27. Junius 1765.

Leipzig.

Von kleinen Schriften, die überhaupt das Schicksal, und nicht selten wider ihr innerliches Verdienst, haben, daß sie den Liebhabern entweder gar nicht, oder doch sehr spät in die Hände gerathen, sind uns während der letztern Kriegsunruhen verschiedene, und unter denselben auch folgende, nicht zur rechten Zeit zu Gesichte gekommen: Ioh. Gottlob Boehmii de studii et doctrinae publicae historiarum in Academia Lipsica fortu oratio, in panegyri Magistrorum Philos. creandorum A. 1762. pronuntiata. Im Lankischen Verlage 4 Bogen in Quart. Der um die Geschichte so sehr verdiente Churſächsische Historiographus und Professor der Historie zu Leipzig, Herr Böhme handelt in dieser Rede einen Gegenstand ab, welcher allen Geschichtskundigen angenehm seyn muß, denen die Schicksale ihrer Wissenschaft nicht gleichgültig sind. So alt auch die Universität Leipzig ist, so hat sie doch erst im Jahre 1581. einen eigenen Geschichtslehrer erhalten. In den scholastischen Zeiten versäumte man so wie überall, also auch besonders

zu Leipzig, über den Spitzfindigkeiten alle schöne Wissenschaften und nebst denselben auch die Historie; und wenn ja bisweilen über die letztere etwas geschrieben worden, so hatte es allemal das Gepräge seines unglücklichen Zeitalters an sich. Ein Beweis davon sind die, von Georg Horn von Seslach geschriebene Annales Thomani: denn das Chronicon Thomanum Lipsicum ist nach des Hrn. Prof. Böhmens Urtheile wol schwerlich von einem Leipziger verfertiget worden. Die historischen Schriften des Erasmus Stella sind des Lobs, das ihnen Paullus Langius ertheilet, nicht würdig. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften gieng mit dem zunehmenden Beyfalle, den die Griechische und Lateinische Literatur zu Leipzig fand, auch der Historie daselbst ein neues Licht auf. Man schränkte sich aber geraume Zeit nur auf das Lesen der alten Griechischen und Römischen Geschichtschreiber ein, die von den Lehrern der beyden Sprachen, so wie andere alte Schriftsteller, der studierenden Jugend erklärt worden sind. Auf diese Art machten sich um Leipzig Richard Crocus, und nebst andern insonderheit Joh. Rhagius Aesticampianus und Casp. Bornerus verdient. Der letztere zog viele geschickte Schüler, unter denen sich sonderlich Georg Fabricius auch durch Schriften, die noch jetzo geschätzet werden, hervorgethan hat. Indessen konnte doch Leipzig dem zu Wittenberg nebst andern Wissenschaften auch die Geschichte lehrenden Melanchthon keinen seiner Lehrer, bis auf die im Jahre 1541 erfolgte Wiederkunft des Joachim Camerarius entgegen stellen. Aber auch zu dieses grosen Mannes Zeiten wurde noch nicht an die Bestellung eines ordentlichen Lehrers der Geschichte zu Leipzig gedacht, obgleich damals und zwar im J. 1547. eine allgemeine Reformation dieser Universität unternommen, und die ordentliche Einrichtung der übrigen Lehrämter veranstaltet, auch eine besondere Profession

der

der Mathematik errichtet worden ist. Erst im Jahre 1579. faßte der Churfürst August auf dem Convente zu Torgau, und zwar wie es scheint, auf Einrathen des für Leipzig besonders wol gesinnten Dav. Peifers den ersten Anschlag, die Universität mit einem eigenen historischen Lehramte zu versehen, und 2 Jahre hernach, nämlich 1581, ward dieser Entschliessung zu folge Matthäus Dresserus von Jena als erster Lehrer der Historie nach Leipzig berufen. Er begleitete zugleich das Amt eines Lehrers der Griechischen und Lateinischen Sprache, welche Profession nachher öfters mit dem historischen Lehramte in Einer Person verbunden worden. Dresserus hat auch zum erstenmal den Titel eines Sächsischen Historiographus erhalten. Seine Nachfolger als Lehrer der Geschichte waren: Johannes Friderichus seit 1608, Conradus Bavarus seit 1630, Hieronymus Kromayerus seit 1644, Joh. Strauchius seit 1648, Christian Friedr. Frankenstein seit 1652, Adam Rechenberg seit 1680, Joh. Burchard Menke seit 1699, Christian Gottlieb Jöcher seit 1732, und jetzo begleitet dieses Amt zur Ehre der historischen Wissenschaften der Verfasser dieser Schrift, Herr Böhme. Er ist, wie bekannt zugleich Churſächsischer Historiographus, welche Ehre nur zweenen unter seinen Vorfahren, Dressern und Menken zu Theile worden ist.

Nürnberg.

Von des Herrn M. Joh. Christoph Martini zu Altdorf Sammlung kleiner historischer Schriften, die unter dem Titel: Thesaurus Dissertationum, quibus Historia, Geographia et Antiquitates tam sacrae quam profanae illustrantur, maximam partem rarissimarum, et ex MST. interdum in lucem prolatarum, bey Karl Felseckern zu Nürnberg in Commission zu haben ist, wurde noch im vorigen Jahre der 2te Theil des ersten Bandes fertig. Er begreift Ein Alphabet, weni-

weniger 2 Bogen in gros Octav. Da wir die Abſicht des Herrn Herausgebers bey dieſer, mit kluger Wal und zur Bequemlichkeit der Liebhaber der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften angeſtellten Sammlung ſchon bey dem erſten Theile angezeigt haben; ſo bleibt uns jetzo weiter nichts übrig, als den Inhalt der in dieſem 2ten Theile enthaltenen Abhandlungen kürzlich zu melden. Es ſind in allem 9 Diſſertationen, die in dieſer Ordnung auf einander folgen: I. De vrnis feralibus. *Valentin Alberti.* Lipſ. 1688. II. De montis Tauni vero in Haſſia ſitu. *Chriſt. Frid. Ayrmann.* Gieſſae 1723. Zu dieſer Diſſertation hat Hr. Lud. Gottfr. Mogen vor kurzem gelehrte Anmerkungen herausgegeben, die Hr. Martini, weil ſie ihm erſt nach dem Abdrucke dieſes Theils zu Handen gekommen ſind, dem 2ten Bande beyfügen wird. III. De Ottone II. Granſeio Baſileenſi Epiſcopo, caedis Alberti I. Regis participe. *Carol. Andr. Bel.* Lipſ. 1762. IV. De autographis veterum. *Io. Guilielm. Berger.* Vitemb. 1723. V. De cauſſis et euentu turbarum, quibus Norimberga A. CIↃCCCXLIX. conflictata eſt. *Io. Guilielm. Ebner ab Eſchenbach.* Alt. 1738. VI. Stoicus religioni chriſtianae contrarius ad illuſtrandum locum Act. XVII. 18. ex MST. auctoris M. *Dan. Theoph. Gerſteneri*, Paſt. Wichtshuſ. apud Henneberg. VII. De apographis veterum. *Ioh. Frid. Gubling.* Vitemb. 1723. VIII. De tribus regni Sueciae coronis. *Dan. Guil. Moller.* Alt. 1696. IX. De Mathilde Abbatiſſa Quedlinburgenſi, aliquando vicaria Imperii. *Chriſt. Gottl. Schwarz.* Alt. 1736.

Da wir von dieſer Sammlung auch den erſten Theil des 2ten Bandes, der gleichfalls Ein Alphabet weniger 2 Bogen in gros Octav beträgt, und in dieſem Jahre fertig worden iſt, in Händen haben, ſo wollen wir den Inhalt deſſelben zugleich anzeigen: I. De literis laureatis. *Ioh. Guil. Berger.* Vitemb. 1711. II. De imaginibus Muſarum e ſimulacris antiquis. *Ioh. Frid. Chriſt.*

Christ. Lipſ. 1739. III. De geniis veterum. *Hieronymus Daibe.* Vitemb. 1690. IV. De cultu ſerpentum apud antiquos. *Ioh. Chriſtian. Koch.* Lipſ. 1717. V. De Ardoino Marchione Eporediae, electo poſt Imp. Ottonem III. et ab Henrico I. Aug. profligato Rege. Italiae. *Ioh. Dav. Koeler.* Alt. 1730. VI. De ſarcanis Imperii pignoribus. *Ioh. Petr. Miller.* Vlmae 1764. VII. Sicilimenta ad Diſſert. Ayrmann. de montis Tauni vero in Haſſia ſitu. *Lud. Godofr. Mogen.* Gieſſae 1763. Dieß ſind die vorgedachten Anmerkungen des Hn. Mogens zu der Ayrmanniſchen Diſſertation. VIII. Romam ante Romulum conditam fuiſſe commonſtrauit M. *Bartholom. Chriſt. Richardus.* Ienae 1706. IX. De Palladio M. *Ioh. Georg. Roeſer.* Francof. ad Viadr. 1688. X. De pago Rangaw. Programma II. M. *Geo. Guil. Dietz.* Gymnaſiii Windshem. Rectoris. 1764. Der Hr. Herausgeber wird dieſe Sammlung lange zur Befriedigung der Geſchichtskundigen fortſetzen können, wenn er, wie wir nicht zweifeln, nur diejenigen kleinen hiſtoriſchen Schriften ausſuchen wird, an deren Erhaltung den Liebhabern und Kennern der Hiſtorie etwas gelegen iſt.

Berlin.

Der Briefe über die neuſte Litteratur XXI. Theil, enthält den 304-315 Brief. Die erſten beyden tadeln noch Ueberſetzungen Hrn. Steinbrüchels. Die folgenden drey prüfen eines Ungenannten Dithyramben. Es wird für unmöglich erklärt, daß ein Deutſcher Dithyramben machen könne, denn er kann nichts als nachahmen, und von den eigentlichen Dithyramben ſind uns keine Originale übrig geblieben. Des Ungenannten Dithyramben, laſſen ſich eher zu der pindariſchen Ode rechnen, ihnen mangelt aber die pindariſche Begeiſterung. Bey häufigen Vergleichungen dieſer Oden mit den pindariſchen, werden andere gute kritiſche Anmerkungen gemacht, z. Ex. über den

lyrischen Sprung und die Digression im Pindar. Ein paar schöne Stellen dieser Dithyramben werden gerühmt. Eine ist auf Friedrich den Grossen; eine kürzere, in der Dithyrambe Peter Feodorowitz

Sey Irenens Liebling
Sey es ewig,
Da huben Götter
Und der Wagen des Boreas brausend ihn
Und die Gewitter empor
Vom irrdischen Thron weg —— Blitze zerrissen
Vor ihm das Thor des Olymps
Und die nordliche Krone des Aethers
Schimmerte festlicher.

Ob an dem Dichter die mythologische Unwahrheit so gar sehr zu tadeln ist: Nun darf Sisyphus schlafen, Tantalus trinken, können wir nicht beurtheilen, weil wir nicht wissen, wie sie angebracht ist; ganz ohne Beyspiel aber, wie man im 308 Briefe vorauszusetzen scheint, ist sie nicht, und die Frage kömmt nur darauf an, ob Verdammten in der poetischen Hölle Erleichterung zu erdichten, der Verf. der Dithyramben so viel Ansehen hat als Horaz,

- - Ixion Tityosque vultu
Risit invito, stetit urna paullum
Sicca...

Carm. III. 11.

auch des Orpheus Lied hemmte auf einige Zeit der Verdammten Plage, Tantalus vergaß trinken zu wollen, und Sisyphus schlief zwar nicht dabey, das wäre auch keine Ehre für den Orpheus gewesen; aber er ruhte doch,

.... nec Tantalus undam
Captavit refugam.....
..... inque tuo sedisti Sisyphe saxo.

Ovid. Met. X.

In

In eben dem Briefe wird den Dichtern die nur aus Zärtlichkeit singen, eine baldige Vergessenheit gedrohet. Da Anakreon durch Zeit und Finsterniß gedrungen ist, so könne man daraus offenbahr sehen, daß er ein weiser Poet gewesen, dessen Herz ganz anders gedacht als sein Mund gesprochen, und da dieses der Parnaß wusste, so kam es daher, daß er mit einer so zärtlichen Sorgfält über seine Werke wachte, daß sie der verderbende Zahn der Zeit nicht verzehren konnte. Korinnens und Sapphos Werke giengen unter, weil es lasterhafte Dirnen waren. (Obgleich bey der anakreontischen Ode mehr der Witz als das Herz redet, so wollten wir doch selbst zur Ehre Anakreons nicht gern glauben, daß er nur einen Bathyll in der Luft besungen. Haben von den Musen, die welche noch Jungfern waren, Werke des Witzes nicht nach ihrem innern Werthe, sondern nach der Keuschheit ihrer Verfasser beurtheilet, so hatte Apoll, seiner eignen Sitten wegen, vermuthlich Ursache ganz anders zu urtheilen.) Im 311 Br. wird von Joh. El. Schlegels theatralischen Schriften geredet. Die Trojanerinnen werden fast für unser bestes Trauerspiel gehalten, und dem Hermann vorgezogen, obgleich Schlegel selbst anders gedacht hat. Ob der H. je aufgeführt worden, zweifelt man, (der Recensent hat ihn in Leipzig mit dem Verfasser gesehen.) Schl. Poesie war wie es scheinet, mehr eine Tochter der Vernunft als der Einbildungskraft, reicher an Betrachtungen und Sittensprüchen als an Gemählden und Empfindungen; (dieses nicht ungegründete Urtheil gereicht Schl. zu grösserer Ehre als vielleicht der glaubt, der es fällt. Vernunft und edle Gesinnungen unter seiner Nation auszubreiten, ist ohne Zweifel ein erhabeners Verdienst als pindarisch zu rasen; ohne Empfindung kann keine Poesie seyn, ob aber ein Poet den die Nachwelt so lange sie deutsch liest lesen soll, sich die Empfindun-

pfindungen unſerer Modedichter zu wünſchen hat, die nichts als Gefühl ohne allen Verſtand ſind, wollen wir eben nicht ſagen.) Im 310 Briefe wird das Gute an dem Lohenſteiniſchen proſaiſchen Stile, durch Stellen aus den Arminius die faſt unverbeſſerlich ſind gewieſen.

Tübingen.

Wir holen des Hrn. P. Georg Frider. Sigwart's Probſchrift de Scabie ovium noch nach, ob ſie wohl ſchon am Ende des 1763ſten Jahres vertheidigt worden iſt. Hr. Reuß, der Reſpondente, beſchreibt das Uebel genau. Die Haut iſt mit trocknen und großen Schuppen bedeckt, unter denen die röthliche Haut iſt, die aber, wann man ſie verlezt, gar leicht einen gelben und fettichten Saft von ſich giebt, aus welchem man glaubt, daß die Schuppen entſtehen. Die Wolle raufen ſich die Thiere theils aus, theils wächſt ſie dünn und ſteif wieder; die Haut wird endlich mehr und mehr hart, und die Schuppen größer, bisweilen auch durch und durch bis zum Fette hart und ſchwielicht, voll verſtopfter Drüſen, wie es ſcheint. Die Schaafpocken ſind ein anderes mit mehreren Zufällen begleitetes Uebel, und die Haut iſt mit erhabenen Blaſen beſetzt, die ſich nach und nach abhäuten: dieſe Pocken ſind auch öfters tödtlich. Die Krätze ſelbſt iſt anſteckend. Man hat durch die Erfahrung gut gefunden, die Thiere mit einer Lauge zu reiben, worinn Tabakblätter eingeweicht ſind, anderthalb Pfund zu zwanzig Maaßen: in andern hat man Vitriol dazu gethan. Eine Salbe mit Kalch, Taback, Pfeffer und Salz iſt auch gut gefunden worden. Innerlich hat die Alantwurzel, mit Schwefel gebraucht, auch dienſam geſchienen. Auch Sublimat im Waſſer: und Queckſilber mit Meel und Alantwurzel gemiſcht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 29. Junius 1765.

Nürnberg.

Der Herr D. Meintel, dessen Probe einer critischen Polyglotten-Bibel wir S. 634. des vorigen Jahrs anzeigten, hat das Buch Hiob in ungebundener und gebundener Rede nach dem Hebräischen verteutscht, auf 176 Octav-Seiten in Felßeckers Verlag herausgegeben. Da er in der Vorrede verlangt, daß man das Urtheil über die Richtigkeit seiner Uebersetzungen so lange versparen möge, bis seine Polyglotten-Conferentzen über das Buch Hiobs herausgekommen seyn würden; so laßen wir ihm billig diese Gerechtigkeit wiederfahren. Daß er Herrn Boysen, und Bahrdt nicht viel gebraucht hat, wie er in der Vorrede meldet, wird gewiß kein Kenner für einen Schaden ansehen. Schultensen ist er öfter, und noch mehr Baumgarten gefolget. Ueber die Hauptsache, nehmlich wie fern die Begeisterung und Schönheit der poetischen Uebersetzung im Stande sey, dem Buche Hiobs seinen Glantz zu laßen, welches unter allen Hebräischen Gedichten, das erhabenste, gedrungenste, und mit tragischer Be-

geisterung entzückendste ist, werden unsre Leser selbst beurtheilen, wenn wir den Anfang hieher setzen:

Es hat sich einst ein Mann im Lande Uz gefunden,
Des Nahme Hiob hieß, ein Mann, an welchem sich
Ein fromm-seyn ohne falsch, mit Gottesfurcht verbunden:
Und deßen Zeichen war, daß er dem Bösen wich.
Daher ward er von Gott zum Segen angeschrieben.
Zuförderst hat sein Stamm mit Zweigen sich gemehrt.
Denn seiner Söhne Zahl erstreckte sich auf sieben;
Zu welchen ihme Gott drey Töchter noch beschert.
Sein Vieh, nach welchem man in jenen alten Tagen,
Da Hiob lebete, der Menschen Reichthum maß,
Hat viele 1000 Stück an groß und klein betragen.

Frankfurt und Leipzig.

In der Eßlingerischen Buchhandlung ist zu haben: Abhandlung von dem allgemeinen Holzmangel und von den Mitteln solchem Mangel zu steuren, durch J. C. Huberti; in Octav 17 Bogen. Hr. H. will nicht glauben, daß der Holzmangel davon herrühre, weil zu viel Waldungen dem Ackerbaue aufgeopfert würden; denn Gesetze und Forstbeamte wachen dagegen, und das Getreide müsste sonst wohlfeiler werden, wie das Holz theurer wird. Er findet einen nähern Grund in unzulässiger Verwendung des Holzes; Wegestöcke, Brücken u. d. g. werden öfter als nöthig erneuert, denn das alte Holz giebt Accidentien. Todte Zäune, Faschinen zu Besserung der Landstrassen, hölzerne Gebäude, und deren Zubehör wo Stein könnte gebraucht werden, verzehren unsägliches Holz; das Feuer bekömmt kaum den vierten Theil der Waldungen. Nach Bemerkung unterschiedlicher eben so richtiger Ursachen, sucht Hr. H. zu zeigen, wie man Holz theils ersparen, theils vermehren könne. Zu der Geschichte des Holzpreises gehört was Hr. H.

88 S. anführt, er habe in den Schriften einer sichern Gemeinheit gefunden, daß man aus dem gemeinen Walde vor etwa anderthalb Jahrhundert 100 Wellen, das Macherlohn mit eingeschlossen, um 15 Kreuzer gekauft habe. Jezo sagt er kauften sie die Unterthanen gern um 4 Gulden, wenn sie zu bekommen wären. Nach eben den Schriften hat jeder neu aufgenommene Bürger zehn junge Stämme setzen müssen, daß man also den Alten keine gänzliche Vernachlässigung des Holzes schuld geben kann. Hr. H. preiset nun insbesondere die Pflanzung des Holzes an allen sonst unnützlich leer bleibenden Plätzen an, welche auch Se. Churfürstl. Gnaden zu Maynz befohlen. In Waldungen in den Schlägen räth er, solch Gehölze zu pflanzen, wie schon ohne Zuthun da gewachsen ist, weil man auf diese Art beurtheilen kann, welches der Natur des Bodens am gemässesten sey. In sehr entblössten Wäldern, muß man auch neben den Schlägen pflanzen, an Oerter die dem weidenden Viehe am wenigsten ausgesetzt sind, oder die jungen Stämme müssen mit Doruen umwunden, grosse Plätze die man bepflanzt, mit einem Graben und lebendigen Zaune umschlossen werden, die ohnedem meistens leer stehenden Waldgränzen lassen sich auch besetzen. Hr. H. widerräth zu dieser Absicht Eichen, wegen ihres langsamen Wachsthums. Vor acht Jahren hat er in einen Eichenwalde und in gutem Erdreiche junge Eichenstämme setzen lassen, von jedem Hundert stehen etwa noch 20; und er muß sich Gewalt anthun, wenn er sich einbilden soll, daß sie gewachsen sind. Hr. H. giebt allsdenn Vorschriften zu Anpflanzung unterschiedlicher Arten von Holze, wobey auch andere zwar nicht nothwendig zu seiner Absicht gehörige, aber doch Landleuten nützliche Nachrichten vorkommen, z. Ex. 175 S. das Schlehenblütwasser zu destilliren. Er empfiehlt besonders die Anpflanzung des Kipp- und Mittelgehölzes, wo man (wie bey den Weyden) die

abgehauenen Aeſte und das Geſträuche bald zu Brennholze und anderm Gebrauche anwenden und dadurch Fruchtbäume und langſam wachſendes Holz ſchonen kann. Er erfodert auch einen verordneten Landcommiſſarius als Oberaufſeher über die Anpflanzung des Gehölzes. Von verbeſſerten Einrichtungen der Oefen, Waſch- und Braukeſſel u. d. g. werden nützliche Erinnerungen gegeben. Ein Anhang bejaht die Frage, ob es nicht thunlich und nützlich ſey, die gemeinen Viehweiden abzuſtellen. In der Pfalz, und beſonders in der weſtwärts gelegenen Nebenſeite, zwiſchen Frankenthal und der Gegend Maynz, haben unterſchiedliche Ortſchaften keine gemeine Viehweiden, und die daſigen Unterthanen ſind ſo bemittelt als anderswo, das Vieh wird in Ställen gehalten und giebt doch ſo viel Butter, daß welche an die Oerter verkauft wird die Viehweiden haben: Pferdezucht, Feld- und Weinbau ſind in gutem Stande. Die Viehweiden ſind in Waldungen offenbahr ſchädlich, nirgends hat Hr. H. einen Wald, in dem dergleichen ſind, nur in mittelmäſſigen guten Stande geſehen. Bey Abſtellung der Weiden, könnten reiche Unterthanen leicht von ihren Feldſtücken etwas beſtimmen, das nöthige Futter darauf zu ziehen, mittlere die nicht ſoviel Acker entbehren könnten, haben auch nicht ſoviel Vieh; eines Armen Weib und Kinder können für ihr ein oder zwey Stücken Vieh, täglich Gras aus dem Walde hohlen, einige Wagen Dung im Jahre bezahlen ihnen dieſe Mühe, auf dieſe Graſung Obſicht zu haben, iſt leichter als auf das weidende Vieh. Da die Waldungen meiſtens von den Dörfern abgelegen ſind, ſo füttert man das Vieh, welches dahin getrieben ordentlich beym Ausgehen und bey der Rückkunft und das Weiden im Walde erſpart alſo nur ein Futter, welches mit dem davon herrührenden Schaden nicht zu vergleichen iſt. Auch wird das Vieh durch den Weg ſehr ermüdet, und man gewinnt bey der Stallfütte-

rung

rung an Mitch und Dung. Wegen der Wiesenweiden auser den Waldungen erinnert Hr. H. daß sie meistens den Ursprung der Viehseuche geben, so gar wohl von boshaften Wasenmeistern vergiftet werden, vor welcher Gefahr das Vieh im Stalle gesichert werden kann, da man weiß, daß wo keine Viehweiden sind, selten Viehseuchen entstehen. Die gemeinen Viehweiden könnten als Wiesen und Aecker vertheilt werden. Wir haben diese Gedanken des Hrn. H. ausführlicher beybringen wollen, weil sie zu einer Frage gehören, die jetzt Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wie übrigens Hrn. H. Art zu denken ordentlich und gründlich ist, so ist auch seine Schreibart deutlich und oft durch wohlangebrachte Lebhaftigkeit angenehm.

Leipzig.

Ein öffentlicher Anschlag des Herrn Professors Joh. Gottlob Böhme, den er 1764. als Rector der Universität Leipzig zur Erneuerung des Andenkens der Henricischen, Seifertischen und Ridelischen Stiftung, bey Langenheim auf 12 Quartseiten drucken ließ, hat die Aufschrift: De Ordine Draconis, instituto a Sigismundo Imperatore. Daß der K. Sigmund den Drachen-Orden gestiftet, daran läßt uns das Zeugnis Eberhard Windecks, der an dessen Hofe gelebt und seine Geschichte sehr getreu beschrieben hat, nicht zweifeln: denn der gedachte Geschichtschreiber heist diesen Orden seine (des K. Sigmunds) Gesellschaft, wie auch des Königes Gesellschaft mit ausdrücklichen Worten. Allein wenn und warum dieser Orden gestiftet worden, beantworten die Gelehrten mit vieler Uneinigkeit. Was die Zeit der Stiftung anbetrift, so irret sich Giuseppe de Michieli nebst andern, die ihm folgen, unstreitig, wenn er den Anfang des Drachenordens erst in das J. 1400. oder 1418. setzet: denn aus einem, am letzten May 1397. ausgefertigten Testamente, worin Franciscus de Puteo oder dal Pozzo

ſeinen Sohn Victorius, der damals an dem Hofe des Röm. Königs Wenceslai lebte, Militem Draconis nennet, läßt ſich ein höheres Alterthum dieſes Ordens zuverläßig darthun. Dieſer Umſtand hat den Bernh. Juſtianus bewogen, daß er behauptete, der Drachenorden wäre entweder im J. 1385. bey den Vermählungsfeyerlichkeiten des K. Sigmunds mit der Königin Maria, oder im J. 1387. bey Sigmunds Ungariſcher Krönung, oder wenigſtens im J. 1392. bey der zwoten Ungariſchen Krönung Sigmunds nach dem Tode ſeiner Gemalin Maria, geſtiftet worden. Gleichwol geht die gemeine Meynung, welcher die meiſten beypflichten, dahin, Sigmund habe den Drachenorden im J. 1418. nach geendigtem Concilio zu Coſtnitz, und zwar zum Andenken ſeines Triumphs über die vermeyntliche Huſſitiſche Ketzerey errichtet. Das Ordenszeichen, ſo in einem todten Drachen mit zerbrochenen Flügeln beſtanden, iſt der einzige Grund, wodurch man dieſe Meynung zu beweiſen ſucht. Der obengedachte Geſchichtſchreiber Windeck heiſt das Ordenszeichen einen **Wurm** oder **Lintwurm**, und beſchreibt es überhaupt viel richtiger, als andere Schriftſteller, wenn er ſagt: **Ein Lintwurmb, der hinge an einem Creutze, das was alſo geſtalt — Und wem er das gab, dem hette er ſunderlichen Libe beweiſet — — Auff demſelben Creutz ſtunde geſchriben:** O quam miſericors eſt Deus, **noch der Lenge; noch der Gewerche:** Iuſtus eſt pius, **das ſpricht zu Deutſche, O wie barmherzig iſt Gott und milte. Der worent aber nit mehr, denne vir und zwenzig, die das Creutze und den Burm allein mit jm trugen; in allen Landen er jn geben hette alleine on das Creutze.** Aus dieſen Worten des Windecks kan man zugleich das Vorgeben des Juſtinians widerlegen, der, da er an den marmornen Bildſäulen einiger vornehmen, vom K. Sigmund in den Drachenorden aufgenommenen

menen Veroneſer ſahe, daß drey derſelben kein Kreutz hatten, das doch bey den andern nebſt dem Drachen zugleich zu ſehen war, glaubte, das Ordenszeichen hätte Anfangs nur aus dem Drachen beſtanden, nachher aber wäre es mit dem Kreutze vermehret worden. Vielmehr erhellet aus dieſen Denkmälern, daß die 3. gedachten Veroneſer unter der Zal derjenigen waren, denen der K. Sigmund das Kreutz nicht zugleich mit dem Drachen zu führen erlaubt hat. Die Figur des Kreutzes, ſo mit dem bekannten Ungariſchen Kreutze übereinkommt, hat eine Beziehung auf Ungarn, als auf den Staat, wo der Drachenorden geſtiftet worden. Wenn einige annehmen, daß K. Sigmund dieſen Orden auf dem Concilio zu Coſtnitz zum Andenken der nach der Verbrennung Joh. Huſſens und Hieronymi von Prag unterdrückten und gleichſam beſiegten Huſſitiſchen Ketzerey errichtet habe; ſo bedenken ſie nicht, daß dieſer Orden älter ſey, als das Coſtnitzer-Concilium. Hernach iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß Sigmund über den Huß auf dieſe Art triumphiren wollen, da bekannt iſt, und noch mehr aus einer hier beygebrachten Stelle eines Schreibens des Königs an die Böhmen in Leibnitzens Mantiſſa Cod. I. G. dipl p. 136. erhellet, daß Huß wider des K. Sigmunds Willen hingerichtet worden. Nichts zu gedenken, daß widriggeſinnte Schriftſteller, deren Sigmund viele hatte, einen ſolchen merkwürdigen Umſtand zur Vergröſerung ſeines Unrechts gewiß nicht verſchwiegen haben würden. Indeſſen mag wol der Drachenorden ſeine Beziehung auf die Unterdrückung einer Ketzerey (aber nicht der Huſſitiſchen), und auſerdem auch noch auf den Aufſtand in Ungarn zur Zeit Sigismundi, gehabt haben.

Klens-

Flensburg.

Mit Vergnügen haben wir des Hrn. D. G. D. Boßols 1764. abgedruckte Schrift von der Wendung geleſen, die gewiß auf wenigen Seiten viel gründliches enthält. Am Anfange beſtimmt Hr. B. die Fälle, in welchen die Werkzeuge nöthig ſind, und die er auf ziemlich wenige einſchränkt. Er verzeichnet die mehr oder minder ſchweren Hinderniße, die ſich der Geburt entgegen ſetzen. Sein Rath iſt überhaupt, bey allen in etwas zweifelhaften Fällen, ſo bald das Waſſer zum ſpringen bereit iſt, die Wendung vorzunehmen, und das Kind bey den Füßen herauszuziehn; wovon er die Urſachen umſtändlich erzählt, und die Einwürffe beantwortet, auch die günſtigen und ungünſtigen Anzeigen bey einer Geburt auseinander ſetzt; endlich aber einige ſeltene Fälle zerriſſener Mutter, und verwachſener Scheiden beſchreibt. Iſt 56 Seiten ſtark.

Upſal.

Den 22ſten Decemb. 1764. vertheidigte der Ritter von Linné Opobalſamum declaratum. Unter anderen Früchten der für die Unternehmer zwar unglücklichen Reiſe nach Arabien, iſt auch die Entdeckung des Geſchlechtes der Pflanze, aus welcher der ächte Balſam aus Gilead (oder von Mecca) herkömmt. Er iſt eben von dem Geſchlechte Ampris, aus welchem das Gummi Elemi herkömmt. Das Xylobalſamum iſt das Holz davon, und das Carpobalſamum die Frucht. Er wächſt um Medina, und iſt dreyblätterricht. Eine andere, auch in Arabien wachſende Art hat gepaarte Blätter. Am Ende beſchreibt der Hr. Ritter noch ein Geſchlecht, das er zum Angedenken des Herrn Profeſſ. Forſkål Forſkålia nennt.

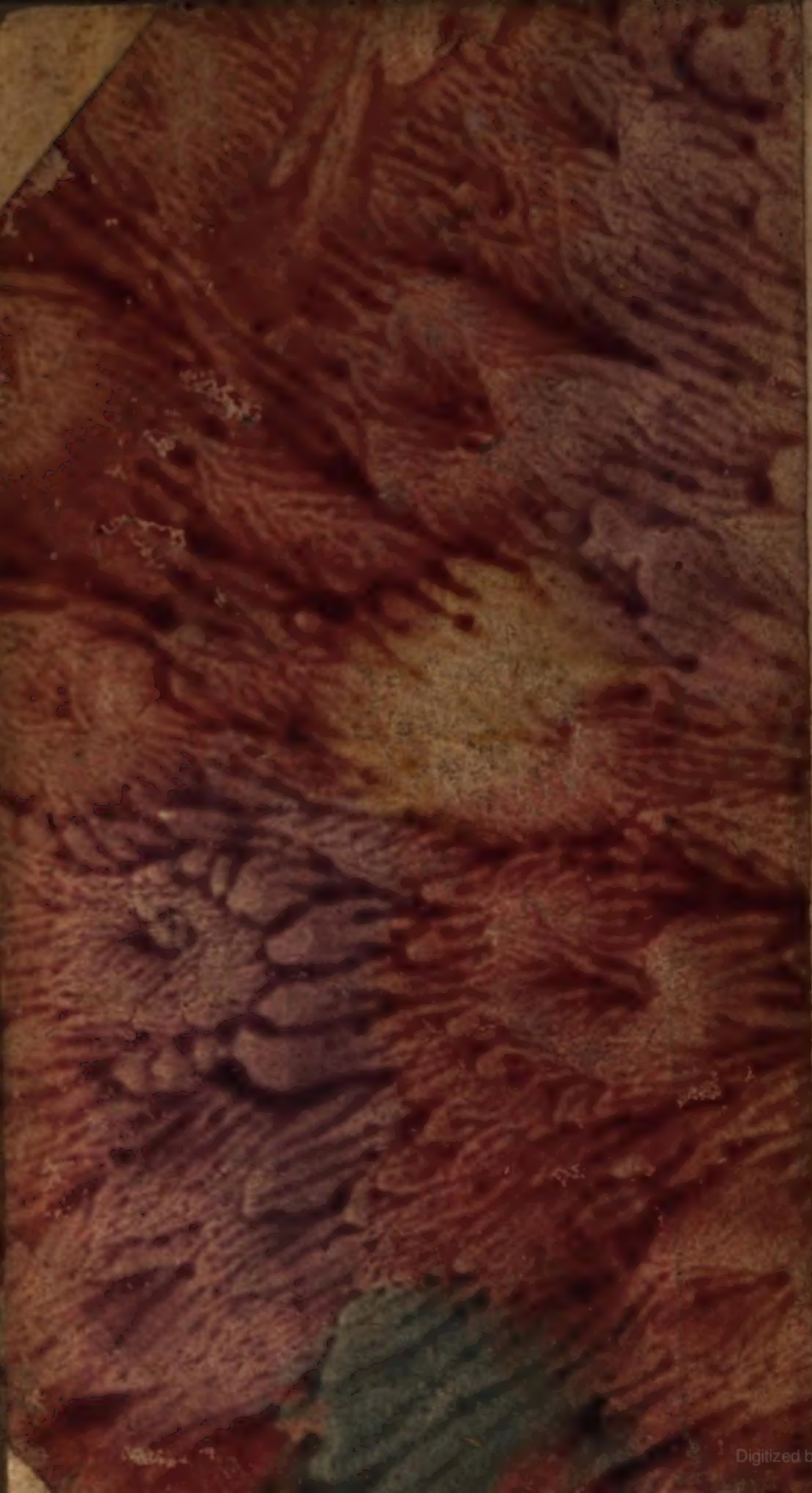
Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01316 3863

A 492728

Digitized by Google


Digitized by Google